





Abriß

der

meklenburgischen Landeskunde

(Naturkunde, Geschichte und Topographie).

Von

Ernst Boll.



Wismar und Ludwigslust.
Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.
1861.

Vorwort.

„Meklenburg muß noch erst entdeckt werden. Es thut Noth, gewisse individuelle Landschaften scharf und mit kecker Zuversicht hinzustellen, um sie dem Volke zur Anschauung und zum Bewußtsein zu bringen." — So schrieb noch im Jahre 1847 ein sehr gelehrter und namentlich in einzelnen Zweigen der Vaterlandskunde sehr bewanderter Freund an mich, und — er hatte darin völlig Recht.

Seitdem ist aber nun hier manche neue Entdeckungsreise (außer den damals schon begonnenen,) nicht allein in der freien und frischen Natur, sondern auch innerhalb der stillen Wände der Studierzimmer unternommen, und manche schöne Resultate sind schon erzielt worden. — Besonders erfolgreich ist es aber für die Vaterlandskunde gewesen, daß zu ihrer Förderung vereinzelte Kräfte zu gemeinschaftlichen Unternehmungen sich verbunden haben. Zur Hebung des Schleiers, welcher noch immer die meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde deckte, war schon im Jahre 1836 zu Schwerin ein Verein in's Leben getreten; ein anderer, welcher die zerstreueten Kräfte vaterländischer Naturfreunde zu sammeln und auf ein bestimmtes Ziel, — die Erforschung der heimathlichen Natur, — hinzulenken bemühet war, begann seine Thätigkeit im Jahre 1847. Die Lösung statistischer Fragen nahm ein für diesen Zweck im Jahre 1851 auf Staatskosten zu Schwerin errichtetes Bureau in die Hand, mit welchem im Jahre 1852 auch noch eine Anzahl meteorologischer Stationen verbunden wurde, während eine besondere Commission den Auftrag erhielt, das gesammte meklenburgische Land trigonometrisch zu vermessen.

Damit nun nicht der Ueberblick über die vielen gewonnenen Resultate verloren ginge, schien es mir an der Zeit zu sein, jetzt einmal die wichtigsten derselben in übersichtlicher Folge kurz zusammen zu stellen. — Die Arbeiten der vier erstgenannten Gesellschaften und Institute lagen, da sie durch den Druck veröffentlicht sind, allseitiger Benutzung schon offen, — die der Landesvermessungscommission aber noch nicht, weil sie jetzt noch nicht zum völligen Abschlusse gebracht sind. Durch die Gewogenheit eines der Mitglieder dieser Commission, des Herrn Hofrath Paschen in Schwerin, dem ich hierfür noch einmal öffentlich meinen Dank abstatte, sind mir aber die vorläufigen Ergebnisse vieler Höhenmessungen schon mitgetheilt worden. Es sind dies zwar für jeden einzelnen Punct nur die Gränzzahlen, zwischen denen die wirkliche Höhe später, wenn die Berechnung geschlossen ist, sich einstellen wird, aber dieselben genügen für den vorliegenden Zweck vollkommen, und setzen mich in Stand, mit Hinzuziehung einiger Nivellements von Eisenbahnen, Chausseen, Flüssen und Seespiegeln, ein (wie ich glaube,) viel richtigeres Bild von den allgemeinen Höhenverhältnissen des Landes zu geben, als dies früher auf Grund der fast durchgängig sehr fehlerhaften älteren Barometermessungen der Fall sein konnte. — Die von mir in Pariser Fuß angegebenen Höhen sind (wo nicht ausdrücklich eine andere Quelle genannt ist,) die durch jene trigonometrischen Messungen gefundenen, die in Rheinischen Fuß berechneten, aber durch Nivellements erhalten.

Auch von anderen Seiten sind mir manche Mittheilungen zugeflossen, und manche in dem Verlaufe der Arbeit von mir gestellte, auf diese bezügliche Fragen, mit erfreulicher Bereitwilligkeit beantwortet worden. Wem ich dafür zum Danke verpflichtet bin, werden die betreffenden Stellen meiner nachfolgenden Schilderung, wo ich von diesen Mittheilungen Gebrauch gemacht habe, genauer nachweisen.

Wenn ich nun auch bei der vorliegenden Arbeit, wie dies der Natur der Sache nach gar nicht anders sein konnte, vielfältig auf die Benutzung fremder Materialien angewiesen war, so ist doch kein einziger Abschnitt derselben eine bloße Compilation aus solchen. Denn nicht

allein habe ich gar Manches aus eigenen Beobachtungen hinzugefügt, sondern ich habe überall den ganzen vorliegenden, zum Theil noch sehr formlosen Stoff von Neuem selbst durchgearbeitet und für meine Zwecke gestaltet. — Sollte letzteres in dem topographischen Abschnitte, wo ich eine durchaus neue Bahn eingeschlagen habe, nicht immer auf die rechte Weise geschehen sein, wird dies in dem Umstande vielleicht einige Entschuldigung finden, daß ich leider einige Theile Meklenburgs nicht aus eigener Anschauung kenne.

Neubrandenburg, den 10. December 1861.

E. Boll.

Inhalts-Verzeichniß.

I.

Geognosie

oder Bodenkunde.

Meklenburg ist im Ganzen etwa 293 □M. groß, von denen ungefähr 244 auf Meklenburg-Schwerin und 49 auf Meklenburg-Strelitz kommen. Es ist größtentheils von natürlichen Gränzen umschlossen, zwischen denen sich ein eigenthümlicher Parallelismus zeigt. Die Nordgränze bildet anfänglich auf einer 14 Meilen langen Strecke die von WSW. nach ONO. verlaufende Ostseeküste und dann ein 16½ Meilen langes, von SO. nach NW. sich erstreckendes Fluß- und Wiesenthal, welches wir der Kürze wegen als das pommersche Gränzthal bezeichnen wollen, und welches an der nordöstlichen Ecke von Meklenburg-Strelitz mit der großen Friedlander Wiese beginnend, dem Laufe des Landgrabens und der Tolense (von Klempenow bis Demmin) abwärts, dann dem der Trebel bis Sülz aufwärts, und endlich der Rekenitz von Sülz bis zur Ribnitzer Binnensee wieder abwärts folgt, und in einem stumpfen Winkel von etwa 120° auf den Zug der Ostseeküste stößt; diese natürliche Gränze gegen Vorpommern hin, wird nur auf der Strecke von Demmin bis zur Nordspitze von Meklenburg-Strelitz nicht ganz inne gehalten, indem Pommern dieselbe dort zum Nachtheile Meklenburgs überschreitet. — Die gleichfalls durch Wasserläufe, Wiesen und Landseen markirte 11 Meilen lange Ostgränze von Meklenburg-Strelitz gegen Pommern und Ukermark verläuft der meklenburgischen Küste ziemlich parallel von NO. nach SW., wo aber in ihrem südlichen Theile bei Lychen die Ukermark gleichfalls ein wenig in den natürlichen Gränzzug eingreift. Die Südgränze dagegen zieht sich anfänglich etwa 11½ Meilenlang dem pommerschen Wiesenthale parallel fort und biegt dann plötzlich ab, um bis zur Elbe hin 8 Meilen weit

wieder dem Laufe der Ostseeküste zu folgen. Die Westgränze endlich bildet zuerst ungefähr 7½ Meilen lang das dem pommerschen Wiesenthale von SO. nach NW. gleichlaufende Elbthal, wo aber zwischen Dömitz und Boizenburg Hannover mit seinem Amte Neuhaus eingreift, — dann aber springt die bis zum Schalsee durch Flüsse und große Wiesen bezeichnete Gränze abermals um nach NO., und verliert auf der kurzen nun noch bis zur Dassower Binnensee übrig bleibenden Strecke ihren regelmäßigen Verlauf.

Diese im Allgemeinen so regelmäßig verlaufenden und unverkennbar in gegenseitiger Beziehung zu einander stehenden Gränzzüge erklären sich aus der durch geologische Ursachen bedingten Oberflächengestaltung eines großen Theiles des norddeutschen Flachlandes, indem man durch dasselbe zwei Systeme natürlicher Linien verfolgen kann, von denen jedes aus einer Anzahl unter sich paralleler Thalfurchen oder Bodenanschwellungen (Landrücken) besteht, welche Systeme sich aber gegenseitig fast rechtwinklig durchschneiden. Die Linien des einen Systems laufen von SW. nach NO., und wir wollen sie der kürzeren Bezeichnung wegen NO. Linien nennen, — die anderen aber laufen von SO. nach NW., und diese nennen wir NW. Linien; dreimal folgt unsere Gränze diesen letzteren, vier Male den ersteren.

Diese Linien spielen aber auch noch in anderer Hinsicht eine wichtige Rolle in der Bodengestaltung des meklenburgischen Landes. Etwa fünf Meilen östlich von dem vorhin erwähnten pommerschen Gränzthale zieht sich diesem parallel eine zweite sehr bedeutsame Nordwestlinie hin, welche durch die vorpommersche Küste von Vorhöft bis zur dänischen Wiek und dann bis Wolgast hin durch das Wiesenthal der Ziese bezeichnet wird, und sich von da noch weiter südöstlich bis zur Mündung der Oder in das Haf verfolgen läßt. In der Mitte zwischen dieser Linie und dem ihr gleichlaufenden vierundzwanzig Meilen entfernten Elb- und Havelthale (zwischen Alt-Brandenburg und Havelberg,) zieht sich in der Richtung von SO. nach NW. ein niedriger Landrücken hin, in welchem die Wasserscheide zwischen Ost- und Nordsee liegt, und welcher mit den Ausläufern, die er nach beiden Seiten hin entsendet, eine Breite von etwa neun Meilen einnimmt. Seine Hauptachse liegt ungefähr in einer von Schwedt an der Oder zur Mitte des Schweriner Sees gezogenen Linie. Auf seinem Scheitel zeigt er eine weite muldenförmige Einsenkung, in welcher sich eine Menge größerer und kleinerer Landseen gebildet hat, deren Höhe über dem Meeresspiegel nach NW. mit der

allgemeinen Senkung des Landrückens nach dieser Richtung hin allmählig abnimmt: denn der Spiegel des Zierker Sees bei Neustrelitz liegt 222′ Rheinl. hoch, der Müritzspiegel 209′, der des Düster-Sees (bei Klockfin am südlichen Ende des Malchiner Sees) 207′, des Krakower Sees 158′, des Schweriner Sees 122′ und des Mechower Sees nur noch c. 80′. Im Uebrigen ist die Oberflächengestalt dieses Landrückens sehr ungleichmäßig, indem er sich bald zu wellenförmigen Hügelreihen oder kuppenförmigen Höhen erhebt, bald auf größeren Strecken völlig flach erscheint. Doch liegen seine ansehnlichsten Höhen so ziemlich in zwei unter sich parallelen Reihen zu beiden Seiten jener großen Seenkette, nämlich nordwärts: Feldberg und der Keulenberg 423—454′ Par., der Tannenberg bei Krase und der Wahrsberg bei Marxhagen 380—400′, Rothspalk 322—346′, Zehna 264—300′, Eikelberg 248—254′, der Iserberg unweit Grevismühlen 310—322′ und der Hohe-Schönberg bei Klütz 264—300′; südwärts der Seen aber folgen von SO. nach NW. der Zehdenicker Berg bei Fürstenberg, der Märkische Berg bei Wesenberg und Karbow 322—346′, Woldzegarten und der Buchenberg bei Gnevsdorf 364—380′, ein Hügel südlich von Lübz 310—322′, Kossebade und Barnin 230—260′, der Weinberg bei Schwerin, der Hüttenberg bei Gottmannsförde und der Hellberg bei Roggensdorf 264—300′. Diese beiden Höhen-Linien, welche in 3 bis 3½ Meilen Entfernung von einander in nordwestlicher Richtung laufen, bilden den freilich vielfach durchbrochenen nördlichen und südlichen Rand der seenreichen Einsenkung auf dem Scheitel des Landrückens; wegen des hohen Niveaus, in welchem der Boden dieser Mulde liegt, fallen ihre Ränder, aus dem Innern der Mulde selbst gesehen, an den meisten Stellen kaum, oder nur wenig, in die Augen, während die Außenränder oft recht ansehnliche Abstürze zeigen.

Der nördliche Abfall des Landrückens entsendet in nordöstlicher Richtung noch mehrere Ausläufer, zu denen z. B. die Helpter Berge, der Hartberg bei Pohnsdorf, der Schmooksberg bei Lüningsdorf, die Schlemminer und Dietrichshäger Berge gehören. Es sind dies gleichsam in das nordöstliche Flachland hinausgeschobene Vorposten, welche von diesem aus gesehen fast alle um so ansehnlicher erscheinen, weil dort ihr Fuß auf einer nur wenig über das Meeresniveau sich erhebenden Thalsohle ruhet. Dies Flachland nimmt den ganzen Raum zwischen diesen Ausläufern, der Meeresküste und dem vorpommerschen Gränzthale ein, und ist mit niedrigen Hügeln, von denen kaum einer die Höhe von 200′ erreicht, und mit vielen Wiesenniederungen erfüllt,

aus denen jene Hügel oft inselartig sich erheben; auch ist es von einigen ansehnlicheren Fluß- und Wiesenthälern durchzogen, welche, während sie fast rechtwinkelig in das pommersche Gränzthal münden, mit ihrem entgegengesetzten Ende oft tief zwischen die Seitenverzweigungen des Landrückens bis an den nördlichen Muldenrand hineinschneiden. Solche Thäler sind das etwa 7½ Meilen lange Augraben-Rekenitzthal, in welchem die Wasserscheide wohl nicht über 40′ hoch liegt; ferner das 7 Meilen lange, sehr tief liegende Peenethal, welches bei Hallalit seinen Anfang nimmt, das bei Blumenholz beginnende, bei Neddemin aber seine natürliche und vielleicht ursprüngliche Richtung (welche durch das breite, nordöstlich verlaufende Wiesenthal des Landgrabens deutlich bezeichnet ist,) verlassende 5½ Meilen lange Tolensethal und endlich das nur schwach ausgeprägte Thal, welches die Ostgränze von Meklenburg-Strelitz bildet. Da der Boden dieser Thäler sich nur so wenig über den Meeresspiegel erhebt, erscheinen ihre Seitenwände da, wo sie in die Ausläufer des Landrückens einschneiden, um so höher und steiler, und manchen Gegenden Meklenburgs wird eben hierdurch der Character einer Gebirgslandschaft en miniature aufgeprägt. In den Entfernungen, welche diese parallelen Thäler unter sich beobachten, zeigt sich eine merkwürdige Gleichmäßigkeit: sie sind alle um 4 Meilen von einander entfernt, und ebenso viel beträgt auch der Abstand des Rekenitzthales von der ihm fast parallel streichenden meklenburgischen Ostseeküste. — Was endlich die Niveauverhältnisse des 16½ Meilen langen pommerschen Gränzthales betrifft, so liegt die große Friedlander Wiese etwa 30—40′ Rheinl. hoch, der Tolensespiegel bei Clempenow c. 16′, der Peenespiegel bei Demmin kaum 1½, der Spiegel der Unter-Rekenitz bei Sülz 7′ 9″ 10‴.

Die flachere nördliche Hälfte dieses Flachlandes, welche wir, da sie in der Mitte von der Rekenitz durchflossen wird, die Rekenitzebene nennen wollen, hat auch nach W. hin eine tiefe Gränzfurche, anfänglich in dem vom heiligen Damme nach Schwan sich hinziehenden Wiesenthale, und sodann bis über Bützow hinaus in der Warnow.[1])

[1]) Noch flacher und niedriger als diese Rekenitzebene ist das 5 Meilen breite an dieselbe gränzende vorpommersche Gebiet: das Stauwasser der Ostsee dringt in der Peene bis Demmin und im Ryck bis in dessen Quellgegend hinauf. Der Greifswalder Kreis ist so eben, daß er fast überall den natürlichen Horizont bildet; noch niedriger liegt der Grimmer Kreis, welcher aber einige Unebenheiten des Bodens zeigt, — ebener als beide ist endlich der Franzburger Kreis.

Auch der Südrand des Landrückens entsendet einige Ausläufer in südwestlicher Richtung, die aber nicht alle mehr unserem Lande angehören. Unter den meklenburgischen Seitenzweigen ist der bedeutendste derjenige, zu welchem die Parchimer und Marnitzer Berge gehören, und welcher dem nordöstlichen, nach Pohnsdorf streichenden Zweige entspricht. Andere, minder bedeutende Ausläufer zweigen sich zwischen dem Schweriner See und dem Schalsee ab und nähern sich der Elbe mehr oder weniger. Sie correspondiren den Schlemminer und Dietrichshäger Bergen und ebenso, wie diese und der nach Pohnsdorf streichende Seitenzweig die 8 Meilen breite Rekenitzebene begränzen, so bleibt auch zwischen den nach Marnitz und zur Elbe sich hinziehenden Ausläufern ein etwa 8 Meilen breiter Raum übrig, welcher sich als einförmige, von vielen ziemlich parallel in südwestlicher Richtung fließenden Gewässern durchzogene Fläche, aus der nur hin und wieder inselförmig einige Bodenanschwellungen auftauchen, allmählig nach der Elbe zu senkt, deren Wasserspiegel bei Dömitz c. 23½′ Rheinl. und bei Boizenburg (Nullpunkt des Pegels) 15′ 5″ 1‴ hoch liegt. In dieser unter dem Namen der Haideebene bekannten großen Fläche erheben sich nur wenige Puncte (Karenz und Picher) auf etwas mehr als 200′. Die Entfernung zwischen der Delvenau und alten Elbe beträgt etwa 8 Meilen, so daß also der südwestliche Gränzzug ebenso lang ist, als der nordöstliche zwischen der Peene und Meeresküste. Die Aehnlichkeit zwischen den beiden Ebenen würde vollständig sein, wenn nicht die Linien, welche die Elde und die Marnitzer Berge inne halten, im Vergleich zur Peene und dem Hartberge verschoben wären; doch folgt die Elde von Lübz abwärts anfänglich einem Laufe, als hätte sie ursprünglich östlich von den Marnitzer Bergen durchbrechen wollen.

Was nun schließlich den Ursprung der das Land durchkreuzenden und nicht allein die Oberflächengestaltung, sondern auch noch manche geognostische und hydrographische Eigenthümlichkeiten desselben bedingenden Linien betrifft, so möchte ich dieselben für Risse in der festen Erdrinde halten, welche durch plutonische Hebungen entstanden sind, die nacheinander in der Richtung der NO. und der NW. Linien stattgefunden, und unseren Boden in eine Anzahl quadratischer Flächen zerspalten haben. Drei Reihen solcher Quadrate, jede deren vier enthaltend, sind bei der Entstehung des Landrückens zugleich gehoben worden, die mittlere derselben ist aber wieder etwas eingesunken und bildet nun jene muldenförmige Vertiefung auf demselben. Sie hat

außerdem, ebenso wie die den nordöstlichen Abfall constituirende Reihe, am meisten durch gewaltsame Einwirkungen gelitten, wodurch die Quadrate in so viele kleine unregelmäßige und ungleichmäßig gehobene Schollen zerspalten sind, daß man hier nur noch hin und wieder Andeutungen der ursprünglichen quadratischen Theilung auffinden kann. Bei weitem weniger haben die vier Quadrate des südwestlichen Abfalls gelitten, von denen aber nur zwei (die Haideebene bildend,) zu Meklenburg gehören, — so wie die zwischen dem Landrücken und dem vorpommerschen Thale belegenen, hier besonders die beiden, aus welchen die Rekenitzebene besteht. Doch auch hier sind mitunter die Quadrate entweder an der einen ganzen Seite oder nur an einer Ecke etwas gehoben, und zwar trifft dies in manchen Fällen zwei benachbarte gleichmäßig, in anderen aber nicht, wie z. B. bei den beiden Quadraten der Rekenitzebene, von denen das nördlichere an seiner südöstlichen Ecke ziemlich stark gehoben ist, wodurch die von Tessin über Sülz nach Marlow sich hinziehenden steilen Ufer auf der linken Seite dieses Flusses gebildet sind. — Endlich machen sich innerhalb der einzelnen Quadrate auch noch verschiedentliche secundäre Spalten bemerklich, durch welche dieselben gewöhnlich in mehrere kleine Dreiecke zerlegt werden. Die dadurch erzeugten dreieckigen Terrainabschnitte treten in manchen Gegenden sehr deutlich zu Tage, wie z. B. zwischen Doberan, Schwan und Warnemünde, zwischen Dargun, Brudersdorf und Demmin, zwischen Bützow, Lüssow und Kessin, zwischen Neubrandenburg, Friedland und Clempenow, zwischen Neddemin, Röpnack und Clempenow. Mitunter gehen sogar die Flüsse, nachdem sie lange der Richtung der Hauptspalten gefolgt sind, in die Nebenspalten über, wie z. B. die Warnow bei Schwan; folgte sie von dort der Spalte über Parkentin und ergösse sie sich am heiligen Damme, so würde sie dieselbe rechtwinkelige Biegung besitzen, wie die Rekenitz, zu welcher sie überhaupt in näherer Beziehung zu stehen scheint. Denn ich glaube, daß von Lage aufwärts nicht eigentlich das Thal des Augrabens die Fortsetzung der Rekenitz-Spalte ist, sondern das etwas seitwärts verschobene Warnowthal von Wiek aufwärts bis zu der rechtwinkeligen Biegung unfern der Südspitze des Schweriner Sees; das Augrabenthal ist nur eine jener vorhin erwähnten Nebenspalten. Eine weitere südwestliche Fortsetzung der Rekenitz-Warnowspalte wäre das Sudethal, wie der Peenespalte das Eldenthal, und der Tolensespalte das Thal der mittleren Dosse.

Diese hier soeben dargelegten Ideen, welche für nichts weiter gelten wollen, als für Ansichten, welche sich mir bei dem Bestreben

aufgedrängt haben, das der bunten Gestaltung unseres Bodens zu Grunde liegende Gesetz zu ermitteln, weichen gar sehr von der älteren Hypothese ab, nach welcher alle unsere Hügel nur durch Fluthen zusammengeschwemmte Massen wären. Fluthen haben ohne Zweifel eine Rolle dabei mitgespielt, aber nur eine secundäre, indem sie die von unten aufgebrochenen Bodenschollen, über welche sie hinströmten, nivellirt, und die Zwischenräume derselben mit Geröllen, Lehm, Mergel und Sand ausgefüllt haben.

Von der Oberflächengestaltung des Bodens wenden wir uns zur näheren Betrachtung seiner geognostischen Beschaffenheit. Um das Nachfolgende aber auch den Lesern verständlich zu machen, welche sich mit derartigen Studien noch nicht beschäftigt haben, wird es nöthig sein demselben einige allgemeinere Erörterungen voraus zu schicken.

Nach der Annahme der Geognosten befand sich die ganze Erdkugel ursprünglich in einem feuerig-flüssigen Zustande. Durch allmählige Abkühlung ihrer Oberfläche hat sich auf derselben endlich eine feste Rinde gebildet und sich nach und nach so weit verstärkt, daß man ihre Dicke jetzt auf etwa 6 bis 8 Meilen veranschlagt: in noch größerer Tiefe dauert aber auch jetzt noch jener Schmelzungszustand fort. Tropfbar flüssiges Wasser gab es natürlich auf der Erdoberfläche so lange nicht, als die Temperatur derselben noch nicht unter den Siedepunct hinunter gesunken war, denn bis zu diesem Zeitpuncte konnte das Wasser nur in Form von Wasserdunst vorhanden sein, welcher die ganze Erdkugel umhüllte. Als nun aber bei weiterer Abkühlung der Erdoberfläche dieser Dunst sich niederschlagen und in den Vertiefungen der Erdrinde sich zu Meeresbecken sammeln konnte, wurden diesem Wasser durch die Spalten der Erdrinde noch manche mineralische Stoffe zugeführt und beigemischt, welche hernach dadurch, daß sie sich niederschlugen oder auf dem Boden absetzten, gleichfalls an der Verdickung der Erdrinde mitarbeiteten.

Letztere bildete sich also auf doppelte Weise: theils von Innen heraus durch die allmählig fortschreitende Abkühlung und Erstarrung jener feuerig-flüssigen Stoffe, und man nennt die Gesteine, welche sich auf diese Weise bildeten, Urgesteine, weil sie die ersten waren, welche entstanden und folglich die feste Unterlage für alle späteren Felslager abgaben; der Granit ist das wichtigste dieser Gesteine, in denen man niemals versteinerte Reste von Pflanzen und Thieren anzutreffen erwarten darf, weil solche Wesen auf der feuerig-flüssigen

Erdkugel noch nicht leben konnten. — Zweitens aber verstärkte die Erdrinde sich von außen her durch schichtweise Ablagerung mineralischer Stoffe (besonders der Kalkerde und der Thonerde), welche dem Wasser beigemengt waren. In diesen sogenannten Flözschichten findet man Petrefacten, d. h. versteinerte Reste von organischen Wesen, die früher einmal auf dem Erdboden gelebt haben, aber — wie man sich bald überzeugt, — man findet nicht in allen Schichten dieselben Arten, sondern sehr verschiedene, welche um so mehr von den gegenwärtig lebenden Pflanzen und Thieren abweichen, je größer der Abstand des Alters der Schichten, worin sie vorkommen, von den neuesten Erdbildungen ist. Man glaubt daher zu der Annahme berechtigt zu sein, daß nach und nach sehr verschiedene Gruppen organischer Wesen die Erde bewohnt haben, und bezeichnet nun diejenigen Schichten, welche entweder gleichzeitig entstanden sind, oder sich durch gleichartige Versteinerungen als zusammengehörig zu erkennen geben, mit dem Namen einer Formation. Solcher Formationen kennt man gegenwärtig elf, welche ganz willkührlich benannt sind und von der Oberfläche abwärts, d. h. von der jüngsten zur ältesten, in nachstehender Ordnung folgen:

XI. Alluvium.	V. Zechstein Formation.
X. Diluvium.	IV. Steinkohlen Formation.
IX. Tertiäre Formation.	III. Devonische Formation.
VIII. Kreide Formation.	II. Silurische Formation.
VII. Jura Formation.	I. Uebergangs Formation.
VI. Trias Formation.	(Urgebirgs Formation.)[1]

So weit wir den Boden Meklenburgs jetzt kennen, besteht derselbe nur aus den vier jüngsten dieser Formationen, nämlich aus Alluvium, Diluvium, Tertiär-Formation und Kreideformation, — vielleicht auch noch aus einem Lager, welches der Trias Formation angehört. Was die noch tiefere Unterlage dieser Schichten bildet, ist bis jetzt noch nicht erforscht worden.

Bei der näheren Betrachtung unserer Formationen wollen wir mit dem Diluvium beginnen, weil fast die ganze Oberfläche des meklenburgischen Bodens aus demselben besteht; sodann werden wir erfahren, was unter dem Diluvium verborgen liegt, und dann schließlich die alluvialen Neubildungen über demselben besprechen.

---

[1]) Die hier nur kurz angedeuteten geologischen Lehrsätze habe ich ausführlicher abgehandelt in meinem „Abriß der physischen Geographie für Schulen und zur Selbstbelehrung," 2. Aufl. Neubrandenburg 1859.

1. Das Diluvium.

Unter Diluvium, — so benannt, weil man dasselbe früher für ein Product der Sündfluth hielt, — versteht man eine Bodenbildung von lockerer, nicht felsartiger Beschaffenheit, welche ganz und gar aus Resten älterer Formationen zusammengesetzt ist, die in der Vorzeit durch eine gewaltige Erdrevolution (Katastrophe) einst vernichtet und zertrümmert worden sind. Die Zertrümmerung ist theils so vollständig gewesen, daß jene Felslager zu kleinen Sandkörnern zerrieben worden sind, theils aber sind dabei größere und kleinere Felsblöcke übrig geblieben, welche wir den feineren Diluvialmassen beigemengt finden. Die vielen Felsblöcke (Gerölle, Geschiebe, Rollsteine, erratischen Blöcke), die man auf unseren Feldern verstreuet findet, sind also nicht etwa, wie so manche Leute noch immer glauben, durch eine wunderbare Selbsterzeugung dort von selbst entstanden, oder wie die Trüffeln in dem Boden gewachsen, sondern es sind Bruchstücke zerstörter, großer Felslager, und sie können sich im Laufe der Zeiten durch Verwitterung, d. h. wenn Luft und Feuchtigkeit auf sie einwirken, wohl verkleinern und sogar gänzlich zerfallen, nimmermehr aber von Neuem entstehen oder sich vergrößern.

Das Diluvium ist fast über das ganze norddeutsche Flachland und auch noch über viele andere Länder verbreitet. Seine Mächtigkeit, d. h. der senkrechte Durchmesser seiner Lager, ist sehr verschieden, denn an einzelnen Stellen beträgt sie nur wenige Fuß, während man z. B. bei Sülz schon mehr als dreihundert Fuß tief gebohrt hat, ohne seine Schichten zu durchdringen. Durch die neueren Forschungen stellt es sich aber immer mehr und mehr heraus, daß man früher die Mächtigkeit dieser Lager im Allgemeinen sehr übertrieben hat, und daß Manches, was man früher dazu rechnete, in der That schon den unter dem Diluvium ruhenden tertiären Lagern angehört. Namentlich haben wir uns davor zu hüten, die unregelmäßige Oberflächengestaltung unseres Landes lediglich dem Diluvium zuzuschreiben, indem wir annähmen, daß die Hügelketten weiter nichts als zufällig zusammengeschwemmte, lockere Diluvialmassen wären. Dies ist aber bei den meisten gewiß nicht der Fall, sondern wenn sie auch mit solchen Massen überdeckt sind, steckt doch ohne Zweifel in vielen derselben ein fester Kern von Lagern, die anderen Formationen angehören, und diese sind es daher, welche eigentlich die Gestaltung des meklenburgischen Bodens bedingen.

Die Glieder der Diluvialformation sind Lehm, Mergel, Sand und Thon, nebst zahlreichen kleineren und größeren Geröllen.

Der Lehm ist eine Mischung aus grobkörnigem Sande und eisenhaltigem Thon, daher seine Farbe gelblichbraun bis hellgelb. Selten pflegt er ganz frei von kohlensaurer Kalkerde zu sein, sondern er geht ganz allmählig durch Zunehmen des Kalkgehaltes in Mergel über. Er brauset daher immer mehr oder weniger, wenn man ihn mit Schwefelsäure befeuchtet; denn da diese eine größere Verwandtschaft mit der Kalkerde hat, als die mit derselben schon verbundene Kohlensäure, so vertreibt sie letztere und verbindet sich nun selbst mit der Kalkerde, welche dadurch von kohlensaurem Kalk zu schwefelsaurem umgewandelt wird, während die Kohlensäure in kleinen Luftbläschen entweicht. — Diese Lehm- und Mergellager pflegen in der Regel ziemlich viele Gerölle zu enthalten.

Der Diluvialsand besteht zumeist aus abgerundeten Körnern eines gelblichen, durchsichtigen Quarzes, gemengt mit Körnern von fleischrothem Feldspath, — aber ohne milchweißen Quarz und ohne Glimmerblättchen. An einigen Orten ist er reichlich gemengt mit glänzend schwarzen Eisenkörnern (Titaneisen), die sich durch einen Magnet leicht aus der Sandmasse herausziehen lassen; am Strande der Ostsee und an den Ufern mancher unserer Landseen, z. B. des Goldberger Sees und der Tolense, wird dieser als Streusand sehr beliebte Eisensand mitunter in größeren Mengen von den Wellen ausgespült. — Zwischen die Lehm- und Sandlager schieben sich an einzelnen Oertlichkeiten noch braungefärbte Thonmassen mit geringem Sandgehalte, und meistens auch kleine Gerölle enthaltend, ein.

Die gewöhnliche Lagerung aller dieser Massen pflegt in absteigender Ordnung folgende zu sein:

1. Sand, 2 bis 4 Fuß mächtig, mit vielen, aber nie sehr großen Geröllen.
2. Lehm, 15 bis 24 Fuß mächtig, gleichfalls reich an Geröllen, darunter sehr große.
3. Sand, 15 bis 20 Fuß, arm an Geröllen, und zwar nur sehr kleine einschließend.

Je nachdem nun diese oberste Sandschicht vorhanden ist oder fehlt, nehmen die Gegenden Meklenburgs ein durchaus verschiedenes Gepräge an. Sie ist vorhanden erstlich in der muldenförmigen Einsenkung des Landrückens, welche sie, so weit dieselbe Meklenburg-Strelitz angehört, fast ganz und gar bedeckt; hernach aber in Meklen-

burg-Schwerin wird sie etwas schmaler und begleitet dort anfänglich den nördlichen, hernach aber, in der Nähe des Schweriner Sees, den südlichen Muldenrand: jenseits des Sees taucht der Sand dann endlich noch einmal am nördlichen Rande bei Grevismühlen und Dassow auf. Bei Sternberg zweigt sich aus der Mulde in nördlicher Richtung über Warin und Neukloster bis nach Pernick hinauf noch ein schmaler Sandstreifen ab, welcher in unverkennbarer Beziehung zu den östlich von ihm belegenen Schlemminer Bergen steht und wohl nur zufällig mit jenem Muldensande bei Sternberg in Berührung gerathen ist; auch bei den Dietrichshäger Bergen treffen wir einen kleinen Sandstreifen, welcher von Alt-Bukow in nordöstlicher Richtung bis Detershagen streicht. — Ein zweites, noch viel größeres Sandgebiet aber breitet sich südwärts des südlichen Muldenrandes aus, nicht bloß in der Haideebene bis zur Elbe hinab, wo der Sand an manchen Orten förmlich zu großen Dünen zusammengehäuft vorkommt, sondern auch in dem ganzen, dieser südwestlichen Abdachung angehörigen Gebiete der preußischen Provinz Brandenburg. Ein drittes Sandgebiet endlich zeigt uns der nördlichste Theil der Rekenitzebene. Genauere Schilderungen dieser Sandgebiete behalten wir uns für einen späteren Abschnitt vor. — Nur stellenweise vorhanden ist diese obere Sandschicht glücklicher Weise in dem bei Weitem größeren übrigen Theile Meklenburgs, wo vorwaltend der diluviale Lehm zu Tage steht, durch welchen eben diese Gegenden zu so fruchtbaren gemacht werden.

Was endlich die Gerölle betrifft, so kommen dieselben vor von der Größe einer Linse oder Erbse bis zu der von mehreren tausend Kubikfuß Rauminhalt. Am zahlreichsten sind die sehr kleinen Gerölle, welche, wenn sie in großen Massen zusammengehäuft sind, den Namen Kies oder Grand führen. Auch größere Gerölle von einigen Zoll Durchmesser kommen mitunter, obwohl seltener, in großen, dicht zusammengehäuften Lagern vor, so daß sie, wo ein solches durch einen Bodendurchschnitt bloßgelegt ist, mit einem Mauerwerke Aehnlichkeit haben. Sehr große Geröllblöcke finden sich nur selten. Zwei recht ansehnliche, von einigen tausend Kubikfuß Inhalt, liegen in der Nähe von Neubrandenburg, der eine bei der Krappmühle, der andere bei der Papiermühle, beide aber werden von einem dritten noch weit an Größe übertroffen, der ebenfalls im Tolensethale zwei Meilen von Neubrandenburg auf pommerschem Boden liegt, nämlich am Klosterberge bei Treptow; mit diesen letzteren beiden (so berichtet die Volkssage) sollen einst zwei Riesen, ein Meklenburger und ein Pommer, wetteifernd nach

den Kirchthürmen von Treptow und Neubrandenburg geworfen haben: unser Landsmann nahm den größeren Felsblock und erreichte damit beinahe sein Ziel, der Pommer aber warf mit dem kleineren eine halbe Meile weit über Neubrandenburg hinaus bis zur Papiermühle. Ein anderer Felsblock liegt auf der Feldmark von Kl. Siemen unweit Kröpelin, welcher, nachdem schon mehr als zwanzig vierspännige Fuder Steine von ihm abgesprengt waren, im Jahre 1852 noch 18½ Fuß lang, 12 Fuß 8 Zoll breit und 5 bis 7 Fuß dick war. Ein Block von 28 Fuß Länge lag noch vor einigen Jahrzehnten bei Rothspalk unweit Teterow: als ich im Jahre 1855 in diese Gegend kam und mich nach ihm erkundigte, war er nicht mehr vorhanden; ein Blitzstrahl, hieß es, habe ihn zerspalten, worauf seine Bruchstücke zu baulichen Zwecken verwendet seien; bei Kargow unweit Waren wurde im Jahre 1846 ein Granitblock von 37 Fuß Länge verarbeitet.

Die größeren Gerölle sind für unser Land von unberechenbarem Nutzen gewesen, denn da es in Meklenburg keine anstehenden Lager solcher Felsmassen giebt, die sich zu Bau- oder Pflastersteinen eigneten, so wären wir ohne die Gerölle in die größte Verlegenheit gekommen. Denn wovon hätten die Fundamente unserer Häuser angefertigt werden können, mit welchem Material hätten wir unsere Straßen pflastern oder unsere Chausseen von 180 Meilen Länge herstellen sollen, wenn uns nicht jene Steine das Material dazu geliefert hätten? Wir wären gezwungen gewesen, ähnlich wie die Steppenbewohner im südlichen Rußland und wie die vielleicht von dorther eingewanderten früheren slavischen Bewohner Meklenburgs, welche die Gerölle zu Bauten anscheinend nicht zu benutzen verstanden, unsere Gebäude ohne Feldstein-Fundamente nur aus Holz, Lehm und Backsteinen aufzuführen, und die Straßen (wie in manchen russischen Städten) mit Mist und Brettern zu überdecken, um sie für die nasse Jahreszeit einigermaßen gangbar zu machen. Solchen Zuständen ist aber durch das Vorhandensein von Geröllen in unserem Lande vorgebeugt. Und in wie viel größerer Menge, als dies jetzt der Fall ist, müssen sie hier vor Zeiten vorräthig gewesen sein! Bedenkt man, welche ungeheuere Menge solcher Steine im Laufe der sechshundert Jahre, in welchen hier schon solidere Bauten ausgeführt und Steine zu Straßen und Dämmen verwendet wurden, schon verbraucht sind, so müssen sie selbst in Gegenden, wo sie jetzt nur sparsam vorhanden sind, förmlich wie ausgesäet gewesen sein, und große Strecken Landes müssen durch sie dem Ackerbau entzogen worden sein. Welche Menge solcher Feldsteine steckt nicht z. B.

hier in Neubrandenburg in den Gebäuden, in der Stadtmauer, in dem Straßenpflaster und in den vier Chausseen, welche über die städtische Feldmark hingeführt sind, und doch sind sicherlich alle diese Steine der letzteren selbst entnommen. Denn da das Stadtgebiet noch jetzt nicht ganz von Geröllen entblößt ist, wird man früher schwerlich mit Uebergehung der in der Nähe liegenden Steine, dieselben mit großen Kosten aus weiterer Ferne herbeigeholt haben. Alles, was also jetzt an solchen Steinen in der Stadt und um dieselbe herum verwendet und was im Laufe von sechshundert Jahren hier schon verbraucht worden, war also ohne Zweifel früher über die städtische Feldmark verstreuet.

Wenn nun auch in manchen Gegenden des Landes in Folge des starken Verbrauches die Gerölle schon so selten geworden sind, daß sie dort einen nicht unerheblichen Geldwerth erlangt haben, so giebt es doch einzelne Landstriche, wo sie in so ungeheuerer Menge vorhanden gewesen sind, daß trotz der durch die Industrie auf sie gemachten Angriffe dort keine wesentliche Verminderung der Steine zu bemerken ist und der Boden mit ihnen noch immer wie übersäet erscheint.

Dies ist der Fall in einigen Streifen Landes, von denen die am meisten sich in die Länge erstreckenden, der Richtung jener S. 2 erwähnten nordwestlichen Linien folgen. Ein sehr ansehnlicher Geröllstreifen begleitet das ganze vorpommersche Gränzthal von da, wo die Trebel in dasselbe einmündet, bis zu der großen Friedlander Wiese, unter deren 10′ dicken Torfschicht er sogar fortsetzt und läßt sich sodann in derselben Richtung noch weiter in die Ukermark hinein verfolgen; er liegt aber größtentheils auf preußischem Grund und Boden, und greift nur hin und wieder auf unser Gebiet herüber. — Ein zweiter großer Geröllstreif aber durchzieht Meklenburg fast in seiner ganzen Länge und zwar liegt derselbe unmittelbar an und auf dem nördlichen Muldenrande des Landrückens. Er beginnt in der Gegend von Hohen Schönberg im Klützer Ort und läßt sich bis zum Sternkruge verfolgen; dann scheint er auf eine Strecke unterbrochen zu sein, wenigstens fehlen mir Nachrichten über seinen etwaigen weiteren Verlauf bis Sternberg. Von dieser Stadt an aber erstreckt er sich ohne weitere erhebliche Lücken über Zehna, Marxhagen, Ankershagen, Hohenzieritz, Feldberg u. s. w. bis zur Oder hinab. — Einen dritten, weniger vollständigen (oder nur weniger bekannten?) Streifen können wir an und auf dem Südrande der Mulde von Rabensteinfeld [1]) am südlichen

[1]) Nordwestlich von Rabensteinfeld jenseit des Sees liegt Herrn-Steinfeld; setzt sich der Geröllstreifen dort etwa fort?

Ende des Schweriner Sees, wo (wie das abbrüchige Seeufer zeigt) das Geröllager unter der Bodenoberfläche steckt, über Frauenmark, Lenschow bis Weisin, und sodann südöstlich vom Plauer See von Rogeez bis Bütow, und endlich wieder südwärts von Fürstenberg, und dann gleichfalls in der Ukermark weit fortsetzend, verfolgen. — Diese beiden letzten Geröllstreifen bilden zugleich in ihrer ganzen Erstreckung die nördliche Gränze der beiden größeren, vorhin besprochenen Sandgebiete, und wie sich von dem in der muldenförmigen Einsenkung belegenen ein Sandstreifen nach N. abzweigt, so auch ein denselben auf der östlichen Seite begleitender Geröllstreifen, der wohl gleichfalls in Beziehung zu den Schlemminer Bergen steht, ebenso wie ein kleinerer von Rothspalk aus über Hohen-Dempzin nordöstlich nach Pohnsdorf abgehender Zweig Bezug auf die Gruppe des Hartberges hat. Auch an den Marnitzer Bergen treffen wir ein an Steinen sehr reiches Geröllager, — ob auch dem Zuge des Helpter Berges ein solches von Feldberg aus folgt, darüber habe ich noch keine bestimmten Angaben erhalten können, doch ist es mir sehr wahrscheinlich, indem wenigstens bei Lichtenberg die Gerölle noch in ungeheuerer Anzahl vorkommen. Was endlich die Dietrichshäger Berge betrifft, so liegt ihr Geröllager theils an der Küste auf dem Meeresgrunde und hat die Materialien zur Entstehung des heiligen Dammes geliefert, — theils steckt es (wie Hr. F. Koch nachgewiesen hat) in den Doberaner Bergen unter der Bodenoberfläche. — Wir werden späterhin diese Geröllager noch specieller kennen lernen.

Was die Breite dieser einzelnen Streifen anlangt, so ist dieselbe sehr ungleich, in einer Gegend geringer, in einer anderen größer; durchschnittlich mag sie etwa ½ Meile betragen. An einigen Stellen walten kleinere, an anderen größere Gerölle vor. Die Feldmark von Gr. Bäbelin z. B. und die Felder zwischen Sapshagen und Sophienhof (südlich vom Malchiner See) sind ganz dicht mit faustgroßen Rollsteinen übersäet, größere Blöcke aber fehlen dort gänzlich; dagegen lagen z. B. letztere noch vor wenigen Jahrzehnten auf dem Acker des Gutes Miekenhagen unweit Kröpelin in solcher Menge umher, daß der Dreesch, aus der Ferne betrachtet, das Ansehen eines Ackers mit einer weidenden Schafheerde hatte. — Wie zahlreich diese Steine in den bezeichneten Landstrichen vorhanden sind, wird man ungefähr daraus abnehmen können, daß z. B. auf der Feldmark des Dorfes Neuhof unweit Feldberg, wo man dieselben, um den Acker zu reinigen, in große backofenförmige Haufen zusammengetragen hat, nicht weniger als 1900

solcher Haufen vorhanden sind, deren vor einigen Jahren beabsichtigte Abräumung und Versenkung auf 9000 Thaler veranschlagt wurde. Der Cultur des Bodens haben die stellenweise so massenhaften Gerölle bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt, und noch vor wenigen Jahrzehnten waren durch sie nicht unbeträchtliche Bodenflächen der Benutzung gänzlich entzogen. Da aber bei den großen Fortschritten, welche die Landwirthschaft besonders in den letzten dreißig Jahren gemacht hat, der Werth des Bodens so sehr gestiegen ist, daß man jetzt auch alle früher vernachlässigten und unbenutzten Theile desselben auszubeuten strebt, hat man sich eifrig bemühet, auch die Gerölle, wo nicht gänzlich zu beseitigen, doch möglichst unschädlich zu machen. Man trägt sie auf dem Acker in einzelne große Haufen zusammen, man versenkt sie in Gruben, oder in Seen und Teiche, man errichtet an den Wegen, um Koppeln und Gärten Mauern aus den Geröllen, und verwendet sie in den Dörfern als Bausteine, indem man die Wirthschaftsgebäude aus ihnen aufführt. Aber man sieht es nicht allein auf den ersten Blick an allen diesen Kennzeichen, wenn man in einen der Geröllstreifen hinein kommt, sondern selbst bei Nacht würde es der Reisende auf eine sehr empfindliche Weise fühlen, indem er dann auf allen nicht chaussirten Wegen, deren Geleise voller Steine liegen, auf das Unbarmherzigste im Wagen geschüttelt und gerüttelt wird. — Auffallend arm an Geröllen ist die Haideebene; sie finden sich dort nur auf den insularen Bodenanschwellungen.

Was nun endlich noch die mineralogische Beschaffenheit der Gerölle betrifft, so sind dieselben so mannigfaltiger Natur, daß ein geübter Mineraloge hier leicht eine reiche Sammlung der verschiedenartigsten Gesteine zusammenbringen kann. Bevor wir aber über einzelne derselben nähere Aufschlüsse geben, müssen wir auch hier wieder einige allgemeine Bemerkungen voranschicken.

Die festen Stoffe, aus denen die Erdrinde besteht, lassen sich hinsichtlich ihrer mineralogischen Bildung auf drei, ihrem Ursprunge nach verschiedene Classen von Felsarten zurückführen, nämlich: Eruptionsgestein, Sedimentgestein und Conglomeratgestein. Ersteres verdankt einem Schmelzungsproceß durch Hitze seinen Ursprung, bei der Bildung der beiden letzteren hat das Wasser eine wichtige Rolle gespielt.

In dem Eruptionsgestein (dessen Name von dem lateinischen Zeitwort erumpere, d. h. hervorbrechen, abzuleiten ist), welches niemals geschichtet, sondern immer in unregelmäßigen Massen auftritt, sind Feldspath, Quarz, Glimmer und Hornblende die wesentlichen Mineralien,

die je nach den verschiedenen Gruppirungen und Zusammenfügungen, in denen sie vorkommen, sehr mannigfache Felsarten erzeugen. Was zunächst diese vier einfachen Mineralien betrifft, so besteht der sehr leicht verwitternde Feldspath aus Kieselerde, Thonerde, Kali und etwas Kalkerde. Er findet sich in derben Massen, aber auch crystallisirt (hauptsächlich in theilbaren, schiefen rhombischen Säulen), ist am häufigsten weiß, grau oder fleischroth, mehr oder weniger stark glänzend, nur an den Kanten durchscheinend oder sogar ganz durchsichtig. Der Quarz besteht aus fast reiner Kieselerde, welcher nur bei einigen Arten etwas Thonerde beigemischt ist; natürlich farblos, nimmt er durch Beimengung fremdartiger Stoffe oft mehr oder weniger lebhafte Farben an, wobei er entweder seine Durchsichtigkeit behält, oder undurchsichtig wird (z. B. der Feuerstein). Er kommt derbe und crystallisirt (z. B. Bergcrystall) vor, ist im Feuer unschmelzbar, und so hart, daß er Glas ritzt und am Stahle sehr gut Funken giebt. Der Glimmer ist ein durch sein ungemein dünnblätteriges Gefüge (ein zolldickes Stück soll sich in 300,000 Blättchen spalten lassen!), durch seinen spiegelnden, halbmetallischen und perlmutterartigen Glanz, sowie durch seine meist silberweiße, messinggelbe oder tombackbraune Farbe leicht erkennbares und bei den Kindern unter dem Namen „Katzengold" sehr beliebtes Mineral. Die Hornblende endlich hat ein blätteriges oder strahliges Gefüge, ist rabenschwarz, schwärzlich grün oder lauchgrün, undurchsichtig, und entwickelt beim Anhauchen einen bitterlichen Geruch.

Diejenigen Eruptionsgesteine nun, die sich unmittelbar durch Abkühlung der äußeren Schicht der glühendflüssigen Erdkugel gebildet haben (die sogenannten Urgesteine), oder welche vor Zeiten durch Erdspalten in größeren Massen aus bedeutender Tiefe der Erdkugel in mehr oder weniger flüssigem Zustande hervorgequollen zu sein scheinen, werden plutonische Felsarten genannt, weil sie jenen tiefen Regionen entsprungen sind, wohin die Götterlehre der Griechen und Römer das Reich des Pluto verlegte. Andere eruptive Gesteine, welche mehr in der Nähe der festen Erdrinde ihren Ursprung zu haben scheinen, und welche von dort in geringerer Menge entweder zu neuerer Zeit in einem zäh-flüssigen Zustande emporgedrungen sind, oder noch gegenwärtig völlig geschmolzen aus den kleinen Oeffnungen in der Erdrinde, die wir Vulcane nennen, hervorquellen, und unter deren Bestandtheilen Quarz und Glimmer fehlen, werden mit dem Namen der vulcanischen Felsarten belegt.

Die Sedimentgesteine (von dem lateinischen Hauptwort

sedimentum, d. h. Niederschlag, Bodensatz) sind dadurch entstanden, daß im Wasser vorhandene, diesem beigemengte oder völlig in ihm aufgelösete mineralische Stoffe (namentlich Kalkerde und Thonerde) sich auf dem Boden desselben allmählig schichtweise abgelagert haben. Manche dieser Gesteine haben späterhin noch durch andere auf sie einwirkende Kräfte eine Umwandelung (oder Metamorphose) erlitten, durch welche ihr Aussehen verändert worden ist, und diese werden daher *metamorphische Felsarten* genannt.

Die *Conglomeratgesteine* (von dem lateinischen Zeitwort conglomerare, d. h. zusammenballen) aber bestehen aus mechanisch zertheilten (zerriebenen oder zersprengten) Massen der eruptiven und sedimentären Felsmassen, welche nachträglich wieder durch im Wasser aufgelösete kalkige, kieselige oder eisenhaltige Bindemittel zu festen Lagern verkittet worden sind. Würde z. B. unser meklenburgischer Sanddistrict durch eine Naturrevolution einmal von Wasser überfluthet, welches ein solches Bindemittel in sich enthielte, so würde, wenn das Wasser später wieder abflösse, oder verdunstete, statt des losen Sandes sich dort ein festes Sandsteinlager vorfinden.

Unter unseren *Geröllen* sind nun alle vorstehend bezeichneten Felsarten in reicher Auswahl vertreten, aber während einige derselben über das ganze Land verbreitet sind, ist das Vorkommen anderer nur auf bestimmte und mitunter selbst nur sehr eng umgränzte Bezirke beschränkt. Auffallende Beispiele eines solchen nur localen Vorkommens sind schon zu meiner Kunde gelangt; vor etwa 14 Jahren erhielt ich ein eigenthümliches tertiäres Gerölle, welches bei Moltzow gefunden und mir anderweitig in Meklenburg noch nicht vorgekommen war; 8 Jahre später erhielt ich ein zweites derartiges Stück von Rehberg, und noch etwas später wurde ein drittes zu Lütjendorf gefunden: alle diese drei Orte liegen dicht bei einander südwärts vom Malchiner See! Aehnliche Fälle sind mir auf noch kleinerem Raume bei Neubrandenburg und Remplin vorgekommen, so daß man annehmen muß, die Zertrümmerung der größeren Felsmassen, denen diese Gerölle entstammen, könne erst in der Gegend selbst stattgefunden haben, wo wir diese Bruchstücke jetzt antreffen.

Zu den *allgemein verbreiteten* Geröllen scheinen sämmtliche in Meklenburg bis jetzt gefundenen eruptiven Felsarten zu gehören, unter denen aber die vulcanischen von den plutonischen unendlich an Häufigkeit des Vorkommens überwogen werden. Zu letzteren gehören die zwei Felsarten, aus denen fast alle unsere sehr großen Gerölle bestehen, nämlich der

Granit und der Syenit, welche hier in Meklenburg in der Regel von den Laien unter ersterem Namen zusammengefaßt werden; sie unterscheiden sich aber dadurch, daß der Granit aus einem grobkörnigen, brockenartigen Gemenge von Quarz, Feldspath und Glimmer besteht, der Syenit aber statt des letzteren dunkelfarbige Hornblende enthält. An zufälligen Beimengungen enthalten beide mitunter bläulich-rothe Granaten, rabenschwarze Turmalincrystalle, dunkelgrüne Epidotmassen, Graphit, Magneteisen ꝛc. Mancher schöne zu diesen Felsarten gehörige Geröllblock ist in Meklenburg schon zu den Meilensteinen auf den Chausseen, zu Pfeilern der Brückengeländer und anderer Einfassungen, zu Treppenstufen, zu Denksäulen auf den Begräbnißplätzen ꝛc. mit Hülfe des Meißels umgestaltet worden, viel häufiger aber noch werden sie roh als Bau- und Pflasterungsmaterial verwendet. — Zwei andere nicht selten hier vorkommende wichtige eruptive Felsarten sind der Diorit und der Hyperit, die beide gleichfalls nahe mit einander verwandt sind. Sie bestehen aus einem sehr feinkörnigen, gleichartigen Gemenge verschiedener Mineralien, dessen dunkele Farbe beim Diorit in's Grünliche spielt, beim Hyperit aber reinschwarz oder etwas bräunlich ist. Diese beiden Gesteine sind die zähesten aller unserer Felsarten und durch den Hammer kaum zu zertrümmern, weßhalb sie von den Steinklopfern an den Chausseen vorzugsweise gern als Amboß benutzt werden, um die anderen spröderen und daher leichter brüchigen Gesteine darauf zu zerschlagen. Auch den ältesten Bewohnern unseres Landes, welche aus Unbekanntschaft mit dem Eisen ihre Waffen und manche andere Geräthschaften aus Steinen anfertigten, war diese Zähigkeit jener beiden Felsarten wohl bekannt, indem sie nächst den Feuersteinen besonders diese Gesteine zu jenen Dingen benutzten. — Von unseren übrigen Eruptivgesteinen erwähnen wir nur noch der verschiedenartigen Porphyre, und zwar ganz besonders den schönen Grünstein-Porphyr; derselbe besteht aus einer Grundmasse von Diorit, in welcher einzelne große Crystalle von Feldspath liegen, welche sich, wenn der Stein geschliffen wird, mit ihrer hellgelblichen oder etwas röthlichen Farbe sehr schön von der dunkelgrünen Grundmasse abheben.

Die vulcanischen Felsarten, wie z. B. Basalt und Mandelstein, bilden einen so untergeordneten Bestandtheil unserer Gerölle, daß wir sie füglich hier übergehen können.

Die sedimentären Felsarten (mit Einschluß der metamorphischen) und die Conglomeratgesteine, welche fast in allen neptunischen Formationen vergesellschaftet (wenn auch in sehr verschiedenen Abänderungen)

vorkommen, wollen wir formationenweise abhandeln, weil bei ihnen die Versteinerungen, welche sie einschließen, wichtiger sind, als ihre mineralogische Beschaffenheit. Doch bleiben dabei manche allgemein mehr oder weniger häufig verbreiteten metamorphischen Felsarten und Conglomerate übrig, die sich aus Mangel an Versteinerungen in jene Formationen nicht einreihen lassen, weßhalb wir sie schon hier namhaft machen wollen. Dahin gehören z. B. an metamorphischen Gesteinen der Gneiß, welcher dieselben Bestandtheile enthält, wie der Granit, aber ein mehr schieferartiges Gefüge zeigt, weßhalb er sich auch leicht in der Ebene der durch den schwarzen Glimmer bezeichneten Schichtungsflächen spalten läßt. Ferner der Glimmerschiefer, gleichfalls durch schieferiges Gefüge und Reichthum an weißem Glimmer kenntlich, so wie weißer Marmor und manche Thonschiefer, deren Eigenschaften wir als bekannt voraussetzen. — Von den Conglomeraten erwähnen wir hier die vielen versteinerungslosen weißen und rothen, mitunter sehr hübsch streifig gefärbten Sandsteine und die sogenannten Puddingsteine, in welchen letzteren kleinere Gerölle, etwa bis zur Größe von Kartoffeln, durch ein Bindemittel zu einer festen Masse verkittet sind.

Was nun aber diejenigen unserer Sedimentgesteine und Conglomerate betrifft, welche sich durch die von ihnen umschlossenen Versteinerungen classificiren lassen, so gehören dieselben folgenden Formationen an:

1. Die Silurische Formation, so benannt, weil dieselbe zuerst in einem englischen Landstriche genauer erforscht worden ist, wo vormals der Volksstamm der Siluren wohnte, ist in zahlreichen Geröllen durch das ganze Diluvialgebiet verbreitet. Besonders häufig sind in Meklenburg die ihr angehörigen hellgrauen und rothbraunen Kalksteine, welche mitunter noch in ziemlich ansehnlichen Blöcken vorkommen; sie waren früher noch viel häufiger, da man sie aber vor der Einführung des Rüdersdorfer Kalkes vielfältig zum Kalkbrennen benutzt und zu diesem Behufe auf den Feldern gesammelt hat, so ist unter den größeren Blöcken schon sehr aufgeräumt worden. Es ist dies ein in Meklenburg allgemein bekanntes Gestein, welches hier früher so viel zu Leichensteinen, und in kleineren, etwa einen Quadratfuß großen Platten (den Fliesen) als Pflasterungsmaterial verwendet worden ist; doch sind diese Dinge nicht aus unseren Geröllen angefertigt, sondern von der schwedischen Insel Oeland, welche einen ansehnlichen Handel damit trieb, zu uns herüber gebracht worden. Von

den sehr vielen Versteinerungen, welche diese Gesteine einschließen, erwähnen wir nur zwei besonders merkwürdige Arten, nämlich die Orthoceratiten und Trilobiten. Erstere sind sehr langgestreckte (mitunter selbst armsdicke und mehrere Fuß lange), kegelförmige, durch zahlreiche Querscheidewände in Kammern getheilte Conchylien, welche hier von Nichtkennern hin und wieder für versteinerte Schlangen gehalten werden; sie sind sehr häufig und pflegen namentlich in keinem der alten Leichensteine zu fehlen, worauf man sie in verschiedenen Richtungen durchschnitten erblickt. Die Trilobiten sind krebsartige Thiere, deren Körper gleich dem Krebsschwanze aus einer Anzahl von Ringen zusammengesetzt ist und deren oft vereinzelt gefundener schildförmiger Kopf (und ebenso bei manchen Arten auch der Schwanz), halbkreisförmige oder halbmondförmige Gestalt zu besitzen pflegt; sie erreichen in einzelnen seltenen Arten sogar einen Fuß Länge, gewöhnlich sind sie nur 1 bis 2 Zoll lang.

Außer diesen eben beschriebenen silurischen Kalksteinen, gehören noch manche andere von abweichender Beschaffenheit eben dieser Formation an; sie sind gleichfalls unter unseren Geröllen sehr häufig, kommen aber niemals in größeren Blöcken vor. Sie enthalten zahlreiche und zum Theil ansehnliche Korallen, darunter eine Art, welche auffallende Aehnlichkeit mit den Zellen einer Honigwabe besitzt (sie heißt Calamopora); sehr häufig pflegen darin ferner kleine fächerförmig gefaltete Muscheln (sogenannte Terebratulen) zu sein, nebst einer Menge von anderen Versteinerungen, die wir hier übergehen müssen, mit Ausnahme der kleinen, etwa einen Zoll langen und sehr zierlichen, kohlenschwarzen sägenförmigen Graptolithen, welche seltner vorkommen, in den Geröllen aber, worin sie sich zeigen, immer in größerer Masse beisammen liegen, meist mit Ausschließung aller anderen Versteinerungen. Auch die ganz schwarzen Kalksteine, welche beim Zerschlagen einen brenzelichen Geruch (wie von brennendem Siegellack) entwickeln, gehören dieser Formation an, desgleichen manche braune Thonschiefer und graue Sandsteine.

Außerdem findet sich eine sehr große Menge loser silurischer Versteinerungen auf unseren Feldern verstreuet, und auch (namentlich sehr kleine) in fast allen unseren Kiesgruben, die aber durch starke Abreibung im Wasser oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind.

Die Artenzahl der entweder in Geröllblöcken oder auch ganz frei in Meklenburg vorkommenden silurischen Versteinerungen, die mit Ausnahme einiger unbedeutender Pflanzenreste alle dem Thierreiche an-

gehören, ist sehr beträchtlich; ich habe wenigstens schon dreihundert derselben in Händen gehabt, aber damit ist ihre Anzahl noch lange nicht erschöpft. Suchen wir in den Ländern Europas, welche das Diluvialgebiet umgränzen, nach anstehenden silurischen Lagern mit gleichen Versteinerungen, so treffen wir diese nur auf der scandinavischen Halbinsel (mit Einschluß von Oeland und Gottland), und in den südlich vom finnischen Meerbusen belegenen Provinzen Rußlands. Aus dem ersteren dieser beiden Gebiete werden jährlich zur See durch die Häfen Wismar und Rostock noch ungefähr 5 bis 6000 Stück Fliesen (à 50 Pfund an Gewicht), etwa 25,000 Centner gebrannter Kalk und ebenso viele Centner Kalksteine eingeführt, die wohl alle aus den dortigen silurischen Kalklagern gewonnen werden.

2. Ob aus der Devonischen Formation, welche ihren Namen der englischen Grafschaft Devonshire verdankt, im meklenburgischen Diluvium Gerölle vorkommen, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, aber aus

3. der Steinkohlenformation habe ich schon einige ganz unzweifelhafte Stücke gesehen; dieselben treten aber so selten auf, daß wir sie als unwesentliche Bestandtheile unseres Diluviums hier füglich außer Acht lassen können. — Die nächstfolgende Zechsteinformation scheint gar nicht unter den Geröllen vertreten zu sein, und nur sehr sparsam finden sich Spuren aus

4. der Triasformation, so benannt, weil sie aus einer Trias oder Dreizahl von untergeordneten Felsbildungen besteht. Von diesen sind bis jetzt nur erst einige Muschelkalkgerölle von weißgrauer Farbe und sehr feinem Korn gefunden worden, die in ihrem Vorkommen hauptsächlich auf die südliche Hälfte von Meklenburg-Strelitz beschränkt zu sein scheinen, und deren nähere Characteristik wir daher hier ebenfalls mit Stillschweigen übergehen zu können glauben. Viel häufiger aber kommt dieser Muschelkalk auf dem Wege der Binnenschifffahrt in's Land, indem er in großen Kahnladungen auf der Elde, Havel und Peene aus Rüdersdorf in der Mark Brandenburg hier zur Speisung vieler inländischer Kalköfen (z. B. bei Fürstenberg, Wesenberg, Malchin, Boizenburg, Gothmann, Sülz rc.) eingeführt wird; Meklenburg-Schwerin allein verbraucht jährlich etwa 50,000 Centner solcher Kalksteine.

5. Die Juraformation, nach dem gleichnamigen Gebirge in der Schweiz so getauft, spielt unter unseren Geröllen wieder eine wichtigere Rolle, aber nicht an allen Orten, sondern nur in der östlichen

Landeshälfte, wo namentlich in der Gegend von Malchin, Stavenhagen und Penzlin mitunter recht ansehnliche Jurablöcke vorkommen. Die meisten und am leichtesten erkennbaren derselben gehören dem braunen Jura an, einem durch Eisen rostbraun gefärbten Sandstein, welcher sehr viele Versteinerungen enthält, und zwar vorzugsweise größere und kleinere zweischalige Muscheln, oft auch nur größtentheils Bruchstücke derselben. Als besonders characteristisch durch ihre Gestalt und häufiges Vorkommen heben wir aus diesen nur die kleine, etwa erbsengroße und starkbauchige Astarte hervor, welche an den vielen starken, ihrem Rande gleichlaufenden Falten sehr leicht zu erkennen ist. Unter den wenigen, in diesen Geröllen vorkommenden Schnecken, verdienen nur die schönen Ammoniten Erwähnung. Es sind dies in Einer Ebene aufgerollte, oft mehrere Zoll im Durchmesser haltende, gekammerte Conchylien, deren Schale häufig noch einen lebhaften Perlmutterglanz zeigt und mit sehr zierlichen Falten oder Knoten geschmückt ist. — Anstehend kommt dies Gestein, so weit jetzt unsere Bodenkunde reicht, in Meklenburg nicht vor, in dem benachbarten Pommern ist es aber schon an mehreren Orten aufgefunden.

6. Am allgemeinsten und häufigsten sind aber neben den silurischen Geröllen Reste der Kreideformation (lateinisch creta, nach der Insel Creta so benannt,) über Meklenburg verbreitet, in Stückchen weißer, schreibender Kreide, in den zahllosen Feuersteinen und einigen anderen Felsarten, und in losen Versteinerungen. Da wir die Kreide und den Feuerstein als bekannt voraussetzen dürfen und die anderen dieser Formation angehörigen Gesteine nicht wichtig sind, so beschränken wir uns auf einige Bemerkungen über die augenfälligsten Versteinerungen. Zu diesen gehören die sogenannten Krötensteine, die von halbkugeliger, helm-, turban- und schildkrötenartiger Form in unendlicher Anzahl auf unseren Feldern verstreuet gefunden werden; es sind dies die Steinkerne verschiedener Arten von Seeigeln, die bei der Bildung des Diluviums ihre kalkige Schale durch Abreibung im Wasser verloren haben. Ferner gehören die zahllosen, allgemein bekannten Donnerkeile oder Belemniten hierher, die Reste eines vorweltlichen Weichthieres, so wie die kaum minder häufigen Gryphäen, faustgroße und sehr dickschalige Muscheln von blätterigem Gefüge, welche mit den jetzt lebenden Austern verwandt sind. Sehr kleine, aber ungemein zierliche Kreideversteinerungen (unter denen die Stacheln der Seeigel, die Wurmröhren oder Serpuliten, und Mooskorallen oder Bryozoen eine Hauptrolle spielen,) den in der weißen Kreide auf

Rügen und Moen vorkommenden Arten völlig gleich, finden sich an manchen Orten zu Tausenden in den Kiesgruben und zwar mit kleinen silurischen Petrefacten gemischt; so z. B. bei Krakow und Serrau, bei Parkentin unweit Rostock, bei Lübsee unweit Rehna und an anderen Orten.

7. Die im westlichen Meklenburg fehlenden braunen Juragerölle werden dort durch Reste der tertiären[1] Formation ersetzt, von welchen die unter dem Namen „Sternberger Kuchen" bekannten Gerölle auf den ersten Anblick mit jenen viele Aehnlichkeit haben. Dies Gestein, welches zuerst in der Gegend von Sternberg beachtet und daher nach dieser Stadt benannt worden ist, hat aber meistens eine mehr chocoladenbraune Färbung und unterscheidet sich außerdem sogleich durch seine Versteinerungen von dem Jura, die vorwaltend aus ungemein zierlichen und wohlerhaltenen Schnecken bestehen. Ebendieselben Petrefacten, welche dies Gestein einschließt, findet man auch zahlreich, aber etwas verwittert, lose in manchen Kiesgruben jener Gegend, wie z. B. bei Pinnow, Augustenhof und Zietlitz zwischen Schwerin und Crivitz. — Ein anderes, gleichfalls auf jenen Landestheil beschränktes Tertiärgestein ist der Limonitsandstein, ein dunkelbrauner Thon-Sandstein, in welchem die Schalen der eingeschlossenen Conchylien meist völlig vergangen sind, so daß nur die bloßen Abdrücke und Steinkerne derselben übrig geblieben sind. Auch Bernstein und einzelne Stücke Braunkohlen werden mitunter im Diluvium gefunden, und letztere haben schon manche erfolglose und selbst kostspielige Nachforschungen nach etwa in der Nähe vorkommenden größeren Braunkohlenlagern in Meklenburg veranlaßt, — ein durchaus zweckloses Unternehmen, vor dem wir die Leute, welche keine gründliche wissenschaftliche Kenntniß des Bodens besitzen, nicht oft genug warnen zu können glauben. — Einige andere unbedeutendere tertiäre Vorkommnisse im Diluvium übergehen wir, und so hätten wir denn nun die wichtigsten Erscheinungen, welche dasselbe darbietet, kennen gelernt. Weil dasselbe, die Oberfläche unseres Bodens bildend, den Blicken am meisten bloß gestellt und in allen Gegenden des Landes anzutreffen ist, haben wir dasselbe etwas ausführlicher geschildert, als wir dies bei den nachfolgenden anstehenden, meist verborgen liegenden und nur erst an wenigen Puncten bekannten Bildungen werden thun dürfen.

---

[1]) Die älteren Mineralogen theilten sämmtliche Felsmassen in primäre, secundäre und tertiäre; davon hat sich der letztere Name in der Bezeichnung dieser Formation erhalten.

2. Die anstehenden Lager unter dem Diluvium.

Unter anstehenden Lagern versteht man diejenigen, welche nicht, wie das Diluvium, aus Resten sehr verschiedenartiger Felsarten und Formationen zusammengeschwemmt, sondern auf eruptivem oder sedimentärem Wege ausgebildet sind. Die in Meklenburg bis jetzt bekannt gewordenen gehören nur folgenden drei Formationen an.

1. Die Tertiärformation ist wahrscheinlich unter der diluvialen Decke unseres Bodens weit verbreitet, aber nur erst an wenigen Punkten mit Bestimmtheit erkannt. Mit Ausnahme eines ganz unbedeutenden Sandsteinlagers hat man darin noch keine festen Felsmassen gefunden, sondern nur lockere, den diluvialen Lagern ähnliche Bildungen, hauptsächlich Sand und Thon.

Der tertiäre Sand unterscheidet sich aber von dem des Diluviums sogleich durch den gänzlichen Mangel an Feldspathkörnern. Er zerfällt in Kohlensand, aus runden Körnern von farblosem, durchsichtigem Quarz bestehend, welche ungefähr die Größe von Mohnkörnern erreichen und dessen Massen mitunter durch beigemengte Kohlentheilchen graubraun oder braun gefärbt sind; ferner in Glimmersand, dessen reichlich mit zarten, weißen Glimmerblättchen gemengte Körner eckig, und von der Größe der feinsten Schießpulverkörner sind; endlich in Formsand, der feinsten von allen Sandarten, der sich zwischen den Fingern wie Mehl anfühlt, aus Quarzkörnern, etwas Glimmer und einigen Kohlentheilchen besteht und zur Anfertigung von Formen für Metallgüsse verwendet wird, weil er die feinsten Eindrücke mit Leichtigkeit aufnimmt und in aller Schärfe bewahrt.

Der tertiäre Thon ist durchaus frei von Geröllen, hin und wieder aber mit Sand gemengt. Am häufigsten tritt er aber als Septarienthon auf, ein in mächtigen Lagern sich zeigender zäher, fetter, sandfreier Thon, von dunkelbläulich-grauer Farbe, wenn er naß ist, von licht-hellgrauer in trockenem Zustande; Ziegelbrennern und Töpfern liefert er ein vortreffliches Material. Seinen Namen führt er von den in ihm vorkommenden Septarien, größeren Knollen eines festen von Kalkspathadern durchzogenen thonigen Kalksteins. Er enthält ferner kleine Stücke des goldglänzenden Schwefelkieses, schöne, oft mehrere Zoll lange, durchsichtige Gypscrystalle und einige lose, wohlerhaltene Versteinerungen (namentlich Schnecken und Muscheln), von welchen manche mit den im Sternberger Kuchen vorkommenden übereinstimmen.

Von viel beschränkterem Vorkommen sind die Alaunerde, aus einem schwarzen Gemenge von sehr feinem Sande, Thon, Kohlentheilchen und Schwefelkies bestehend, — und die Braunkohlenlager, in welchen die Reste vorweltlicher Waldungen, welche ihre holzartige Beschaffenheit mehr oder weniger verloren haben, aufgespeichert sind.

Die einzige Gegend Meklenburgs, worin alle diese und noch einige andere untergeordnetere tertiäre Lager bekannt sind, ist die große Haideebene, deren speciellere Schilderung wir uns für den topographischen Abschnitt aufsparen.

An Braunkohlenlagern ist außerdem nur noch ein einziges gleichfalls von Alaunerde überdecktes in Meklenburg bekannt, nämlich im Sonnenberge bei Parchim, welches aber nicht ausgebeutet wird. — Ein Suchen nach solchen Lagern rechtfertigt sich nur da, wo man mit völliger Sicherheit das Vorhandensein tertiärer Sandschichten (welche die Braunkohle zu begleiten pflegen,) schon ermittelt hat. — Tertiäre Sandlager sind bekannt bei Malchin, Septarienthon bei Grünow unweit Neustrelitz und wahrscheinlich auch bei Goldberg, Jettchenshof unweit Malchin, Friedland, Wittenborn, am Töpferberge bei Wustrow im Domanialamte Mirow und bei Neuhof unweit Feldberg; ein aufgewühltes, durch Diluvialmassen verunreinigtes Lager befindet sich am Gerichtsberge bei Neubrandenburg. Ohne Zweifel ist aber dieser Thon noch viel weiter durch Meklenburg verbreitet. Walkererde endlich, welche ich gleichfalls für tertiären Ursprungs halten möchte, findet sich bei Warlin unweit Neubrandenburg, bei Friedland, Parchim, Malchin und bei Dietrichshagen in der Nähe von Warnemünde.

2. Von höherem Alter, als die eben geschilderten Lager, ist die Kreideformation, welche unter dem Diluvium in Meklenburg ebenfalls weit verbreitet zu sein scheint. Es gehören dahin außer den vereinzelten Lagern bei Karenz in der Haideebene und bei Samow unweit Gnoien in der Rekenitzebene, einige größere Gruppen derselben, welche in der Gegend von Kröpelin, am Malchiner See, zwischen dem Plauer See und der Müritz, so wie im nördlichen Theile von Meklenburg-Strelitz vorkommen. Ersterer gehören an die Feldmarken der Dörfer Kägsdorf, Brunshaupten, Basdorf, Wichmannsdorf, Wittenbeck, Brodhagen und Hasdorf, und sie liegen alle in einer Zone von SO. nach NW. Die zweite Gruppe beginnt mit dem pommerschen Dorfe Lüschentin und zieht sich dann von NO. nach SW. über Malchin und Gielow, Basedow, Rothenmoor und Tressow, Moltzow, Klocksin, Marxhagen, Sophienhof, Neu-Garz und Jabel vielleicht bis Nossentin, wo

sie auf eine dritte Zone stoßen würde, die bei Jürgenshof (am Plauer See) und Sparow anhebend, wieder in südöstlicher Richtung über Nossentin, Göhren, Blücher, Lebbin, Wendhof, Poppentin, Gräbenitz, Gotttun und Vipperow bei Ludorf wahrscheinlich durch die Müritz sich verfolgen läßt, worauf sie jenseits derselben auch noch bei Roggentin und Babke wieder auftaucht. Eine andere sich sehr lang erstreckende Zone treffen wir dem vorpommerschen Gränz=Thale folgend. Sie beginnt in Pommern bei Sieden Büssow, und zieht sich über Daberkow, Wietzow, Pritzenow, Gnewekow, Peselin, Letzin, Clempenow und Burow in südöstlicher Richtung hin, und taucht dann nach einiger Unterbrechung wieder an der nördlichen Gränze von Meklenburg=Strelitz bei Salow, Friedrichshof und Wittenborn auf. Die letzte Zone endlich, aus welcher nur vereinzelte Punkte bekannt sind, gehört dem Tolensethale an; es sind dies Lager bei Kl. Nemerow, Hohenmin und Neddemin, deren nordwestliche Streichungslinie bei Burow und Clempenow in einem Winkel von etwa 80° auf die Streichungslinie der vorigen Zone stößt. Diese entweder nur nach NW. oder NO. gerichtete Streichungslinie aller jener fünf Kreidezonen ist doch wohl etwas mehr, als ein bloßes Spiel des Zufalls; wir erkennen darin abermals den wichtigen Einfluß, den die sich durchkreuzenden nordöstlichen und nordwestlichen Linien auf unseren Boden ausgeübt haben! Vier dieser Zonen bilden unverkennbar die Ränder von jenen früher erwähnten Boden=Quadraten, nur bei der in der Mulde des Landrückens (zwischen Jürgenshof und Roggentin) belegenen trifft dies nicht ganz zu.

Mit Ausnahme der Lager bei Karenz, Kägsdorf, Brunshaupten, Basdorf, Wichmannsdorf, Wittenbeck und (?) Hasdorf tritt die Kreide überall als ein weißer Kalk auf, welcher der rügianischen Kreide zwar sehr ähnlich ist, aber nicht, wie diese, allein aus kohlensauerem Kalk besteht, sondern auch etwas Kieselerde enthält, was ihm eine etwas größere Härte verleihet. In manchen Lagern fehlen die Feuersteine gänzlich, in andern ist der Kalk durch plattenförmige, auf der Bruchfläche schwarz, grau und weiß gebänderte Feuersteine in regelmäßige Schichten getheilt; noch andere endlich enthalten unregelmäßig gestaltete Stücke eines aschgrauen Gesteins, welches aus einer Mischung von Kalk und Kieselerde besteht, und zwar sehr hart ist, aber doch am Stahle keine Funken giebt. Allen diesen Lagern fehlen die zahllosen sehr kleinen und zierlichen Versteinerungen, die Donnerkeile und Gryphäen der rügianischen Kreide, welche einer etwas jüngeren Bildung angehört; sie sind nur arm an Petrefacten, unter denen aber einige

ausgezeichnet schöne Arten von Seeigeln vorkommen. — Viele Kalköfen werden aus diesen Kreidelagern gespeiset.

In ganz abweichender Gestalt aber tritt die Kreideformation bei den Dörfern Wichmannsdorf, Wittenbeck, Basdorf, Kägsdorf und Brunshaupten unweit Doberan auf. Dort kommen Lager eines grünlich-grauen Kieselgesteins, eines gelblich-grauen, in weichen und härteren Massen geschichteten Kalksteins und wenig mächtige Sandschichten vor, welche zum Theil sehr reich an Versteinerungen sind, durch welche sie der Kreideformation zugewiesen werden. Größere Arten von Petrefacten sind selten, am häufigsten darunter ist noch eine Kammmuschel (Pecten Nilisoni), rund, flach-gewölbt und glänzend, wie ein flaches Uhrglas; desto häufiger aber sind mikroskopisch kleine, ungemein zierliche Versteinerungen (Foraminiferen und Schalen kleiner Crustaceen), die in den lockeren Kalksteinbänken und in den Sandschichten millionenweise sich zeigen. — Fast dieselben kleinen Arten treten aber auch bei Karenz in der Haideebene in mergeligen Schichten auf, in denen einzelne festere Sandsteinbänke eingebettet liegen.

Endlich finden sich auch noch auf dem Gielower Felde in der Nähe des vorhin erwähnten Lagers von weißem Kalkstein eine Menge von Versteinerungen, die noch älteren Kreidelagern, als alle vorhin erwähnten, angehören.

Ordnen wir nämlich einige der genauer erforschten Lager nach ihrer Altersfolge, so stellt sich dieselbe etwa in nachfolgender Weise heraus:

a) (Rügen. Möen.)
b) Samow. (Lebbin auf der Insel Wollin.)
c) Poppentin. Wittenborn.
d) Brunshaupten. Karenz.
e) Malchin. Moltzow. Sophienhof.
f) Gielow.

Auffallend ist es, daß von den Versteinerungen unserer anstehenden Kreidelager unter den zahllosen Kreidemassen unseres Diluviums fast gar nichts vorkommt.

Bevor wir dies Kreidegebiet verlassen, wollen wir noch erwähnen, daß das einzige Erdbeben, welches so weit sichere Kunde reicht, in den letzten vierhundert Jahren in Meklenburg verspürt worden ist, sich fast auf dies Gebiet beschränkt hat. Es war dies das fürchterliche Erdbeben, welches am 1. November 1755 die Stadt Lissabon zerstörte,

und sich zugleich in schwächerer Weise in vielen Ländern Europa's bemerklich machte. In unserem Lande spürte man es z. B. zu Beseritz unweit Friedland, zu Malchow, Nossentin und Dummersdorf unweit Rostock; nur in der Nähe dieses letzteren Dorfes sind noch keine anstehenden Kreidelager bekannt geworden; seine Wirkungen beschränkten sich hier hauptsächlich auf plötzliches heftiges Aufwallen der Seegewässer bei ganz windstiller Luft. Daß übrigens da, wo feste Kreidemassen der Bodenoberfläche nahe liegen, der Stoß des Erdbebens heftiger empfunden werden mußte, als wo wir mächtige diluviale oder tertiäre Lager unter uns haben, erklärt sich sehr leicht daraus, daß diese wegen ihrer weicheren Beschaffenheit zur Fortpflanzung einer Erschütterung viel weniger geeignet sind.

3. Der Triasformation scheint ein mächtiger Gypsfels anzugehören, der im Jahre 1825 bei Lübtheen in der Haideebene entdeckt ward und welcher sich unter dem Boden bis nach dem 1/4 Meile entfernten Probst-Jesar hin erstreckt. Der Gyps wird bei Lübtheen gebrochen und vielfältig verwendet.

Da in anderen Ländern der Gyps in Gesellschaft von Steinsalzlagern auftritt, und auch aus dem Lübtheener Gypsstock eine 17° R. warme, schwach salzhaltige Quelle entspringt, so dürfen wir wohl annehmen, daß auch hier noch verborgene Steinsalzlager der Triasformation in der Tiefe ruhen. Es wird dies noch wahrscheinlicher dadurch, daß in jener Gegend an mehreren Orten schwache Salzquellen und andere Spuren von Salzgehalt des Bodens sich zeigen: bei Konow war früher sogar eine Saline in Betrieb, zwischen Bresegard und Menkendorf wachsen Salzpflanzen und auch in der Teldau sind Spuren von Salzquellen aufgefunden worden. Einen ähnlichen Ursprung möchten dann auch wohl die in anderen Gegenden unseres Landes vorhandenen Salzquellen haben, welche bei Sülten (zwischen Sternberg und Brüel), am Rühner See und bei Bützow (an diesen beiden Orten nur durch das Vorkommen einiger Salzpflanzen angezeigt), bei Neukirchen (westlich von Schwan) und in dem pommerschen Gränzthale bei Klockenhagen (?), bei Schulenberg, bei der Stadt Sülz (wo jetzt die einzige meklenburgische Saline in Betrieb ist,) und meilenweit von letzteren abwärts, in Pommern neben einem dicht bei Clempenow belegenen Golchen'schen Bauerhofe vorkommen. — Alle diese Quellen kommen in der Nähe der Hauptspalten des Bodens zum Vorschein, denn dort fanden sie den Weg zu ihrem Durchbruche aus der Tiefe schon von der Natur angebahnt.

3. Veränderungen, welche die Bodenoberfläche theils durch Versetzung älterer, theils durch Bildung neuer Stoffe (Alluvium) erlitten hat.

1. Umgestaltung des Bodens durch Versetzung älterer Stoffe. — Daß auch unsere Bodenoberfläche, seitdem sich die Diluvialmassen darauf abgelagert haben, noch mannigfache Veränderungen theils durch Natur=, theils durch Menschenkräfte erlitten hat, ist hinreichend bekannt, da sie dies Schicksal mit allen anderen Ländern des Erdballs theilt. Unter den Naturkräften haben im Binnenlande nur allein der Wind und der Regen eine wichtige Rolle gespielt, ersterer vorzüglich in der Haideebene, in deren sehr flüchtigem Sande er sehr bedeutende Umgestaltungen zu Stande gebracht hat und noch fortwährend bewirkt, indem er theils tiefe Löcher in den lockeren Boden hineinwühlt, theils kleine dünenartige Sandhügel zusammenwehet. Der Regen verursacht Abstürzungen an steilen Berg= und Uferwänden, Wasserrisse, die sich allmählig zu tiefen Regenschluchten umgestalten, und spült aus dem Diluviallehm der Hügel den Sand heraus, führt ihn abwärts, bis er endlich den Fuß der Anhöhe als ansehnliches Lager umgiebt. — Durch Menschenhände sind die Gerölle vom Boden hinweggeschafft, sind Seen und Teiche gesenkt oder gänzlich abgelassen worden; bedeutende Bodenflächen sind durch Regulirung der Wasserläufe und Abzugsgräben trockengelegt und für den Ackerbau gewonnen worden, und die erst vor etwa zehn Jahren eingeführte Drainage hat für zahllose kleine Bodenflächen ein Gleiches geleistet.

Noch ansehnlichere Veränderungen aber sind durch Sturmfluthen und Meeresströmungen im Laufe der Zeiten an unserer Ostseeküste zu Stande gebracht. Zwar schweigen unsere Geschichtsbücher gänzlich über diese Umgestaltungen, aber sie sind mit so deutlichen Zeichen in den Uferlinien selbst ausgeprägt, daß man sie ohne Schwierigkeit aus diesen herauslesen kann. Da Meklenburg die südliche Begränzung der Ostsee bildet, so ist die Bewegung der Gewässer dieses Meeres fortwährend mehr oder weniger gerade auf unsere Küste zu gerichtet. Nicht allein einer der Hauptströme der Ostsee streicht beständig, aus nordöstlicher Richtung kommend, an unserer Küste entlang auf die Travemünder Bucht zu, um sich endlich durch den kleinen Belt einen Ausweg zur Nordsee zu suchen, sondern auch alle aus Nordwest, Nord und Nordost wehenden Stürme treiben die

Meereswogen auf unsere Küste zu. Die heftigsten dieser Sturmfluthen sind die aus Nordost kommenden, weil sie das Wasser der Ostsee in der ganzen Längenausdehnung dieses Meeres vor sich her treiben; wenn solche Stürme auch nur seltner eintreten, so müssen sie daher dennoch einen überwiegenden Einfluß auf die Gestaltung unserer Küste gehabt haben, zumal da ihre Wirkungen mit den geringen, aber ununterbrochen fortdauernden Wirkungen der vorhin bezeichneten Meeresströmung zusammenfallen. — Das gemeinschaftliche Resultat aller dieser Ursachen hat nun ersichtlich darin bestanden, daß auf der ganzen Strecke vom Dars westwärts bis zum Priwal hin fast alle in's Meer vorspringenden Landspitzen, welche jener aus NO. kommenden Fluthenbewegung ein Hinderniß entgegensetzten, allmählig schon hinweggespült, und mit dem dadurch gewonnenen Materiale die hinter jenen Haken belegenen Buchten entweder gänzlich ausgefüllt, oder auch nur durch vorgelagerte Sandbänke und Dünen so von dem Meere abgesperrt sind, daß die kleinen seichten, auf diese Weise entstandenen Strandseen nun nach und nach durch die von den Ufern aus vorschreitende Vegetation zuwachsen, und sich in Wiesen oder Torfmoore verwandeln konnten. Nur bei denjenigen Buchten, in welche Flüsse mündeten, konnte dieser Ausfüllungsproceß nicht vollständig gelingen, weil das zum Meere strömende Flußwasser ihn hinderte, die vor der Mündung der Bucht gelagerte Barre durchbrach, und sich einen Ausweg nach dem Meere offen hielt. Auch wo Inseln dem Festlande nahe lagen, wurden sie allmählig mit demselben durch einen ähnlichen Bildungsproceß vereinigt, indem entweder ihre südlichen Spitzen durch Sandablagerung wegen der hauptsächlich südwestlich gerichteten Wasserbewegung nach SW. hin sich verlängerten, bis sie mit dem Festlande zusammenstießen, oder auch die festländische Küste in gleicher Richtung bis zu der westlicher gelegenen Insel fortwuchs.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen ausgehend, wird uns nun durch einen aufmerksamen Blick auf unsere Küste deren ganze Gestaltung klar werden. Wir werden erkennen, daß das Fischland, in den slavischen Zeiten Swante wustrow d. h. heilige Insel genannt, in der That früher eine Insel gewesen sei, welche allmählig in südwestlicher Richtung durch Dünen- und Wiesenbildung (die Ribnitzer Stadtwiesen) sich verlängernd, mit dem Festlande zusammenwuchs. Wir werden ferner wahrnehmen, daß das Torfmoor am Strande der Ribnitzer Stadthaide ursprünglich eine kleine, dort einschneidende Meeresbucht war, ebenso wie die Strandwiesen der Rostocker

Haide und der Breitling, daß aber letzterer nicht vollständig ausgefüllt werden konnte, weil das von Süden her eindringende Wasser der Warnow diese Bucht offen erhielt und sich bei Warnemünde einen Durchweg durch die Barre bahnte. Auch der große Wiesenplan zwischen Doberan, Rethwisch und dem heiligen Damme ist früher ohne Zweifel eine offene Meeresbucht gewesen, welche sich nach Absperrung von der Ostsee (durch Bildung des aus losem Steingerölle bestehenden heiligen Dammes,) zunächst in einen Binnensee, — von welchem in dem Coventer See noch ein Rest übrig geblieben ist, — und sodann in Torf und Wiesenboden umwandelte. Weiter nach Westen hin scheint bei A. Garz eine bedeutende Umgestaltung stattgefunden zu haben, indem dort durch südwestliche Verlängerung des festländischen Ufers eine Insel mit dem Continent vereinigt und zur Halbinsel gemacht worden ist, was dann die Umwandlung einer Meeresstraße in eine schmale Bucht, das Salzhaf genannt, zur Folge gehabt hat. Auch die kleine Insel Lieps im Wismarschen Busen hat gestrebt, sich in westlicher Richtung mit dem Festlande zu vereinigen; ihrer Kleinheit wegen hat es ihr aber an dem ausreichenden Materiale dazu gefehlt, und statt einer über dem Wasserspiegel hervorragenden Landzunge hat sie nur eine in dieser Richtung liegende Sandbank zu Stande gebracht. Auch um die Stadt Wismar herum, wo mehrere Wiesenflächen in das Land einschneiden, mag früher manches Insel gewesen sein, was jetzt dem Festlande angehört, und mit dem Priwal und dem Dassower Binnensee scheint es sich ebenso zu verhalten, als mit der Warnemünder Barre und dem Breitling.

Andere kleine Küstenveränderungen, die in geschichtlicher Zeit stattgefunden haben, z. B. durch die großen Sturmfluthen am 20. und 21. Febr. 1625 und am 5. Januar 1825, lassen wir hier noch unberücksichtigt; ebenso auch die Anschwemmungen (Alluvionen) aus alter und neuer Zeit, die wir an den Ufern mancher unserer Flüsse, namentlich der Elbe, bemerken, da eben keine wesentlichen Umgestaltungen des Bodens durch sie bewirkt worden sind.

Endlich will ich aber noch erwähnen, daß auch durch Erdfälle hin und wieder kleine Veränderungen in der Gestaltung unserer Bodenoberfläche hervorgebracht worden sind. Wirklich beobachtet ist freilich in neuerer Zeit nur ein einziger solcher Erdfall, welcher sich im Jahre 1837 neben dem grundlosen See bei Güstrow ereignete und einen Raum von etwa 100 □Ruthen umfaßte. Es giebt aber auch noch manche andere Oertlichkeiten in Meklenburg, welche zu unverkennbar

das Gepräge von Erdfällen an sich tragen, als daß wir nicht berechtigt sein sollten eine gleiche Entstehungsweise für sie in Anspruch zu nehmen, auch wenn uns über das Wann? und Wie? keine Kunde überliefert worden ist. Doch muß man sich hüten, hierin nicht zu weit zu gehen, und nicht gleich in jeder Vertiefung des Bodens einen Erdfall erblicken zu wollen, weil man sonst Gefahr laufen möchte, selbst die Mergelgruben als Erdfälle zu beanspruchen; mit einiger Sicherheit darf man nur diejenigen leeren oder mit Wasser erfüllten Vertiefungen hierher rechnen, welche auf ebenem Boden auftreten, schroff einfallende Wände haben, und bei denen eine Herstellung durch Menschenhände nicht denkbar ist. Dahin gehört z. B. ohne allen Zweifel der kleine See bei Probst Jesar unweit Lübtheen, der kein Vorland hat, 60 Fuß tief ist und auf dessen Grunde vor etwa 30 Jahren (ob noch jetzt?) mächtige Eichenstämme aufrecht eingewurzelt standen, deren Aeste bei niedrigem Wasserstande als Pfähle aus dem See hervorragten. Auch den Glambecker See bei Neustrelitz, das Tief=Waren bei der Stadt Waren, den Jabelschen See zwischen den Dörfern Jabel und Leppin, und manche andere ähnliche möchte ich für Erdfälle halten. Es fehlt diesen Seen so gänzlich an Vorland, daß dort, wo Wege unmittelbar am Rande derselben vorbeiführen, unkundige Reisende schon dadurch verunglückt sind, daß sie ihre Pferde im Wasser tränken wollten, aber sogleich mit diesen in die Tiefe stürzten; namentlich ist dies am Jabelschen See vorgekommen, weßhalb auch da, wo der Weg dessen Ufer berührt, früher eine Warnungstafel aufgestellt war.

2. Die Bildung neuer Stoffe. — Meklenburg ist ein an Niederungen sehr reiches Land, deren Boden aus Wiesen, Torfmooren und Brüchern besteht, welche nach einer vor etwa 40 Jahren gemachten Berechnung zusammen einen Flächenraum von ungefähr 25 □M. ausmachten. Dieselben tragen ein ganz eigenthümliches Gepräge an sich. Ihr Boden ist entweder völlig horizontal, oder doch nach einer Richtung hin nur so wenig gesenkt, daß man dies nur durch den Lauf der sie durchschneidenden Bäche und Flüsse oder durch Nivellirung erkennen kann. Gleich einer Wasserfläche schieben sich die grünen Wiesenspiegel zwischen die sie umrandenden Thalgehänge ein, und unwillkührlich wird man bei ihrem Anblicke auf die Vermuthung geführt, daß diese Niederungen einst offene Wasserbecken waren. Und so scheint es sich auch in der That zu verhalten, denn nicht allein sehen wir diesen Proceß der Umwandlung von Seen und Teichen in Wiesen noch an vielen Stellen unter unseren Augen fortschreiten, sondern die Chaussee=

und Eisenbahnbauten haben in neuester Zeit mehrfache Beweise dafür geliefert, daß dasjenige, was wir für festen Wiesenboden halten, oft nur eine mehr oder weniger starke Decke ist, welche das noch darunter vorhandene Wasserbecken unseren Blicken entzieht. Wir werden später noch einige Belege dafür geben.

Daß es vorzüglich organische Wesen, sowohl Pflanzen als Thiere, gewesen sind, welche diese Ausfüllung oder Ueberdeckung der Wasserbecken zu Stande gebracht haben und noch bringen, darüber kann kein Zweifel obwalten. Vollständige Ausfüllung wurde entweder durch Torfbildung bewirkt, welche auf dem Boden der Becken, die zwar einigen Zufluß an Wasser, aber keinen Abfluß hatten, durch Pflanzen begann und allmählig nach oben hin fortschritt, oder durch Moderbildung, bei welcher die mikroskopisch kleinen Infusionsthierchen und Diatomaceen (zu den Algen gehörig,) die Hauptrolle spielen. Sie entwickeln sich besonders in stehendem Wasser von nicht zu geringer Tiefe, welches in der heißen Jahreszeit einen sehr hohen Wärmegrad erlangt; sie kommen dann in so ungeheuerer Menge zum Vorschein, und vermehren sich binnen kurzer Zeit in so unglaublicher Anzahl, daß ihre abgestorbenen Massen in wenigen Jahren in der Gestalt von Moder bis zum Wasserspiegel emporsteigen, und wenn das Becken nicht gereinigt wird, sie dieses vollständig ausfüllen, worauf sich dann der neue Boden mit Sumpfgewächsen überkleidet. Fast jeder Landmann wird ein solches Moderloch auf seinem Felde haben, welches alle paar Jahre einer gründlichen Reinigung bedarf, wenn es sich nicht bald in einen Sumpf umwandeln soll; besonders unangenehm aber ist es, wenn Mühlenteiche diese Eigenschaft besitzen, weil dann fast ununterbrochen gegen das Fortschreiten der Moderbildung anzukämpfen ist. — Bei der sehr wichtigen Rolle, welche der Moder als Düngungsmittel in unserer Landwirthschaft spielt, möchte es nicht unangemessen sein darauf aufmerksam zu machen, daß derselbe mitunter eine sehr beträchtliche Menge von Schwefeleisen enthält, woraus sich hernach, wenn er der Luft ausgesetzt liegt, Eisenvitriol bildet. Bringt man solchen Moder, der sich in seinem Aussehen gar nicht von dem gewöhnlichen unterscheidet, auf den Acker, so zerstört er dort alle Vegetation, wie schon mancher meklenburgische Landmann zu seinem großen Nachtheile erfahren hat. Eine chemische Untersuchung des Moders, bevor man ihn verwendet, ist daher sehr anzurathen.

Tiefe Wasserbecken pflegen sich nur mit einer Decke zu über-

kleiden, welche vorzugsweise durch Pflanzenstoffe gebildet wird. Der Vegetationsproceß breitet sich vom Rande dieser Gewässer allmählig auf ihrer Oberfläche nach der Mitte hin weiter aus, indem die Wurzeln der Pflanzen nicht in dem Boden haften, sondern an denen ihrer Nachbarn Anhalt suchen und finden. Riedgräser, Wollgräser, Igelskolben, Sonnenthau nebst Moosen und anderen kleinen Sumpfpflanzen pflegen zuerst mit ihren verschlungenen Wurzeln eine dünne Decke über dem Gewässer zu bilden, auf welcher sich einiges Weiden- und Birkengebüsch ansiedelt, die aber selbst dann noch, wenn sie schon stark genug ist, die Last eines Menschen zu tragen, bei jedem Tritte hin und her schwankt und leicht mit einer Stange durchstoßen werden kann. Solche Stellen sind aber sehr gefährlich zu überschreiten, weil man, wenn die Decke durchbricht, ohne fremde Hülfe rettungslos verloren ist. Man bezeichnet diese in Meklenburg nicht seltenen Bildungen mit dem Namen der Fennbrücher. — Im Laufe der Zeiten erlangen aber diese Decken dadurch, daß sich immer mehr Pflanzenwurzeln in sie hineinschieben und verwesende Pflanzenstoffe auf ihnen ablagern, immer mehr Festigkeit, zuletzt in dem Grade, daß man völlig davon überzeugt ist, festen Wiesenboden unter den Füßen zu haben, und nicht im Entferntesten ahnt, daß man sich über einem Wasserbecken befindet. Bevor die Decke den ganzen Wasserspiegel überzogen hat, werden nicht selten durch zufällige Umstände einzelne Stücke derselben losgerissen, und diese gewähren dann das Schauspiel kleiner schwimmender Inseln, welche von dem Winde auf der Wasserfläche hin und her getrieben werden. Mitunter sollen sich auch solche Inseln ganz selbstständig mitten auf der Wasserfläche selbst bilden. — Wirkliche Marschland-Bildung, durch Anspülung eines feinen, sehr fetten Schlammes, findet nur an der Elbe bei Dömitz und in der Teldau statt, nicht aber an der Ostseeküste, worin dieselbe sich sehr wesentlich von der marschreichen Nordseeküste unterscheidet.

In unseren Niederungen bilden sich aber auch stellenweise außer den schon erwähnten noch zwei andere interessante Stoffe, welche noch einige Berücksichtigung verdienen. Der erste ist das Raseneisenerz, auch Eisenklump oder blos Klump genannt, ein an phosphorsaurem Eisen reiches Erz, welches sich ganz besonders in den Niederungen der Haideebene (in deren Diluvium viel Eisen vorkommt,) in großer Menge bildet. Gegenwärtig wird das Erz dort nur als Baustein benutzt, früher diente es zur Speisung mehrerer Eisenhütten,

die aber alle wieder eingegangen sind. In anderen Ländern verwendet man es noch jetzt mit großem Nutzen in den Eisengießereien. — Außer der Haideebene kommt dies Erz viel seltener in Meklenburg vor.

Der zweite erwähnenswerthe Stoff ist der Wiesenkalk, ein Product des organischen Lebens, indem die Pflanzen und Thiere, welche ihn bilden, das dazu nöthige Material (kohlensaure Kalkerde) aus dem Boden oder aus dem Wasser entnehmen, weßhalb diese Bildung besonders in denjenigen Gegenden vorgeht, wo entweder das Diluvium viel Kalk enthält, oder wo Kreidelager vorhanden sind. Die Eigenschaft Kalk abzuscheiden und sich auf ihrer Oberfläche mit einem Kalküberzuge zu bekleiden, besitzen mehrere unserer Wasserpflanzen, ganz besonders aber einzelne Arten der so eigenthümlich gestalteten Armleuchter-Gewächse, in Meklenburg unter dem Namen „Post" bekannt, — und diese sind es, welche einen ganz vorzüglichen Antheil an der Entstehung des Wiesenkalks haben. Sie wachsen gesellig, indem sie alle anderen Pflanzen aus ihrem Bereiche zu verdrängen pflegen, und kommen daher in manchen Seen und Teichen (namentlich des südlichen Meklenburg, wo man sie herausfischt und auf leichten, sandigen Feldern zur Ackerdüngung benutzt,) in ungeheuerer Menge vor. Da sie einjährige, im Herbst absterbende Pflanzen sind, so mußten sich aus ihren Resten allmählig ansehnliche Massen von Kalk am Boden der von ihnen bewohnten Gewässer zusammen häufen. Da sie aber zu ihrem Gedeihen eine gewisse Wassertiefe bedürfen, so sterben sie gänzlich aus, sobald diese nicht mehr vorhanden ist; andere Torf- oder Wiesenboden bildende Pflanzen siedeln sich über ihnen an, und bilden eine neue, von der Unterlage sehr verschiedene Bodenschicht, welche dann das Kalklager verdeckt. So entstanden jene Lager von Wiesenkalk, die wir vielfältig in unseren Niederungen antreffen. Von Farbe ist er weiß, grau oder gelblich, und er bildet in der Erde fast immer eine feuchte, schmierige Masse, die ausgetrocknet zu einem krümlichen Pulver von sehr feinem Korn wird. Kleine Süßwasserschnecken und Muscheln pflegen ihm in größerer oder geringerer Anzahl beigemengt zu sein, so wie man auch kleine bandartige Pflanzenreste häufig durch seine ganze Masse zerstreuet findet. Wo bedeutende Lager dieses Kalks vorhanden sind, benutzt man ihn zum Kalkbrennen, indem man ihn, so lange er noch weich ist, in Ziegelformen streicht, ihn dann trocknen läßt und darauf als Kalkstein behandelt. Viele Kalköfen unseres Landes werden nur mit diesem Materiale gespeiset.

Von dem hohen **Alter** mancher dieser Neubildungen giebt uns der Umstand den Beweis, daß mitunter in den Torf- und Moderlagern die Reste großer Säugethierarten gefunden werden, die hier schon vor vielen Jahrhunderten ausgestorben sein müssen, da uns die Geschichte keine Kunde mehr davon giebt, daß sie früher irgendwo lebend in Meklenburg angetroffen wären. Es sind dies der **Büffel**, das **Elenn** und das **Rennthier**, deren Knochen, Hörner und Geweihe schon mehrfach in den bezeichneten Lagern (aber niemals im Diluvium!) aufgefunden worden sind. Doch ist der Büffel ohne Zweifel noch ein Zeitgenosse der slavischen Bevölkerung unseres Landes gewesen, da die aus slavischem Stamme entsprossene meklenburgische Fürstenfamilie sein Haupt zu ihrem Wappen sich erwählte.

II.

Hydrographie

oder Wasserkunde.

Mit der Bodengestaltung unseres Landes steht die Wasservertheilung in demselben in dem innigsten Zusammenhange. An Wasser ist Meklenburg ganz ungemein reich, namentlich an Landseen, und wir sind daher so sehr daran gewöhnt, diese als einen nothwendigen Theil einer Landschaft zu betrachten, daß es uns sogleich sehr auffällt, wenn wir das westliche oder mittlere Deutschland betreten, wie ärmlich dieselben mit solchen Gewässern ausgestattet sind. In der That können auch unsere meklenburgischen Verhältnisse in dieser Hinsicht nicht maßgebend sein: sie sind nicht Regel, sondern nur — Ausnahme.

Meklenburg, als baltisches Küstenland, gehört nämlich zu dem durch großen Seenreichthum ausgezeichneten Ländergürtel, welcher rings die ganze Ostsee umgiebt und sich von dem östlichen Holstein durch Meklenburg, die Ukermark, Pommern, Preußen, die russischen Ostseeprovinzen bis nach Schweden hinein verfolgen läßt. Nimmt man als geringstes Längenmaß für einen See zweihundert Ruthen an, so hat nach einer älteren Berechnung Meklenburg-Schwerin 329 und Meklenburg-Strelitz 132 Seen, welche mit Einschluß der nicht mitgezählten kleineren Teiche, Sölle (slav. sal, d. h. Fischteich) und Pfuhle (plattdeutsch: Pool) zusammen einen Flächenraum von etwa 15 bis 16 □M. eingenommen haben mögen; es sind aber in neuerer Zeit einige derselben ganz trocken gelegt, andere aber beträchtlich gesenkt worden. — Viele derselben führen Eigennamen, die mit zu den ältesten (slavischen) Sprachdenkmälern unseres Landes gehören; dieselben bezeichnen zum Theil die Beschaffenheit der Seen selbst, wie z. B. die Müritz (morze = Meer) diesen Namen ihrer Größe, der Dolgensche See (dolgo =

lang) seiner langgestreckten Gestalt, der Glambecker See (glambike = tief) seiner Tiefe verdankt; andere Seen entlehnten ihre Namen von anderen Umständen, z. B. von Ortschaften, die daran belegen waren, aber schon längst verschwunden und uns nur noch aus alten Urkunden bekannt sind, wie z. B. der Vilebeker See bei Grevismühlen, von dem Dorfe Vilebeke, der Cetner See und der Verling See bei Lärz von den verschollenen Dörfern Cetin und Verling; in manchen Fällen endlich sind die ursprünglich bedeutungsvollen Namen im Laufe der Zeit bis zur Sinnlosigkeit entstellt worden, wie z. B. aus dem östlich von der Müritz gelegenen See Wo-Lewitz (d. h am Walde) später durch Schreibfehler auf den Landcharten ein Woterfitz See entstanden ist.

Die meisten Seen liegen bekanntlich hoch, in der Mulde des Landrückens, namentlich alle meklenburg-strelitzschen Havelseen, so wie in Meklenburg-Schwerin die Müritz (über 2 □Meilen groß), der Cölpin, der Flesen See, der Malchower, Plauer, Goldberger und Schweriner See, nebst zahlreichen anderen von geringerer Größe. Viel geringer ist die Anzahl der Seen, welche an dem der Ostsee zugekehrten Fuße des Landrückens liegen, doch befinden sich auch unter diesen noch einige ansehnlichere, wie z. B. die Tolense und der Galenbecker See in Meklenburg-Strelitz, der Malchiner, Cummerower und Teterower See nebst den Güstrower Seen in Meklenburg-Schwerin. Sehr arm an Wasserbecken sind die Haideebene und die Rekenitzebene. — Die meisten Seen haben eine sehr langgestreckte Gestalt, und zwar liegt die Längenachse derjenigen, welche nicht der Mulde des Landrückens angehören, fast durchgängig in der Richtung von SW. nach NO. Ihre Tiefe ist nicht bedeutend, unter denjenigen, wo dieselbe gemessen ist, würde wohl der Lucin bei Feldberg der tiefste sein, wenn sich die Aussage der dortigen Fischer, nach welchen er 252 Fuß tief sein soll, wirklich bestätigte. Im Allgemeinen pflegen die Seen mit hohen Ufern die tieferen zu sein, doch haben wir schon S. 32 einige Ausnahmen von dieser Regel kennen gelernt. Diejenigen unserer größeren Seen, welche sich durch die schönsten Uferpartien auszeichnen, sind die Tolense, der Malchiner, Schweriner und Ratzeburger See; auch unter den kleineren sind manche sehr romantisch gelegen, wie z. B. der vorhin schon erwähnte Lucin bei Feldberg. — Von dem allmähligen Zuwachsen mancher Wasserbecken, von der üppigen Vegetation des Postes in vielen durch kalkhaltiges Wasser ausgezeichneten Seen und von dem Titaneisensand, den einzelne derselben an ihre Ufer spülen, ist in dem voraufgehenden Abschnitte S. 10 und 33 ff. schon die Rede gewesen.

Die Wasserscheide zwischen der Nord- und Ostsee liegt in dem Landrücken, aus deren Mulde die Gewässer anscheinend regellos hier zu dem einen, dort zu dem anderen Meere abfließen. Doch auch dieser bunte Wechsel löset sich zur schönsten Ordnung auf, wenn man jene früher erwähnten sich durchkreuzenden Spalten ins Auge faßt, welche in allen unseren Bodenverhältnissen eine so wichtige Rolle spielen. Wir sagten oben S. 6 daß die der Mulde des Landrückens angehörigen Bodenquadrate am meisten durch gewaltsame Einwirkungen gestört seien, so daß nur noch einige wenige Andeutungen über ihre ursprüngliche Gestalt aufzufinden seien. Diese aber bieten sich in dem merkwürdigen Verlaufe der Wasserscheide innerhalb der Mulde selbst dar. Denken wir uns nämlich die Thalspalte der Tolense quer durch den Landrücken hindurch bis zu dem Puncte verlängert, wo die Dosse an der Nordspitze der Enclave Rossow ihre fast rechtwinkelige Biegung macht, so fließen alle in dem südlichen, durch diese Linie abgegränzten Quadrate der Mulde belegenen Seen durch die Havel zur Nordsee ab. Das zweite Quadrat der Mulde, zwischen dieser Tolenselinie und der bis zur Elde bei Lübz verlängerten Peenelinie enthält die großen Seen, welche ihr Wasser durch die Elde gleichfalls zur Nordsee entsenden. Aus dem dritten Quadrate der Mulde, zwischen der Peene-Eldelinie und der Rekenitz-Warnow-Sudelinie (also von NO. nach SW. zwischen der Südspitze des Schweriner Sees und dem Pinnower See durchschneidend,) fließen dagegen alle Seen zur Ostsee ab, und ebenso auch aus dem letzten noch übrigen Theile der Mulde, mit Ausnahme eines von diesem letzten Quadrate durch eine von der Nordspitze des Schweriner Sees nach Gottmannsförde zum südlichen Muldenrande sich hinziehende Linie abgesprengten Dreiecks, aus welchem das Wasser sich wieder in die Nordsee ergießt. — Von den außerhalb der Mulde belegenen Seen fließen natürlich die auf der südwestlichen Abdachung belegenen zur Nordsee und die auf der nordöstlichen zur Ostsee; unter diesen letzteren aber macht sich noch ein eigenthümliches kleines Flußsystem bemerklich, welchem die Seen bei Neukloster, Warin und Tempzin angehören, deren Wasser in der Richtung von N. nach S. abfließt und sich dann unterhalb Brüel in die Warnow ergießt. Daß diese kleine westlich von den Schlemminer Bergen belegene Mulde auch ihren eigenen Geröll- und Sandstreifen besitzt, welche bei Sternberg mit denen des Landrückens zusammenstoßen, ist schon früher S. 11 und 14 erwähnt worden.

Was nun zunächst die Zuflüsse der Nordsee betrifft, so werden ihr dieselben vermittelst der Elbe zugeführt, welche auf zwei kurzen Strecken, bei Dömitz und Boizenburg, die südwestliche Landesgränze bildet. Ihr Bette ist voller Sandbänke, welche oft ihre Stelle wechseln, und bei niedrigem Wasserstande als nackte Sandinseln aus den gelben, trüben Fluthen hervorragen. Wo sie Meklenburg berührt, sind ihre Ufer fast überall sehr flach, und sie haben daher dort, um Ueberschwemmungen vorzubeugen, mit Deichen eingefaßt werden müssen; dennoch richtet sie, und die ihr aus der Haideebene zuströmenden Nebenflüsse, oft große Verwüstungen an. Ihre Nebenflüsse sind: die Delvenau an der Gränze des Herzogthums Lauenburg, welche schon vor Jahrhunderten mit der nordwärts zur Trave fließenden Steknitz durch einen Canal verbunden worden ist, weßhalb man die Delvenau jetzt als einen Theil dieses letzteren Flusses zu betrachten und auch mit dem Namen desselben zu bezeichnen pflegt. Ferner die bei Boizenburg mündende Boize, sodann die Schale, die Sude und die Rögnitz, welche die Haideebene in so flachen, weiten Thälern durchfließen, daß der Boden derselben kaum höher liegt, als der Wasserspiegel dieser Flüsse, welche sich unweit Boizenburg vereinigen und dann in die Elbe ergießen. Darauf folgt die Elde, welche bei der Darzer Mühle, 1½ Meile westlich von Röbel entspringt, die große südliche Seenkette (Müritz, Cölpin, Flesen-, Malchower und Plauer See) durchfließt, dann bis zur Lewitz noch ihre westliche Richtung beibehält, von dort aber in südwestlichem Laufe durch die Haideebene sich nach Dömitz zur Elbe wendet; die letzte Strecke von Eldena abwärts ist übrigens nur ein in den Jahren 1568 bis 72 gegrabener künstlicher Canal, indem die Elde selbst von jenem Dorfe in südlicher Richtung der Priegnitz zufließt und sich dann nach Westen wendend etwas oberhalb Dömitz in die Elbe ergießt. Von der Müritz abwärts ist die Elde schiffbar gemacht. Von der linken Seite nimmt sie die in Meklenburg entspringende, aber erst in der Priegnitz mündende Löcknitz auf, von der rechten die Stör, einen schiffbaren Abfluß des Schweriner Sees. — Nächst der Elde ist die Havel der bedeutendste Zufluß, welchen die Elbe aus Meklenburg empfängt. Sie entspringt auf Meklenburg-Schwerinschem Gebiete aus den kleinen bei Bornhof unweit Ankershagen belegenen Seen und fließt dann in südöstlicher Richtung durch eine ganze Kette Meklenburg-Strelitzscher Seen auf Fürstenberg und Zehdenick zu; außer den von ihr unmittelbar berührten

Seen, stehen auch noch fast alle in dem südlichen Drittheil von Meklenburg-Strelitz belegenen sehr zahlreichen Seen durch Zuflüsse mit ihr in Verbindung. Auch die Havel ist schiffbar gemacht, und einerseits durch eine lange Kette von Seen mit der Müritz und folglich auch der Elde, andererseits aber vom Woblitz-See aus mit dem Zierker See bei Neustrelitz in Verbindung gesetzt. Von ihren namhafteren Nebenflüssen entspringt allein die Dosse in Meklenburg und zwar bei Wendisch-Priborn südlich vom Plauer See.

Zuflüsse der Ostsee aber sind: die Waknitz, welche aus dem Ratzeburger See kommend eine kurze Strecke die westliche Landesgränze bildet und bei Lübeck in die Trave mündet. Ferner die Stepenitz, zwischen den Städten Schwerin und Gadebusch entspringend, ergießt sich, nachdem sie von der linken Seite her die Radegast und die von Schönberg an schiffbare Maurin aufgenommen hat, in die Dassower Binnensee. — Die Warnow, der größte der meklenburgischen Küstenflüsse, entspringt bei dem Dorfe Grebbin zwei Meilen nördlich von Parchim, und mündet bei Rostock in den Breitling; von der rechten Seite nimmt sie die Mildenitz und Nebel auf, welche letztere von Güstrow abwärts, wie auch die Warnow von Bützow bis Rostock, für größere Kähne fahrbar ist. — Die Rekenitz entspringt bei dem gleichnamigen Dorfe in der Mitte zwischen Güstrow und Lage, bildet von Sülz an, wo sie für Prahme schiffbar wird, die nordöstliche Landesgränze und ergießt sich in die Ribnitzer Binnensee. — Die Peene endlich entspringt aus vielen kleinen Bächen südlich und östlich vom Malchiner See, welchen allen jener Name beigelegt wird, und von denen sich mehrere in dem genannten See sammeln; sie verbindet diesen sodann mit dem Cummerower See und mündet bei Demmin und Anclam vorbeifließend, in einen Arm des pommerschen Hafs. Sie ist von Malchin an für Prahme, und von Demmin abwärts schon für Seeschiffe fahrbar, was gewiß bei wenigen Flüssen in so geringer Entfernung von ihrem Ursprunge möglich ist. Sie verdankt dies aber dem Umstande, daß bei letzterer Stadt zwei ansehnliche Nebenflüsse ihr eine bedeutende Wassermasse zuführen. Von der linken Seite her nimmt sie nämlich die Trebel auf, welche aus Pommern kommend anfänglich gerade auf die Rekenitz bei Sülz zufließt, an der meklenburgischen Gränze aber plötzlich in einem fast rechten Winkel von ihrer früheren Richtung nach Südosten hin abbiegt und dann an der Landesgränze entlang auf Demmin zufließt; sie ist bei Sülz durch einen fahrbaren Canal mit der Rekenitz vereinigt worden. Von der rechten Seite

her nimmt die Peene bei Demmin die Tolense auf, einen Abfluß des gleichnamigen Sees. In diese mündet bei Neubrandenburg von der linken Seite her ein jetzt namenloser, von Stargard herabkommender Bach, für den neuere Geographen aus Mißverstand den Namen „die Linde" einschwärzen wollen, der aber früher urkundlich den Namen „Stargard" führte; unterhalb Neubrandenburg ergießt sich die von Bassow herkommende Datze, und bei Neddemin der die Gränze zwischen dem Neubrandenburger Werder und Pommern bildende Landgraben in die Tolense. — Eine eigenthümliche, bei mehreren unserer Flüsse sich zeigende Erscheinung ist es, daß ihre Wasserscheide in anscheinend völlig horizontalen Wiesenflächen liegt; derartige Beispiele werden wir später noch genauer angeben. Auf den oft rechtwinkelig abbiegenden Lauf unserer Flüsse haben wir früher schon aufmerksam gemacht.

Die zahlreichen fließenden Gewässer und Wasserbecken unseres Landes lassen einen entsprechenden Reichthum von Quellen hier voraussetzen, die auch wirklich in größter Anzahl vorhanden sind. Dieselben gehören sämmtlich zu den kalten Quellen, d. h. zu denjenigen, deren mittlere Temperatur mit der mittleren jährlichen Lufttemperatur ihres Ursprungsortes fast zusammenfällt[1]). Unter der mittleren jährlichen Temperatur der Luft oder des Wassers wird nämlich diejenige Temperatur verstanden, welche man erhält, wenn man die sehr verschiedenen Wärmegrade aller 365 Tage zusammenzählt und die gefundene Summe durch Division mit 365 gleichmäßig auf alle einzelnen Tage vertheilt. — Dabei sind natürlich die täglichen Schwankungen der Quellentemperatur viel geringer, als die der Lufttemperatur; erstere steigt in der heißesten Sommerzeit wohl kaum über $+ 9^0$ und sinkt im Winter wohl nicht unter $+ 3$ bis 2^0. — Der Abfluß aller unserer Quellen ist ein ohne Unterbrechung stattfindender; sogenannte periodische oder intermittirende Quellen, die in regelmäßiger Abwechselung bald fließen, bald stille stehen, sind in Meklenburg jetzt nicht bekannt.

Das Wasser aller unserer Quellen und Brunnen enthält einige mineralische Beimischungen, namentlich Eisen, Kochsalz, Schwefel und Kalk, außerdem auch noch etwas Kohlensäure, aber meist nur in so geringen Mengen, daß dieselben nur bei sorgfältiger wissenschaftlicher Untersuchung (durch chemische Analyse) sich zeigen, mit Ausnahme des Kalkes, der auch schon beim Kochen des Wassers in den längere Zeit

[1]) Eine Ausnahme ist S. 28 schon erwähnt, eine andere bildet die Salzquelle zu Sülz, die eine Temperatur von $9\frac{1}{2}^0$ R. besitzt.

gebrauchten Theekesseln eine die Innenwand dieses Gefäßes überkleidende Kruste bildet, und der Kohlensäure, die sich z. B. in den Wasserflaschen und Trinkgläsern, wenn sie gefüllt einige Zeit ruhig gestanden haben, in kleinen Luftperlen an den Wänden dieser Gefäße ansetzt. Diese Kohlensäure ist es, welche dem Trinkwasser einen so angenehmen, belebenden Geschmack verleihet, und deren Mangel das abgestandene oder gekochte Wasser (aus dem sie entwichen ist,) so fade macht. Auffallend wenig von solchen fremden Stoffen (namentlich kein Eisen und auch keine freie Kohlensäure,) enthält eine Quelle, die im Jahr 1818 bei der Stadt Hagenow entdeckt wurde und wegen der durch ihr Wasser bewirkten Wundercuren als Heilquelle bald auf eine kurze Zeit einen solchen Ruf bekam, daß der Magistrat bei der großen Anzahl der zuströmenden Kranken es für nöthig hielt, einen eigenen Wächter zum Schöpfen des Wassers anzustellen, damit die Quelle nicht durch badende Leute, welche mit ansteckenden Krankheiten behaftet wären, verunreinigt würde; ja man verfuhr das Wasser in Fässern nicht allein durch Meklenburg, sondern selbst nach Lübeck, Hamburg und Hannover. Die wohlthätigen Wirkungen desselben, — die sich in manchen Fällen gar nicht leugnen ließen und sich wohl daraus erklärten, daß die Bewohner Meklenburgs fast durchgängig an den Genuß eines härteren Wassers gewöhnt sind, — diese Wirkungen schrieb das Volk einer vor grauen Jahren in der Quelle versunkenen Apotheke zu! Eine ähnliche sehr reine Quelle spielte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bei Röbel auch eine ähnliche Rolle. Statt dieser und anderer Wunderquellen, welche früher vielen Zulauf in Meklenburg hatten, werden hier jetzt an einzelnen Orten die nicht sehr mineralischen Quellen auf vernünftigere Weise in der Heilkunde verwendet, nämlich zur Anlegung von Kaltwasserheilanstalten, die, richtig geleitet, in sehr vielen Krankheitsfällen gewiß den wesentlichsten Nutzen stiften; die erste derartige Anstalt wurde im Jahr 1840 zu Rostock errichtet, sodann andere zu Stuer unfern Plau, zu Lehsen bei Wittenburg, und bei Feldberg.

Bei manchen unserer Quellen sind aber mineralische Stoffe so reichlich im Wasser vorhanden, daß man ihr Dasein schon durch Gesicht, Geschmack oder Geruch erkennen kann. Diese verdienen daher den Namen der Mineralquellen und wir unterscheiden deren vier Arten, je nach dem Vorherrschen eines jener oben bezeichneten mineralischen Stoffe.

Eisenquellen (Stahlquellen) sind in Meklenburg nicht selten. Sie sind sehr kenntlich daran, daß ihr Wasser wie Dinte schmeckt, und

daß es an allen Gegenständen, die es in seinem Laufe bespült, einen dicken, braungelben Schlamm (Eisenocker) absetzt, welcher als Farbe benutzt werden kann, wie dies z. B. bei Kl. Nemerow unweit Neubrandenburg, wo solche Quellen ungemein zahlreich sind, zum Anstreichen der Häuser geschieht. Die Eisenquellen bei Doberan, Goldberg, Parchim, Stavenhagen und Rostock sind von den Aerzten als Heilquellen benutzt worden; andere befinden sich z. B. bei Warlow, Kummer, Neu-Krenzlin und Loosen in der Haideebene, bei Herzfeld unweit der Marnitzer Berge, auf dem Dänenberge bei der Spornitzer Ziegelei, bei Schwerin, bei Korleput im Amte Rossewitz, bei Gr. Giewitz, bei Roga unweit Friedland rc.

Kochsalzquellen, durch den salzigen Geschmack ihres Wassers zu erkennen, giebt es in Meklenburg nur an den schon S. 28 bezeichneten Orten. Nur die stärksten derselben, bei der Stadt Sülz belegen, werden gegenwärtig noch zur Salzgewinnung und zum Betriebe eines Soolbades benutzt. — Eine Bittersalzquelle, welche abführende Eigenschaften besitzt, befindet sich am heiligen Damme bei Doberan.

Kalkquellen sind daran kenntlich, daß kleine Baumzweige, Steine u. dgl., welche von ihrem Wasser bespült werden, sich allmählig mit einer dicken Kalkrinde überkleiden; fault dann der Zweig, so bleibt die Kalkmasse als hohle Röhre zurück. Solche Quellen kennt man z. B. bei Kl. Nemerow (die Sieben Quellen), bei Prilwitz (die Eliasbeck), bei Teterow (der Piepenborn), bei Burg Schlitz u. m. a. O.

Schwefelquellen endlich machen sich durch den Geruch ihres Wassers nach faulen Eiern kenntlich. Die wichtigste derselben ist diejenige, welche am heiligen Damme entspringt und als Heilquelle benutzt wird. Auch bei Quitzenow im Amte Gnoien wurde im Jahre 1823 eine solche Quelle, 80 Ruthen von der Trebel entfernt, entdeckt; eine dritte soll bei Neustrelitz am Zierker See vorhanden sein. — Auch gegrabene und gebohrte Brunnen liefern an manchen Orten ziemlich stark schwefelhaltiges Wasser, wie z. B. zu Grabow, auf dem Pfarrhofe zu Herzfeld im Amte Neustadt, zu Galenbeck unweit Friedland und die beiden tiefen Brunnen zu Leppin unweit Stargard. Ihren Schwefelgehalt verdanken diese Gewässer theils Torflagern, theils der Zersetzung des Schwefelkieses in dem Septarienthon (S. 24).

Was die Benutzung unserer Mineralquellen als Heilquellen betrifft, so gehört diese merkwürdiger Weise ausschließlich der neueren Zeit an. Unsere Vorfahren beachteten und schätzten nur die Salzquellen. Erst seit dem dreißigjährigen Kriege beginnen auch die anderen

Mineralquellen eine Rolle zu spielen, indem sie gleichsam an die Stelle der durch die Reformation gestürzten Gnadenbilder der katholischen Kirche treten. Die Wallfahrten zu ihnen begannen in Meklenburg schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts, um welche Zeit hier, wie wir aus einer im Jahr 1666 zu Rostock gehaltenen Rede erfahren, eine Heilquelle sehr großen Zulauf fand, von der wir jetzt nicht einmal mehr wissen, wo sie zu suchen sei. Im Jahre 1723 wurde zu Röbel eine Heilquelle entdeckt und stark besucht, welche besonders den Gichtbrüchigen von großem Nutzen gewesen sein soll; aber trotz der von den Kanzeln für dies Geschenk gesprochenen Gebete versiegte die Quelle sehr bald wieder. Darauf erlangte unter anderen Nebenbuhlerinnen im Jahre 1754 eine Quelle bei Pritzier einen sehr großen Ruf, büßte ihn aber nach kurzer Zeit wieder ein und wurde verschüttet. Im Jahre 1770 war man sodann bei Röbel abermals so glücklich, eine Quelle von so wunderbarer Wirksamkeit aufzufinden, daß sie sogar Lahme und Blinde heilte, aber auch sie hörte schon nach 5 Jahren auf, zu fließen, und zwar zur Strafe dafür, daß die geizigen Eigenthümer sich von den Hülfe suchenden Kranken bezahlen ließen. Im Jahre 1802 aber kam sie wieder zum Vorschein, und man benutzte nicht allein ihr Wasser, sondern streuete sogar den Quellsand als Heilmittel in Wunden! Nachtheilige Erfolge dieser Kur und ärztlicher Einspruch brachten sie aber bald wieder um ihren Ruf. — Eine wirklich wissenschaftliche, von den Aerzten geleitete Benutzung unserer Mineralquellen beginnt erst im zweiten Jahrzehnt des gegenwärtigen Jahrhunderts, und zwar zuerst in Goldberg im Jahre 1816.

Ueber die Wirksamkeit derselben in medicinischer Hinsicht verdanke ich meinem verstorbenen Oheim, dem Geh. Medicinal-Rath Dr. G. Brückner, folgende Mittheilungen: Die Stahlquellen bei Doberan und Parchim sind zwar sehr reich an Eisen, aber arm an freier Kohlensäure und deswegen nur selten zum Trinken zu empfehlen, aber sehr wirksam als Bäder gegen allgemeine Schwäche nach Säfteverlust oder Blutungen, sowie gegen mangelhafte Blutbereitung in der Bleichsucht. Gegen die Wiederkehr gefährlicher Blutungen aus Schwäche hat die Doberaner Quelle in manchen Fällen bessere Dienste geleistet, als die Pyrmonter. Goldbergs Stahlquelle hat sich am besten bewährt gegen Gicht, chronischen Rheumatismus, Lähmungen und allgemeine Schwäche. Gegen letztere wirkt sie zwar weniger als Parchim und besonders Doberan, wird aber leichter ertragen und erregt fast nie unangenehme Zufälle, was namentlich Doberan in nicht ganz dazu

geeigneten Fällen leicht thut. Das Goldberger Wasser läßt daher eine viel allgemeinere Anwendung zu, als jene beiden Quellen, getrunken aber wird es jetzt gleichfalls nicht mehr, und zwar auch wegen seines geringen Gehaltes an freier Kohlensäure. — Das Schwefelbad am heiligen Damme wird leider zu wenig benutzt, und kann bei seiner jetzigen mangelhaften Einrichtung gegen Gicht und Rheumatismen nicht so viel leisten, wie es seinem Schwefelgehalte nach zu erwarten stände. Sehr viel aber leistet es, wegen seines Kochsalz- und wahrscheinlichen Jod-Gehaltes, gegen Skropheln und Ausschläge, und die häufigen Verbindungen beider; zum Trinken aber ist es wegen seines widerlichen Salz- und Schwefelgeschmackes nicht zu gebrauchen. — Das Soolbad zu Sülz dient ebenfalls hauptsächlich gegen Skropheln und Ausschläge. Die Bittersalzquelle am heiligen Damme ist aber leider so völlig vernachlässigt, daß vielleicht Niemand sie wieder aufzufinden vermag; auch die Eisenquellen zu Rostock und Stavenhagen werden schon seit Jahren nicht mehr als Heilquellen benutzt.

Die Quellen verdanken unterirdischen Wasseradern oder wasserführenden Bodenschichten ihren Ursprung, die theils durch das aus höher gelegenen Wasserbecken (Seen, Teichen) in den Boden einsickernde Wasser, theils durch das in die lockeren Erdschichten eindringende Regen- und Schneewasser gespeiset werden. Welche wichtige Rolle dies unmittelbar aus der Atmosphäre herabkommende Wasser bei der Entstehung unserer Quellen spielt, darüber haben uns die beiden so regenarmen Jahre 1857 und 1858 hinreichend belehrt: viele Quellen und Brunnen, welche sonst von diesem atmosphärischen Wasser reichlich versorgt waren, versiegten entweder gänzlich oder flossen so äußerst sparsam, daß manche Ortschaften, welche mit ihrem Wasserbedarf auf sie angewiesen waren, in große Noth geriethen. — Die wasserführenden Schichten und Adern liegen in den verschiedenen Gegenden des Landes in sehr ungleicher Tiefe. Die Anlegung von Brunnen ist daher an den verschiedenen Orten bald leichter, bald schwieriger. Sehr leicht ist sie z. B. zu Neubrandenburg, wo auf nur 654 Häuser 36 öffentliche und 388 private Brunnen kommen; auch Friedland ist reichlich damit versehen, denn es zählt auf 503 Häuser 24 öffentliche und 218 private Brunnen, desgleichen Fürstenberg auf 250 Häuser 20 öffentliche und 73 private Brunnen, Wesenberg auf 199 Häuser 12 öffentliche und 51 private Brunnen. Viel sparsamer sind dieselben z. B. schon in Malchin, noch mehr aber in den hochgelegenen Städten Neustrelitz und Woldeck, namentlich in letzterer, wo noch vor 40 Jahren

die wenigen Brunnen in der trockeneren Jahreszeit Tag und Nacht von Wasser schöpfenden Leuten umlagert und selbst Schlägereien um einen Eimer Wasser gar nicht selten waren; mitunter mußte man sogar, um aus dem ergiebigsten Brunnen auf dem Goldberge Wasser zu erhalten, einen Knaben in denselben hinunter lassen, der dann den Eimer mit einem Topfe vollschöpfte. — Zu wie sehr verschiedenen Tiefen die Brunnen an den einzelnen Orten geführt werden müssen, mögen folgende aus Meklenburg-Strelitz entlehnte Beispiele zeigen: zu Neubrandenburg sind die Brunnen etwa 14 bis 16 Fuß tief, zu Krumbeck 42 Fuß, zu Lindow 66 Fuß, zu Gr. Schönfeld 72 Fuß, zu Leppin 84 und 86 Fuß, zu Matzdorf wurde bei einer 89 Fuß tiefen Bohrung noch keine brauchbare Quelle getroffen, der Brunnen zu Warbende ist 92, der zu Lüttenhagen bei Feldberg 110 und einer der Brunnen zu Trollenhagen gar 112 Fuß tief. — Zu Lelkendorf bei Neukalen aber, wo eine gegen 200 Fuß tiefe Bohrung im Thon keinen Erfolg gehabt, ist man gezwungen, durch eine Dampfmaschine Wasser aus einer 104 Fuß tiefer gelegenen Quelle zum Hofe hinaufzupumpen.

In Betreff der Brunnen schließlich noch die practische Bemerkung, daß es in den an Wasser armen Orten unseres Landes, wo man sich von diesem Lebenselement gern etwas mehr Vorrath verschaffen möchte, nicht rathsam ist, gleich nach dem ersten verunglückten Bohrversuche den Muth sinken zu lassen. Denn die geognostische Bildung unseres Bodens ist so durch und durch launenhaft, sowohl wegen der so bunt durcheinander gewürfelten sehr verschiedenartigen diluvialen Lager, als auch wegen der hier und da unter und neben diesen auftretenden tertiären und Kreide-Schichten, daß selbst der geübteste Bodenkundige selten im Stande ist, zu ahnen, wie der Erfolg einer auch nur wenige Fuß tiefen Bohrung ausfallen werde. Sonderbare Ueberraschungen sind in dieser Beziehung, namentlich beim Brunnenbohren, schon vorgekommen. So bohrte man z. B. zu Salow unweit Friedland auf der einen Seite des Schafstalles 150 Fuß tief, ohne einen Tropfen Wasser anzutreffen, — wenige Ruthen davon entfernt stieß man auf der anderen Seite des Gebäudes in gleichem Bodenniveau ein Bohrloch, und erhielt dort schon in 32 Fuß Tiefe das nöthige Wasser; auf dem Schloßplatze zu Hohenzieritz grub man 42 Fuß tief und bohrte von da aus noch 59 Fuß tiefer, ohne Wasser zu finden: in einer Entfernung von nur zwanzig Schritten stieß man auf dem Gärtnerhofe schon bei einer Tiefe von 36 Fuß auf eine gute Quelle. Aehnliche Beispiele sind mir noch mehrere bekannt.

Nachdem wir die binnenländischen Gewässer kennen gelernt haben, wenden wir nun unsere Blicke noch auf das ungefähr 6400 □ Meilen große, uns so wichtige Meeresbecken, welches auf einer 15 Meilen langen Strecke die Nordgränze Meklenburgs bildet, und mit mehreren Buchten, — der Ribnitzer Binnensee, dem Breitling, dem Salzhaf, dem Wismarschen Busen und der Dassower Binnensee, — in unsere Küste eingreift.

Den Namen Ostsee verdankt dies Meer den Dänen, welche ihm denselben schon vor mehr als tausend Jahren beilegten, weil es, von ihrem Lande aus betrachtet, allerdings eine östliche Lage hat. Woher aber der Name „Baltisches Meer" stamme, den dies Becken gleichfalls führt, darüber sind die Sprachforscher noch nicht ganz einig; am wahrscheinlichsten ist er von dem lettischen Worte „baltas", d. h. weiß, abzuleiten, denn noch gegenwärtig heißt dies Meer bei den Letten „Baltas Juras", d. h. Weißes Meer. — Das Wasser der Ostsee ist etwas klarer und durchsichtiger, als das unserer Landseen; ihre Tiefe ist aber nicht sehr bedeutend, denn sie soll an der tiefsten bis jetzt gemessenen Stelle nur etwa 1000 Fuß betragen, während man in anderen größeren Meeren schon Tiefen von mehr als einer Meile gemessen hat; auch sind ihre Wellen viel niedriger und folgen in kürzeren Zwischenräumen auf einander, als in den großen Oceanen. Ueberhaupt ist dies Wasserbecken seiner ganzen Naturbeschaffenheit nach eigentlich nur ein bloßes Mittelding zwischen einem großen Landsee und einem wirklichen Meere. Unablässig wird es von den schwedischen, russischen und deutschen Küsten her durch die Flüsse mit einer solchen Menge süßen Wassers versorgt, daß ein fast beständiger Abfluß desselben durch den Sund und die beiden Belte zur Nordsee hin stattfindet, und somit das wenige Meereswasser, welches durch eben diese drei Canäle gelegentlich hereindringt, ihm nur noch an seiner westlichen Seite ein meerartiges Gepräge verleihen kann, welches sich um so mehr verliert, je weiter man sich von den dänischen Küsten nach Osten und Nordosten hin entfernt. Daraus erklärt sich die nach diesen Richtungen hin stets fortschreitende Abnahme des Salzgehaltes, und die hierdurch bedingte, nach denselben Richtungen hin sich zeigende schnelle Verminderung und Verkümmerung der eigentlichen Meerespflanzen und Thiere, während mit der dorthin stattfindenden Zunahme des süßen Wassers gleichzeitig auch die dasselbe bewohnenden organischen Wesen sich vermehren und üppiger entwickeln. Hierdurch geht nun auch für die Anwohner der Ostsee das prächtige Schauspiel des

nächtlichen Leuchtens des Meereswassers fast gänzlich verloren, weil es durch meistens mikroskopisch kleine, nur im wirklichen Meereswasser lebende Pflanzen und Thiere hervorgebracht wird; etwas häufiger zeigen sich schwache Spuren davon noch im Kieler Hafen: ausnahmsweise ist es aber in den heißen Sommern 1857 und 1858 sogar noch an der meklenburgischen Küste bei Doberan und Warnemünde gesehen worden.

Auch hinsichtlich der Ebbe und Fluth ist die Ostsee gänzlich von der Nordsee abhängig. Man hat sogar bis auf die neueste Zeit geglaubt, daß diese periodische Bewegung unserem Meere gänzlich fehle, denn obgleich die Höhe der Fluthwelle im großen Belt noch einen Fuß beträgt, so ist doch die Wassermenge, welche während einer Fluthzeit von der Nordsee her in die Ostsee eindringen kann, zu geringe, um eine schon dem bloßen Auge wahrnehmbare Erhöhung des Wasserspiegels in diesem Meeresbecken zu Stande bringen zu können. Doch haben genaue Beobachtungen, welche in den letzten Jahren an den Pegeln der deutschen Ostseehäfen und Badeorte angestellt sind (in Wismar auf Betrieb des statistischen Bureaus,) den Beweis geliefert, daß in der That auch noch längs der deutschen Küste ein tägliches, der Ebbe und Fluth entsprechendes geringes Schwanken des Wasserspiegels stattfinde, wobei die Fluthwelle, welche durch den großen Belt eindringt und zuerst geradeswegs auf Wismar zuläuft (wo ihre durchschnittliche Höhe noch fast 3½ Zoll beträgt), bei ihrem weiteren Vorschreiten nach Westen (Travemünde) und Osten (längs der rügianischen, pommerschen und preußischen Küsten) nach und nach an Höhe abnimmt. In dem Hafen zu Wismar pflegt die Fluth 5 Stunden und 33 Minuten nachdem der Mond durch den dortigen Meridian gegangen ist, einzutreten. — Diese geringen regelmäßigen Schwankungen des Wasserspiegels, die einen unverkennbaren Einfluß auf die vielen kleinen Strömungen in der Ostsee haben, werden aber häufig durch andere unregelmäßige und viel beträchtlichere Schwankungen von 1 und selbst 2 Fuß Höhe verdeckt, indem bei heftigen südlichen Winden, die das Wasser von der Küste zurücktreiben, der Meeresspiegel sinkt, bei Nord- und Nordostwind aber steigt, weil dieser die ohnehin schon durch die allgemeine Strömung des Ostseewassers auf unsere Küste hingelenkten Wogen noch stärker herandrängt. Mitunter treten aber auch bei ziemlich ruhiger Witterung und selbst bei Winden aus anderen Himmelsgegenden derartige Schwankungen ein, denen dann andere entferntere Ursachen zu Grunde liegen, entweder lang anhaltende

Westwinde in der Nordsee, welche das zu ihr im Abfluß begriffene Ostseewasser im Sunde und in den Belten aufstauen, oder heftige Winde im bottnischen und finnischen Meerbusen, die das Zuströmen des Wassers jener Gegenden zu unserer Küste beschleunigen oder verzögern. Arten nun gar jene Nord- und Nordwestwinde zu heftigen Stürmen aus, wie z. B. am 20. und 21. Febr. 1625 und am 5. Jan. 1825, so wird der Andrang der Wogen auf die Küste so furchtbar, daß das Wasser sich dort weit über seinen gewöhnlichen Stand erhebt: bei der ersteren dieser beiden Sturmfluthen stieg es zu Warnemünde um 20 und zu Rostock um 8 Fuß, bei der zweiten aber an eben diesen Orten 8 und $4\frac{1}{2}$ Fuß.

Um die Schilderung der Ostsee nicht zu zerstückeln, wollen wir hier auch sogleich noch einige Bemerkungen über ihre Temperaturverhältnisse hinzufügen, obgleich dieselben eigentlich erst in den folgenden Abschnitt hineingehören. Nach den am heiligen Damme auf Betrieb des statistischen Büreaus angestellten Beobachtungen übertrifft die mittlere Jahrestemperatur des Meereswassers an der meklenburgischen Küste die unserer Küstenluft um etwa einen Grad, und diesen Wärmeüberschuß verdankt dasselbe, da es sich langsamer als die Luft erwärmt und abkühlt, lediglich den Monaten Juli bis Januar, besonders dem Herbst, dessen mittlere Temperatur die Lufttemperatur um fast $2\frac{1}{2}°$ übertrifft, im Frühling dagegen bleibt die Wassertemperatur etwas hinter der Luftwärme zurück; seinen höchsten Wärmegrad erreicht das Ostseewasser erst im August, den niedrigsten im Februar. Wenn daher im Winter auch an der Küste noch häufig einige Eisbildung stattfindet, so ist es doch sehr selten, daß größere Theile der Ostsee zufrieren, wie z. B. in den Wintern der Jahre $14^{60}/_{61}$ und $15^{44}/_{45}$, in welchen die See zwischen Rostock und Dänemark so stark gefroren war, daß zwischen diesen beiden Puncten Reisen zu Schlitten unternommen wurden; im Sommer steigt dagegen die Temperatur wohl kaum über $20\frac{1}{2}°$, — wenigstens ist dies der höchste, mir bekannte Wärmegrad. In der Zeit des Jahres, welche zum Gebrauche der Seebäder benutzt zu werden pflegt, stellt sich die mittlere Temperatur der betreffenden Monate etwa folgendermaßen: Juni $11_{,43}$, Juli $14_{,39}$, August $14_{,72}$ und September $12_{,32}°$; am unbeständigsten pflegt unter diesen vier Monaten die Temperatur des Juni, am beständigsten aber die des Juli und der ersten Hälfte des August zu sein. Nicht selten erfolgen unerwartete, plötzliche Veränderungen in der Meerestemperatur, ohne daß solche durch einen Wechsel der

Luftwärme oder der Windrichtung begründet scheinen; in solchen Fällen liegt die Ursache in dem oben bezeichneten Wechsel der Meeresströmungen, von denen einige wärmeres, andere aber kälteres Wasser unseren Küsten zuführen. Längere Dauer irgend eines Wärmezustandes der See hängt aber offenbar von der Luftwärme und der Windrichtung ab. Bei anhaltend erhöheter Lufttemperatur und bei fortdauernder Richtung des Windes aus Süden oder Westen erhöhet sich die Seetemperatur allerdings nach einigen Tagen, und vermindert sich dagegen, wenn anhaltend kühle Luft bei nördlichen Winden stattfindet. Ganz vorzüglich erhöhet im Sommer der SO. bei längerer Dauer die Seetemperatur, während anhaltender NW. sie erniedrigt und zwar im Sommer mehr als anhaltender NO.; im Winter aber findet in den Wirkungen dieser beiden Winde ein umgekehrtes Verhältniß statt. Selten sind die Temperaturen des Wassers und der Luft ganz gleich; im Sommer ist in der Regel in den frühen Morgenstunden das Wasser, wegen seiner langsameren Abkühlung während der Nacht, wärmer als die Luft, während später am Tage dies Verhältniß sich umkehrt; aber auch wenn die schwüle Sommerluft sich durch ein Gewitter abkühlt, zeigt nicht selten das Wasser noch mehrere Tage lang einen höheren Wärmegrad als die Luft ihn dann besitzt.

Obgleich die beiden Endpunkte unserer Küste (Arenshoop und Priwal) in gerader Linie gemessen nur 15 Meilen von einander entfernt liegen, so gewinnt dieselbe durch die vielen Biegungen, die sie macht, namentlich durch die tief in das Land einschneidenden Binnenseen (einschließlich des Breitlings,) eine solche Ausdehnung, daß ihre ganze Länge nicht weniger als 36 Meilen beträgt. Die verschieden gestalteten den Schiffern und Fischern als Landmarken und Buchten wichtigen Uferpartien werden durch folgende Bezeichnungen unterschieden: Höwt (Haupt) ist die äußerste, stark hervorragende Spitze eines Vorgebirges; Ort, ein breiterer, stumpfer aber hoher, Hürn (Horn), ein hoher aber spitz hervortretender Ufervorsprung; Haken ist eine spitz in's Meer auslaufende flache Landzunge, auch wenn sie nicht gebogen ist. Eine Einbiegung des Ufers zwischen zwei benachbarten „Orten" wird Huuk genannt, eine größere offene Meeresbucht aber ist eine Wiek, eine große fast ganz geschlossene, ein Bodden; kleine seichte Buchten endlich, die man durchwaten kann, heißen Wedden. Der seichte Vorstrand wird Schār genannt und hinter diesem folgt dann „de Düpe", d. i. die Tiefe. — Unsere meklenburgische Küste ist im Ganzen seicht, mit Sandbänken und Steinriffen umlagert, weßhalb

4*

hier häufig Strandungen vorkommen, wie denn überhaupt die ganze Ostsee ein für die Seefahrer gefährliches Meer ist, sowohl wegen ihrer schlechten Küstenbeschaffenheit, als auch wegen ihrer geringen Ausdehnung, die so unbeträchtlich ist, daß die Schiffe selbst bei gewöhnlichem Segelwinde, wenn sie ihren Cours nicht ändern, in jeder Richtung binnen zwölf Stunden eine Küste erreichen.

Vom Fischlande bis nach Brunshaupten ist die Küste niedrig und besteht auf dieser Strecke bis nach Warnemünde hin nur aus Sand- und Haideboden; jenseits Warnemünde aber bis zum Dassower Binnensee ist der Boden fruchtbar und hier schieben sich auch vielfältig zwischen Brunshaupten und Dassow die Ausläufer des oben S. 3 beschriebenen Höhenzuges bis an das Ufer vor. Der eigentliche Strand besteht aber längs der ganzen Küste aus Seesand, der an vielen Stellen mit Geröllen bedeckt ist; der fette, fruchtbare Marschboden, der eine so große Strecke der Nordsee umsäumt, fehlt der Ostsee gänzlich, weil hier die Ebbe und Fluth zu schwach ist, um den Schlämmungsproceß, dem die Marsch ihren Ursprung verdankt, verrichten zu können. — Eine Schlammbildung auf dem Meeresboden findet indeß auch hier statt. Prof. Ehrenberg machte darüber im Jahre 1839 directe speciellere Untersuchungen im Hafen zu Wismar, und fand, daß $^1/_{20}$ bis $^1/_4$ des ausgebaggerten Schlammes theils aus lebenden, theils aus todten kieselschaligen Infusorien und Diatomaceen bestehe; wiederholte Untersuchungen im folgenden Jahre lieferten ziemlich dasselbe Resultat. Nach einem Berichte aus dem Jahre 1842 wurden damals dort wöchentlich 36 Last (à 6000 Pfd.) Schlamm ausgebaggert, also bei $7^1/_2$ monatlicher Thätigkeit regelmäßig jährlich 1080 Last oder 64,800 Centner (à 100 Pfd.) und, den Centner zu 1 Kubikfuß gerechnet, 64,800 Kubikfuß. Seit hundert, vielleicht seit zweihundert Jahren ist dies ununterbrochen fortgesetzt, mithin sind seit hundert Jahren in Wismar ungefähr 6,480,000 Kubikfuß Schlamm aus dem Fahrwasser entfernt worden. Nimmt man im Mittel $^1/_{10}$ des Volumens als sichtlich organisch an, so hatten in dem bezeichneten Zeitraume jene mikroskopischen Organismen ganz allein doch 648,000 Kubikfuß, oder jährlich 6480 Kubikfuß (d. i. 45 Schachtruthen) zu jener Masse beigetragen. Ueber ähnliche massenhafte Schlammbildungen am heiligen Damme hat kürzlich Herr F. Koch berichtet. — Welche Umgestaltungen die Küste im Laufe der Zeiten erlitten zu haben scheint und noch gegenwärtig erleidet, ist S. 30 schon im Allgemeinen angedeutet worden; wir werden aber später noch einmal wieder ausführlicher darauf

zurückkommen. Häfen bietet dieselbe nur zwei dar, nämlich zu Rostock und Wismar, ersterer mit einem Fahrwasser von nur 11, letzterer mit einem solchen von 15 bis 18 Fuß Tiefe.

Für Meklenburg ist die Nachbarschaft der Ostsee in mehrfacher Hinsicht von der größten Wichtigkeit: der Wärmevorrath den sie für den Herbst und Winter in ihrer Wassermasse aufspeichert, ermäßigt in diesen beiden Jahreszeiten auch die Strenge unseres binnenländischen Klimas; ihr Fischreichthum giebt einer großen Zahl von Menschen Beschäftigung und Lebensunterhalt; ihr heilkräftiges Wasser bietet Gelegenheit zur Anlage von Seebadeanstalten; ihre Häfen vermitteln durch fast 400 meklenburgische und etwa eben so viele ausländische Schiffe die Ausfuhr unserer Bodenerzeugnisse und die Einfuhr der uns nothwendigen Producte anderer Länder, welche selbst hervorzubringen entweder unserem Boden die Natur, oder den Bewohnern Meklenburgs der noch mangelnde Gewerbefleiß untersagt haben.

III.

Klimatologie

oder Witterungskunde.

Der Meteorologe, d. h. derjenige, welcher die in der Atmosphäre (Luftraum) vorgehenden Erscheinungen wissenschaftlich erforscht, aus deren Zusammenwirken das Klima oder die Witterung eines Landes hervorgeht, — wird durch dies Studium nicht etwa, wie Unkundige dies noch so häufig glauben, befähigt als Wetterprophet aufzutreten, denn der Bedingungen, von denen der Gang der Witterung abhängt, sind so viele, und sie liegen meistens so außerhalb aller Berechnung, daß selbst der gelehrteste Forscher auf diesem Gebiete nicht im Stande ist, den Witterungsverlauf auch nur für vierundzwanzig Stunden mit einiger Sicherheit voraus zu bestimmen. Seine Aufgabe besteht nur darin, die in dem buntesten Gewirre auftretenden meteorologischen Erscheinungen genau zu beobachten und wissenschaftlich zu ordnen, um sodann für jede einzelne aus zahlreichen über sie gemachten und in ihren Resultaten sehr verschiedenen Beobachtungen, vermittelst einer Berechnung, durch welche diese Unterschiede ausgeglichen werden, die Zahl zu finden, welche allen den mannigfaltigen aus den einzelnen Beobachtungen erhaltenen Zahlen als Mittelwerth zu Grunde liegt. Erst wenn man für alle jene Erscheinungen diese Mittelwerthe gefunden und die Gränzen kennen gelernt hat, innerhalb deren die einzelnen Erscheinungen um ihren Mittelpunct herum schwanken, ist man im Stande ein richtiges Bild von den klimatischen Eigenthümlichkeiten eines Landes zu entwerfen.

Zu solchen Resultaten zu gelangen, genügen bei unserem so wechselvollen Klima die Beobachtungen eines einzigen Jahres durchaus nicht, sondern dieselben müssen viele Jahre lang mit größter

Sorgfalt ununterbrochen fortgesetzt werden. Dazu ist in Meklenburg erst in neuester Zeit der Anfang gemacht worden und zwar durch die Errichtung sogenannter meteorologischer Stationen, auf welchen nach einem übereinstimmenden Plane und mit sorgfältig geprüften Instrumenten derartige Beobachtungen angestellt werden. Die älteste dieser Stationen befindet sich zu Hinrichshagen bei Woldeck, welche ihre Thätigkeit mit dem Jahre 1848 begann; darauf wurden durch das statistische Bureau in Schwerin im Jahre 1852 Stationen zu Goldberg, Kirchdorf auf Poel, Rostock, Schönberg im Ratzeburgischen, Schwerin, Sülz und Wustrow auf dem Fischlande ins Leben gerufen und endlich im Jahre 1858 erstand eine solche auch noch zu Neubrandenburg. Die wichtigsten Gegenstände der Beobachtung sind: Messung des Luftdruckes (durch das Barometer), der Luft- und Erdwärme (durch das Thermometer), der Richtung und Stärke des Windes, der Himmelsansicht (ob der Himmel klar oder bewölkt), der Regen- und Schneemenge, und endlich der Anzahl der Gewitter. Einzelne besondere Beobachtungen werden auch noch zu Hagenow, am heiligen Damm, zu Wismar und zu Zarchlin bei Plau angestellt. — Obgleich die Reihe der Beobachtungsjahre noch zu kurz ist, um daraus völlig gesicherte Mittelwerthe für die einzelnen meteorologischen Erscheinungen gewinnen zu können, so genügen sie doch schon um wenigstens einige allgemeinere Folgerungen für unsere klimatischen Verhältnisse daraus abzuleiten.

1. Was erstlich die Lufttemperatur betrifft, so besitzen wir darüber aus drei Orten schon etwas längere Beobachtungsreihen, nämlich aus Sülz, Rostock und Hinrichshagen. Ein glücklicher Zufall hat es so gefügt, daß diese drei Orte ziemlich genau fast alle unsere Temperaturarten repräsentiren: Rostock die höchste, Sülz die mittlere und Hinrichshagen die niedrigste; auch für das eigentliche Küstenklima haben wir aus Wustrow wenigstens eine 7jährige Beobachtungsreihe. Da nur gleichzeitige Beobachtungen an verschiedenen Orten ein getreues Bild der klimatischen Eigenthümlichkeiten eines Landes geben können, so wählen wir aus den Beobachtungsreihen der drei ersteren Stationen nur die neun Jahre zur Vergleichung aus (1848 bis 51 und 53 bis 57), in welchen dort gleichzeitig beobachtet wurde; die 7jährige Wustrower Reihe fällt zwar nicht damit zusammen, da sie die Jahre 1853 bis 59 umfaßt, sie mag aber dennoch eine Stelle hier finden, weil sie Eigenthümlichkeiten zeigt, die ohne Zweifel in der Lage des Ortes so dicht am Meeresstrande begründet sind, weßhalb

wir schließlich auch noch die freilich nur fünfjährigen (1853 bis 57) für die Temperatur des Ostseewassers am heiligen Damme gewonnenen Mittelzahlen hier anschließen.

Die Mittelwerthe aus diesen fünf Beobachtungsreihen betragen nämlich für

	(9 J.) Rostock.	(9 J.) Sülz.	(9 J.) Hinrichshagen.	(5 J.) Wustrow.	(5 J.) Ostsee.
Decbr.	0,72	0,30	— 0,57	1,14	3,63
Januar	— 1,26	— 1,63	— 2,68	— 0,28	1,39
Februar	0,39	0,00	— 0,65	— 1,33	0,03
Winter	0,05	— 0,11	— 1,30	— 0,15	1,68
März	1,65	1,31	0,54	0,74	0,83
April	5,67	5,26	4,99	4,16	4,41
Mai	9,40	8,85	8,46	8,15	7,51
Frühling	5,57	5,14	4,66	4,35	4,25
Juni	12,88	12,28	11,99	12,75	11,43
Juli	13,94	13,23	12,66	13,93	14,39
August	13,36	12,97	12,64	14,10	14,72
Sommer	13,39	12,82	12,43	13,59	13,51
Septbr.	10,98	10,16	9,50	11,36	12,32
October	7,78	7,29	7,10	8,15	10,28
November	2,52	2,07	1,35	2,25	6,56
Herbst	7,09	6,50	5,98	7,25	9,72
Jahr:	6,50	6,09	5,44	6,26	7,29

Die aus den neunjährigen Beobachtungen erhaltenen Resultate entsprechen in Bezug auf den ersten Ort den aus der oben erwähnten längeren Reihe hervorgehenden ziemlich genau, denn sechszehnjährige Rostocker Beobachtungen ergeben für diese Stadt eine mittlere Jahrestemperatur von 6,56. Bei den anderen Orten aber weichen die aus den längeren Reihen hervorgehenden Zahlen etwas mehr ab, indem sie für Sülz 6,30, für Hinrichshagen 5,67 und für Wustrow 6,41 ergeben. — Aus den für die drei ersten Stationen von uns mitgetheilten Zahlen ergiebt sich Folgendes: der kälteste Monat ist der **Januar**, dann steigt die Temperatur, wenn sie ihren regelmäßigen Gang geht, langsam im Februar und März, macht dann im April plötzlich einen Fortschritt von etwa 4° und einen fast ebenso starken im Mai, ermäßigt denselben ein wenig im Juni, und steigt endlich im **Juli**, wo sie ihren höchsten Stand erreicht, noch um etwa 1°. Von da an sinkt sie dann wieder, zuerst langsam im August, mit beschleunigter Geschwindigkeit aber im Sept., October und November,

und endlich wieder langsamer im December, bis sie im Januar wieder auf den niedrigsten Standpunct zurückkehrt. — Am unbeständigsten in ihren Temperaturen erzeigen sich die Monate December, Januar, Februar und März, bei welchen sich in den einzelnen Jahren Unterschiede herausstellten, welche fast 11° betrugen. Der beständigste Monat aber ist der September, dessen mittlere Temperatur zu Hinrichshagen in 13 Jahren nur um $2,_{95}$, zu Rostock in 21 Jahren um $3,_{31}$ und zu Sülz in 26 Jahren sogar nur um $1,_{44}$° schwankte; am nächsten kommt ihm darin der Juni, dessen Schwankungen an keinem jener drei Orte mehr als $3,_{54}$° betrugen.

Vergleichen wir mit diesen Stationen auch noch die für unsere anderen binnenländischen Beobachtungsorte ermittelten Resultate, so ergiebt sich ganz unzweifelhaft, daß Hinrichshagen die kälteste Station von allen ist, und zwar wegen ihrer höheren Lage, 310 Fuß über dem Meeresspiegel; Rostock dagegen ist eine der wärmsten, ja wahrscheinlich die wärmste in Meklenburg, theils weil es eine größere Stadt ist, in welcher immer eine Menge kleiner Ursachen thätig sind, welche dort local die Temperatur etwas steigern, theils wegen der Nähe der Ostsee, welche auch dort noch in den Monaten Juli bis Januar ihren erwärmenden Einfluß etwas geltend macht. An Rostock schließen sich zunächst die Stationen Schwerin und Goldberg an, die sich namentlich durch hohe Frühlings- und Sommertemperaturen auszeichnen; Schwerin verdankt dieselben wohl der Nachbarschaft der großen Haideebene, Goldberg aber der Nähe des Sanddistrictes, — zwei Gebiete, welche ein sehr starkes Wärmestrahlungsvermögen besitzen. Schönberg scheint in seiner Temperatur mehr mit Sülz in Uebereinstimmung zu sein, wohin aber Neubrandenburg zu stellen sei, wage ich nicht zu entscheiden, theils wegen der Kürze der Beobachtungszeit, theils weil in den veröffentlichten Berichten manche Monatsmittel auffallend von den für die anderen Stationen gefundenen abweichen. — Eine noch etwas geringere mittlere Jahrestemperatur, wie zu Hinrichshagen, würde gewiß an den wenigen in Meklenburg noch höher gelegenen Orten sich herausstellen, die höchsten Frühlings- und Sommertemperaturen aber wohl an den inmitten der Haideebene gelegenen Orten, z. B. zu Ludwigslust oder Lübtheen.

Was endlich die Küstenstationen Wustrow und Poel betrifft, so weichen diese von den binnenländischen in mehreren Puncten sehr erheblich ab, indem der Gang, den die Lufttemperatur dort innehält, sich eng an den anschließt, welchen die Temperatur des Ostseewassers

befolgt. In der mittleren Temperatur der Monate August bis Januar (ausschließlich des Novembers?) überragen sie alle anderen Stationen, bleiben aber in den Monaten Februar bis Mai hinter diesen zurück; der kälteste Monat ist der Februar, der heißeste der August, der beständigste der October, indem er in den siebenjährigen Wustrower Beobachtungen in seinem Mittelwerthe nur einen Unterschied von $1,_{80}$ ° zeigte; überhaupt zeigen alle sieben Monate vom Mai bis November eine viel größere Gleichmäßigkeit, da die größten Differenzen, welche in der Mittelzahl der einzelnen Monate innerhalb des bezeichneten Zeitraumes zu Wustrow bemerkt wurden, für den Mai nur $2,_{73}$ °, Juni $2,_{56}$, Juli $2,_{51}$, August $2,_{93}$, Sept. $2,_{27}$, Oct. $1,_{81}$ und November $2,_{36}$ betrugen.

Die größten Temperaturunterschiede, die in Meklenburg wahrgenommen sind, so lange hier etwas sorgfältiger beobachtet wird, betragen — 25 ° R. (7. Januar 1861) und + $28,_{6}$ (9. Juli 1846), welche beide zu Neubrandenburg bemerkt sind; wir erleiden daher im ungünstigsten Falle eine Temperaturveränderung von $53,_{6}$ ° R., die zwar schon sehr ansehnlich ist, aber doch noch weit hinter derjenigen zurückbleibt, welche man beobachten kann, wenn man den Erdball als ein Ganzes ins Auge faßt; denn zu Jakutsk in Sibirien hat man schon — 48 ° und in dem afrikanischen Fezzan + $44\frac{4}{5}$ ° gehabt, was also einen Temperaturunterschied von $92\frac{4}{5}$ ° R. ergiebt. — Der heißeste, wie der kälteste Tag sind übrigens bei uns nicht an einen bestimmten Monat gebunden, sondern können in sehr verschiedene Monate fallen, — ersterer in den Juni, Juli oder die erste Hälfte des August, letzterer in den December, Januar, Februar oder März. Die größte Hitze stellt sich sogar, ebenso wie die größte Kälte, in einem und demselben Jahre nicht überall im Lande immer gleichzeitig ein, noch auch ist ihre Stärke überall dieselbe, sondern es finden darin nicht selten, selbst innerhalb kleinerer Bezirke räthselhafte Unterschiede statt, wie z. B. am 7. Januar 1861, wo in Neubrandenburg — 23 ° und außerhalb der Stadt sogar — 25 °, zu Neustrelitz — 22 °, zu Sülz — 21 °, zu Hinrichshagen aber nur — $18,_{8}$ ° und zu Rostock — 17 ° wahrgenommen wurden.

Liegen in dem Raume, welchen ein Lichtstrahl durchläuft, um zu dem Auge des Beobachters zu gelangen, Luftschichten von sehr verschiedener Temperatur neben oder über einander, so entstehen auch in unserem Lande, obwohl nur selten, jene merkwürdigen Luftspiegelungen (auch Fata Morgana genannt), durch welche theils Gegen-

stände, die sonst hinter dem Horizont verborgen liegen, über denselben emporgerückt erscheinen, theils sich in anderer, als ihrer natürlichen Lage (z. B. das Obere nach unten gekehrt) zeigen. Am häufigsten ist diese Erscheinung an unserer Ostseeküste gesehen worden.

2. Der Luftdruck, welcher in den zwischen den Wendekreisen belegenen Ländern sogar schon in seinen täglichen Schwankungen ein Gesetz erkennen läßt, ist in unseren Gegenden so unregelmäßig, daß eine lange Reihe von Jahren erforderlich ist, um nur das Gesetz zu ermitteln, welches er bei seinem Gange durch die zwölf Monate des Jahres hindurch im Allgemeinen befolgt. Die Kürze der Beobachtungszeit gestattet dies für Meklenburg noch nicht, doch scheint sich aus den bis jetzt angestellten Barometerbeobachtungen schon so viel zu ergeben, daß auch hier wieder die beiden Monate Januar und Juli, — der kälteste und der heißeste, — ihren Einfluß geltend machen, und zwar dahin, daß in dem durch Wechsel des Luftdruckes veranlaßten Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer die größten Schwankungen ($15,_6$ Linien) durchschnittlich im Januar, die geringsten ($7,_6$ oder gar nur $5,_1$ Linien) aber im Juli eintreten; vom Januar bis zum Juli verringern sie sich allmählig, von da bis zum Januar nehmen sie wieder zu. In manchen Jahren aber fallen die größten Schwankungen (im Jahre 1852 sogar von mehr als 21‴) erst auf den Februar.

3. Auch hinsichtlich der Winde müssen wir es mit folgenden wenigen und allgemeinen Andeutungen bewenden lassen. Am häufigsten sind hier die Winde mit westlicher Richtung, welche ungefähr zwei Drittheile des Jahres hindurch wehen, während für die östlichen nur ein Drittheil übrig bleibt. Am seltensten sind die reinen Süd-, Nord- und Ostwinde, dann folgen der West-, Nordwest-, Nordost- und Südostwind, — am häufigsten aber ist der Südwest, welcher für sich allein fast den dritten Theil des Jahres in Anspruch zu nehmen pflegt. Letzterer bringt uns feuchte, warme Luft vom atlantischen Oceane her, bewölkten Himmel und niederigen Barometerstand; den Gegensatz zu ihm bildet der Nordost, welcher uns heitere, trockene Luft, hohen Barometerstand und im Sommer Hitze, im Winter aber Frost aus Rußland herüber wehet. Rauhe, feuchte Luft, im Sommer mitunter Hagel, im Winter häufig Schnee, bringt der Nordwest, — die durch Milde angenehmste und beständigste Witterung pflegen der Südost und Süd zu geben. — Das Umsetzen des Windes geschieht in der Regel in derselben Richtung durch die Windrose, in

welcher sich der Uhrzeiger drehet, also von S. nach SW., W., NW., N., NO., O. und SO., und man kann nur dann mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Dauer eines Windes rechnen, wenn er in Folge dieses regelmäßen Umspringens an irgend einer Stelle der Windrose sich festgesetzt hat; ist aber einmal ein Rücksprung gemacht, z. B. von SW. nach S., so darf man mit Zuversicht erwarten, daß der Wind nicht lange von Bestand sein, sondern seine gesetzmäßige Bahn bald wieder einschlagen wird.

Je nachdem das Fortströmen der Luft langsamer oder schneller von Statten geht, werden die Winde auch verschieden benannt. In einer Stunde durchläuft, und übt dabei einen horizontalen Druck auf jeden Quadratfuß eines ihm im Wege stehenden Gegenstandes aus:

ein leises Lüftchen	7	Seemeilen,	Druck: 0,2	Pfd.
die leichte Brise	14	=	= 0,9	=
guter Segelwind	21	=	= 1,9	=
Sturmwind	41	=	= 7,5	=
großer Sturm	61	=	= 16,7	=
Windsbraut	82	=	= 30,7	=
zerstörender Orkan	92	=	= 37,9	=

Die heftigsten Stürme, welche wir hier in Meklenburg gehabt haben, gehören wohl in die Classe der großen Stürme; sie werden aber an Schnelligkeit und zerstörender Kraft noch übertroffen, durch die nur in sehr schmalen, zu beiden Seiten scharf begränzten Bahnen sich fortbewegenden Wirbelwinde, welche Gebäude umstürzen und die stärksten Bäume entwurzeln oder zerknicken. Die großen Stürme scheinen hier am häufigsten im August stattzufinden, denn von 39 heftigen Stürmen aus dem letzten Jahrhundert, über welche ich in meklenburgischen Zeitschriften Berichte gefunden habe, fallen 8 auf diesen Monat, 5 auf den Juni, je 4 auf October, November, December und März, je 3 auf Mai und Juli, 2 auf den Januar, je einer auf Februar und April, — gar keiner auf den September.

4. Ueber die Himmelsansicht liegen nur von zwei Orten, Hinrichshagen und Sülz, längere Beobachtungsreihen vor, die aber leider nicht nach ganz gleichen Grundsätzen verfaßt sind, was eine Vergleichung derselben sehr erschwert. Doch geht aus diesen beiden Reihen zur Genüge hervor, daß auch in der Natur, wie gewöhnlich im Menschenleben, die guten Tage sehr gegen die schlechten an Zahl zurückstehen. Es gab nämlich in Hinrichshagen nach dreizehnjährigem Durchschnitt (1848 — 60) an:

	Völlig heitere Tage.	Heiter.	Ziemlich heiter.	Summa des guten Wetters.	Wolkig.	Trübe.	Bedeckt.	Summa des schlechten Wetters.
December	0,92	3,00	2,61	6,53	4,00	8,76	11,69	24,45
Januar	1,38	2,84	3,84	8,06	3,23	9,61	10,76	23,60
Februar	1,15	3,30	3,07	7,52	4,38	7,76	8,61	20,75
März	1,30	3,46	5,07	9,83	5,00	8,38	7,00	20,38
April	1,23	4,84	5,30	11,37	7,16	7,16	4,92	19,24
Mai	1,61	5,69	8,46	15,76	8,00	5,92	1,30	15,22
Juni	0,76	6,61	7,15	14,52	9,53	5,15	0,76	15,44
Juli	0,69	6,46	7,07	14,22	10,53	5,53	0,69	16,75
August	0,69	6,23	7,69	14,61	10,46	5,07	0,76	16,29
September	1,15	6,23	7,46	14,85	8,61	4,46	1,38	14,45
October	1,30	3,84	5,38	10,52	7,69	9,30	3,46	20,45
November	0,84	3,15	4,00	7,99	5,07	8,53	8,38	21,98
Jahr	13,02	55,65	67,10	135,77	83,66	85,63	59,71	229,00
Winter	3,45	9,14	9,52	22,11	11,61	26,13	31,06	68,80
Frühling	4,14	13,99	18,83	36,96	20,16	21,46	13,22	54,84
Sommer	2,14	19,30	21,91	43,35	30,52	15,75	2,21	48,48
Herbst	3,29	13,22	16,84	33,36	21,37	22,29	13,22	56,88

Ein Blick auf vorstehende Tabelle zeigt deutlich, in welcher Weise für den Gesichtskreis von Hinrichshagen klares und trübes Wetter über das aus dreizehnjährigen Durchschnittszahlen construirte Normaljahr sich vertheilt. Als der schlechteste Monat erzeigt sich der December, welcher nur etwa zu ⅕ aus guten und zu ⅘ aus trüben Tagen besteht, die besten Monate aber sind der Mai und September, denn bei ihnen überwiegen sogar die guten Tage die schlechten noch um

eine Kleinigkeit. Die wenigsten heiteren und wolkigen Tage hat der Januar, die meisten der August; die wenigsten ganz bedeckten der Juli, die meisten der December; die wenigsten völlig heiteren Tage haben die drei Sommermonate, nebst dem November und December, die meisten der Mai.

So geringe nun auch schon die Anzahl der völlig oder fast ganz heiteren Tage in dem hoch und trocken gelegenen Hinrichshagen für das ganze Jahr ausfällt ($68,_{67}$), so scheinen dieselben in dem nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel und dicht an den großen Rekenitz- und Trebelwiesen belegenen Sülz nach 23jährigem Durchschnitt doch noch sparsamer zu sein, nämlich nur $47,_{4}$; gemischte Tage (heiter und bewölkt) gab es hier $212,_{7}$, ganz oder fast ganz bewölkte $105,_{8}$. In Wustrow gab es in den fünf Jahren 1855 bis 59 durchschnittlich $25,_{6}$ völlig heitere Tage, während auf Hinrichshagen in dem gleichen Zeitraume deren nur $18,_{4}$ fielen; sie vertheilten sich an ersterem Orte auf die Jahreszeiten folgendermaßen: Winter $5,_{2}$, Frühling $7,_{6}$, Sommer 10 und Herbst $2,_{8}$. Ueberhaupt zeigt in dieser Hinsicht unsere Witterung an den einzelnen Orten des Landes wohl sehr große, durch die Lage und Beschaffenheit des Beobachtungsortes bedingte Unterschiede, deren Werth sich erst dann wird beurtheilen lassen, wenn erst zahlreichere derartige Beobachtungen in Meklenburg gemacht sind.

5. Auch über die durchschnittlich im Laufe des Jahres in der Gestalt von Regen und Schnee aus der Luft herabkommende Wassermenge liegen schon einige Beobachtungen vor, und in der Höhe derselben, d. h. in der Höhe der Schicht, welche diese Wassermenge im Laufe eines Jahres auf dem Erdboden bilden würde, wenn in diesen nichts von dem Wasser einzöge, oder nichts verdunstete, — haben sich an den verschiedenen Stationen erhebliche Abweichungen gezeigt. Am geringsten ist die Höhe dieser atmosphärischen Niederschläge in den unmittelbar an der Ostsee belegenen Stationen, Wustrow und Poel, — nämlich nur etwa 150 Linien; auf diese folgen dann Rostock mit etwa 200''', Hinrichshagen und Schwerin, welche c. 230''' Wasserhöhe zeigen, — alle diese Orte übertreffen aber Schönberg und Hagenow mit c. 250 und 280'''. [1]) Der Grund dieser merkwürdigen

---

[1]) In wärmeren Ländern fällt mitunter an einem einzigen Tage mehr Regen, als bei uns im ganzen Jahre! So fielen z. B. bei Port Jackson auf Neuholland einmal 23" und zu Joyeuse im französischen Departement Ardèche (am 9. Oct. 1827) gar $31,_{17}$" innerhalb 24 Stunden.

Erscheinung ist wohl folgender: da die Häufigkeit und Menge des Regens von der Häufigkeit und Stärke des Wechsels in der Lufttemperatur abhängt, so müssen die Orte am regenreichsten sein, an denen vermöge ihrer Lage solche Wechsel am leichtesten und schroffesten eintreten. Daß dies am wenigsten an unserer Seeküste der Fall sei, haben wir schon S. 58 erfahren; Hinrichshagen durch die Höhe seiner Lage, Sülz durch die Nähe großer, feuchter Wiesenniederungen und Schwerin in der Nachbarschaft des Sand- und Haidegebietes, sind häufigem und starkem Temperaturwechsel viel mehr unterworfen, — am meisten aber Schönberg und Hagenow, ersteres, weil es vielleicht noch am meisten unter dem Einflusse der aus der Nordsee herüberwehenden Winde steht, letzteres wegen seiner Lage in der sandigen, von Waldungen, großen Wiesen und Mooren unterbrochenen Haideebene. — In verschiedenen Jahren wechselt die Wassermenge an den einzelnen Orten sehr; in Hinrichshagen kamen nach den Beobachtungen aus dem Zeitraume 1848—60 auf jedes Jahr 229''', im Jahre 1851 aber gab es 288''' und im Jahre 1858 nur 152'''.

Auf die einzelnen Jahreszeiten vertheilt sich die Wassermenge in der Weise, daß der Sommer das größte, der Winter das kleinste Quantum erhält; in Hinrichshagen z. B. kam nach dreizehnjährigem Durchschnitt auf den Winter $40,'''_{7}$, den Frühling $50,'''_{08}$, den Sommer $85,'''_{5}$ und den Herbst $52,'''_{7}$, — in Wustrow nach siebenjähriger Beobachtung auf den Winter $24_{,39}$, Frühling $34_{,95}$, Sommer $57_{,88}$ und Herbst $32_{,62}$ (auf das ganze Jahr $149_{,84}$). Die Anzahl der Tage, an denen Regen oder Schnee fiel, belief sich in Hinrichshagen durchschnittlich auf $163_{,2}$, von denen auf den Winter $43_{,1}$, Frühling $41_{,1}$, Sommer $41_{,1}$ und Herbst $36_{,8}$ kamen. Die wenigsten Regentage hat unter allen Monaten des Jahres ganz entschieden der Januar.

Als eine ganz besonders merkwürdige, von Unkundigen mit so vieler Verwunderung betrachtete Art von Regen gilt der sogenannte *Schwefelregen*, welcher gegen Ende des Mai und auch wohl noch zu Anfang des Juni bei heftigen Gewittern hier nicht selten gesehen und als ein unmittelbares Erzeugniß des Gewitters selbst betrachtet zu werden pflegt. Dieser „Schwefel" ist aber nichts anderes als Blüthenstaub, welchen die heftigen, den Gewittern oft vorangehenden Wirbelwinde den zu der bezeichneten Jahreszeit gerade in Blüthe stehenden Waldbäumen, — namentlich den Tannen, — in Menge

entreißen und so lange mit sich nehmen, bis der niederströmende Regen ihn wieder auf den Erdboden herabbringt.

Hinsichtlich des Schneefalles verhält es sich natürlich gerade umgekehrt, wie mit dem Regen; er ist am häufigsten im Winter, und zwar im Februar, und die Monate Juni bis September sind ganz frei davon. — Thau fällt nur vom April bis in den November, am häufigsten im Juli, Nebel ist dagegen in diesem letzteren Monate am seltensten, er mehrt sich erst merklich im September und ist im December am häufigsten.

Als eine nur örtliche Nebelbildung ist auch das in Meklenburg schon so vielfältig besprochene Phänomen der rauchenden Berge zu betrachten. Als ein solcher ist schon lange der Vitingsberg bei Parchim bekannt, an welchem vor Zeiten, der Volkssage nach, ein blutgieriger Räuber, Namens Viting, in einer Höhle seine Wohnung gehabt haben soll. Dieser Berg pflegt sich in der wärmeren Jahreszeit, besonders wenn nach langer Dürre Regen fällt, mit einer Dunstkrone zu umhüllen, und die Bewohner der Umgegend bezeichnen diese Erscheinung mit der Redensart: „Viting brauet", oder „Viting kocht." Naturkundige aber wollten dieselbe früher dadurch erklären, daß sie meinten, der Berg bestehe aus Kalk und es gehe hier beim Regen eine Löschung des auf der Oberfläche liegenden und durch die Sonnenhitze gleichsam gebrannten Kalkes vor sich, wobei sich dann jener Dunst bilde. Als man nun aber von dieser Ansicht geleitet, im Jahre 1840 Bohrungen auf dem Vitingsberge anstellte, um die dort vermutheten Kalk-, oder vielleicht gar Gypslager zu entdecken, wurde jene Erklärung gründlich dadurch widerlegt, daß man von jenen Mineralien keine Spur fand, sondern nur diluviale, und unter diesen tertiäre Lager (Thon, Sand, Alaunerde und auch Braunkohlen). Einen anderen Gegenbeweis, und zugleich die Erklärung dieser Erscheinung, liefert die rügianische Halbinsel Jasmund, wo man dieselbe in der Stubnitz gleichfalls häufig wahrnimmt; denn obgleich dort die bei dem Vitingsberge fälschlich vorausgesetzten Bedingungen wirklich an vielen Stellen vorhanden sind, nämlich Bergkuppen, auf denen die von der Sonne ausgedörrte Kreide ganz nackt zu Tage liegt, so rauchen diese doch durchaus gar nicht, sondern dies thun nur die tieferen, feuchten Waldschluchten, wenn der Wasserdunst, mit welchem die Atmosphäre der Schlucht sich während eines heißen Tages sättiget, durch einen, die warme Luft abkühlenden Gewitterregen gezwungen wird, sich zu sicht-

baren Dunstbläschen zu verdichten. — Man bemerkt übrigens dies Phänomen in Meklenburg auch noch an vielen anderen Orten, wie z. B. am Schmooksberge bei Lüningsdorf bei Teterow (der eben davon seinen Namen haben soll), an mehreren Bergen bei Wakendorf unweit Neubukow, bei Malchin, am westlichen Ufer der Tolense, an den Wahrsbergen im Grünower Forstrevier u. s. w.

6. Hinsichtlich der **Gewitter** macht sich gleichfalls ein merklicher Unterschied zwischen der Küste und dem Binnenlande geltend, indem an ersterer Gewitter etwas seltener sind, als in dem letzteren. Aber auch in dem Binnenlande selbst herrscht darin durchaus keine Gleichförmigkeit, denn die meisten Gewitter folgen hier in ihrem Zuge gewissen natürlichen Heerstraßen, nämlich den großen Fluß- und Wiesenthälern, weßhalb die von diesen abseits gelegenen Gegenden weniger von ihnen heimgesucht werden. Die durchschnittliche Anzahl der Gewittertage zu **Wustrow** war nach fünfjährigen Beobachtungen (1855 bis 1859) im

December	0	März	0,40	Juni	3,40	Sept.	1,40
Januar	0	April	0,60	Juli	4,60	Oct.	0
Februar	0	Mai	3,00	Aug.	4,25	Nov.	0
Winter	0	Frühling	4,00	Sommer	12,25	Herbst	1,40

im Jahre 17,65.

Zu **Sülz** betrug dieselbe nach 28jährigen (1830—57) Beobachtungen im

December	0,14	März	0,28	Juni	3,39	Sept.	1,50
Januar	0,07	April	1,28	Juli	3,96	Oct.	0,35
Februar	0,17	Mai	3,60	Aug.	3,14	Nov.	0,32
Winter	0,38	Frühling	5,16	Sommer	10,49	Herbst	2,17

im Jahre 18,20.

Vierzehnjährige (1848—60) **Neubrandenburger** Beobachtungen ergaben

December	0,07	März	0,21	Juni	4,92	Sept.	1,14
Januar	0,07	April	1,14	Juli	4,42	Oct.	0,28
Februar	0,07	Mai	3,57	Aug.	3,92	Nov.	0,07
Winter	0,21	Frühling	4,92	Sommer	13,26	Herbst	1,49

im Jahre 19,88.

Wintergewitter sind selten, von kurzer Dauer, aber sehr zum Einschlagen geneigt. Letzterem sind überhaupt alle am Rande feuchter Niederungen belegenen Ortschaften am meisten ausgesetzt. — Während die in städtische Gebäude niederfahrenden Blitze, — mit Ausnahme

derer, von welchen Scheunen getroffen werden, — fast nie zünden, bewirkt auf den Dörfern fast jeder einschlagende Blitz eine Feuersbrunst. Man hat dies aus einem Unterschiede der Blitzstrahlen selbst erklären wollen, indem man sie in kalte und warme getheilt hat, aber ein solcher Unterschied findet in der Wirklichkeit nicht statt. Ob sie zünden, oder nicht, hängt nur von der leichter oder schwerer Feuer fangenden Natur des getroffenen Gegenstandes ab, — namentlich von der Bedachung des Gebäudes, ob dieselbe von Stroh oder Ziegeln; gefüllte Scheunen und Viehhäuser scheinen eine besondere Anziehung auf den Blitz auszuüben. An den Wohnhäusern fährt der Blitz vorzugsweise gern in die Schornsteine, weil deren Ruß ein guter Leiter für die Electricität ist; die Zerstörungen, welche er anrichtet, sind da am größten, wo er gezwungen ist, von einem guten Leiter auf einen schlechten überzugehen. — Der Betrag des Schadens, den die Gewitter jährlich in Meklenburg anrichten, ist sehr bedeutend; im Jahre 1858 wurden nicht weniger als 36 Gebäude vom Blitz getroffen, von welchen 26 in Brand geriethen (5 nicht zündende Schläge in Städten, 5 eben solche und 26 zündende in Dörfern). Menschen sind in Meklenburg-Schwerin innerhalb der Jahre 1801—60 im Ganzen 105 erschlagen, und außerdem noch etwa 50 bis 70 vom Blitz zwar getroffen, aber nicht getödtet worden.

In Begleitung der Gewitter treten auch die sehr heftigen Hagelwetter und Windhosen oder Wirbelwinde auf, die schon mehrfach sehr verwüstend sich hier gezeigt haben. Auch die seltenen Wasserhosen, so wie das St. Elmsfeuer (eine Lichtausstrahlung aus den metallenen Spitzen der Mastbäume und Kirchthürme) sind electrische Erscheinungen. Einmal (im Jahre 1852) sind hier sogar am Abende eines Gewittertages electrisch leuchtende Schneeflocken gesehen worden.

7. In seltneren Fällen tritt hier auch noch eine Lichterscheinung auf, welche nicht electrischen Ursprungs ist, und deren wirkliche Existenz selbst noch in neuester Zeit von vielen Naturforschern bezweifelt wird. Ich meine die Irrlichter, für deren Dasein aus unserem Lande die unzweifelhaftesten Zeugnisse vorurtheilsfreier und in der Naturbeobachtung geübter Männer vorliegen. Einer dieser Zeugen (Hr. F. Koch, Salinenbeamter in Sülz), welcher die Irrlichter am 26. Sept. 1848 Abends auf der Sülzer Viehweide zu sehen Gelegenheit hatte, sagt über dieselben: „als wir sie zuerst erblickten, mochten ihrer etwa zwanzig sein. Einige schienen fortdauernd zu brennen, während andere nur wenige Secunden dauerten. Vor, bei oder nach ihrem in längerer oder kür-

zerer Zeit eintretenden Erlöschen erschienen nahe oder ferne, höher oder niedriger am Boden neue Flammen, die den Beobachter glauben lassen konnten, ein Hüpfen und Springen einer und derselben Flamme zu sehen. Die Zahl der Lichter, die an Farbe und Größe einem recht hellen Laternenlichte gleichkamen, nahm während unserer etwa zehn Minuten dauernden Beobachtung allmählig ab, bis zuletzt, als wir den Schauplatz dieser interessanten Naturerscheinung verließen, nur noch zwei Flämmchen sichtbar waren." — Daß es aus dem Wiesen- und Sumpfboden sich entwickelnde brennbare Gase sind, welche diese Lichterscheinung veranlassen, darüber kann kein Zweifel sein, — welche Art von Gasen dies aber sei, und in welcher Weise deren Selbstentzündung zu Stande kommt, ist ein noch nicht gelöstes Räthsel. Schon ein gelehrter Mann des Alterthums sagt: „es giebt Manches, von dem wir behaupten, daß es sei, ohne daß wir wissen, wie es sei;" auf diesem Standpuncte befinden wir uns gegenwärtig noch im Betreffe der Irrlichter.

8. „De Drak" (Drache) unserer Volkssagen ist ein Feuermeteor, nämlich eine Feuerkugel mit langem, leuchtenden Schweife. Der Aberglaube schrieb derselben früher, und auch wohl hin und wieder noch jetzt, allerlei wunderbare, zauberische Wirkungen bei. „Insonderheit haben wir auch erfahren, (sagt das Wesenberger Kirchenvisitations-Protocoll vom Jahre 1568), wie gemein das Gespenst des Drachen hier sein soll. Derselbige läßt sich sehen in der Gestalt eines feuerigen und brennenden Schaupfsstrohes mit einem langen, nachfolgenden Schwanze, fleucht zu Zeiten neben den Dächern, zu Zeiten etwas höher über den Häusern, nimmt aus den Scheunen oder von den Böhnen, führet anderen Leuten das Korn zu. Auch sollen sie ihn im Fliegen besprechen können, daß er zerbersten und das Korn wiederum fallen lassen muß, dasselbe sei aber dermaßen von ihm vergiftet, daß kein Vieh davon essen wolle."

Nachdem wir die wichtigsten meteorologischen Erscheinungen im Einzelnen kennen gelernt haben, wollen wir nun noch einen Blick auf den meteorologischen Kreislauf des Jahres werfen.

Die drei Wintermonate, und auch noch der März, sind in ihrer Temperatur am unbeständigsten, indem die mittlere Temperatur aller dieser Monate in verschiedenen Jahren Unterschiede zeigt, die sogar bis auf fast elf Grad ansteigen können; doch ist die Witterung im Allgemeinen in sofern regelmäßiger als in den anderen Jahres-

zeiten, daß im Winter dauernde Trübung des Himmels mit dauernder Klarheit zu wechseln pflegt. Die Trübung wird durch eine gleichmäßige über den Himmel ausgebreitete graue Wolkendecke hervorgebracht; zeigen sich einzelne Wolken, so treten sie in Streifen oder in der Gestalt von sehr losen Baumwollen-Flocken auf. Für den gänzlich mangelnden Thau, und die gegen die übrigen Jahreszeiten zurückstehende Regenmenge haben sie den meisten Schnee und Nebel, sowie sehr vielen Reif. Der Luftdruck ist sehr wechselnd, und unter den Winden herrschen Nordwest, Nord, Nordost und Ost vor. Gewitter kommen nur in seltenen Ausnahmefällen vor und sind dann nur von sehr kurzer Dauer, aber gefährlich. In manchen Jahren zeigen sich ziemlich viele Nordlichter.

Im December (mit welchem das meteorologische Jahr anfängt,) liegt die aus mehrjährigen Beobachtungen gewonnene mittlere Temperatur an den verschiedenen Orten unseres Landes zwischen + $1,_1{}^0$ und — $0,_5$, und auf ihn fallen die meisten bedeckten und nebeligen Tage. Um die Mitte des Monats pflegt der Winter sich endlich die Herrschaft über den Herbst erkämpft zu haben; ist dies jedoch nicht der Fall, sondern behalten wir auch noch diesen ganzen Monat hindurch weiches Wetter, so dürfen wir hernach nicht auf einen beständigen und schönen Frühling rechnen. „Denn haben im Winter Witterungsextreme lange Zeit in verschiedenen Ländern sich neben einander erhalten, so wird, wenn bei vorrückender Jahreszeit die wärmeerregende Kraft der Sonne steigt, in der Gegend, welche den milden Winter hatte, der Frühling bereits erwachen, während da, wo die strenge Kälte herrschte, die Temperatur sich nicht viel über den Gefrierpunct erheben wird, da alle ankommende Wärme zum Schmelzen der vorhandenen Schnee- und Eismassen verwendet wird. Dem Drucke der kalten Luft dieser Gegend wird die erwärmte daneben befindliche Luft jener anderen Gegend nicht lange Widerstand leisten können, und das Eindringen derselben wird desto plötzlicher sein, je unvorsichtiger sich hier die Wärme schon gesteigert hatte. Daher wird der Frühling unangenehm werden durch häufige Abwechselung warmer und höchst rauher Witterung. Darauf gründen sich alle die Regeln, welche aus grüner Weihnacht weiße Ostern voraussagen." — Wie dieser alten Volksregel, so liegen auch den meisten anderen im Munde des Volkes lebenden, zwar aus allgemeiner Erfahrung, aber nicht aus wirklicher, wissenschaftlicher Beobachtung entsprungenen Witterungsregeln, gewisse allgemeine Wahrheiten zu Grunde, ihr Fehler besteht nur darin,

daß sie zu bestimmt mit gewissen Tagen oder Zeiten in Beziehung gesetzt werden.

Der Januar ist im Binnenlande der kälteste Monat, — seine mittlere Temperatur liegt in den verschiedenen Gegenden des Landes zwischen etwa — $0,_2$ und — $2,_6$, weßhalb denn auch erst jetzt unsere größeren, tieferen Landseen sich mit einer festen Eisdecke zu überkleiden pflegen, — in manchen Wintern aber bleibt dieselbe ganz und gar aus. Das Quecksilber des Barometers macht jetzt die stärksten Schwankungen, die Anzahl der Regentage, so wie der heiteren und wolkigen Tage, erreicht ihr geringstes Maaß, dagegen sind die völlig heiteren Tage (in diesem Monat als klares, strenges Frostwetter auftretend,) im Januar (wenigstens im Binnenlande) häufiger als in den übrigen Monaten. Die sehr seltenen Wintergewitter scheinen hier am seltensten zu sein.

Der Februar, dessen mittlere Temperatur zwischen + $0,_3$ und — $1,_3{}^0$ liegt, zeigt weiter keine besonderen Eigenthümlichkeiten, als daß er wohl die meisten Schneetage besitzt und die Temperatur des Meeres, sowie des Küstengebietes, in ihm am niedrigsten ist.

Von den Frühlingsmonaten schließt sich, wie vorhin schon bemerkt, der März in seinem Wesen mehr an die voraufgehenden, als an die nachfolgenden beiden Monate an, und seine Temperatur beträgt + $1,_6$ bis + $0,_5$. Die Witterung ist jetzt noch vorherrschend rauh und besteht aus einem häufigen Wechsel von Frost, Schnee, Regen und etwas wärmeren Tagen; dabei viel und oft heftiger Wind. — Tritt am 25. (grünen Marien) noch Frost ein, so hat man nach der Volksregel, die aber keineswegs durch die Erfahrung bestätigt ist, noch vierzig Nachtfröste zu erwarten. Trockenes Wetter in diesem Monate ist dem Gedeihen der Saaten und der Bestellung der Felder sehr förderlich, — daher der Ausspruch: „Märzstaub ist Goldstaub."

Erst der April zeigt einen wirklichen Frühlingscharakter, aber doch noch einen sehr launenhaften; er hat Lachen und Weinen in einem Sacke, und Aprilwetter, wie Aprillaune stehen in keinem günstigen Rufe. In diesem Monate macht sich zuerst ein größerer, freilich oft noch durch Rückfälle unterbrochener Temperaturfortschritt bemerklich, denn sie erreicht nun schon in ihrem Mittel die Höhe von + $4,_1$ bis $5,_6{}^0$. Die regelmäßige jährliche Gewitterperiode nimmt jetzt ihren Anfang, wogegen die Nordlichter mit dem Ende dieses Monats in unseren Gegenden nicht mehr gesehen zu werden pflegen; stellen die Gewitter sich schon ein, bevor noch die Bäume belaubt sind, so giebt

es, nach der Volks-Meteorologie, ein gutes Obstjahr und überdies haben auch dann die Hexen in einem solchen Jahre „kein Däge!“ — Auch das Aussehen des Himmels ändert sich jetzt; er nimmt eine tiefere blaue Färbung an, die Bildung der Wolken wird mannigfaltiger, sie beginnen sich mehr zusammen zu ballen und gebirgsartig ihre glänzenden Kuppen am Horizonte aufzuthürmen, — ein untrügliches Zeichen, daß jetzt endlich die Kraft des Winters gebrochen ist.

Der Mai, der Wonnemonat, tritt schon mit einer Mitteltemperatur von $8{,}_1$ bis $9{,}_4{}^0$ auf, doch ist auch er in einzelnen Jahren nicht von stärkeren, bald früher bald später eintretenden Rückfällen (selbst bis unter den Gefrierpunct,) frei. Die Witterungslehre des Volkes schreibt denselben sogar eine Regelmäßigkeit zu und knüpft sie an die Tage vom 11. bis 13. Mai, welche daher auch als „die gestrengen Herren“ weit und breit berüchtigt sind. In seltenen Fällen läßt sich sogar noch etwas Schnee, welcher aber sogleich wieder schmilzt, hier blicken, — im Jahre 1840 selbst noch am 21. Mai. — Die Gewitter werden schon zahlreicher, und sind nicht selten von dem sogenannten Schwefelregen begleitet. „Der Mai kühl und naß, füllt Boden, Keller und Faß,“ sagt eine alte Volksregel.

In den Sommermonaten sind sowohl ganz helle (wenigstens im Binnenlande), als auch ganz trübe und bedeckte Tage am seltensten, dagegen erscheinen hier die heiteren, ziemlich heiteren und wolkigen am häufigsten. Das wechselvolle Spiel der Wolkenbildung ist jetzt am mannigfaltigsten, indem nun, wo nur selten durch fernher wehende Winde bedeutende Temperaturstörungen veranlaßt werden, in der ruhigen Atmosphäre der örtliche Einfluß unseres in seiner Beschaffenheit so verschiedenartigen Bodens sich Geltung verschaffen kann; gar oft hat man dann Gelegenheit zu beobachten, wie die Dünste, die über dem kühlen Walde, der feuchten Wiese, oder über dem Spiegel eines Landsees zur Wolke verdichtet werden, wenn ein leises Lüftchen sie weiter führt, über der wärmeren Sandfläche oder einem Ackerfelde, sich gänzlich wieder auflösen, indem die Wolke immer kleiner und kleiner wird, bis sie endlich verschwunden ist. Dies Entstehen von Wolken an einer bestimmten Stelle des Himmels und ihre Auflösung an einer anderen Stelle kann man an schönen Sommertagen mitunter stundenlang sich wiederholen sehen. An der Seeküste scheinen dagegen in dieser Jahreszeit die völlig heiteren Tage am häufigsten zu sein, weil dort dann die Ursachen zur Wolkenbildung seltener sind. — Regen, Thau und Gewitter sind in dieser Jahreszeit am häufigsten, der Nebel

am seltensten, der Schnee fehlt gänzlich; südliche und westliche Winde sind die vorherrschenden, und der Luftdruck ist den wenigsten Schwankungen unterworfen.

Der Juni hat eine Mitteltemperatur von etwa $11,_9$ bis $12,_8{}^{\circ}$, die sich nur in wenigen Jahren einmal so weit erniedrigt, daß es des Nachts noch reift. Gegen Ende dieses oder zu Anfang des folgenden Monats pflegt sich das weitere Schicksal unseres Sommers, — ob feucht und kühl, oder ob trocken und heiß, — zu entscheiden. Denn jetzt tritt der Zeitpunct ein, in welchem der von der heißen Erdzone ausgehende regenbringende obere Passatwind hier eintreffen muß, wenn er überhaupt in dem Jahre auf seinem Wege zum Nordpol unsere Gegend heimsuchen will. Letzteres ist häufiger der Fall, als daß er ausbleibt, und die Entscheidung darüber bringt eben der vorhin angedeutete Zeitraum; beginnt es dann zu regnen, so hört der Regen auch sobald nicht wieder auf. Den unbestimmten Anfang dieser Regenzeit verlegt die Volks-Naturlehre wieder auf zwei bestimmte Tage, — auf den Siebenschläfertag (27. Juni) und auf den Tag der Sieben Brüder (10. Juli): beginnt es an ersterem zu regnen, so hält der Regen sieben Tage an, fängt es aber an letzterem an, dauert die Regenzeit gar sieben Wochen!

Der Juli ist für die binnenländischen Orte der heißeste aller Monate, denn seine Temperatur steigt auf $12,_6$ bis $13,_9{}^{\circ}$; doch erfror innerhalb der letzten dreißig Jahre auch in diesem Monate (in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli 1837) hier noch einmal strichweise das Kartoffelkraut auf den Feldern. Dieser Monat hat die meisten heiteren und wolkigen Tage, die meisten Thau- und Gewittertage, aber die wenigsten Nebel- und bedeckten Tage, und die geringsten Schwankungen im Barometerstande.

Im August beginnt die Temperatur im Binnenlande wieder langsam ein wenig zu sinken, denn sie beträgt hier etwa $12,_6$ bis $13,_3{}^{\circ}$, an der Küste aber und im Meere erreicht sie jetzt erst ihren Höhenpunct; selbst in diesem Monate haben im Jahre 1835 (in der Nacht vom 2/3.) die Kartoffeln noch einmal strichweise von der Kälte zu leiden gehabt. Von den heftigen Stürmen, die aus den letzten hundert Jahren in Meklenburg aufgezeichnet sind, fallen die meisten auf den August. Nordlichter beginnen sich wieder, aber nur sehr selten, zu zeigen, und in den Nächten vom 10. bis 12. häufige Sternschnuppen.

Unter den Herbstmonaten, in welchen sich ein bedeutendes Uebergewicht der Ostseetemperatur über unsere Lufttemperatur geltend macht, welches selbst bis in den Januar hinein anhält, schließt sich der September enger an die Sommermonate an, als an die nachfolgenden. Seine Lufttemperatur beträgt $9,_5$ bis $11,_3{}^0$, doch trat schon einmal selbst zu Anfang dieses Monats (den 4. Sept. 1632) etwas Frost als Vorläufer des kommenden Winters auf; für gewöhnlich gehört aber Frost noch in dem letzten Drittheile des September zu den Ausnahmen. Dieser Monat ist für die binnenländischen Orte unter allen der beständigste, indem seine mittlere Temperatur in den verschiedenen Jahren nur sehr geringem Wechsel unterworfen ist; mit seiner oft lange anhaltenden schönen Witterung bildet er einen angenehmen Nachsommer. Im September scheinen sehr heftige Stürme hier äußerst selten zu sein und die Gewitterperiode erreicht in diesem Monate ihre Endschaft.

Der October hat eine mittlere Temperatur von $7,_1$ bis $8,_1{}^0$, und er ist für das Küstengebiet der beständigste Monat; um seine Mitte pflegt sich schon Frost einzustellen, der aber nicht anhaltend ist, — ausnahmsweise auch schon Schnee. Die meisten und schönsten Nordlichter sind in diesem Monate hier gesehen worden.

Der November macht einen großen Sprung in der Temperatur, denn dieselbe beträgt nur noch etwa $1,_3$ bis $2,_5{}^0$. Gegen Ende der ersten Hälfte dieses Monats pflegt sich in der Regel der erste Schnee einzustellen, — nach der Volks-Naturlehre am 11. Nov., dann kommt der Bischof Martin auf einem Schimmel reitend. Die Nächte vom 11. bis 13. zeichnen sich oft durch zahlreiche Sternschnuppen aus, aber das prachtvolle Schauspiel eines solchen meteorischen Feuerregens, wie er in den Jahren 1799 und 1833 in andern Ländern gesehen ist, scheint man in Meklenburg noch nicht beobachtet zu haben.

IV.

Die Flora

oder das Pflanzenreich.[1])

Meklenburg ist an wildwachsenden Pflanzen sehr reich, denn wir kennen deren schon 2850 Arten, mit denen aber der ganze Bestand unserer Flora noch lange nicht erschöpft ist, denn wir haben Grund zu vermuthen, daß die Gesammtzahl der vorhandenen Arten, von denen sehr viele kleine, unscheinbare noch der Entdeckung harren, sich auf beinahe 4900 belaufen mag. — Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der uns jetzt schon bekannten Arten ist hier im Lande ursprünglich einheimisch, etwa 140 bis 150 aber haben sich hier nur eingebürgert, indem sie entweder mit den cultivirten Pflanzen unserer Gärten und Felder (deren Anzahl sich auf mindestens 500 Arten beläuft), zugleich als Unkräuter, oder bei anderen Gelegenheiten absichtslos eingeschleppt, oder auch vor Zeiten einmal als Nutzpflanzen angebauet worden sind; etwa 70 Arten sind in ihrer Verbreitung noch immer sehr beschränkte, verwilderte Culturpflanzen, 34 Arten aber sind nur zufällig hierher verirrte, in ihrem Vorkommen durchaus unbeständige Pflanzen.

Alle großen Abtheilungen des Pflanzenreiches haben hier im Lande ihre Vertreter. Dasselbe zerfällt nämlich in:

1. Dicotyledonen d. h. in Pflanzen, welche mit zwei Samenlappen keimen (wie z. B. die Bohnen und die Eichel). Die zu dieser Abtheilung gehörigen Pflanzen, aus der wir an wildwachsenden Arten

[1]) Ausführlicher habe ich den Gegenstand dieses Capitels abgehandelt in meiner Flora von Meklenburg, Neubrandenburg, bei C. Brünslow 1861. 1½ Thaler.

schon 912 kennen, zu welchen z. B. alle unsere Bäume und Gesträuche gehören, sind leicht kenntlich an ihren sich verzweigenden Stämmen, ihren netzaderigen, scheidenlosen Blättern und an dem Vorherrschen der Zahlen 5 oder 10 in ihren Blüthentheilen (5 oder 10 Kelchblätter, Blumenblätter und Staubfäden); bei den mehrjährigen Arten verstärken sich die Stämme dadurch, daß sich zwischen dem alten Holzkörper und dem Bast jährlich eine neue Holzlage einschiebt, die sich auf dem Querdurchschnitt eines solchen Stammes dann in ringförmiger Gestalt zeigt: aus der Anzahl der Holzringe auf einem solchen Durchschnitte kann man also das Lebensalter eines Baumes mit Sicherheit ermitteln. — Die Dicotyledonen zerfallen wieder in eine ansehnliche Anzahl kleinerer, von einander gesonderter Gruppen, den sogenannten natürlichen Familien (wie z. B. die Doldenpflanzen, die Schmetterlingsblüthigen, die Kreuzblumen u. s. w.), deren 89 auch in unserer Flora vertreten sind.

2. Die Monocotyledonen keimen nur mit einem einzigen Samenlappen (wie z. B. die Getreidekörner), haben in der Regel einfache, unverästelte Stämme, parallel-aderige, den Stamm an ihrer Anheftungsstelle scheidenartig umschließende Blätter (wie z. B. Maiblumen, Hyacinthen, Tulpen) und in ihren Blüthentheilen herrschen die Zahlen 3, 6 und 9 vor. — Aus unserer Flora gehören 306 Arten hierher, die sich auf 18 natürliche Familien (z. B. Gräser, Halbgräser, Binsenartige und Lilienartige Gewächse) vertheilen.

Nach der älteren, von Linné herrührenden Eintheilung des Pflanzenreiches wurden diese beiden Abtheilungen unter dem Namen der Phanerogamen, d. h. Pflanzen mit deutlichen Blüthen — oder Befruchtungstheilen, zusammengefaßt, zum Unterschiede von den Kryptogamen, wo jene Theile nicht so augenfällig sind. Diese letzteren bilden jetzt die dritte Hauptabtheilung, nämlich die der

3. Acotyledonen, oder ohne Samenlappen keimenden Pflanzen, deren große Unterschiede von den beiden vorhergehenden Abtheilungen sogleich in die Augen fallen, wenn man erfährt, daß zu ihnen unsere 38 Farne, 248 Laubmoose, 57 Lebermoose, 150 Algen, 124 Flechten und 1015 Pilze gehören. In den drei letzten Classen bleiben in Meklenburg noch die meisten neuen Arten zu entdecken.

Unter den Pflanzen, und zwar unter den Bäumen, treffen wir die riesenhaftesten und ältesten lebenden Bewohner unseres Landes. Dahin gehören z. B. die sieben prachtvollen Eichen im Thiergarten zu Ivenack, deren stärkste, noch durch und durch gesunde, einen Stamm

von 11′ Rhein. Durchmesser und von 33′ Umfang besitzt und deren Hauptzweige so stark sind, wie sonst ansehnliche Eichenstämme; ferner mehrere riesige Linden auf Dorfkirchhöfen, nämlich zu Kirch-Kogel im Amte Lübz, in Zurow bei Wismar und zu Polchow bei Lage, deren Umfang 35, 40 und 56 Fuß betragen soll; auch Buchen von 160 Fuß Höhe und 8 Fuß Durchmesser (also von 24 Fuß Umfang) wurden im vorigen Jahrhunderte in Meklenburg gefällt, — ob aber noch jetzt derartige vorhanden sein mögen, ist mir nicht bekannt. — Ohne Zweifel reicht die Jugendzeit dieser colossalen Bäume, deren Alter wir wohl auf sieben- bis achthundert Jahre veranschlagen dürfen, noch in jene Zeiten zurück, in welchen die heidnischen Slaven noch im unbestrittenen Besitze dieses Landes sich befanden, und was würden uns diese Pflanzengreise nicht alles zu erzählen haben, wenn nur ein Dichter, wie v. Puttlitz („Was sich der Wald erzählt"), sie mit der Gabe der Sprache beschenkte! Trotz dieses anscheinend so hohen Alters sind aber jene Bäume doch nur noch Kinder, wenn wir sie mit den hochbetagten Bäumen anderer Länder vergleichen, denn dort giebt es einzelne Stämme, deren Alter man auf 2000, auf 4000, ja selbst auf 6000 Jahre schätzt. — Auch unter unseren krautartigen Landpflanzen erreichen einzelne Arten eine ansehnliche Größe, wie z. B. das Rohr, welches eine Höhe von 12 Fuß erreicht, der bis zu zehn Fuß hohe Engelwurz, sowie eine Art der schönen Königskerzen, unter denen ich ein Exemplar von mehr als 7⅓′ Höhe gemessen habe. Die größten Blätter aber besitzen die Kletten und der so sehr zeitig im Frühlinge blühende Huflattig, dessen Blätter erst nach dem Blühen erscheinen; von ersteren habe ich Blätter von 2 Fuß Breite und 2¼ Fuß Länge (natürlich ohne den Blattstiel!) gemessen, an letzterem aber Blätter, die eine Breite von etwas mehr als 4 Fuß, eine Länge von fast 3 Fuß und einen 4 Fuß langen Blattstiel besaßen.

Außer den wildwachsenden Pflanzen beherbergt Meklenburg aber auch eine ansehnliche Zahl ihm ursprünglich fremder Culturpflanzen, welche zum Theil in so großen Massen angebaut werden, daß sie in ihrer räumlichen Verbreitung schon ein bedeutendes Uebergewicht über die ersteren erlangt haben. Zwei Drittheile des Landes, nämlich die Ackerfelder und Gärten, befinden sich jetzt schon in ihrem fast ausschließlichen Besitze, kaum ein Drittheil, — bestehend in Wäldern (etwa 32 □M.), Wiesen und Brüchern (mindestens 25 □M.), Wasserbecken (16 □M.), unbewaldeten Haide- und Sandflächen, Meeresstrand, Wege- und Ackerrändern u. s. w. (vielleicht 20 □M.), — ist den

einheimischen Kindern unserer Flora als Zufluchtsort übrig gelassen; am ungestörtesten sind sie im Allgemeinen in den S. 10 f. bezeichneten großen Sand- und Haidegebieten unseres Landes geblieben.

Bekanntlich ist es in Ländern, denen wie dem unsrigen großartige Gebirgs- und Felsenmassen fehlen, vorzugsweise der Pflanzenwuchs, welcher den landschaftlichen Charakter einer Gegend bestimmt; wie ganz anders würde der Eindruck sein, welchen z. B. die Tolense auf den Beschauer macht, wenn die hügeligen Ufer derselben statt mit Laubholz bedeckt zu sein, mit düsteren Tannenwaldungen bestanden, oder in Ackerland umgewandelt wären? Wir wollen daher den durch Verschiedenartigkeit des Bodens bedingten verschiedenen Charakter, den unsere Flora in einzelnen Landestheilen zeigt, etwas näher zu schildern versuchen, wobei wir aber diejenigen Culturpflanzen, welche einen so wesentlichen Antheil an demselben haben, mit berücksichtigen müssen. Da wir aber bei vielen unserer Leser keine wissenschaftlichen botanischen Kenntnisse voraussetzen dürfen, eine Aufzählung der einzelnen Pflanzenarten, welche die verschiedenen Florengebiete charakterisiren, ihnen also wahrscheinlich gänzlich unverständlich bleiben würde, so wollen wir hier nur im Allgemeinen an gewiß bekannten Beispielen die Pflanzenformen schildern, die entweder durch massenhaftes Vorkommen, oder durch andere besonders hervortretende Eigenthümlichkeiten eine augenfällige Rolle in der Pflanzendecke unseres Landes spielen.[1]) Es sind dies besonders folgende dicotyledonische Gewächse:

Unter dem Namen der sommergrünen Laubhölzer fassen wir die Bäume mit breiteren, einfachen, zarten und lebhaft grünen, im Herbste abfallenden Blättern und meist sehr unscheinbaren Blumen und Früchten zusammen, welche entweder, wie die Eichen, Rothbuchen, Erlen und auch wohl die Birken, gesellig zu wachsen pflegen, d. h. jede Art in großer Anzahl beisammen, oder sie kommen mehr vereinzelt vor, wie die Linden, Weißbuchen, Ulmen, Ahorn und Pappeln, von welchen letzteren aber die am merkwürdigsten gestaltete Art, die hohe Pyramidenpappel, hier nur eingebürgert und an Landstraßen, in Alleen 2c. angepflanzt ist. — Als besondere Gruppe trennen wir von diesen unsere Weidenarten, wegen ihrer sehr schmalen, lang zugespitzten, auf der Unterseite oder auch ganz und gar graugrünen

---

[1]) Um aber auch den Botanikern gerecht zu werden, soll hernach in dem topographischen Abschnitte noch eine speciellere Uebersicht der einzelnen Florengebiete nachfolgen.

Blätter; unter diesen wachsen die Elbweiden am Elbufer gesellig, und die sonderbar gestalteten gestutzten Weiden (Kroppweiden), welche für unsere Landschaft so charakteristisch sind, kommen angepflanzt an Wegen und um Dörfer gleichfalls in großer Menge gesellig vor. — Die wintergrünen oder immergrünen Laubbäume mit etwas lederartigen, glänzend-grünen, im Winter nicht abfallenden Blättern, welche in der Flora des südlichen Europa schon eine bedeutsame Rolle spielen, fehlen uns gänzlich, wie überhaupt auch andere phanerogamische immergrüne Pflanzen hier nur noch in wenigen Arten vorkommen. Die bekanntesten darunter sind die schöne, aber in ihrem Vorkommen sehr beschränkte strauchartige Stechpalme (auch Hülsbusch genannt), der klimmende Epheu, das auf dem Boden kriechende Immergrün, die auf Obstbäumen und Pappeln schmarotzirende, gleich einer Perrüque herabhängende Mistel, die Krons- oder Preißelbeere, die Moosbeere, denen sich dann noch die zierlichen Arten des sogenannten Wintergrün, nebst einer sehr seltenen, kleinen, dem berühmten Linné zu Ehren benannten Pflanze in unseren Wäldern zugesellen, welche von denen, die nicht Botaniker sind, wenig oder gar nicht beachtet zu werden pflegen.

Durch reichen Schmuck von schneeweißen oder röthlichen Blüthen und schön gefärbten Früchten unterscheiden sich unsere Obstbäume sogleich wesentlich von den sommergrünen Laubhölzern, obgleich sie mit diesen in ihren Blättern viele Uebereinstimmung zeigen. Diese machen sich aber nur als Culturpflanzen in unserer Flora bemerklich, denn die wilden oder verwilderten Arten derselben sind zu selten, als daß sie besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnten.

Hinsichtlich ihrer Laubbildung aber gänzlich abweichend sind die Bäume mit gefiederten Blättern, d. h. solche, bei denen an einer langen Blattrippe zu beiden Seiten eine Reihe kleiner Blättchen angeheftet ist. Diese Baumform ist in unserer Flora ursprünglich durch zwei Arten vertreten, durch die Esche (auch zähe Esche genannt), und durch die Eberesche oder den Quitschenbaum, welcher letztere überdies durch seine korallenrothen Früchte (namentlich wenn er in langen Reihen an den Landstraßen gepflanzt auftritt), sich sehr bemerklich macht. Zu diesen aber sind späterhin noch zwei bekannte ausländische Arten hinzugekommen: der Wallnußbaum, welcher seiner Früchte wegen, und die schön blühende sogenannte Akazie (eigentlich heißt sie Robinia), welche als Zierbaum häufig angepflanzt wird, und von denen ersterer aus Asien, letzterer aber aus Nordamerika nach Europa gekommen ist. — Wir reihen diesen noch einen anderen in Meklenburg seit hundert

Jahren häufig gesehenen, sehr schönen ausländischen Zierbaum von etwas abweichender Blattbildung an, nämlich die aus Asien stammende Roßkastanie; diese hat fingerförmige Blätter, d. h. die einzelnen kleinen Blättchen sitzen nicht reihenweise an dem Blattstiele, sondern sind alle an dem Endpuncte desselben angeheftet, wie die Finger an der Hand wurzeln.

Den allgemeinen Charakter der immergrünen Nadelholzbäume dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen. In unserer einheimischen Flora haben sie in der gesellig wachsenden und sehr große Waldungen bildenden Tanne einen sehr wichtigen Repräsentanten, neben dem hin und wieder angepflanzt auch noch einige ausländische Arten vereinzelt sich zeigen. Der gleichfalls einheimische Taxus ist wildwachsend fast verschwunden und wird auch in den Gärten nur noch selten gezogen. — Unter unseren übrigen einheimischen Pflanzen haben wir nur noch ein einziges Gesträuch, welches der Familie der Nadelhölzer angehört, nämlich den Knirk oder Wachholder.

In der Gestalt der Blätter ähneln der voraufgehenden Gruppe am meisten die Haidepflanzen, kleine Sträuche, zu denen eine für den botanischen Charakter mancher Landestheile sehr wichtige Pflanze gehört, nämlich das bekannte, gesellig lebende gemeine Haidekraut; als Begleiterin desselben erscheint in manchen Gegenden, aber mehr vereinzelt wachsend, die noch schönere Moor- oder Sumpfhaide, deren rosafarbene Blüthen am Ende des Stengels in kugelförmigen Köpfchen vereinigt sitzen. Aehnliche Blätter, aber einen abweichenden Blüthenbau, hat auch die rasenartig auf dem Boden ausgebreitet wachsende, immergrüne Krähenbeere, welche ähnliche Standorte liebt, wie jene Haiden.

Besondere Erwähnung verdienen aber auch noch die zahlreichen schönblühenden sommergrünen Gesträuche unserer Flora, welche keine nadelförmigen, sondern zarte, breitere Blätter haben. Sie sind theils mit Dornen bewaffnet, wie der Schlee-, Weiß- und Kreuzdorn, theils mit Stacheln, wie die Rosen, Brombeeren und Berberitzen, theils endlich ganz unbewehrt, wie das Ligustrum, der Faulbaum, Schneeball, Hartbaum (Hartriegel), Ahlbaum (oder Lonicera), Holunder; unscheinbarere Blumen haben die sich sonst in ihrer ganzen Form diesen anschließenden: die Stachelbeere, Johannisbeere und der Spillbaum.

Die Schlingpflanzen oder Lianen, welche in den heißen Ländern sich so sehr üppig und in so mannigfaltiger Form entwickeln,

sind in unserem kälteren Klima schon auf einige wenige Arten zusammen geschwunden. Zu ihnen gehören hier nämlich nur noch die schönduftende, die Bäume umschlingende Waldwinde (auch Spriklilge genannt), der besonders in den Erlenbrüchern wuchernde Hopfen, die Zaunwinde und Zaunrübe, welche die Hecken zu durchschlingen pflegen, die schmarotzirenden Flachsseide-Arten und zwei kleine unscheinbare Arten des Knöterichs.

Die an Arten zahlreichste Gruppe unserer Flora, zu welcher etwas mehr als der zehnte Theil ($^{102}/_{1000}$) aller unserer 1218 Phanerogamen gehört, ist die natürliche Familie der Pflanzen mit zusammengesetzten Blüthen, d. h. solche, bei denen eine große Anzahl kleiner zungen- oder röhrenförmiger Blumen in einem gemeinschaftlichen grünen Kelche eingeschlossen sind, wie z. B. bei den Butterblumen, Eichorien, Marienblümchen, Camille, Wucherblume, Immortelle, Huflattich, Rainfarn, Wermuth, Klette, Diestel, Thremse &c. Durch die große Individuenzahl, mit welcher die meisten dieser Kräuter aufzutreten pflegen, und durch ihre meist lebhaft gefärbten weißen, gelben, blauen, oder rothen Blumen, mit denen sie besonders in der Zeit von der Sommer-Sonnenwende bis in den Herbst hinein prangen, machen sie sich sehr bemerklich. Viele fremdländische Arten werden in den Gärten cultivirt, wie z. B. die Astern, die Strohblumen, die so beliebten Georginen und die große Sonnenblume (aus Peru stammend), welche letztere man auch vereinzelt hin und wieder auf den Kartoffelfeldern erblickt. Gegenstand des Feldbaues ist aber jetzt keine einzige Art dieser Familie mehr in Meklenburg, seit die Kartoffel den aus Brasilien stammenden, der Sonnenblume nahe verwandten Erdapfel hier verdrängt hat; nur an wenigen Stellen sind noch einige fast verwilderte Exemplare desselben zu finden.

Im Gegensatze zu dieser Familie, in welcher nur die wildwachsenden Arten für den Charakter der Flora unseres Landes von Bedeutung sind, machen sich in der gleichfalls in sehr zahlreichen Arten ($^{50}/_{1000}$) auftretenden natürlichen Familie der schmetterlingsblüthigen Pflanzen gerade die auf den Feldern cultivirten Arten am breitesten. Diese Familie verdankt ihren Namen dem Umstande, daß ihre Blüthen einige Aehnlichkeit mit einem Schmetterlinge haben, wie z. B. die bekannte Erbsenblüthe hinreichend zeigt. Unter ihren einheimischen Arten spielen eigentlich nur der mitunter in sehr großen Massen auftretende, strauchartige, mit großen goldgelben Blumen bedeckte Hasenbraam oder Hasengeil, und der mit seinen grauen Fruchtähren oft

ganze Felder überflorende kleine Mäuseklee eine wichtigere Rolle; auch die Ginsterarten, der Steinklee, das Wriewkraut, die Waldwicke und die Wald-Platterbse machen sich mitunter bemerklich. Doch stehen alle diese sehr zurück gegen die auf großen Ackerflächen cultivirten Arten, nämlich gegen den rothen und weißen Klee, die Wicken, die Luzerne, die Lupinen, die Erbsen, Linsen und Saubohnen. Auch einer der vorhin schon erwähnten Bäume mit gefiederten Blättern, die sogenannte Akazie, gehört dieser natürlichen Familie an.

Auch in der an Arten fast eben so zahlreichen, ($^{45}/_{1000}$) natürlichen Familie der Kreuzblumen, — so benannt, weil ihre vier Blumenblätter eine kreuzförmige Stellung haben, wie z. B. bei der Nachtviole und beim Raps, — verdienen fast nur die cultivirten Arten Erwähnung, wie der Senf, die verschiedenen Kohl- und Rübenarten, — vor allen aber der Raps und Rübsen, deren gelbe, weithinleuchtende Blumen zu Zeiten große Feldflächen bedecken und dann einen wesentlichen Zug in dem landschaftlichen Charakter mancher Gegenden Meklenburgs bilden. Unter den einheimischen Arten machen sich zum Bedauern der Landwirthe mitunter zwei Ackerunkräuter, der Haddik und Küdik sehr bemerklich.

Anders aber verhält sich die große ($^{40}/_{1000}$) natürliche Familie der Lippenblumen, deren röhrenförmige Blüthen an der Mündung in zwei Lippen getheilt sind, wie z. B. bei dem Salbei und der Fingerhuthblume unserer Gärten. Diese Familie enthält sehr viele aromatische Pflanzen, die durch das in ihrem Kraute sich bildende flüchtige (ätherische) Oel einen starken, würzigen Duft verbreiten. Außer in den Gärten werden keine Arten derselben hier cultivirt, aber die wildwachsenden machen sich (besonders seit der Sommer-Sonnenwende) vielfach bemerklich, wie z. B. die verschiedenen Arten der Münze, der schöne blaue Wiesen-Salbei, der Dost, der Thymian, — welche alle sehr stark duften, — der Gundermann (hier Huder genannt), die taube Nessel, die Brunelle u. m. a.

Ebenso sind auch nur die wildwachsenden Arten ($^{37}/_{1000}$ unserer Phanerogamen) wichtig in der natürlichen Familie der Schirm- und Doldenpflanzen, welche sich dadurch kennzeichnen, daß aus der Spitze ihres Stengels strahlenförmig eine Menge fast gleichlanger Blüthenstiele entspringen, die sich an ihrer Spitze abermals in noch feinere Strahlen theilen, welche die einzelnen Blüthen tragen, die alle mehr oder weniger eine Fläche bilden, so daß der ganze Blüthenstand einige Aehnlichkeit mit einem aufgespannten Regenschirme hat (wie z. B.

beim Dill, Kümmel, der Mohrrübe, (in Meklenburg bekannter unter dem Namen der gelben Wurzel), dem Sellerie und der Petersilie unserer Gärten. — Die zahlreichen, fast sämmtlich weißblühenden Arten dieser Familie machen sich durch ihren so eigenthümlichen Blüthenstand sehr bemerklich; durch massenhaftes geselliges Vorkommen, namentlich an Wegerändern, zeichnet sich die wilde Mohrrübe aus, durch Größe und dicken, hohlen Stengel, der auf sumpfigem Boden wachsende Engelwurz (S. 75), durch dicke lederartige und sehr stachelige Blätter die nur in gewissen Gegenden Meklenburgs vorkommenden Arten der Männertreue. Auch der Schierling, der Wasserschierling (hier Wödendunk genannt) und die Hundspetersilie gehören dieser Familie an.

Diese vorstehend besprochenen fünf natürlichen Familien sind die an Arten zahlreichsten aus der Abtheilung unserer wildwachsenden Dicotyledonen; sie enthalten mehr als den dritten Theil derselben ($^{368}/_{1000}$) und etwas mehr als den vierten Theil ($^{274}/_{1000}$) unserer gesammten Phanerogamenflora.

Aus den übrigen kleineren Familien dieser Abtheilung heben wir nur noch folgende einheimische, durch Häufigkeit des Vorkommens und durch ihre Schönheit bekannte Formen hervor: die zierlichen blauen Glockenblumen, die stolz emporstrebenden Königskerzen, die rothblühenden Weidenröschen, die in kleinen schwefelgelb blühenden Polstern vorkommende, durch ihre kleinen dickfleischigen Blätter ausgezeichnete Fetthenne, die Mohnblumen, die weißen Seerosen und gelben Mümmelchen; unter den fremden, cultivirten: die Kartoffel, den Taback, den Flachs, den Buchweizen und den Hanf, — den Familien der nachtschattenartigen (die beiden ersten Pflanzen!), leinartigen, knöterichartigen und nesselartigen Gewächse angehörig, die auch durch einige wildwachsende Arten hier vertreten sind, von denen aber nur der schon unter den Schlinggewächsen erwähnte Hopfen (zu der letzten jener vier Familien gehörig,) einige Bedeutung hat.

Wenden wir uns nun zu den monocotyledonischen Pflanzen, so bestehen dieselben hier nur aus Stauden und Kräutern, — Bäume und Gesträuche fehlen unter ihnen gänzlich. Zu ihnen gehört die so sehr wichtige natürliche Familie der Gräser, welche in so zahlreichen einheimischen Arten auftreten, daß sie $^{352}/_{1000}$ unserer Monocotyledonen und $^{88}/_{1000}$ aller unserer Phanerogamen ausmachen. Neben den dicotyledonischen Laub- und Nadelhölzern spielen in dem allgemeinen landschaftlichen Charakter unserer Gegenden die Gräser durch massenhaftes geselliges Vorkommen mancher ihrer Arten die Haupt-

rolle, namentlich das Rohr und die Wiesengräser, denen sich die Getreidearten und der Mais als cultivirte Gräser darin anreihen.

Aus der zahlreichen ($^{238}/_{1000}$ der Monocot.) Familie der Halbgräser machen sich die Riedgräser, (an ihrem dreikantigen, oft schneidend scharfen Stengel kenntlich), am bemerklichsten, unter den binsenartigen Pflanzen aber die bekannte, gesellig wachsende Teich-Binse. — Diese drei natürlichen Familien, welche mehr als zwei Drittheile aller einheimischen Monocotyledonen umfassen, enthalten nur Arten mit sehr unscheinbaren Blumen.

Viel schöner, zum Theil prachtvoll, sind dieselben bei dem Froschbiß, dem Pfeilkraut, der Schwanenblume (lauter Wasserpflanzen), den Orchideen oder Knabenkrautgewächsen, der gelben Schwertlilie (hier Adebarsbloom genannt,) und der Maiblume, welche nebst vielen anderen fremdländischen Arten, die ihrer schönen Blumen wegen in den Gärten gezogen werden (z. B. Lilien, Kaiserkronen, Tulpen, Narcissen, Hyacinthen, Crocus, Schneeglöckchen ꝛc.), verschiedenen anderen monocotyledonischen Familien angehören.

Was endlich die Acotyledonen betrifft, so heben wir hier aus der Classe der Farne nur noch besonders die bekannte Familie der eigentlichen Farnkräuter und der sonderbar gestalteten Schachtelhalme (mit gegliedertem Stengel und quirlförmig gestellten Aesten) als bedeutsamer hervor, sowie die Classen der Laubmoose, Flechten und Pilze. Die kleinen Lebermoose machen sich nirgends recht bemerklich, und auch die Algen entziehen sich in der Regel den Blicken gänzlich, sowohl weil sie meist nur unter dem Wasser leben, als auch weil die Mehrzahl ihrer Arten so unendlich klein ist, daß sie ohne ein starkes Vergrößerungsglas überhaupt gar nicht gesehen werden können. Den Algen gehören die S. 35 schon erwähnten Armleuchter-Gewächse (der sogenannte Post) an.

Nachdem wir nun die wichtigsten Bestandtheile unserer Flora einigermaßen kennen gelernt haben, wollen wir jetzt das verschiedene Gepräge, welches sie in den an Bodenbeschaffenheit sich sehr unterscheidenden Gegenden des Landes zeigt, in einigen allgemeinen Zügen zu schildern versuchen, wobei wir die Bemerkung vorausschicken wollen, daß die Floren der Wiesen, Brücher, Seen und Flüsse, sowie die sogenannten Ruderalpflanzen, welche auf Schuttstellen um die menschlichen Wohnungen herum zu wachsen pflegen, — einzelne botanische Seltenheiten abgerechnet, die hier natürlich nicht in Betracht kommen können, — in allen Gebieten denselben Grundcharakter zeigen, und daß

eigentlich nur hinsichtlich der auf dem trockenen Boden wachsenden Pflanzen ein erheblicher, sogleich augenfälliger Unterschied sich herausstellt.

In dem Haidegebiete S. 5 bestehen die Wälder fast ausschließlich aus Nadelholz, welches aber auch nur kümmerlich gedeihet und daher immer ein kränkelndes Aussehen zeigt; wo etwas Laubholz auftritt, besteht es fast nur aus Birken und Eichen, und ihm fehlt das üppige, aus schön blühenden Gesträuchen gebildete Unterholz fast gänzlich, welches unsere Laubholzwaldungen in anderen Gegenden zeigen; dagegen tritt auf feuchtem Waldboden das größte unserer Farnkräuter, der Adlerfarn, in sehr großer Menge auf. Nicht bewaldete Flächen sind entweder dicht mit dem gemeinen Haidekraute überkleidet, zwischen welchem sich hin und wieder Büschel der schönen Moorhaide, Ginster und einzelne Exemplare des mit aufrechtstehenden, tiefblauen Glocken geschmückten Enzian bemerklich machen, oder der bültige Boden trägt Riedgräser, dürre Sandgräser und andere dürftige mono- und dicotyledonische Pflanzen; wo er noch unfruchtbarer wird, fehlen aber auch diese und er ist dann entweder ganz nackt, oder hat nur eine spärliche Decke von trockenen Laubmoosen und grau-grünen Flechten. — Gegenstände des Ackerbaues sind nur Roggen, Hafer, Buchweizen (sehr viel!), Kartoffeln und Lupinen, hin und wieder auch wohl Sperk (oder Nägenknee), die aber dort von vielen der schönen Feldunkräuter nicht begleitet sind, welche mit ihren Blumen in anderen Gegenden (zum Verdruß des Landmannes,) eine anmuthige Zierde der Getreidefelder bilden. Auch fängt man an, dort jetzt einen der Bäume mit gefiederten Blättern, nämlich die Akazie, in größeren Anpflanzungen zu cultiviren, da sie mit sehr leichtem, selbst flüchtigem Sandboden vorlieb nimmt und diesen befestigt, zugleich aber auch bei ihrem schnellen Wachsthum ein zwar nicht sehr hitzkräftiges, aber doch ziemlich reichliches Brennholz giebt, woran es dort in einzelnen Gegenden mangelt.

Die Flora des Sandgebietes (S. 10 f.) ist der voraufgehenden sehr nahe verwandt, nur entwickeln sich die Pflanzen üppiger und ihr Artenreichthum erscheint größer, weil manche, die dort nur spärlich wachsen, hier in größerer Masse vorhanden sind, zu denen aber auch noch manche neue hinzukommen. Das wenige Laubholz kommt auch hier gegen die großen Nadelholzwaldungen gar nicht in Betracht; der Boden derselben ist mit Haidekraut, dicken Moospolstern, oder dürren Gräsern bedeckt, zwischen denen manche andere zierliche Pflanzen hervorsprossen, unter denen sich im südöstlichen Meklenburg eine kleine

Wolfsmilch-Art durch ihre große Menge bemerklich macht; an manchen Orten kommt auch die Preißelbeere, Bixbeere und Erdbeere häufig in den Waldungen vor, und an den Waldrändern und in den Lichtungen treten der Hasenbram und der Rainfarn oft in großer Ueppigkeit auf. Auch die Culturpflanzen sind fast nur dieselben, wie im Haidegebiete, charakteristisch für die Brachfelder aber sind im Frühlinge die Unmassen von Hungerblümchen, einer sehr kleinen weißen Kreuzblume, im Sommer und Herbst aber von Mäuseklee und einer kleinen, an Stengel und Blättern theilweise braunroth gefärbten Ampferart (hier „rohde Sührken" genannt), mit denen sie bedeckt sind; stellenweise erscheinen auch Königskerzen in großer Menge.

Während einförmige Oede im Allgemeinen den hervorstehenden Charakterzug dieser beiden voraufgehenden Landesgegenden bildet, entwickelt in dem Lehmgebiete die Flora ihre größte Fülle und schönsten Reize. Das Nadelholz, das Haidekraut, die Sandgräser, der Buchweizen, die Laubmoose und Flechten treten hier ganz in den Hintergrund, um einem viel bunteren Pflanzenteppiche Platz zu machen. Laubholzwaldungen sind hier die Regel, Nadelholzwaldungen die Ausnahmen. Erstere bestehen entweder ausschließlich aus gesellig auftretenden Eichen, oder geselligen Buchen, — und diese Waldungen machen durch die Menge gleichartiger majestätischer Baumformen, aus denen sie zusammengesetzt sind, auf das menschliche Gemüth den Eindruck einfacher, aber erhabener Größe. Noch häufiger aber sind es gemischte Waldungen, in welchen nicht allein alle unsere sommergrünen Laubhölzer, sondern auch die Bäume mit gefiederten Blättern und selbst einzelne Tannen im buntesten Gemenge vorkommen, und durch ihr so verschiedenartig gestaltetes und gefärbtes Laub den reizendsten Anblick gewähren. Nicht minder schön ist das aus den mannigfaltigsten blühenden Gesträuchen zusammengesetzte Unterholz, sowie der sehr bunte Teppich krautartiger Pflanzen (außer den Gräsern z. B. viele Schmetterlingsblumen, Lippenblumen, Doldenpflanzen, Maiblumen, Glockenblumen, Leberblumen oder Oesterchen, Ephen, der Waldmeister oder Möhsch &c.), welcher den Waldboden selbst bedeckt; Ephen klimmt hin und wieder auch an den Stämmen empor, und schlanke Bäume sind mitunter von der schönsten unserer Schlingpflanzen, der Waldwinde, umwunden. — Alles Land, welches nicht bewaldet ist, oder aus Brüchern und Wiesen besteht, ist dem Ackerbau dienstbar gemacht, wüste, uncultivirbare Strecken, deren es im Haide- und Sandgebiete sehr viele giebt, kommen hier gar nicht vor. Gegenstände des Ackerbaues sind

außer den Getreidearten und dem Mais, alle oben aufgezählten cultivirten schmetterlingsblüthigen Pflanzen, Raps und Rübsen, Kartoffeln und in manchen Gegenden auch Taback, Lein und Hanf, — doch seltener Lupinen und Buchweizen. Viele schöne Feldunkräuter sind hier die beständigen Begleiter der Culturpflanzen. — Der Verbreitung der wildwachsenden einheimischen Landpflanzen sind daher in diesem Gebiete die engsten Gränzen gesteckt, und sie drängen sich an jedem vom Menschen nicht unmittelbar benutzten Bodenflecke in bunter Mannigfaltigkeit zusammen: an den Wege- und Feldrändern, in Schluchten und an den steileren Bergabhängen, um die menschlichen Wohnungen herum, an Zäunen und in den Hecken, zum Theil aber haben sie sich auch auf die Brachfelder zu den Ackerunkräutern geflüchtet.

Zwei sehr eigenthümliche Florengebiete bilden endlich noch der Seestrand und die Ostsee. An ersterem finden wir eine Anzahl von Pflanzen, die nur auf Salzboden gedeihen und die daher im Binnenlande, außer in der Umgebung der Salzquellen (S. 28) gar nicht weiter vorkommen, und denen sich noch manche Sand- und Wiesenpflanzen, die besondere Salzliebhaber sind, aus den anderen Florengebieten zugesellen. Erstere sind theils sehr dürre Gräser und Halbgräser, theils mit sehr saftigen, fleischigen Blättern und Stengeln versehene Pflanzen aus verschiedenen anderen Familien; eigenthümliche Baumarten sind nicht darunter, wohl aber ein Strauch, der graugrün beblätterte Seedorn. — Die Flora der Ostsee aber besteht vorzugsweise aus Seegras (welches zwar auch zu den Monocotyledonen, aber nicht, — wie doch der Name anzudeuten scheint, — zu den wirklichen Gräsern gehört), und zahlreichen grünen, olivenfarbigen oder röthlichen Algen, die theils sehr fein fadenförmig, theils breitblätterig sind, oder ganz kleinen blattlosen, starkverzweigten Gesträuchen gleichen; große, bunt durcheinander gewirrte Massen solcher Algen, von lederartiger oder hornartiger Beschaffenheit und durch Trocknen gebräunt, trifft man häufig auf dem Strande an, wohin sie durch die Wellen gespült sind.

Das Pflanzenreich steht bekanntlich in der Entfaltung seiner jährlichen periodischen Lebensthätigkeit (Laubausschlag, Blüthe, Fruchtbildung, Laubfall) in der entschiedensten Abhängigkeit von der Witterung. Unsere Flora muß sich daher in dieser Hinsicht allen Launen unserer Witterung fügen, welche letztere nicht allein in Bezug auf die verschiedenen Jahre, sondern sogar innerhalb eines und desselben Jahres in Bezug auf verschiedene Oertlichkeiten zeigt. Jene

periodischen Thätigkeiten werden daher weder in den einzelnen Jahren, noch auch an allen Orten unseres Landes gleichen Schritt halten, und zwar werden die Unregelmäßigkeiten darin am stärksten in denjenigen Jahreszeiten sich zeigen müssen, in welchen auch die Witterung die stärksten Kreuz- und Quersprünge macht, nämlich im Frühlinge und Herbst; im Frühling sind hier in Meklenburg, und zwar an einem und demselben Standorte z. B. in der Blüthezeit der Schlüsselblume schon Unterschiede von 77, und in der des Leberblümchens gar von 94 Tagen beobachtet worden. Einen sogenannten Pflanzenkalender, in der Weise ausgeführt, wie dies schon wirklich mehrfach geschehen ist, daß man nämlich in Kalenderform für jeden Tag des Monats angiebt, welche Pflanze dann sich beblättert, blühet u. s. w., kann ich daher für weiter nichts als eine bloße müssige Spielerei halten. — Wenn nun aber auch für die einzelne Pflanzenart der Eintritt ihrer periodischen Lebenserscheinungen nicht an einen bestimmten Kalendertag geknüpft ist, so bleibt im Allgemeinen doch die Reihenfolge, welche die verschiedenen Arten unserer Flora darin unter sich beobachten, trotz der Witterungsunterschiede, so ziemlich dieselbe, indem warme Witterung sie alle schneller fördert, kalte aber sie alle zurückhält. Doch finden auch hierin noch manche Ausnahmen statt: nicht allein sind einzelne Pflanzenarten gegen die Kälte empfindlicher und lassen sich leichter durch dieselbe in ihrer Entwickelung einschüchtern, weßhalb sie gegen andere, denen sie sonst darin voraus zu sein pflegen, in kalten Jahren zurückbleiben, — sondern es bringt darin, selbst auf kleinerem Raume, wärmerer oder kälterer, trockener oder feuchter Standort bei den verschiedenen Individuen einer und derselben Art nicht unbeträchtliche Unterschiede zu Wege, die man aber dadurch ausgleichen kann, daß man bei der Beurtheilung ihrer Lebensthätigkeit nicht ein bestimmtes vereinzeltes Individuum, sondern eine möglichst große Anzahl derselben ins Auge faßt.

Wenden wir diese Grundsätze auf unsere eigene Flora an, und ziehen wir dabei, um uns leichter zurecht zu finden, einige allgemein bekannte ansehnliche cultivirte Pflanzen mit in den Kreis unserer Beobachtung, so zerfällt unser Jahr in floristischer Hinsicht in folgende Abschnitte:

Das Erwachen der Vegetation aus dem Winterschlafe beginnt in der Regel in der ersten Hälfte des März, selten früher. Als erste Vorläufer des Frühlings erscheinen dann die Blüthen des Schneeglöckchens, der Erle und der Haselstaude, denen dann bald die

Leberblümchen, der Huflattich und das Veilchen folgen; in den Gärten blühen auch schon der Winterling, Crocus, Pfefferstrauch oder Seidelbast, Nieswurz u. m. a. Oft aber hat „Maria Grün" (der 25.) noch sehr wenig Grünes aufzuweisen.

Das Ausgrünen der Gesträuche pflegt Anfangs April zu beginnen, der alten Regel gemäß: „der April mag sein, wie er will, so bringt er doch Laub und Gras." — Der Laubausschlag beginnt mit den Stachelbeeren, denen dann Lonicera, Hollunder, Weißdorn, Pfeifenstrauch (sogenannter Jasmin), Faulbaum, Himbeerstaude, Flieder, Berberitzen, Haselstaude und Schneeball schnell folgen; in den Laubwäldern sproßt der Möhsch hervor, es blühen: die Sahlweide, die Schlüsselblume, und überhaupt nimmt der Reichthum an blühenden krautartigen Pflanzen in Wiesen, Feld und Wald von jetzt an sehr schnell zu; in den Gärten blühen Aprikosen und Pfirsiche, rothe und gelbe Johannisbeeren, Aurikeln, Primeln, Hyacinthen, Kaiserkronen, gelbe Narcissen, Himmelsblümchen u. s. w., auch die Spargel kommen zum Vorschein.

Das Ausgrünen der Laubbäume und das Blühen der Obstbäume erfolgt etwa vier Wochen später gegen Ende des April, und in diesem, wie in dem folgenden Zeitabschnitte, entfaltet das Pflanzenreich hier seine üppigsten Reize. Zuerst entwickeln die Ebereschen, Roßkastanien, Erlen und Birken ihre Blätter, dann folgen die Weißbuche, großblätterige Linde, die Rothbuche, Pyramidenpappel, Sahlweide, Sommereiche, kleinblätterige Linde, dann die Steineiche, der gemeine Ahorn, und endlich die Esche, der Wallnußbaum, die Akazie, — der letzte Nachzügler, der Maulbeerbaum, wird erst in der folgenden Periode grün. — Auch die Obstbäume haben sich belaubt, aber wegen des prachtvollen Blüthenschmuckes, den sie gleichzeitig entwickeln, achtet man kaum darauf. Diesen Blüthenreigen beginnt der Kirschbaum (und ziemlich gleichzeitig der Schleedorn), dann folgen Pflaumenbaum und Birnbaum, etwas später der Apfelbaum; auch der Faulbaum, die Maiblume und der Raps blühen, die Weinknospen schwellen und der Roggen setzt Aehren an.

Die Blüthe der ausländischen Zierbäume und Ziersträuche beginnt wiederum gegen vier Wochen später, um das Ende des Mai. Roßkastanie und die einheimische Eberesche machen auch hier den Anfang und gleichzeitig unter den Gesträuchen: Flieder, Lonicera, Berberitzen, Corchorus und Weißdorn; einige Tage später folgen Goldregen, Hasenbram, Jasmin, Schneeball, rother Dorn, mehrere

Spiräen, die Waldwinde, das Geisblatt und die Akazie. Um die Mitte dieses Abschnitts blühet der Roggen, etwas später setzt die Gerste Aehren an, gegen das Ende entfalten Tannen und Wallnußbaum ihre unscheinbaren Blüthen, die Gartenerdbeeren fangen an zu reifen, — Wiesen und Kleefelder werden gemähet.

Die Blüthezeit der wilden Rosen und Linden pflegt bald nach der Mitte des Juni ihren Anfang zu nehmen. Zuerst erblühen die wilden Rosen, die prachtvollen Centifolien in den Gärten und der Hollunder; auch Flachs- und Lupinenfelder kleiden sich in ihren Blüthenflor. Etwa anderthalb Wochen später beginnen das Ligustrum, die großblätterige Linde und der Weinstock zu blühen, und nach Verlauf einer etwa eben so langen Frist auch die kleinblätterige Linde und die weiße Lilie. — In der ersten Hälfte dieses Zeitraums beginnt die Rapserndte, die Walderdbeeren sind reif, und es werden die ersten grünen Erbsen und Frühkartoffeln (gleich nach Johannis) gegessen; sodann folgt die Reife der Herzkirschen, Bixbeeren und der Waldhimbeeren. Unter den krautartigen Pflanzen beginnen nun schon manche der vielen zusammengesetzt-blüthigen, der Lippenblumen und Königskerzen zu blühen, deren massenhafteste Entwickelung aber erst in die folgende Periode fällt.

Die Zeit der Getreideerndte pflegt sehr bald nach der Mitte des Juli mit der Roggen- und Erbsenerndte zu beginnen; es reifen die saueren Kirschen, Stachel-, Johannis- und Preißelbeeren, die frühzeitigsten Birnen und Aepfel; Buchweizen und Hanf fangen an zu blühen. Anfangs August folgt die Weizenerndte, der Mais beginnt zu blühen, die Champagner-Birnen reifen und die Quitschenbeeren nehmen ihre schöne korallenrothe Färbung an; in den Gärten prangen Georginen, Bauerrosen, Balsaminen und viele andere schöne Blumen. Nach der Mitte des August folgt die Erndte des Sommergetreides.

Die Zeit der Obsterndte und der Nachzügler unter den blühenden Gewächsen nimmt in den letzten Tagen des August ihren Anfang. Aprikosen, Pfirsiche und grüne Reineclaude-Pflaumen reifen; die Nachmath der Wiesen, das Brechen der Tabacksblätter, das Aufnehmen der Herbstkartoffeln beginnt; um Michaelis folgt die Erndte der Aepfel, Birnen und blauen Pflaumen, Wall- und Haselnüsse, Roßkastanien, Eicheln und Buchmast sind dann reif, die Weintrauben aber erst gegen das Ende der Periode. Der bunte Blumenflor nimmt während dieses Zeitraumes mit reißender Schnelligkeit ab, und ist namentlich in den Laubwaldungen um Michaelis fast gänzlich erloschen;

nur sehr wenige einheimische Pflanzen beginnen jetzt erst ihre Blüthezeit, wie z. B. das Rohr und der Epheu, in den Gärten die Astern. — Seit der Mitte des September stellen sich auch schon die ersten Vorzeichen von der Beendigung des jährlichen Vegetations-Kreislaufes ein, anfänglich kaum bemerkbar, aber bald immer sichtbarer hervortretend; das Laub der Bäume und Gesträuche beginnt sich hier und da schon etwas herbstlich zu verfärben und auch der Laubfall beginnt sein Zerstörungswerk, — am merklichsten bei den Johannisbeeren, den Stachelbeeren, dem Faulbaum, dem wilden Wein, den Linden, Pyramidenpappeln, Kastanien, Birken und Ulmen, — doch behält die Masse des grünen Laubes noch immer ein entschiedenes Uebergewicht über das herbstlich gefärbte.

Die eigentliche allgemeinere Herbstfärbung des Laubes beginnt erst um die Mitte des October, und die gemischten Laubholzwaldungen gewähren dann mit ihren gelben, braunen und röthlichen Blättern, — zumal, wenn hin und wieder eine dunkelgrüne Tanne sich in das Laubholz mengt, — einen prächtigen Anblick, der aber sehr bald verschwindet; denn die Lebenskraft aller dieser bunten Blätter ist erloschen, und der Laubfall, durch Wind und Frost beschleunigt, wird bald allgemein, und ist in der Regel bald nach der Mitte des November beendigt. Das grüne Laub bewahren am längsten die Eichen, Erlen, mehrere Weiden, Ligustrum, Hollunder, Goldregen, mehrere Sorten von Apfel- und Birnbäumen, Flieder, Berberitzen, Rosen, Schneebeeren, Kreuzdorn, Himbeeren, Brombeeren, der Weinstock, Wallnußbaum, Akazie, und Eschen, bis es namentlich bei den drei letzten durch Frost getödtet und plötzlich zu Fall gebracht wird. — Die Blumen sind schon zu Anfang dieses Zeitraumes bis auf einige kümmerliche Spätlinge und einzelne das ganze Jahr hindurch blühende Gartenunkräuter, verschwunden.

Nach längerem Kampfe mit dem Herbste siegt endlich der Winter, und seine Herrschaft erstreckt sich über einen Theil des December, über den Januar und Februar. Nur fast allein die wenigen S. 77 namhaft gemachten immergrünen Laubpflanzen, nebst der Tanne und dem Knirk zeigen, daß die Lebenskraft des Pflanzenreiches nicht ganz erloschen ist, aber der bunte Blüthen- und Rasenteppich des Frühlings und Sommers muß jetzt einer gleichförmigen weißen Schneedecke Platz machen. Nicht selten aber kleiden sich jetzt die kahlen Zweige der Bäume und Gesträuche in einen wunderbar schönen, aber erborgten Schmuck, indem dieselben entweder bei ruhigem Schneefall auf ihrer

oberen Seite mit dicken weißen Schneepolstern bedeckt, oder in klaren, stillen Frostnächten durch Reif ganz und gar mit zarten weißen Eisnadeln überkleidet worden sind. Wölbt sich der klare blaue Winterhimmel über eine so geschmückte Landschaft, verlohnt es sich wohl einen Spaziergang durch dieselbe zu machen!

Wenden wir uns endlich noch zu der Betrachtung des Nutzens, den die einheimischen Pflanzen gewähren, so finden wir, daß die Anzahl derer, welche Producte für Küche und Keller geben, nur sehr geringe ist. — Gegessen werden die Erdbeeren, Himbeeren, Bixbeeren, Preißelbeeren, Johannisbeeren, Hagebutten, Haselnüsse und Schwadengrütze (der Same des Mannagrases), zwei Pilzarten, nämlich die Champignons und Morcheln, die Knollen des Sellerie und die Wurzeln der Mohrrübe, — diese beiden aber nur im cultivirten Zustande; als Zusatzmittel zum Kaffee dienen die cultivirten Eichorienwurzeln, zur Bierbereitung der cultivirte Hopfen, als Gewürze die Wachholderbeeren und der Möhsch oder Waldmeister (zum Maitrank). Eigentliche vegetabilische Nahrungsmittel sind also gar nicht darunter, — hinsichtlich dieser sind wir lediglich auf die fremden Culturpflanzen angewiesen, und es würde sehr schlecht um uns bestellt sein, wenn uns diese plötzlich alle wieder genommen würden.

Viel größer aber ist die Zahl derjenigen Pflanzenarten, die in der Heilkunde, theils von den Aerzten, theils als bloße Volksmittel, Verwendung finden. Dahin gehören z. B. das Schöllkraut (hier Schinnwort genannt), die Lindenblüthe, das Johanniskraut, die Beeren und Rinde des gemeinen Kreuzdorn, die Blumen des Schleedorn, die Himbeeren, der Engelwurz, die Hollunderbeeren, die Immortellen, der Wermuth, der Rainfarn, die Schafgarbe, die Kamille, die Klette, die Butterblumen, die Bixbeeren, der Fieberklee (Dreiblatt), das Tausendgüldenkraut, das Bilsenkraut (Dull Dill), die Körner des Stechapfels (Stähkkühren), die hier unter dem Namen Lünnich bekannte Art des Ehrenpreis, die Gundelrebe (Huder), der Feld-Thymian, die Schlüsselblumen, die große und die kleine Nessel (Dunnernettel und Hiddernettel), der Hopfen, die Eicheln, die Wachholderbeeren, der Calmus, die Quecken, der Samen der Bärlapp-Arten (Hexenmehl), die Lungenflechte (Lunggraff), der Blutschwamm und noch viele andere, weniger allgemein bekannte Arten.

Aber auch noch manches anderweitig nutzbare Product liefert unsere einheimische Flora. Dahin gehört das Bauholz für den Zimmermann und das Nutzholz, sowohl hartes für die Tischler, Stellmacher,

Drechsler, Bötticher u. s. w., als auch weiches für allerlei Schnitzarbeiten; ersteres geben die Eichen, Buchen, Birken, Eschen und Tannen, letzteres die Linden, Weiden und Pappeln. Biegsame Weidenzweige werden von den Korbmachern zu ihren Flechtarbeiten, von den Böttichern zu den Reifen der Eimer, Fässer u. s. w., und zur Anfertigung von Zäunen benutzt; zur Herstellung lebendiger Hecken dienen der Weißdorn und die Hainbuche. Brennholz liefern hauptsächlich die Eichen, Buchen, Birken, Erlen und Tannen, — einen anderen Brennstoff giebt der Torf, der gleichfalls dem Pflanzenreich seinen Ursprung verdankt (S. 33). Gräser und andere Kräuter dienen zum Viehfutter Buchmast, Eicheln und Sichelkraut (Säkel) wird zur Mästung der Schweine benutzt. — Die Tanne liefert Theer und Photogen, die Eiche Borke für die Lohgerber, die Birke Reiser für die Besenbinder, die Linde Bast für den Gärtner. Das Rohr wird zum Dachdecken und zur Bekleidung der abzuputzenden Wände benutzt, die Binsen zur Anfertigung von Matten, Stuhlgesäßen und anderem Flechtwerk, das Seegras zum Stopfen von Polstern und Matratzen, während in den Strandgegenden der Seetang (die großen Meeresalgen), ebenso wie im südlichen Meklenburg die aus den Seen herausgefischten Post-Arten, zur Ackerdüngung verwendet werden. In den an Stroh armen Sand- und Haidegegenden vertreten die Tannennadeln die Stelle der Streue, und als Färbemittel finden hin und wieder Gleusen (eine Art des Ginster) und Bixbeeren Verwendung.

Endlich sind auch noch einige einheimische Pflanzen, ohne gerade Nutzen zu gewähren, den Bewohnern des Landes doch so lieb und werth geworden, daß sie entweder in ihrem wilden Zustande häufig gesammelt werden, oder sogar in den Gärten unter den Zierpflanzen theils unverändert, theils in gefüllten oder anders gefärbten Spielarten, Aufnahme gefunden haben. Ersteres ist der Fall mit den Leberblumen (Oeschen), Vergißmeinnicht, Immortellen, Möhsch und selbst mit der Waldwinde, die zu Kränzen gewunden, und mit den Maiblumen (Liljenconfalgen) und den weißen wohlriechenden Orchis, die zu Sträußen gebunden von ärmeren Kindern in den Städten zum Verkaufe umhergetragen werden. In den Gärten aber trifft man z. B. Ulmen, Linden, Taxus, Eschen, Seedorn, rothen (Weiß-) Dorn, gefüllte einheimische Spiräen, Epheu, Immergrün, Leberblumen (auch roth und gefüllt), Goldknöpfchen, Trollius, Akelei, gefüllte Pechnelken und Marienblümchen (Tausendschönchen), rothe Schafgarbe, Glockenblumen, Grasnelken, Primeln, Ehrenpreis, Maiblumen u. s. w.

Bei weitem wichtiger, als die eingeborenen Pflanzen, erscheinen die fremden, welche hier nur cultivirt werden, denn Ackerbau und Viehzucht sind bekanntlich die Haupterwerbsquellen Meklenburgs. Der Anbau mancher wichtigen ausländischen Culturpflanze reicht hier schon ziemlich weit in die Vergangenheit zurück, nämlich in die Zeit, als dies Land noch eine slavische Bevölkerung hatte, denn schwerlich werden die meklenburgischen Slaven in dieser Beziehung gegen ihre Nachbaren, die pommerschen Slaven, zurückgestanden haben, bei denen der Bischof Otto von Bamberg, als er, um ihnen das Christenthum zu predigen, im Jahre 1124 zu ihnen kam, schon Obstbäume, Getreide, Hanf und verschiedene Gemüsearten antraf. Flachs und Roggen werden schon im Jahre 1158 urkundlich unter den slavischen Abgabeartikeln genannt, Weizen wird 1191, Hafer 1193, Erbsen und ein Birnbaum werden 1228, ein Weinberg 1229 und Gerste 1255 in den Urkunden namhaft gemacht. Auch der Anbau des Buchweizens schreibt sich vielleicht schon von den Slaven her, doch können wir ihn nur erst aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bestimmt in Meklenburg nachweisen. Um das Jahr 1500 wurden auf den Feldern der Johannitercomthurei Mirow gebauet: Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hanf und Lein; nehmen wir noch die Erbsen hinzu, so haben wir damit wohl alles zusammengefaßt, was um jene Zeit Gegenstand des Anbaues im Großen auf den Ackerfeldern bildete. In den Gärten zog man im 16. Jahrhundert schon Weinstöcke, Pfirsichbäume, Maulbeerbäume, Wallnußbänme und Johannisbeeren; veredelte Sorten von Kirschen wurden wahrscheinlich erst im Jahre 1506 in Meklenburg eingeführt; über das Gemüse erfahren wir leider gar nichts, doch hat wohl damals schon der Kohl eine Hauptrolle darunter gespielt. Einen sehr bedeutsamen Zweig der städtischen Gartencultur bildete aber der Hopfenbau, welcher gegenwärtig fast ganz darnieder liegt. — Die wichtigste neue Culturpflanze, deren Anbau im Laufe des 17. Jahrhunderts, und zwar in der zweiten Hälfte desselben, eingeführt wurde, war der Taback. Eine andere, noch viel nützlichere amerikanische Pflanze, die Kartoffel, fand erst im folgenden Jahrhunderte Eingang in Meklenburg. Die ersten hier gebaueten Knollen sah ein glaubwürdiger Berichterstatter im Jahre 1736, und in einer Zeitschrift vom Jahre 1749 handelt ein Artikel „von den in Meklenburg etwas bekannter werdenden Kartoffeln“; im Großen auf den Feldern angebauet wurden sie jedoch erst seit etwa 1766. Ziemlich gleichen Schritt mit dem Anbau der Kartoffel hielt der Kleebau. Geringe Quantitäten von

weißem und rothen Klee wurden zwar schon lange vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts gebauet, aber erst gegen das Jahr 1775 fing man an die ganzen Schläge mit Klee zu durchsäen. Auch mit dem Anbau von Raps wurden schon im Jahre 1721, von Luzerne um 1750 und Runkelrüben um 1790 Versuche gemacht, — allgemeiner um sich gegriffen hat hier aber die Cultur dieser Pflanzen erst in viel späterer Zeit, nämlich seit etwa dem Jahre 1825. Zu diesen sind in neuerer Zeit noch verschiedene Arten des Weizens, Hafers und der Gerste hinzugekommen, und sodann im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte noch der Mais, die gelbe Lupine und die polnische Wicke. Auch die Anlage größerer Maulbeerplantagen für den Seidenbau gehört der neuesten Zeit an, wenn auch vereinzelte Maulbeerbäume in den Gärten erweislich schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts vorhanden waren. Eine ganz isolirte und auch schon wieder verschwundene Erscheinung war der Anbau von Krapp- und Weberkarden, der vor etwa 30 Jahren längere Zeit hindurch bei Stavenhagen im Großen betrieben wurde.

Durch den Ackerbau wird nicht allein der Bedarf an Getreide, Kartoffeln u. s. w. für das Land selbst gedeckt, sondern jährlich sogar noch ein bedeutender Ueberschuß an das Ausland abgegeben. Wie groß letzterer für Meklenburg-Schwerin ist, erhellt aus den tabellarischen Handels-Uebersichten, welche das Statistische Büreau in Schwerin für die Jahre 1852—58 veröffentlicht hat. Nach diesem betrug für Meklenburg-Schwerin der siebenjährige Durchnitt der

	Einfuhr	Ausfuhr,	also der Mehrausfuhr
an Gerste	707 Last	1471 L.	764 L.
„ Hafer	691 „	1104 „	413 „
„ Roggen	552 „	5707 „	5155 „
„ Weizen	438 „	18,467 „	18,029 „
„ Buchweizen	1 „	62 „	61 „
„ Erbsen	51 „	779 „	728 „
„ Kartoffeln	207 „	812 „	605 „
„ Raps und Rübsen	42 „	1956 „	1914 „
Summa	2689 Last	30,358 L.	27,669 L.

Was endlich den Schaden betrifft, den die einheimischen Giftpflanzen hier anrichten, so ist derselbe sehr unbedeutend. Durch unachtsame Verwechslung mit den wenigen ihnen überdies sehr unähnlichen einheimischen Nutzpflanzen wird kaum jemals ein solcher herbeigeführt, sondern nur durch Neugierde und Naschhaftigkeit der Kinder,

die an ihnen unbekannten Pflanzen herumkosten, ob sie nicht etwas Eßbares herausfinden können, wobei schon einige Vergiftungsfälle durch die Wurzeln des Wasser-Schierlings (einer Doldenpflanze) und der Hundszunge vorgekommen sind; oder es geschieht durch unvorsichtige Anwendung giftiger Volksheilmittel, namentlich der Samen des Bilsenkrautes (Dull Dill, — eine sich schmierig anfühlende und übel riechende, auf den Dorfstraßen wachsende Ruderalpflanze) und des bekannten Stechapfels. — Vergiftungen mit dem gemeinen, nicht selten an Gartenhecken und auf Schutthaufen wachsenden Schierling, einer an ihrem rothgefleckten Stengel kenntlichen Doldenpflanze, sind noch nicht zu meiner Kunde gelangt, ebenso wenig wie durch Pilze, durch die dies im mittleren und südlichen Deutschland so oft geschieht; dort aber werden sehr viele Pilzarten gegessen, die ein wichtiges Nahrungsmittel der ärmeren Volksklassen bilden, — hier aber kommen nur die beiden obengenannten, leicht kenntlichen als Delicatesse auf die Tische der Wohlhabenden, und so ist denn eine Verwechselung weniger möglich. Sehr übele Zufälle sollen übrigens auch durch den starken Duft der in Schlafzimmern aufbewahrten frischen Möhschkränze herbeigeführt werden können, und bei der großen Liebhaberei die in Meklenburg für derartige Kränze und Sträuße herrscht, möchte daher eine Warnung vor dem möglichen Mißbrauche derselben nicht überflüssig sein.

V.

Die Fauna

oder das Thierreich.

Unsere Fauna ist an Arten noch viel reicher, als unsere Flora, leider aber sind nur erst wenige Abtheilungen derselben wissenschaftlich genauer durchforscht worden. — Je nach dem Fehlen oder Vorhandensein eines inneren Knochengerüstes (dessen Haupttheil die Wirbelsäule bildet,) lassen sich sämmtliche Thiere in zwei große Gruppen bringen: die wirbellosen Thiere, und die Wirbelthiere. Wie überall auf Erden sind auch in Meklenburg die ersteren an Arten die zahlreichsten, denn wir besitzen deren wahrscheinlich mehr als 11,000, während die Anzahl unserer Wirbelthiere wohl kaum auf 450 Arten ansteigt. Beide Gruppen zerfallen in mehrere Classen, welche wir hier der Reihe nach etwas näher betrachten wollen.

1. Die wirbellosen Thiere.

1. Auf der niedrigsten Stufe des Thierreiches stehen die Infusorien, sehr mannigfaltig gestaltete Thierchen von solcher Kleinheit, daß sie nur mit Hülfe sehr starker Mikroskope wahrgenommen werden können. Eine sehr große Anzahl derselben lebt nicht allein in unseren Seen, Teichen und Sümpfen, sondern auch in der Ostsee, viel seltener aber sind sie in den fließenden Gewässern; selbst in der Milch soll sich eine Art mitunter plötzlich in ungeheurer Anzahl zeigen, und dieser will man die indigoblaue Färbung zuschreiben, welche diese Flüssigkeit bisweilen annimmt, ob aber auch die dem Blute so ähnlichen Flecken, welche man mitunter an Brod, Semmel, Reis, Kartoffeln, Mehlbrei 2c. (im Jahre 1832 angeblich sogar auf dem Eise eines Sees,) wahrgenommen hat, und die früher für drohende Wunder=

zeichen gehalten wurden, und wenn sie sich an den Hostien zeigten, in der Regel fürchterliche Judenverfolgungen nach sich zogen (wovon auch leider unsere Geschichte mehrere Beispiele aufzuweisen hat), — ob auch diese aus einer Infusorienart, oder einer mikroskopisch kleinen Pflanze (einer Algen-Art) bestehen, ist unter den Naturforschern noch streitig. — Von den einheimischen Infusorienarten haben nur erst einige wenige der im Meere lebenden (unter denen es einige leuchtende giebt, — vergl. S. 49) wissenschaftliche Beachtung gefunden. Daß sie im abgestorbenen Zustande so wesentlich zur Moder- und Schlammbildung beitragen, ist S. 33 u. 52 schon berichtet worden.

2. Die Classe der Schwämme ist nur durch drei kleine Arten vertreten, von denen zwei in Flüssen und Landseen, eine aber in der Ostsee vorkommt.

3. Die Classe der Polypen besteht aus kleinen gallertartigen, seltener lederartigen Wasserthierchen, die an ihrem unteren Ende meist festsitzen, oben aber in eine mit Fangarmen umgebene Mundöffnung enden. Viele Arten leben gesellig an einem gemeinschaftlichen Stamme (dem Korallenstock), welcher dadurch entsteht, daß die Thierchen eine feste kalkige oder hornartige Masse absondern. In den Meeren wärmerer Gegenden entwickeln sie sich ungemein üppig und ihre gesellig wachsenden kalkigen Korallenstöcke erreichen eine solche Größe und Stärke, daß aus ihnen gebildete Riffe schon die Scheiterung manches Schiffes veranlaßt haben, — ja selbst der Boden vieler Inseln ist nur ein Erzeugniß der Polypen, welche ihre Stöcke vom Meeresgrunde bis zum Wasserspiegel emporgebauet haben. — Was unsere Fauna jetzt an solchen Thieren aufzuweisen hat, ist sehr wenig, und überdies so klein und schwach, daß es uns von jenen riesigen Formen kaum eine richtige Vorstellung zu geben vermag; schon etwas besser können dies die in den silurischen Geröllen vorkommenden versteinerten Arten, unter denen sich manche ansehnlichere befinden (S. 20). Einige kleine lebende Arten bewohnen die Ostsee, von welchen aber nur eine einzige ihrer Häufigkeit und Zierlichkeit wegen allgemeiner beachtet zu werden pflegt, nämlich eine kleine Mooskoralle, welche wie ein unendlich feines weißes oder graues Netzgewebe so vielfältig auf den Blättern des von den Wellen an das Ufer gespülten Blasen-Tanges angetroffen wird. In unseren süßen Gewässern finden wir nur zwei sehr kleine Armpolypen, einen grauen und einen grünen, welcher letztere sich auf der unteren Seite der Wasserlinsen (des Entenflottes) anzuheften pflegt.

4. Die Classe der gallertartigen Quallen oder Medusen ist hier noch schwächer vertreten, nämlich nur durch eine einzige Art, die man als eine dicke gallertartige, in der Mitte mit einigen violetten Strichen gezierte Scheibe, von der Größe eines Thalers bis zu der eines Tellers, von den Wellen ausgeworfen am Ostseestrande findet. Im Wasser biegt sie sich lebend etwas glockenförmig beim Schwimmen zusammen. Mitunter erscheint sie im Sommer in sehr großer Anzahl an der Küste umherschwimmend, dann aber können auch wieder Tage und Wochen vergehen, in denen man kein einziges Exemplar erblickt.

5. Auch aus der Classe der Strahlenthiere ist nur erst eine einzige Art, und zwar nur selten, an unserer Ostseeküste gefunden, nämlich der etwa zwei Zoll im Durchmesser haltende, fünfstrahlige Seestern, dessen fester Körpertheil aus Tausenden von kleinen Knöchelchen zusammengesetzt ist. — Die zierlichen Seeigel fehlen der Ostsee; diese sind in Meklenburg nur durch mehrere vorweltliche, S. 22 schon erwähnte Arten vertreten.

6. Viel bedeutsamer aber ist die Classe der Weichthiere oder Mollusken, deren wir schon 116 Arten kennen, hier repräsentirt, von denen 13 ausschließlich der Ostsee (soweit sie unsere Küste bespült), die anderen den süßen Gewässern und dem Lande angehören. — Unter den Meeresconchylien sind am bekanntesten: die kleine strahlenförmiggerippte Herzmuschel, welche an manchen Uferstellen scheffelweise gesammelt werden kann; ferner die zweischalige, bläuliche und etwas keilförmig gestaltete, eßbare Mießmuschel, und eine sehr kleine gewundene Schnecke, die man gleichfalls stellenweise am Strande in Masse beisammen findet, Austern aber fehlen in der Ostsee gänzlich und mehrere Versuche, die man gemacht hat, sie an der Küste von Seeland, an der Insel Ruden bei Rügen, und gar im finnischen Meerbusen anzusiedeln, sind, — wie dies voraus zu sehen war, — gescheitert. Unter diese Meeresbewohner, die hier in der Ostsee, des schwach-salzigen Wassers wegen, nie so groß und schön werden, wie z. B. in der Nordsee, mischen sich noch einige unserer Süßwassermollusken, die aber, weil für sie wiederum das Wasser zu salzig ist, hier gleichfalls verkümmern, weßhalb die Molluskenfauna der Ostsee im Ganzen nur ärmlich ist, und an Mannigfaltigkeit und Schönheit der Arten gegen die Fauna anderer Meere, besonders der heißen Erdstriche, sehr weit zurücksteht; aus den gleichen Gründen bemerkt man eben diese Erscheinung auch bei der ganzen übrigen Fauna, so wie bei der Flora der Ostsee. — Unsere Süßwassermollusken sind theils Schnecken

mit gewundenen Gehäusen, wie z. B. das bekannte Posthörnchen in den Gräben und die kleine zierliche, mit farbigen Strichen gezeichnete Schwimmschnecke, welche man oft in so großer Menge an den Ufern der Landseen zusammengeschwemmt findet; theils aber sind es zweischalige Muscheln, wie die bekannte Malermuschel, die Teichmuscheln (von welcher eine Art die Länge von 8 Zoll erreicht,) und eine etwa 1 Zoll lange graue, mit braunen Zickzack-Linien gezierte Muschel, welche der Mießmuschel verwandt ist, und immer, da die einzelnen Individuen sich an einander befestigen, in großen traubenförmigen Massen vorzukommen pflegt. Diese letztere Art scheint erst seit einigen Jahrzehnten in Meklenburg eingewandert zu sein und sie vermehrt sich so schnell, daß sie an manchen Seeufern, wo man vor 20 bis 30 Jahren noch kein einziges Exemplar fand, jetzt schon scheffelweise gesammelt werden kann. — Unter den Landmollusken giebt es einige Nacktschnecken, die gar kein Gehäuse haben, wie z. B. die an feuchten Orten so sehr gemeine, bis 5 Zoll lange schwarze Schnecke; noch etwas größer (sogar bis 7½ Zoll) wird eine graue, in Kellern und Wäldern lebende Art, wogegen die graue oder bräunlich-graue Ackerschnecke, die durch ihre starke Vermehrung und Gefräßigkeit dem Landmanne und Gärtner oft sehr beschwerlich wird, nur eine Länge von etwa 1 Zoll erreicht. Die Mehrzahl unserer Landschnecken ist aber mit Gehäusen versehen, die bei den verschiedenen Arten in der Größe von 1½ Zoll Durchmesser bis zu der Kleinheit eines Nadelknopfes herab vorkommen. Die größte Art ist die bräunliche, fast kugelförmige Weinbergsschnecke, welche im südlichen Deutschland sehr viel gegessen wird, und wahrscheinlich früher zu dem gleichen Zwecke hier eingeführt ist; noch gemeiner ist die gelbe oder röthliche, in der Regel mit dunkelfarbigen Binden gezierte Gartenschnecke, welche von einer ähnlichen Art, die sich von ihr nur durch etwas bedeutendere Größe, noch lebhaftere Farben und eine bräunlich gesäumte Mündung unterscheidet, noch an Schönheit übertroffen wird: sie findet sich fast nur in Parkanlagen, wo sie sehr häufig zu sein pflegt, und ist wahrscheinlich hier nur mit ausländischen Ziersträuchern eingeschleppt. Eine andere hübsche Art, das Widderhörnchen, hat einen Durchmesser von etwa ½ Zoll, ist sehr flach gewunden, braungefleckt und am Rande der äußersten Windung scharfkantig. Letztere Art findet man vorzugsweise in den kalkreicheren Gegenden Meklenburgs, die überhaupt, da die Mollusken zur Herstellung ihres Gehäuses Kalk bedürfen, viel reicher an diesen Thierchen sind, wie die Sand- und Haidegegenden. —

Nutzen zieht man gegenwärtig aus dieser ganzen Thierclasse bei uns gar keinen. — Daß auch sehr viele vorweltliche versteinerte Conchylien (Orthoceratiten, Ammoniten, Terebratuliten, Gryphäen ꝛc.) in Meklenburg gefunden werden, ist in dem über die Bodenkunde handelnden Abschnitte schon berichtet worden.

7. Die Classe der fußlosen, aus vielen gleichen Körperringen gebildeten Würmer ist wahrscheinlich in unserer Fauna durch eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Arten vertreten, denen aber von Seiten der Wissenschaft noch keine Beachtung zu Theil geworden ist. Bekannte, hier einheimische Arten dieser Classe sind z. B. die verschiedenen Arten der Egel, unter denen aber der wichtige Blutegel durch starken Verbrauch in manchen Gegenden schon so selten geworden ist, daß er in eigends zu diesem Zwecke eingerichteten kleinen Teichen gezüchtet werden muß; ferner die den Erdboden durchwühlenden Regenwürmer, sowie der Haar- oder Drahtwurm, ein etwa 6 Zoll langes, am Rande der Seen und Teiche zwischen den dort faulenden Binsenstücken lebendes, oft wie ein verwirrter Faden durch einander geschlungenes Thierchen, welches von den badenden Knaben sehr gefürchtet zu werden pflegt, weil es in dem Rufe steht, daß es sich in die nackten Füße hinein fresse, wovon mir aber kein einziges Beispiel bekannt geworden ist. Ferner gehören hierher einige kleine, in Kalkröhren wohnende Ringelwürmer der Ostsee, von denen man eine sehr kleine, einer scheibenförmig aufgewundenen Schnecke ähnliche Art häufig auf dem am Ufer liegenden Blasen-Tang festgewachsen findet.

8. Eine andere sehr böse Classe bilden die zahllosen Arten von Eingeweidewürmern (Band-, Spul-, Fadenwürmer ꝛc.), von denen Menschen und Thiere gar sehr geplagt werden, und welche in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher in so hohem Grade auf sich gezogen haben, weil es sich herausgestellt hat, daß diese schmarotzirenden Würmer, wenn sie ihren Aufenthaltsort wechseln, die wunderbarsten Verwandelungen erleiden, wie z. B. aus den Finnen der Schweine im Leibe des Menschen Bandwürmer werden, weßhalb der Genuß des finnigen Schweinefleisches so sehr schädlich ist; aus den Finnen der Hasen und Kaninchen entsteht der Hunde-Bandwurm, aus denen der Ratten und Mäuse der Katzen-Bandwurm ꝛc. Die Plage der Eingeweidewürmer zieht sich durch fast alle Classen des Thierreiches hindurch, selbst bei Insecten und Weichthieren; unter unseren Fischen zeichnet sich z. B. der Stichling durch Häufigkeit und Größe seines Bandwurms (in Meklenburg „Fick“

genannt) aus, unter den Vögeln z. B. die Schnepfe durch eine Menge von Fadenwürmern, die den hauptsächlichsten Bestandtheil des als Delicatesse beliebten Schnepfendrecks bilden!

9. Aus der Classe der spinnenartigen Thiere beherbergt Meklenburg wohl mindestens 400 verschiedene Arten (die Fauna von Danzig zählt allein schon an Spinnen, After- und Scheerenspinnen gegen 250 Arten!) — leider aber hat sich unter unseren Naturforschern noch Niemand gefunden, welcher dieselben einer sorgfältigen Forschung unterworfen hätte. Sie haben alle vier Fußpaare und sind theils wirkliche, echte Spinnen, die zum Fangen ihrer Beute ein mehr oder weniger regelmäßiges Netz anfertigen, wie z. B. die Hausspinne und die Kreuzspinne, theils erhaschen sie dieselbe ohne Netz auf andere Weise, — laufend, wie z. B. der Weberknecht, dessen kleiner, kugelrunder Leib durch acht sehr lange und dünne Beine getragen wird, oder springend, oder mit kleinen krebsscheerartigen Freß-Zangen packend, wie z. B. der Bücherskorpion. — Auch die unangenehmen Holzböcke in unseren Laubwäldern, die sich Menschen und Thieren mit dem Kopfe tief in die Haut einbohren und sich dann eher zerreißen, als herausziehen lassen, gehören dieser Classe an; eben so das große Heer der Milbenarten, von denen die mikroskopisch kleinen, scheußlich gestalteten Krätzmilben den Menschen, andere aber viele Thiere (selbst Insecten) peinigen, die Mehlmilben (plattdeutsch: Mieten) das Mehl, die Käsemilben den Käse, und andere Arten viele andere Dinge verderben.

Den Spinnen verdankt auch eine merkwürdige Erscheinung ihren Ursprung, die hier nicht unerwähnt bleiben darf, nämlich der bekannte Mettensommer, auch fliegender Sommer, Marien-Sommer, Jungfern- und Mariengarn genannt, welcher in geringerer Menge zu Anfang des Frühling (1861 schon in den letzten Tagen des März), hauptsächlich aber gegen Ende des September, doch nur bei lauer Luft und sanftem Winde zu fliegen beginnt, und mit dem Eintritt des Frostes wieder verschwindet. Manche Spinnenarten sind um diese Zeit des Herbstes ganz besonders thätig, und man findet dann die Wiesen an vielen Stellen wie mit einem weißen Schleier überzogen, welcher bei näherer Betrachtung als ein unregelmäßiges, netzartiges, mit feinen Thau-Perlen geziertes Gewebe sich zu erkennen giebt, in welchem Tausende von Spinnen webend und Fäden schießend geschäftig sind. Mit erhobenem Hinterleibe pressen sie aus allen Warzen Fäden heraus, welche durch den Wind in schwebender Stellung erhalten, und auch wohl, wenn die Spinne ihre Warzen nicht schließt, nachdem sie

einige Fuß weit herausgedrängt sind, durch den Luftzug noch weiter ausgezogen werden, so daß sie oft eine Länge von mehr als 10 Fuß erreichen. Dann läßt sich die Spinne mit dem Faden forttreiben und fliegt wie der Kinder=Drache durch die Luft. Oftmals kommen die Fäden mehrerer Nachbarinnen zusammen und bilden dann ein dünnes Seil, oder auch kleine schneeweiße Flöckchen, welche den Spaziergängern ins Gesicht fahren, oder an Hut und Kleidern, an Bäumen, Gesträuchen und Zäunen hängen bleiben. — Zu welchem Zwecke diese fliegenden Fäden eigentlich gesponnen werden, ist noch nicht sicher erforscht worden; wahrscheinlich aber dienen sie nur dazu die Frühlings= und Herbstwanderung dieser Thierchen zu vermitteln, indem jene Fäden sie auf eine leichte Weise von ihrem feuchten Sommeraufenthalt nach der trockeneren Winterwohnung hin und zurückführen.

10. Auch der Reichthum unserer Fauna an Crustaceen oder krebsartigen Thieren ist noch unerforscht, — mit Ausschluß zahlreicher, zum Theil mikroskopisch kleiner Entomostraceen (an denen auch unsere fossile Fauna so reich ist), — besitzen wir deren mindestens 50 Arten. Bekannte Formen aus der Ostsee sind: die eßbaren Krabben (aber keine Hummern!) und der kleine asselartige Springer, der aus jedem feuchten Tangbüschel, den man am Strande aufhebt, heraushüpft; aus den süßen Gewässern: der große, hier sehr häufige Flußkrebs, und der in Brunnenwassern an manchen Orten gemeine kleine Flohkrebs; Landbewohner endlich sind die Kellerasseln. — In unserer fossilen Fauna haben die größeren Crustaceen ihre Vertreter in den silurischen Trilobiten (S. 20), deren in Meklenburg schon 130 Arten aufgefunden sind.

11. Die an Arten zahlreichste Classe ist die der Insecten, welche deren wahrscheinlich mehr enthält, als alle übrigen Thier= und Pflanzenclassen zusammengerechnet; denn wenn bis jetzt auch nur erst etwas über 4200 Insectenarten unserer Fauna namhaft gemacht worden sind, so haben wir doch Grund zu glauben, daß wenigstens 10,000 derselben unser Land bewohnen, da allein in der Umgegend von Stettin im Jahre 1848 schon 8700 Insectenarten gesammelt waren, ohne daß dort diese Classe der Fauna damit erschöpft gewesen wäre. — Dies große Heer der Insecten zerfällt in folgende Unterabtheilungen:

a) Zu den Vielfüßen, hier durch 20 bis 30 Arten vertreten, (bei Danzig z. B. sind schon 25 aufgefunden), gehören die bekannten Tausendfüße, von denen eine gelbliche, fadenartig dünne Species,

mit 55 bis 70 Fußpaaren, die Eigenschaft besitzt im Dunkeln zu leuchten.

b) Aus der Ordnung der Zottenschwänze weiß ich nur den kleinen bleifarbigen Springschwanz und ein kleines weißes, sehr flinkes Thierchen namhaft zu machen, welches in den Häusern herumläuft, und unter dem Namen Zuckergast wohl allgemein bekannt ist.

c) und d) Für die Ordnungen der schmarotzirenden Läuse und Flöhe brauchen wohl keine Beispiele angeführt zu werden, da sie ihre persönliche Bekanntschaft auch demjenigen aufdrängen, der sich grade nicht mit der wissenschaftlichen Insectenkunde (oder Entomologie) befaßt. Beide sind durch viele Arten repräsentirt, namentlich besitzen eine Menge von Thierarten ihre besonderen Species von Läusen.

e) Von Käfern sind bis zum Jahre 1861 durch Herrn F. Clasen in Rostock schon 2604 Arten aus Meklenburg nachgewiesen, womit aber deren Zahl noch lange nicht erschöpft ist, indem sehr große Strecken des Landes entomologisch noch gar nicht durchforscht sind. Bekannte Thierchen unter ihnen sind z. B.: der kleine eirunde, glänzende, schwarzblaue Wirbelkäfer, der so häufig auf der Oberfläche unserer Gewässer pfeilschnell im Kreise umherschwimmt; der Schmied, welcher auf den Rücken gelegt, durch eine Kopfbewegung sich hoch emporschnellt, das leuchtende Johanneswürmchen, unser einziger Repräsentant der vielen prachtvollen Leuchtkäfer in den heißeren Ländern, — und die bösen Bohrkäfer, von denen eine Art in den getrockneten Pflanzensammlungen (Herbarien), andere aber an dem Holzwerk der Häuser und Hausgeräthe so große Verwüstungen anrichten. Sie legen nämlich ihre Eier an altes Holz und die Larven zerfressen es dann, indem sie in dasselbe hineindringen und es nach allen Richtungen hin mit kleinen Canälen durchbohren; im Frühling arbeiten sich die ausgekrochenen kleinen, bräunlichen Käfer aus dem Holze hervor, welches dadurch runde Löcherchen bekommt und aussieht, als wäre es mit Schrotkörnern zerschossen. Zuweilen sind die Thüren, Fensterrähme und Hausgeräthschaften innerlich so zerfressen, daß man sie mit den Fingern zerdrücken kann; der feine, gelbe Staub, den man darin findet, ist der Mist dieser kleinen Zerstörer. Auch die das Ticken einer Taschenuhr täuschend nachahmende Todtenuhr gehört dieser Familie von Bohrkäfern an; sie soll jenen Ton dadurch hervorbringen, daß sie mit ihren Kiefern an das Holz klopft. — Ferner gehören in diese Abtheilung: der Todtengräber, der Mistkäfer (Busskäwer, Scharnbull, Scharnewewer), der große Nashornkäfer, der mitunter in ungeheuerer

Zahl erscheinende, und dann an dem Laube der Bäume und Gesträuche große Verwüstungen anrichtende Maikäfer, der diesem ähnliche, aber kleinere, besonders die Rosen zernagende Junikäfer, der Erdfloh, der prachtvolle Goldkäfer, der Hirschkäfer, der Mehlkäfer, dessen Larve bekanntlich der bei Bäckern und in Mühlen so häufige Mehlwurm ist, die übelriechende, glänzend-grüne spanische Fliege, welche in manchen Jahren in Ligustrum-Hecken und Fliedergebüschen in großer Menge sich zeigt. Eine vielen Nachtheil bringende Familie bilden die zahlreichen Arten der kleinen Rüsselkäfer, welche eine Menge von Pflanzen und Früchten zerstören und deren Maden wir z. B. in Himbeeren, Haselnüssen und Getreide antreffen, an welchem letzteren dieselben (vom schwarzen Kornwurm stammend) besonders großen Schaden auf den Kornböden anrichten. Waldverwüster sind die das Holz der Baumstämme zerbohrenden Gattungen der Borkenkäfer, Bockkäfer und andere verwandte, und in den Gärten machen sich die oft so massenhaft erscheinenden Erdflöhe sehr unangenehm. Niedliche, harmlose Thierchen sind dagegen die kleinen Sonnenkäfer, unter deren zahlreichen Arten die mit einigen schwarzen Puncten auf den glänzenden rothen Flügeldecken gezeichnete sehr gemein, und selbst den Kindern unter dem Namen „Sonnenscheining" bekannt ist; in größter Anzahl traf ich sie an sonnigen, warmen Tagen am Ostseestrande an, wo sie in Gesellschaft anderer schöner Käfer auf großen Steinblöcken zu Hunderten beisammen saßen.

f) Aus der Ordnung unserer Geradflügler sind durch Herrn Struck zwar nur erst 20 Arten namhaft gemacht, ihre ganze Anzahl aber möchte sich auf etwa 50 bis 60 belaufen, deren manche freilich nur selten, andere aber desto häufiger und bekannter sind. Zu diesen gehören verschiedene Arten der den Ohren durchaus nicht nachstellenden Ohrwürmer, die in den Küchen so lästigen Schaben, welche von Osten her aus Asien erst in neueren Zeiten in Europa eingewandert sein sollen, der Reißwurm (Rietworm) oder die Mullwurfsgrille, dessen weit verzweigte, dicht unter der Oberfläche des Erdbodens hingeführte Canäle man an den kleinen etwas gehobenen Erdschollen erkennt, welche die Decke derselben bilden; ferner die Feldgrille, welche vom Anfange der Roggenerndte bis Michaelis allabendlich in Feldern und Gärten zirpend ein tausendstimmiges Concert erhebt, — das Heimchen, welches sich einzeln in den Häusern hören läßt, und der große grüne Heuspringer. — Ob die berüchtigten, in wolkenartigen Schwärmen ziehenden Wanderheuschrecken, die dort, wo sie sich niederlassen, sehr bald alles Getreide

auf den Feldern vertilgen, auch in Meklenburg schon jemals größeren Schaden angerichtet haben, wie das z. B. 1733 in der benachbarten Mark Brandenburg der Fall war, ist mir nicht bekannt geworden. Ein mehrere Stunden lang dauernder Heuschreckenzug wurde im Mai 1831 zu Klocksin am Malchiner See beobachtet, doch ist nicht ermittelt, ob dies wirklich die Wanderheuschrecke gewesen sei.

g) Eine sehr unangenehme, in ihrer reichen Artenzahl noch ganz unerforschte Gruppe bilden die Halbflügler, welche alle Sorten von Wanzen, Cicaden, Blatt- und Schildläusen umfaßt. Bekannte einheimische Beispiele sind: die früher angeblich in Europa nicht heimisch gewesene Bettwanze, das lästigste Insect, welches sich hin und wieder in die Häuser eingenistet hat, die unter dem Namen „faule Grete" bekannte, in Gärten häufige grüne Wanze, die Schaumcicade, deren Larven im Frühling die Schaummassen (den sogenannten Kukuksspeichel) hervorbringen, den man dann so häufig an Wiesenpflanzen und Weidengebüsch bemerkt; ferner das unübersehbare Heer der Blattläuse (plattdeutsch: Aemeln), deren fast jede Pflanzenspecies eine eigene Art beherbergt, — die kleine scharlachrothe Schildlaus, die an den Wurzeln der Johannisblut-Pflanze lebt, und endlich Schildläuse, von denen eine größere, graubraune, aus Südeuropa hier mit den Orangenbäumen und Oleandern eingebürgerte Art, welche die Unterseite der Blätter dieser immergrünen Gewächse bewohnt, auch schon auf den gleichfalls immergrünen einheimischen Ephen, wenn er in Zimmern gezogen wird, übergegangen ist.

h) Aus der Ordnung der Netzflügler ist nur erst die Familie der Libellulen in Meklenburg genauer durchsucht, aus welcher hier durch Herrn M. Füldner schon 43 Arten nachgewiesen sind, deren Anzahl sich aber durch neue Entdeckungen wohl noch auf etwa 60 Species steigern wird. Zu ihnen gehören alle die schönen, zum Theil prachtvoll (goldig-grün, blau, roth) gefärbten, mit glashellen, stark netzaderigen Flügeln versehenen Wasserjungfern, oder Libellen, von den Kindern Hottepierdken (eine Art auch Engelken, eine andere Schornsteenfeger) genannt. — Aber auch noch andere Familien sind in unserer Fauna zahlreich vertreten, namentlich die Eintagsfliegen, Florfliegen und Köcherfliegen oder Pryganäen (20 bis 30 Arten). Von letzteren pflegen besonders die Larven beachtet zu werden; dies sind nämlich die am Boden der Gewässer lebenden Sprockmaden, welche aus feinen seidenartigen Fäden zu ihrer Behausung kleine walzenförmige, an beiden Enden offene Röhren spinnen, wobei allerlei kleine im Wasser liegende

Dinge mit festgesponnen werden: Sandkörner, Holzstückchen und andere Pflanzentheile, namentlich auch kleine Conchylien, und zwar diese bisweilen in solcher Menge, daß die Röhre nur aus ihnen zusammengeklebt erscheint: der Conchyliensammler kann daher mitunter an diesen niedlichen Röhren eine reiche Lese an kleinen Schnecken und Muscheln halten, die er anderweitig nur selten auffindet.

i) Die Ordnung der Hautflügler steht der Abtheilung der Käfer kaum an Artenzahl nach und wir dürfen deren wohl gegen 3000 in Meklenburg erwarten, — brauchbare wissenschaftliche Kenntniß derselben besitzen wir aber leider jetzt noch gar nicht. Es gehören hierher die zahlreichen Blatt- und Holzwespen, deren wir ohne Zweifel mehrere hundert Arten in Meklenburg haben, so wie die noch zahlreichere Familie der Ichneumoniden oder Schlupfwespen, von denen in der benachbarten Mark Brandenburg schon mehr als tausend Arten entdeckt sind. Ferner sind hier einzureihen die vielen Gallwespen, welche in weiche Pflanzentheile hineinstechen und dort ihre Eier ablegen, wodurch an der verwundeten Stelle der Blätter und Stengel die zum Theil sonderbar gestalteten Auswüchse entstehen, die man Gallen nennt. Die Galläpfel der Eichen sind ein sehr bekanntes Beispiel davon, — weniger bekannt aber ist es, daß auch die so sehr eigenthümlich gestalteten rothbraunen oder grünlichen haarigen Massen, die man nicht selten an den Zweigen der wilden Rosen findet, nichts weiter als solche Gallen sind. — Auch die schönen (etwa 50) Goldwespen, die Ameisen (in Meklenburg Mirren, auch Aemken, genannt, etwa 40 bis 50 Arten), die Mordwespen (gegen 150), die sehr zahlreichen Wespen und Hummeln, die Hornisse und Bienen gehören in diese Ordnung. Letzteres Thierchen ist das einzige einheimische aus dem ganzen großen Insectenheere, welches als ein dem Menschen directen Nutzen bringendes cultivirt wird.

k) Aus der Ordnung der Lepidopteren kennen wir durch die vereinten Bemühungen mehrerer eiferiger Sammler zwar schon 1500 einheimische Arten, aber damit ist deren Zahl noch keineswegs erschöpft. Sie zerfallen in zwei Unterabtheilungen: in die eigentlichen Schmetterlinge oder Großflügler, und in die Kleinflügler. Für die schönen Schmetterlinge haben sich in Meklenburg immer sehr viele Liebhaber und Sammler gefunden und dem vereinten Fleiße derselben haben wir es zu danken, daß wir jetzt schon 762 Arten in unsere Kataloge haben eintragen können; viele neue Entdeckungen werden hier nicht mehr zu machen sein, — vielleicht bringen wir es

im Ganzen noch auf 800 Arten. Man theilt sie in fünf Gruppen: die Tagfalter, von denen wir schon 103 Species kennen, enthalten viele schöne, bekannte Schmetterlinge, wie z. B. den Perlmutterfalter, Admiral, Tagpfauenauge, Trauermantel, Fuchs, Schillerfalter, Schwalbenschwanz, — so wie die sehr schädlichen Weißlinge (Baumweißling, Kohlweißling, Rübenweißling, Rübsaatweißling), welche oft in großer Menge erscheinen und deren Raupen dann vielen Nachtheil bringen. — Unsere Abendfalter oder Schwärmer sind die an Arten kleinste Gruppe, denn wir zählen deren jetzt nur erst 39; zu ihnen gehören z. B. der Weinschwärmer, der seltene, vorzüglich auf Kartoffelfeldern lebende und mit dieser Pflanze eingebürgerte Todtenkopf, der Ligustrumschwärmer, der Pappelschwärmer, — selbst der dem südlichen Europa angehörige Oleanderschwärmer ist in neuerer Zeit, seit der Oleander in Meklenburg so viel gezogen wird, schon mehrere Male hier gefangen worden und bürgert sich vielleicht ein. — Die Spinner stehen den Tagfaltern an Zahl fast gleich, wir kennen deren 104 Arten. Es gehören dahin z. B. das Nachtpfauenauge, der Gabelschwanz, der Weidenspinner, die mitunter sehr häufige und dann durch ihre Raupen den Waldungen sehr schädliche Nonne, der den Obstbäumen nicht minder nachtheilige Nestraupenspinner und Ringelspinner, welcher letztere seine Eier ringförmig geordnet um die jungen Zweige der Apfelbäume legt, der Eichenspinner, dessen gefräßige Raupen mitunter in solcher Masse erscheinen, daß sie die Eichen unserer Stadtwälle entblättern, — ferner der braune Bär und endlich der in neuester Zeit vielfach cultivirte, unserer Fauna fremde, nützliche Seidenspinner. Der in andern benachbarten Ländern schon mehrfach so verheerend aufgetretene Kiefernspinner ist zum Glücke bis jetzt nur selten in Meklenburg gesehen. — Am zahlreichsten sind die Eulen, — im Ganzen schon 296 Arten. Unter ihnen hat sich hier schon mehrere Male auf eine empfindliche Weise die Graseule bemerklich gemacht, indem die Raupen derselben in ungeheueren Heereszügen die Wiesen verwüsteten; andere schöne und bekannte Arten sind die Ordensbänder (das blaue, rothe, gelbe), die Braut und die Verlobte. — Die Spanner endlich sind durch 220 Arten vertreten, unter denen der Frostschmetterling und der Stachelbeerspanner durch den Schaden, den die Raupen des ersteren an den Obstbäumen und des letzteren an den Stachelbeerbüschen oft anrichten, allgemein bekannt zu sein pflegen; seltener zeigt sich der Roßkastanien-Spanner in Menge, entblättert aber auch dann die Kastanienbäume gar sehr.

Die Gruppe der Kleinflügler ist noch weniger durchsucht, doch sind auch aus dieser schon 715 Arten aufgefunden, deren Zahl sich mit der Zeit wohl noch auf etwa 1000 steigern wird. Es sind dies theils sogenannte Zünsler (66), theils Wickler (219), unter denen sich der Apfelwickler (dessen Raupen die sogenannten „Maden“ in den Aepfeln und Birnen sind,) und der goldgelbe durch seine Raupen die Rosenknospen zernagende Wickler sich besonders unangenehm machen, — theils sind es zahlreiche kleine Motten (409), von welchen manche vielen Schaden stiften, wie z. B. die Kornmotte (der weiße Kornwurm), die Tuchmotte, die Pelzmotte, — theils endlich einige kleine Federmotten (21), mit federförmig eingeschnittenen Flügeln.

l) Die große Anzahl unserer Zweiflügler mit einiger Sicherheit festzusetzen, dafür fehlt uns einstweilen noch jeder Maßstab. Es gehören nämlich hierher erstlich alle die verschiedenen Arten von Mücken und Schnaken, von denen sich mitunter manche Species in so ungeheuerer Masse entwickeln, daß sie weithin sichtbare wolkenartige Schwärme bilden, welche auf- und abwogend mit Rauchwolken die größte Aehnlichkeit haben und auch schon dafür gehalten worden sind, wie z. B. zu Neubrandenburg in den Jahren 1807 und 1859, wo man die Spitze des Marienkirchthurms in Brand gerathen glaubte, und um das Jahr 1825 zu Sülz, wo dies mit einer der Mühlen auf den Gradirgebäuden der Fall zu sein schien, — aber hier, wie dort, fand man nur Mückenschwärme; auch in Hamburg entstand im Jahre 1858 wegen eines um den Nicolai-Kirchthurm spielenden Mückenschwarmes Feuerlärm. — Besondere Erwähnung verdient die den jungen Roggenpflanzen durch ihre Larven so sehr verderbliche Roggen-Gallmücke (eine nahe Verwandte der nordamerikanischen Hessenfliege), eine neue Einwanderin, deren Verwüstungen zuerst im Jahre 1860 auf manchen Landgütern (z. B. zu Langhagen, Dobertin u. a.) bemerkt worden sind. Ferner erwähnen wir aus dieser Familie die Heerwurmschnake (Sciara Thomae), deren Maden den so merkwürdigen, schon mehrere Male in Meklenburg gesehenen Heerwurm bilden. Ich sah denselben im Ludwigsluster Schloßgarten am 17. Juni 1844: er bestand aus vielen Tausenden kleiner, etwa einen halben Zoll langer, perlgrauer Maden mit dunkelem Kopfe und durchscheinendem Darmcanal, die in dichtgedrängter Masse auf dem Erdboden einen gegen 5 Fuß langen und 1 Fuß breiten Zug bildeten, dessen vorderes und hinteres Ende etwas, aber nicht in ganz regelmäßiger Weise, sich verschmälerte (an anderen Orten in Meklenburg hat man sogar Züge von 20 Fuß Länge

gesehen!); ein Zusammenkleben der benachbarten Maden, wie man dies früher in anderen Fällen bemerkt haben wollte, fand nicht statt, auch waren die Thierchen nicht so gut geschult wie die Soldaten, daß sie immer in Reihe und Glied geblieben wären, sondern sie krochen oft in Massen übereinander fort. Der ganze Zug bewegte sich übrigens so langsam, daß er am Vormittage des folgenden Tages nur erst um wenige Fuß vorgeschritten war. Früher galt ein solcher Heerwurm für die Gegend, in der er sich zeigte, für ein böses Vorzeichen, welches Krieg, Hungersnoth und alles mögliche andere Uebel prophezeiete. — In diese Ordnung gehören ferner sämmtliche Arten von Bremsen, Bremen und Fliegen, z. B. die Ochsenbremse (Bissworm), die Schaflaus (Teek) u. s. w., die im Allgemeinen zwar als dem Menschen und Vieh auf mannigfaltige Weise lästige Thiere bekannt, von unseren Naturforschern aber noch ganz unberücksichtigt geblieben sind.

Hiermit hätten wir die sämmtlichen Classen der wirbellosen Thiere überblickt. Dieselben sind nicht bloß durch die große Anzahl ihrer Arten merkwürdig, sondern auch durch die ungeheuere Menge von Individuen, in welchen so viele dieser Species über das Land verbreitet sind. Der Mensch kämpft vergebens gegen sie an, er kann sie wohl stellenweise etwas einschränken, aber selbst nur die allerlästigsten Arten gänzlich auszurotten, wie dies doch schon mit manchen großen, ihm an Kraft überlegenen Wirbelthieren geschehen ist, vermag er nicht. Durch ihre Kleinheit, ihre verborgene Lebensweise, ihre Beweglichkeit und ihre schnelle, massenhafte Vermehrung spotten sie der menschlichen Verfolgung. Selbst da, wo wir uns am meisten von ihnen frei zu halten suchen, und bei oberflächlicher Betrachtung auch nur wenig von ihnen bemerken, — nämlich in unseren eigenen Wohnungen, — finden wir uns bei sorgfältigerer Nachforschung, beständig von einer zahlreichen Menagerie dieser Thierchen umgeben. Es verlohnte sich wohl der Mühe, einmal die Fauna eines Hauses genauer zu durchmustern, um einen deutlichen Ueberblick über die buntgemischte Gesellschaft zu gewinnen, die sich hier wider unseren Willen mit uns einquartirt hat, von den Ratten, Mäusen, Fledermäusen, Sperlingen, Schwalben mit ihren Schmarotzern und Eingeweidewürmern, bis herab zu den Spinnen, Heimchen, Kellerasseln, den Mieten, Milben und Essigaalen, — es würde dies ein ziemlich langes Register geben!

In dem Thun und Treiben unserer gesammten wirbellosen Thiere findet innerhalb des Jahres ein bestimmter periodischer Wechsel

statt: sie erscheinen gleich gut geübten Schauspielern pünctlich bei ihrem Stichworte auf der Bühne, spielen die ihnen von der Natur zuertheilte, mehr oder minder bedeutsame Rolle, worauf sie sich wieder, — je nachdem die Handlung es mit sich bringt, — die einen früher, die anderen später, hinter die Coulissen zurückziehen. Während nun aber jedes aus der Feder eines bedeutenderen Dichters geflossene Schauspiel schon längst durch die Kunstrichter der genauesten Prüfung unterzogen ist, die Charaktere beurtheilt, die bunt verschlungenen Fäden der Handlung auseinander gewickelt sind, ist für die tiefere Kenntniß des viel großartigeren und für den Menschen, — da er hier nicht bloß Zuschauer, sondern selbst Mitspieler ist, — unendlich wichtigeren Naturschauspiels, welches jährlich von den organischen Wesen, so lange die jetzige Schöpfung existirt, auf unserem Theile der Weltbühne aufgeführt wird, nur erst sehr wenig geschehen, — namentlich sind die wirbellosen Thiere bisher kaum dabei berücksichtigt worden. In Bezug auf diese letzteren steht auch in unserem Vaterlande jedem Naturfreunde noch ein sehr weites und mannigfaltiges Interesse erweckendes Feld der Beobachtung offen, denn was man hier bis jetzt über das periodische Treiben dieser Thierchen erforscht hat, ist kaum der Rede werth. — Diesen periodischen Wechsel aber in eine ganz bestimmte Kalenderform zu bringen, wird ebenso wenig gelingen, wie bei den Pflanzen (S. 86), denn derselbe ist von den verschiedenartigsten Ursachen abhängig, die selbst keineswegs unabänderlich an demselben Zeitpuncte des Jahres in Wirksamkeit treten: von der wechselvollen hiesigen Witterung und der Möglichkeit im Pflanzen- und Thierreiche ihre Nahrung zu finden. Eine Art von Reihenfolge aber, die sie in ihrem Auftreten und Verschwinden unter sich selbst beobachten, dürfte sich aber auch hier feststellen lassen, und zwar könnte diese, da die Thierchen in ihrer Erhaltung theils auf vegetabilische Nahrung, theils auf pflanzenfressende Thiere angewiesen sind, vielleicht an die früher geschilderten, in der Flora zu Tage tretenden Perioden angeknüpft werden, etwa in folgender Weise, wie einige bekannte Beispiele zeigen mögen:

Mit dem Erwachen der Vegetation pflegen sich bald schon einzelne voreilige Schmetterlinge zu zeigen, und zwar der große und kleine Fuchs, der C-Vogel und der Citronenfalter; auch manche Käfer kommen zum Vorschein, die Bienen beginnen an den Kätzchen der Haselstaude und einiger anderer frühblühender Gewächse ihr Sammelgeschäft und der Mettensommer beginnt zu fliegen.

Um die Zeit, wenn das Ausgrünen der Gesträuche beginnt, er-

wachen die Schnecken nach und nach aus ihrem winterlichen Schlafe, und die Regenwürmer brechen aus dem Boden hervor; Käfer und Schmetterlinge treten jetzt schon häufiger auf.

Das Ausgrünen der Laubbäume lockt die Maikäfer hervor, auf den Wiesen und in Laubwaldungen an feuchten Stellen spielen Büschelmücken, mitunter in dicken, wolkenartigen Schwärmen.

Während der Blüthezeit der ausländischen Ziersträucher schwärmen die Bienen, die spanischen Fliegen erscheinen nicht selten in den Flieder- und Ligustrumgebüschen und überhaupt erscheinen die Käfer jetzt in ihrer größten Fülle, während unter den Schmetterlingsfaltern gleichzeitig eine Art von Ebbe eintritt.

Die Blüthezeit der wilden Rosen und Linden bringt den Juniuskäfer, den merkwürdigen Heerwurm und gegen ihr Ende, etwa seit Johannis, zeigt sich der leuchtende Johanniswurm, während nun unter den Käfern, in Folge der Wiesen-Vormath, zeitweilig eine Ebbe stattfindet.

Mit dem Beginne der Erndte lassen die Grillen sich in Masse hören, die Tagfalter schwärmen in größter Artenzahl umher, und die Plage der Fliegen erreicht ihren Höhenpunct.

Zur Zeit der Obsterndte vermindern sich wegen des nun schnell erfolgenden Absterbens der Pflanzen und der Nachmath der Wiesen die pflanzenfressenden Käfer sehr stark, während die von faulenden organischen Stoffen lebenden sich vermehren; in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums fliegt der Mettensommer und um Michaelis etwa verstummen die Grillen.

Mit der allgemeinen Herbstfärbung verschwinden Regenwürmer, Schnecken, Schmetterlinge und Mücken, die mitunter noch gegen Ende des October im Freien spielen; zunehmende Kälte verscheucht endlich im November die Käfer, und monatelang liegt nun diese kleine Thierwelt im winterlichen Schlafe begraben.

Unmittelbaren Nutzen ziehen wir nur von sehr wenigen wirbellosen Thieren, nämlich nur von dem Blutegel, dem Krebs, der Krabbe, der Biene und dem Seidenwurm. Diese verschwinden fast wenn wir ihnen das Heer derer gegenüber stellen, die uns theils unmittelbar an unserem Leibe, theils mittelbar in Feld und Wald, in Garten und Haus Schaden zufügen. Daß des letzteren nicht noch mehr geschieht, verdanken wir außer den eigenen Anstrengungen uns zu schützen, ganz besonders unseren zahlreichen Verbündeten unter den Thieren, namentlich auch unter den wirbellosen, die uns mittelbar dadurch großen Nutzen

gewähren, daß sie beständig mit jenen unseren Feinden, auf welche sie zu ihrer Erhaltung angewiesen sind, im Vertilgungskriege liegen. Tritt irgendwo plötzlich ein schädliches Insect in großer verderbendrohender Anzahl auf, so vermehrt sich auch sogleich der natürliche Feind desselben, da er nun reichlichen Lebensunterhalt findet, in entsprechender Weise, und bringt es wieder auf eine bescheidene Anzahl herunter, wodurch er sich dann freilich selbst gleichfalls den Untergang bereitet. Dies ist z. B. ganz besonders bei den so zahlreichen Ichneumoniden oder Schlupfwespen der Fall, welche fast sämmtlich ihre Eier in andere Insecten, vorzüglich in Raupen, legen, welche dann, weil sie den aus jenen Eiern sich entwickelnden Maden zur Nahrung dienen, zu Grunde gehen müssen; der so sehr schädlichen Raupe des Kiefernspinners stellen nicht weniger als 35 Arten der Ichneumoniden nach! Auf diese Weise halten unsere Freunde und Feinde sich gegenseitig im Schach. — Andere zahlreiche Insectenarten machen sich dadurch sehr verdient, daß sie gleichsam die Gesundheitspolizei in der Natur ausüben, indem sie zu ihrer Nahrung nur auf Aas und andere faulende oder verwesende Stoffe angewiesen sind, welche sonst durch ihre schädlichen Ausdünstungen die Luft verunreinigen würden.

Eine genaue Kenntniß aller dieser mit dem menschlichen Thun und Treiben in Beziehung stehenden Thierchen ist daher sehr wichtig, ganz besonders für den Landmann, den Forstmann und den Gärtner, um sowohl die schädlichen bekämpfen, als die nützlichen schonen zu können. Denn gar oft kommen in dieser Hinsicht arge Mißgriffe vor, indem man nach dem alten Gesetze „mitgefangen, mitgehangen" verfährt, und zu seinem eigenen großen Nachtheile die nützlichsten Thierchen tödtet, nur weil sie — Insecten sind, ein Name, an den sich noch so oft die falsche Vorstellung von etwas allgemein schädlichem knüpft. Es ist daher recht sehr zu bedauern, daß in unserem Lande, wo die Mehrzahl der Menschen vermöge ihres Berufes fast immerwährend mit diesen Thierchen in Berührung gebracht wird, einem gründlichen Unterrichte in der Insectenkunde (um die es sich hier vorzugsweise handelt), noch immer auf den Schulen keine Stelle eingeräumt ist.

2. Die Wirbelthiere.

1. Die Fische.

Die Anzahl unserer Wirbelthiere ist im Vergleiche mit den wirbellosen sehr unbeträchtlich, denn wir besitzen deren nur etwas über vierhundert Arten. Sie zerfallen bekanntlich in folgende vier Classen:

Die Fische sind, — so weit die nur noch sehr mangelhaften Forschungen uns über dieselben bis jetzt Aufschluß gegeben haben, — durch 86 hier wirklich einheimische Arten vertreten, welche theils die süßen Gewässer, theils das Meer bewohnen, theils endlich eine wandernde Lebensweise führen, indem sie zu gewissen Zeiten aus dem letzteren in die Flüsse aufsteigen.

Unter den uns bekannten 37 Arten von Süßwasserfischen giebt es viele, welche für den menschlichen Haushalt als Nahrungsmittel sehr wichtig, und daher Hauptgegenstände der in Meklenburg in so großer Ausdehnung betriebenen Fischerei sind. Dahin gehören vorzüglich: Hecht, Bley oder Brachsen, Wels, Schleihe, Zander, Aalquabbe, Kulquabbe oder Kaulkopf, Barsch, Kaulbarsch, Karausche, Karpfen, kleine Maräne, Aland, Stint und Witing. Von beschränkterem Vorkommen sind der Raapfen (angeblich nur in der Ribnitzer Binnensee, aber in großer Menge,) und die Zope oder Schwope (ebenda und im Breitling). Sehr selten sind drei andere sehr wohlschmeckende Fischarten, nämlich die nur in unserem Schalsee vorkommende große Maräne, über welche wir in einem späteren Abschnitte noch weiter berichten werden, — ferner die schönen Forellen, welche sich nur in sehr schnellfließenden Bächen finden, deren Bette reich an größeren Geröllen ist, weßhalb sie im nördlichen Deutschland nur an den wenigen derartigen Oertlichkeiten vorkommen, wie z. B. auf Rügen in den Bächen der Stubnitz, und in Meklenburg in den Stromschnellen der Warnow, Mildenitz, Nebel und Schale; endlich auch noch die Schmerle, welche (nach Siemssen,) in dem Bache bei Stargard gefunden werden soll, früher, im 16. Jahrhundert, aber auch in Bächen bei Doberan, Neukloster und Sternberg vorhanden war. — Ein seiner vielen Gräten wegen wenig geachteter Fisch ist das Rothauge, wie das Sprüchwort besagt: „wo nicks anners iß, iß Rod=oog ook 'n goden Fisch"; als ganz unbrauchbar verworfen werden der Stichling und der sehr kleine, meist nur 1½" lange Bitterling, hier „dat Wiedenblatt" benannt. — Die bedeutendste Größe erreichen unter unseren Süßwasserfischen der Hecht und der Wels. Von ersterem wurden in dem letzten Jahrzehnte in der Tolense noch zwei Exemplare gefangen, von denen eins 32, das andere 42 Pfund wog, im Malchiner See sollen im vorigen Jahrhunderte sogar 48pfündige vorgekommen sein; unter den Welsen aber, welche die Tolense im Jahre 1857 lieferte, befanden sich zwei riesige Individuen, das eine von 51, das andere von etwas mehr als 80 Pfund; in der Müritz gab es früher 12pfündige Bleye. — Unter

den Namen unserer Fische haben sich sogar noch manche slavische erhalten, nämlich die Namen Plötze (russisch plotiza), Karausche (böhmisch karasek), Kurrpietsch (oder Schlamm=Pitzger, russisch pisskar), Zander (böhmisch candat) und Ikelei oder Uekelei (russisch uklea), für welchen letzteren jedoch der Name Witing jetzt in Meklenburg schon viel allgemeiner in Gebrauch ist. Daß gerade unter den Fischen noch so viele die slavischen Namen behalten haben, erklärt sich daraus, daß die Fischerei, selbst nach der Zeit, in welcher das germanische Wesen hier im Lande schon zur Herrschaft gelangt war, noch ziemlich lange vorzüglich in den Händen der Ueberreste der früheren slavischen Bevölkerung blieb. Man betrieb sie aus größeren, in der Nähe der Städte an Seen und Flüssen belegenen Fischerdörfern, welche den Namen Kiez (von dem slavischen chyza, chyz, oder auch hyz, d. h. Hütte, — wovon auch noch unser Wort „Hisch" abstammt), führten, und nur von Slaven bewohnt waren, die dies Gewerbe nach bestimmten gesetzlichen Vorschriften betrieben und dafür gewisse Abgaben zahlten. Der Name Kiez hat sich als Localname noch bis auf den heutigen Tag bei mehreren unserer Städte erhalten, bei Brüel, Bützow, Gadebusch, Neustadt und Waren.

Das plötzliche massenhafte Fischsterben, welches z. B. im September des Jahres 1831 nicht allein in den meklenburgischen, sondern auch in andern norddeutschen Seen eintrat, erklärte damals ein berühmter Naturforscher aus der üppigen Vegetation den Fischen schädlicher Wasserfäden und Wassergallerte (zu den Algen gehörige, sehr kleine Pflanzen,) in diesen Gewässern, in denen dieselben zur Herbstzeit mitunter in solcher Menge sich zeigten, daß dieselben ganz grün oder roth gefärbt erschienen, wie letzteres auch schon einmal in Meklenburg im Jahre 1721 mit dem Wasser eines Teiches zu Toitenwinkel geschehen ist, was damals großes Aufsehen erregte. Nach Beobachtungen, die man in Schweden gemacht hat, wächst sogar eine solche Algenart auf den Fischen selbst und tödtet sie. Wenn aber im Winter in kleinen Seen und Teichen, wie dies hier gleichfalls in Meklenburg schon vorgekommen ist, sämmtliche Fische sterben, so ist daran einzig und allein menschliche Nachlässigkeit Schuld, indem man es zur rechten Zeit versäumt, Luftlöcher für sie in die Eisdecke zu machen. — Ueber eine allgemeine Verminderung der Fische in unseren süßen Gewässern ist schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts mehrfach öffentlich geklagt worden (z. B. der Kaulbarsche im Schweriner See, der Bleye in der Müritz und den mit dieser verbundenen Seen, der Maränen

und Stinte in anderen Landseen), und diese Klage ist auch keineswegs unbegründet. Durch allmählige Vervollkommnung der Fangapparate ist man in neuerer Zeit in den Stand gesetzt worden, die Gewässer immer stärker auszubeuten, und aus Habgier ist dies in einer Weise geschehen, die nicht ohne Nachtheil für die Fischerei bleiben konnte. Man fing zu viele und auch zu junge Fische fort, und so konnte der jährliche Abgang nicht durch den jährlichen Nachwuchs wieder ersetzt werden. — Der ergiebigste Fischzug auf unseren Landseen in neuerer Zeit ist wohl im Januar 1854 (zu Eise!) auf dem Cummerower See durch den Fischer zu Salem gemacht worden. Das Netz war wegen der großen Fischmenge so schwer, daß es nur langsam durch Pferde vorwärts bewegt werden konnte, und vier Wochen lang im See bleiben mußte, bevor es möglich war, die gefangenen Fische (hauptsächlich Plötzen) alle zu verkaufen; der Erlös aus denselben betrug gegen 4000 Thaler! Auch an Aalen ist dieser See sehr reich: von der am Ausfluß der Peene aus demselben belegenen Kützerhöfer Aalbude sollen im Jahre 1837 für 6000 Thaler Aale nach Berlin geschickt sein. In älterer Zeit (1513) wurden im Schweriner See einmal auf einem einzigen Fischzuge 5000 Bleye gefangen.

Auch unter den 38 Arten eigentlicher Meeresfische giebt es für die Fischerei sehr wichtige. Obenan steht bekanntlich der Häring, dann folgen Dorsche, Schollen, Flundern, Steinbutten, Kliesсhen, Hornhechte, Makrelen 2c. Diese stehen an Größe den gleichen Arten der Nordsee eben so sehr nach, wie die wenigen Süßwasserfische (z. B. Hecht, Aalquabbe, Karausche, Plötze, Barsch, Bley, — im Ganzen sind es etwa acht Arten), welche in dem schwach-salzigen Wasser der Ostsee gleichfalls vorkommen, darin von den binnenländischen Verwandten übertroffen werden. — Nur zeitweise in der Ostsee, zeitweise aber in den Flüssen, — und manche selbst bis in die Landseen aufsteigend, — leben die 11 uns bekannten Wanderfische, wohin z. B. der Lachs, die Lachsforelle oder Silberlachs, der Schnäpel, die Alse, auch Maifisch oder Goldfisch genannt (nicht zu verwechseln mit dem schönen rothen Goldkarpfen, welcher in den Zimmern gehalten wird und aus China stammen soll), der Aal und der Stör gehören, von welchem letzteren im Mai des Jahres 1858 selbst noch bei Treptow in der Tolense ein ansehnliches Exemplar gefangen wurde. — Außer diesen Fischen lassen sich aber mitunter an unserer Ostseeküste auch einige aus anderen Meeren dahin verirrte Fremdlinge blicken, deren Fang die Fischer in großes Staunen zu versetzen pflegt; als solche Gäste kann ich

nennen: den Schwerdtfisch, Seeteufel, Felsenbarsch, Kabeljau, Schellfisch, den blauen Hay, Riesenhay, Dornhay, Sägefisch, Stachelrochen und Glattrochen, — so daß also an der meklenburgischen Küste, Alles in Allem gerechnet, schon 68 Fischarten gefangen worden sind. — Uebrigens sollen auch hier in neuerer Zeit die Fische sich wesentlich vermindert haben.

Bevor wir von den Fischen aber Abschied nehmen, wollen wir noch eine leider auch überall in Meklenburg gegen sie geübte Grausamkeit zur Sprache bringen, vielleicht findet diese Mahnung doch irgendwo eine gute Stätte. Jene barbarische Behandlung erfahren sie gerade dann, wenn sie zu unserem eigenen Nutzen zugerichtet werden, nämlich in der Küche! „Ohne Rücksicht darauf (sagt Jemand, der den stummen Fischen das Wort redet,) ob sie todt oder lebendig sind, schuppt man sie, — die Aale werden sogar lebendig abgezogen, oft mit nicht geringer Mühe, da das Spaddeln der Thiere unter dem Messer dieses ohnehin mühsame Geschäft noch erschwert, — schneidet ihnen sodann den Bauch auf und reißt ihnen die Gedärme heraus. Hierbei bleibt jedoch der Kopf, dieser Hauptsitz aller Empfindungen, unverletzt, ausgenommen bei den großen Fischen, die der Länge nach aufgeschnitten werden, wobei aber regelmäßig bei dem Schwanze angefangen wird. Könnte man, wenn man ein Thier absichtlich zu Tode quälen wollte, wohl viel schlimmer damit verfahren? Wenn die Fische, wie andere Thiere, unter dem Messer schreien, oder auch nur stöhnen und ächzen könnten, so ist zur Ehre der Menschheit anzunehmen, daß man anders mit ihnen verfahren würde; nun aber wird ihr Zappeln, das lautlose Aufsperren ihres Mundes, nachdem sie oft schon zerstückelt worden, nicht beachtet, und es wird mit Kaltblütigkeit angesehen, wie die so zugerichteten Fische oft noch stundenlang Zeichen des Lebens geben." — Diese ganze, scheußliche Quälerei könnte sehr einfach dadurch beseitigt werden, daß man bei dem Zurichten der Fische damit den Anfang machte, sie durch einen tiefen Einschnitt in den Kopf zu tödten.

2. Die Reptilien.

Aus der Classe der Reptilien mögen in Meklenburg etwa 20 Arten vorhanden sein, von denen aber nur erst 17 entdeckt worden sind, welche sich auf folgende vier Ordnungen vertheilen. Erstens die Schildkröten sind nur durch eine einzige Art hier vertreten, nämlich durch die Teichschildkröte, deren schwarze, starkgewölbte Oberschale eine Länge

von 6 bis 7 Pariser Zoll erreicht. Da manche Leute (wie z. B. der Verfasser des zweiten Theils von Raabe's meklenburgischer Vaterlandskunde S. 73) noch immer an dem wirklichen Vorhandensein dieses interessanten Thierchens in Meklenburg einige Zweifel zu hegen scheinen, so will ich für die Thatsache, daß diese Schildkröte unserer Fauna angehört, folgende Beweise beibringen, die hoffentlich jenen Zweifel endlich beseitigen werden: schon Siemssen kennt sie aus Meklenburg und führt im Jahre 1795 die Gegenden von Waren (ein Bruch bei Federow), von Malchin und Mirow als Fundorte an; Sturm bildet in seiner Fauna Deutschlands sogar ein meklenburgisches Exemplar ab, und sagt, daß sie im Plauer See und in der Nähe der Müritz vorkomme, und erwähnt den (auch jetzt noch nicht erloschenen!) Aberglauben der hiesigen Landleute, daß die lebenden Schildkröten, wenn sie in Tranktonnen gehalten würden, das Gedeihen der aus diesen gefütterten Schweine besonders fördern sollten; Herr Struck in Dargun kennt als Fundorte: den Wentower See an der südlichen Spitze von Meklenburg-Strelitz, Granzow und Burow unweit Fürstenberg, den Mirower See und die Gegend von Wismar; ich selbst habe wenigstens schon ein Dutzend lebender Exemplare unter Augen gehabt und kann als neue Fundorte noch vertreten: Neubrandenburg, Roga bei Friedland, Dewitz bei Stargard, Neustrelitz, Mallin und Peutsch, auch der Werdersche See bei Penzlin, Levetzow bei Teterow, der Viersee in der Parochie Kladow und die Lewitz sind mir von sehr glaubwürdiger Seite als solche bezeichnet. Demnach ist die Schildkröte noch gegenwärtig in Meklenburg weit verbreitet, wird aber wenig beachtet, weil sie vorzüglich des Nachts zum Vorschein kommt. — Zweitens von eidechsenartigen Reptilien kennen wir nur die kleine, überaus flinke gemeine Eidechse (plattdeutsch jetzt „Iditz", früher „Egeditz") und die den Schlangen sehr ähnliche Blindschleiche (Hartworm), — aus der dritten Ordnung, die Schlangen umfassend, die harmlose, sehr allgemein verbreitete Ringelnatter, welche auch sehr gut zu schwimmen versteht, und die sehr giftige Kreuzotter oder Kupfernatter, welche zum Glück in den meisten Gegenden nur sehr vereinzelt vorkommt, in der Haideebene aber häufiger ist und in der Lewitz sogar in sehr großer Anzahl vorhanden sein soll. Im Plattdeutschen heißt sie „Adder", während die Ringelnatter „Snake" genannt wird. Die Volksdichtung legt beiden folgende Reime in den Mund!

Snake: Ik stêck so liesing as 'ne Fedder,
Und wat ik steck, dat wart wol wedder.

Adder: Ik steck, ik steck, ik steck dörch Ledder,
Und wat ik steck, dat wart nich wedder. (F. Reuter.)

Ein anderer Reim sagt von letzterer:

De Adder steckt unnôd,
Doch wen se steckt, steckt se to dôd. (Kosegarten.)

— Die zahlreichsten Arten zählt die vierte Ordnung, die der Batrachier oder froschartigen Reptilien. Zu ihr gehören die verschiedenen Arten von Kröten, nämlich die gemeine Kröte, die Haus-Unke, die Wasser-Unke oder Feuerkröte, die grüne Kröte und die Knoblauchskröte, von welchen die beiden letzten die seltensten sind; an Fröschen: der gemeine Grasfrosch (hier Pogge genannt), der grüne Jäger, dessen Schenkel in anderen Ländern vielfältig als Delicatesse gegessen werden, was hier in Meklenburg aber nur hin und wieder einmal ausnahmsweise geschieht, — und endlich der kleine Laubfrosch, welcher häufig als Wetterprophet in den Zimmern gehalten wird, und allerdings als solcher auch nicht schlechter und nicht besser ist, als alle seine Fachgenossen; an Salamandern endlich: der schwarze Erdsalamander, der große Wassermolch, der kleine Wassersalamander und der sehr seltene Feuermolch. — Aus natürlichem Abscheu des Menschen gegen die Reptilien pflegen auch alle unsere Thiere dieser Classe ohne Unterschied verfolgt zu werden, aber sehr mit Unrecht, denn fast alle sind unschädliche Thiere, eins sogar, die gemeine Kröte, als Bundesgenossin des Menschen im Kampfe gegen kleines Gartenungeziefer ein so nützliches, daß man in neuester Zeit sogar versucht hat, sie in Länder, in welchen sie fehlt (z. B. in Neuseeland), mit vieler Mühe und Kostenaufwand einzuführen. — Alle unsere Reptilien halten Winterschlaf, doch bleiben die im Zimmer gehaltenen Laubfrösche auch den Winter hindurch munter. Die Kreuzotter, Ringelnatter, Blindschleiche und Eidechsen pflegen bei warmer Witterung schon in der zweiten Hälfte des März zum Vorschein zu kommen, und im October oder Anfangs November wieder sich zur Ruhe zu begeben; die Frösche stimmen gegen Ende des März oder zu Anfang des April, und bald nach ihnen auch die Unken, ihr Concert an.

3. Die Vögel.

Kein Theil unserer Fauna ist bis jetzt wohl so genau erforscht worden, wie die Classe der Vögel. Herr Dr. Zander, in seiner soeben veröffentlichten kritisch gesichteten Aufzählung der meklenburgischen Vögel, macht deren 262 Arten namhaft, und ich glaube nicht, daß dies

Verzeichniß in Zukunft noch einen wesentlichen Zuwachs erhalten werde. — Das große Interesse, welches die Vogelwelt im Allgemeinen zu erwecken pflegt, und welches sich selbst bei dem Volke schon dadurch kund giebt, daß dieses so vielen Vogelarten eigenthümliche und zum Theil sehr bezeichnende (von Stimme, Gestalt und Lebensweise entlehnte) Namen beilegt, — wird es gewiß rechtfertigen, wenn wir auf diesen Gegenstand hier etwas näher eingehen.

Ueberblicken wir zunächst die gesammten Vogelarten, welche bis jetzt innerhalb der Gränzen unseres Landes gesehen worden sind, ohne auf die Art ihres Vorkommens und ihre Lebensweise Rücksicht zu nehmen, und zählen wir sie systematisch nach ihren Familien geordnet auf, so dürfen wir folgende für unsere Fauna beanspruchen:

1. Raubvögel 33.

a) Tagraubvögel 23: *der weißköpfige Geier, Seeadler (Wittswanz),[1]) Steinadler, Goldadler, Schreiadler, Fischadler (Blågfôt), Schlangenadler, der rauhfüßige Bussard, der gemeine B. (Brôkwieh), Wespenbussard, Taubenhabicht (Hawk oder Höwk), Sperber (lütt Höwk), Röthel- oder Thurmfalke (Rüttelwy), Rothfußfalke, Zwerg-, Baum- und Wanderfalke, die rothe und schwarzbraune Gabelweihe (Twêlstârt), Rohr-, Wiesen- und Kornweihe, die blasse Weihe.

b) Nachtraubvögel 10: die Sperbereule, der Schnee-, Zwerg- und Steinkauz (letzterer Liekhohn, d. h. Leichenhuhn), der Waldkauz, Uhu, Nachtkauz (grâg Uhl, Bômuhl), die Wald- und Sumpf-Ohreule und der Schleierkauz (Klappuhl).

2. Sperlingsvögel 109.

a) b) Tagschläfer und Schwalben 5: Der Tagschläfer oder Ziegenmelker (Nachtswölk), Mauersegler (Spierswölk), Haus-, Ufer- und Rauchschwalbe.

c) Schmuckvögel 1: der Seidenschwanz.

d) Sänger 35: der Haus- und Baum-Rothschwanz (letzterer Hüting), das Blaukehlchen, die Nachtigall, der Sprosser, das Rothkehlchen (Flêgensnäpper), die Schwarzdrossel, Ringamsel (Schilddrossel), Misteldrossel (Schnarr), Singdrossel (Kramsvagel, Zipp), Weindrossel, Wachholderdrossel oder der eigentliche Krammetsvogel (Schacker), die schwarzkehlige Drossel, der Wasserschwätzer (Water-Spree), Steinschwätzer (grâg' Steenbicker), Wiesenschwätzer, die Sperber- und Klapper-Grasmücke, die fahle und graue Grasmücke, der Mönch, der graue, grüne und Fitis-Laubsänger, die Bastard-Nachtigall (Lieschen Allerlei, gêl Flêgensnäpper), der Sumpf-, Teich-, Drossel-, Heuschrecken-, Schilf-

---

[1]) Die Namen in den Klammern sind plattdeutsche, deren hier nur solche mitgetheilt sind, welche wesentlich von den hochdeutschen abweichen. — Ich werde die niederdeutschen naturgeschichtlichen Namen nächstens zum Gegenstande einer besonderen Besprechung machen.

und Seggenrohrsänger (unter dem Namen „Ruhrsparling" zusammengefaßt), Zaunkönig (Nettelkönig, Grôt-Jochen), das gemeine und feuerköpfige Goldhähnchen und die Heckenbraunelle.

e) Bachstelzenartige 6: die weiße Bachstelze, gelbe Schafstelze (beide Wêpstârt, Quickstârt genannt), der Wasser-, Wiesen-, Baum- und Brachpieper.

f) Fliegenfängerartige 2: der graue und der schwarze Fliegenschnäpper.

g) Würger 4: der große, schwarzstirnige, rothköpfige und rothrückige Würger oder Neuntödter.

h) Kernbeißer 6: Kiefern- (Krünitz) und Fichtenkreuzschnabel, Parisvogel oder Hakengimpel, Dompfaffe, Kernbeißer und Grünling.

i) Finkenartige 15: Sperling (Lüning), Feldsperling, Buchfink, Bergfink, Hänfling (Hemp-Lüning, Iritsch), Berghänfling, Flachsfink, Zeisig, Stieglitz, Grauammer (Bôm-Lêwârk), Goldammer (Gêl-Göschen), Gartenammer, Rohrammer (Rêth-Mêsk), Schneespornammer (Schneevagel, Strietvagel), Lerchenspornammer.

k) Lerchenartige 4: Berglerche, Feldlerche (Lêwârk), Haubenlerche (Töppel-Lêwârk), Baumlerche (Bôm-Lêwârk).

l) Meisen 7: Kohl-, Blau-, Sumpf-, Tannen-, Hauben- (Töppel-Mêsk), Schwanz- und Bartmeise.

m) Baumläuferartige 3: Blauspecht, Baumläufer und Wiedehopf (Hupup, Kukuksköster).

n) Heherartige 2: Eichelheher (Holtschrâg) und Nußknacker oder Tannenheher.

o) Staarartige 2: Staar (Sprê), *Hirtenvogel oder Staaramsel.

p) Pirolartige 2: Pirol (Vagel Bülow), Mandelkrähe (Nâk, blâge Racker).

q) Krähenartige 5: Rabe, Nebelkrähe, Saatkrähe (Karak), Dohle (Tâlke, Klâs, Kajak) und Elster (Häster).

r) Wasserspechtartige 1: Eisvogel.

s) Kukuksartige 2: Kukuk, *Strauß- oder Häherkukuk.

t) Spechtartige 7: Wendehals (Dreihhals), Schwarzspecht, der große, mittlere und kleine Buntspecht, Grün- und *Grauspecht.

3. Scharrer 10.

a) Tauben 3: Ringel-, Holz- und Turteltaube.

b) Hühnerartige 4: Birk- und *Haselhuhn, Repphuhn und Wachtel (Flick de Bür).

c) Trappen 3: die gemeine, *Zwerg- und *Kragentrappe.

4. Water 54.

a) Regenpfeiferartige 13: *der isabellfarbige Läufer, Dickfuß (Trîl), Goldregenpfeifer, Morinellregenpfeifer (beide „Brakvagel" genannt), der buntschnäblige Strandpfeifer (Regenpieper), kleine und weißstirnige Strandpfeifer, Kiebitzstrandpfeifer, Kiebitz (Kîwit), Sanderling, Austernfischer (Strandhäster), *Strandreuter und Säbelschnäbler.

b) Schnepfenartige 26: der schwarzbraune, grünfüßige und rothfüßige Wasserläufer (letzterer Thülüt, Tütlü genannt), der Waldwasserläufer und ge-

tüpfelte Wasserläufer, die *schwarzschwänzige und rostrothe Pfuhlschnepfe, der isländische und *Meer-Strandläufer, der Kampfhahn (Brushahn), der bogenschnäblige (rothböstig Snepp) und plattschnäblige Schlammläufer, der Alpen-, Zwerg- und Temminks Schlammläufer, der schmalschnäblige und breitschnäblige Wassertreter, der Uferläufer, Steinwälzer, die Haarschnepfe oder kleine Bekassine, Heerschnepfe oder Bekassine (Hâwerzäg', Hâwerblarr), Doppelschnepfe, Waldschnepfe, Kronschnepfe (Austvägel, Regenwölp), Regenbrachvogel (Regenwölp), *der grüne Ibis.

c) Reiherartige 8: der weiße (Adebar) und schwarze Storch, Reiher (Schitt-Reiher), *Silber-, *Zopf- und Nachtreiher, die große (Rôdump) und kleine Rohrdommel.

d) Kranichartige 1: der Kranich (de Krôn).

e) Rallenartige 6: Wasserralle, Wachtelkönig (Snartendart), das kleine, gefleckte und grünfüßige Rohrhuhn, das Wasserhuhn (Bläßnörk, Lieze, Zapp).

5. Schwimmvögel 56.

a) Taucherartige 11: der gehäubte Steißfuß oder Seehahn (Langhals), graukehlige und *gehörute Steißfuß, Ohren-Steißfuß, kleiner Steißfuß (lütt' Düker), Polar-Meertaucher, arctische und nordische Meertaucher, der Alk, die Gryll-Lumme und *der Krabbentaucher.

b) Sturmvögel 1: *der Schwalben-Sturmvogel.

c) Mövenartige 14: die mittlere, Schmarotzer- und *Büffon's Raubmöve, die Mantelmöve (Hafmêw), Häringsmöve (Kulax), Silber-, Sturm- und dreizehige Möve, Lachmöve (Mêw, Fischmêw), Wasserschwalbe, die gemeine Seeschwalbe (Fischmêw), langschwänzige, *weißgraue und Zwerg-Seeschwalbe.

d) Pelekanartige 2: der Kormoran oder Seerabe und *Pelican oder Tölpel.

e) Entenartige 28: der weiße Säger oder Nonne (de witte Düker), der langschnäblige S. (Spêt-hals), der Gänse-Säger (Bômgôs, Winter-Nörk), die Stock- oder Märzente (schlechtweg „wilde Ente"), Krick-Ente, Knäk-Ente, Pfeif-Ente, Schnatter-Ente (Knarr-Ant), Spieß-Ente (Mittel-ant, Piel-Start), Löffel-Ente, Höhlen- oder Brand-Ente, Eider-Ente, Trauer-Ente, Sammet-Trauerente (die beiden letzteren „swarte Dükers"), Eisente (Klâshahn), Schellente, Reiherente, Bergente, Tafelente, weißäugige Ente, Kolbenente, Ringelgans (Rôdgôs), Grau- oder Märzgans, Saat-, Bläßgans, weißwangige Gans, Höcker- und Singschwan.

Von den vorstehend aufgezählten Arten dürfen die 20 mit einem Stern bezeichneten das Bürgerrecht in unserer Fauna nicht beanspruchen; es sind dies nämlich verirrte Fremdlinge, welche ihre Heimath meist in den südlichen Ländern, zum Theil selbst in Asien und Afrika haben, und in den deutschen Küstenländern nur sehr selten als ganz vereinzelte Erscheinungen auftauchen. — Für unsere Fauna bleiben demnach nur 242 Arten übrig, welche theils als Standvögel ansässige Bewohner unseres Landes, oder als Zugvögel mehr oder weniger regelmäßige Besucher desselben sind.

1. Standvögel (56).

Als Standvögel dürfen wir wohl beanspruchen: an Raubvögeln 13, nämlich den Seeadler, Steinadler (selten), Goldadler (sehr selten, falls er von dem voraufgehenden als Art zu trennen ist), Taubenhabicht, Sperber, Wanderfalke (selten), Uhu (auch schon seltener), Stein-, Wald-, Nacht- und Schleierkauz, die Sumpf- und Waldohreule. — An Sperlingsartigen Vögeln folgende 33: Schwarzamsel, Zaunkönig, gemeines Goldhähnchen, grauer Würger, Kiefern-Kreuzschnabel, Grünling, Sperling, Feldsperling, Stieglitz, Grauammer, Gelbgänschen, Haubenlerche, die sieben Meisenarten (unter denen die Bartmeise sehr selten), Blauspecht, Baumläufer, Eichelheher, Rabe, Nebelkrähe, Dohle, Elster, Eisvogel, Schwarzspecht, drei Buntspechte und den Grünspecht. — An Scharrern besitzen wir nur 3 Standvögel: das Birkhuhn, das Repphuhn und die gemeine Trappe, von denen ersteres nur noch in der Haideebene, auf der großen Friedlander Wiese und in der Gegend von Fürstenberg vorkommt, und auch letztere ist schon ein ziemlich seltener Vogel in Meklenburg geworden. Ansässige Water haben wir gar keine, und an Schwimmvögeln auch nur 8: die Mantel- und Silbermöve, den langschnäbligen Säger, den Gänsesäger, die März-, Krick-, Knäk- und Reiherente.

Auch die meisten dieser sogenannten Standvögel führen eine unstete Lebensweise, und nur sehr wenige, wie z. B. der Haussperling, entfernen sich nie weit von dem Orte, wo sie sich einmal ansässig gemacht haben. Die Mehrzahl besteht aus Strichvögeln, d. h. aus solchen, die innerhalb des Landes je nach der Jahreszeit mit ihrem Aufenthaltsorte wechseln, indem sie während des Sommers sich in Feld und Wald aufhalten, im Winter aber, wo es ihnen dort an Nahrung fehlt, den menschlichen Ansiedelungen sich nähern. Die Nebelkrähe z. B. zeigt sich während des Winters nicht allein bei Tage in großer Menge in den Städten und Dörfern, sondern übernachtet auch in Gesellschaften von vielen Hunderten gemeinschaftlich auf Dächern und auf Eichbäumen, welche in der Nähe der Ortschaften sich befinden; auch die Elster streicht dann in den Gärten umher, der Specht hämmert ebendort an den Stämmen der Obstbäume, das Goldhähnchen schlüpft in den Zäunen und Gebüschen herum, und in großer Zahl lassen sich auf Höfen und Straßen die Haubenlerchen und Gelbgänschen sehen, während man zur Sommerzeit alle diese Vögel nur sehr sparsam, und in der Regel nur weit von den menschlichen Wohnungen entfernt, erblickt. — Manche Arten sind aber in der That auch während

des Winters in viel größerer Anzahl hier vorhanden, indem sie dann einen ansehnlichen Zuzug aus den nördlicheren Ländern erhalten, wo diese Arten, die hier bei uns schon Standvögel sind, nur als Zugvögel auftreten. — Bei einzelnen Arten hat sich übrigens in neuerer Zeit auch schon eine wesentliche Verminderung bemerklich gemacht, namentlich bei den Waldvögeln, welche in hohlen Bäumen nisten, da die jetzige, bessere Forstcultur derartige Bäume nicht mehr duldet; ebenso auch sind die durch ihre Größe leicht ins Auge fallenden und daher den Nachstellungen der Jäger mehr ausgesetzten Arten schon viel seltener geworden, wie z. B. die Trappe und das Birkhuhn. Der Auerhahn, über dessen früheres Vorhandensein in Meklenburg (und zwar in der Gegend von Fürstenberg und Wredenhagen,) mehrfache Zeugnisse vorliegen, die bis zum Jahre 1714 reichen [1]), ist sogar schon gänzlich ausgerottet. Ein gleiches Schicksal hat auch das Haselhuhn gehabt, dessen zuletzt in der Jagdordnung vom Jahre 1706 Erwähnung geschieht; der Sage nach sollen beide Arten erst durch Wallenstein in Meklenburg eingebürgert sein, was aber gewiß unbegründet ist, da sie schon hundert Jahre früher, zu Th. Kantzows Zeit, in dem benachbarten Pommern gar nicht selten waren, und wir über das Vorkommen des Auerhahns in Meklenburg schon eine Notiz aus dem Jahre 1596 besitzen.

2. Die Sommer-Gäste (153).

Die Mehrzahl der Zugvögel läßt sich nur in der wärmeren Jahreszeit bei uns blicken, um entweder beim Beginne und Schluß derselben hier nur durchzuwandern, oder den ganzen Sommer hindurch bei uns zu verweilen. Einige Arten sind nur Durchzügler, die im Frühlinge nach noch nördlicher gelegenen Ländern eilen und im Herbste von dort wieder nach dem Süden zurückkehren, von den meisten aber bleibt ein größeres oder kleineres Contingent für den Sommer in unseren Gegenden zurück, und wohl nur sehr wenige Arten sind es, welche in den deutschen Ostseeländern sogar schon das Endziel ihrer nördlichen Wanderung erreichen, wie z. B. der Eisvogel und der Dickfuß. — Da aber diese Vögel nicht immer derselben Zugstraße folgen, so ereignet es sich, daß in manchen Jahren einzelne Arten, die sonst selten bei uns sind, in großer Anzahl hier erscheinen, während

---

[1]) Er wird zwar noch 1755 im Erbvergleich erwähnt, war damals aber wohl schwerlich noch in Meklenburg vorhanden.

andere, die früher häufig waren, plötzlich selten werden, oder wohl gar gänzlich verschwinden. Am häufigsten erblickt man die Vögel auf dem Herbstzuge, theils weil sie dann durch die Anzahl der während des Sommers ausgebrüteten Jungen verstärkt zurückkehren, theils aber auch, weil sie ihre nächtliche Frühlingswanderung in kleineren Gesellschaften ausführen, die nach und nach auf einander folgen, während der Herbstzug mehr gemeinschaftlich und langsamer unternommen wird; im Frühlinge schleichen sich daher manche Arten fast oder ganz unbeachtet durch, welche sich im Herbste sehr bemerklich machen. Der Frühlingszug findet hauptsächlich bei W. und SW. Wind statt, der Herbstzug bei N. und Ostwind, und zwar bei denjenigen Arten, die ihren Zug bei Nacht ausführen, vorzugsweise in trüben, nebeligen oder regnichten Nächten. Der Storch soll (wenigstens nach der rügianischen Meinung), in der Regel bei Regenwetter und Schneestäuben ankommen, weßhalb man auf Rügen und in Pommern das zu jener Zeit oft eintretende Schneetreiben „Adebarsstöving“ nennt.

Da der Zeitpunct der Frühlingswanderung dieser Sommergäste nicht durch das Klima unseres Landes bestimmt wird, sondern desjenigen, welches diesen Vögeln bis dahin zum Winteraufenthalt gedient hat, so ereignet es sich mitunter, daß sie hier zu frühzeitig eintreffen, wenn die Witterung für sie noch nicht geeignet und der Tisch für sie noch nicht gedeckt ist. Dies war z. B. im Jahre 1837 der Fall, wo auf die milde Frühlingswitterung die gegen Ende März und in den ersten Tagen des April geherrscht hatte, vom 7. bis 9. April so viel Schnee fiel, wie dies seither noch in keinem Winter wieder geschehen ist. Die vielen Zugvögel, welche damals schon angelangt waren, litten daher große Noth. Lerchen, Kiebitze, Staare, Bachstelzen, Pieper, Steinschwätzer, Reiher, Störche u. a. kamen in Menge um, und viele, sonst sehr scheue Vögel waren so entkräftet, daß sie sich mit den Händen greifen ließen. Bei manchen Arten soll noch nach Jahren der Verlust, den sie damals an Individuenzahl erlitten haben, sehr bemerkbar gewesen sein. Einen sehr bösen Frühling für die Vögel, welchen Herr F. Schmidt im Archiv des Ver. der Freunde der Naturgeschichte ausführlicher beschrieben hat, brachte auch das Jahr 1853. Im Jahre 1856 hatten aber ganz besonders die Störche zu leiden; auf ihrem Frühlingszuge über das Mittelmeer von heftigem Sturme überfallen, ertranken deren so viele, daß ihre Anzahl seitdem auch in unserem Lande eine wesentlich kleinere geworden ist; in früheren Jahren sah ich in manchen Dörfern (z. B. Schönbeck bei Friedland) noch 30

bis 40 Storchnester. — Die beste Gelegenheit die Vögel auf dem Zuge zu beobachten, bietet unsere Ostseeküste dar. Im Frühlinge werden sie dort mitunter zu längerer Rast gezwungen, wenn widrige Winde sie hindern, ihren Weg über das Meer fortzusetzen, und im Herbste ruhen sie nach ihrem weiten Fluge über die Ostsee dort einige Zeit aus; der ganze Strand mit seinen Dünen und Gesträuchen wimmelt dann von Vögeln.

Außer der schon erwähnten, in den letzten Jahren eingetretenen Verminderung der Störche sind auch manche andere interessante sommerliche Zugvögel im Laufe der Zeiten viel seltener geworden. Unter den sperlingsartigen ist dies z. B. innerhalb Menschengedenken mit dem Wiedehopf und der Mandelkrähe geschehen, ganz besonders aber ist dies mit den Watern der Fall, denen durch bessere Bodencultur so viele Sumpfstellen entzogen worden sind. So müssen z. B. die Kraniche früher in viel größerer Anzahl vorhanden gewesen sein, denn Reisende, welche vor siebenhundert Jahren Meklenburg durchzogen, berichten, welchen Schrecken ihnen das entsetzliche Geschrei der Kraniche eingeflößt habe; die große Rohrdommel, deren weithinschallendes „Roodump" ich vor etwa zwanzig Jahren noch fast jeden Frühlingsabend von meinem Zimmer aus vernehmen konnte, ist hier bei Neubrandenburg, und ebenso auch auf den Trebel-Rekenitz Wiesen bei Sülz, schon ausgerottet. Auch der Kampfhahn ist an letzterer Oertlichkeit nicht mehr zu finden, der Nachtreiher ist in Meklenburg ein sehr seltener Vogel geworden, und auch die Waldschnepfen und die Süßwasser-Enten sind überall sehr an Zahl zusammengeschwunden.

Die Frühlingszugzeit beginnt mit dem Februar und ist um die Mitte des Mai beendet. Anfänglich erscheinen, als Vorboten des kommenden Frühlings, nur einige wenige Arten, dann aber steigert sich ihre Zahl immer mehr bis in den April hinein, wo sie ihr Maximum erreicht, und nimmt dann von diesem Zeitpunct an bis zur Mitte des Mai wieder ab.

Im **Februar** kommen nur 6 Arten, nämlich: die Feldlerche (mitunter selbst schon im Januar), die Baumlerche, *der Bergfink[1]) (bisweilen in ungeheueren, wolkenartigen Zügen, wie z. B. in den Jahren 1756 und 96), der Staar, gegen Ende des Monats der Kiebitz und *Goldregenpfeifer.

Der **März** bringt uns 43 Gäste, nämlich an Raubvögeln den gemeinen Röthelfalken, die rothe Gabelweihe, die Rohr- und Kornweihe; an sperlingsartigen: den Haus-Rothschwanz, das Blaukehlchen, *vier Drosselarten (Mistel-,

---

[1]) Die mit einem * bezeichneten sind nur Durchzügler.

Sing-, Wein- und die sehr seltene schwarzkehlige Drossel), das Rothkehlchen, die Heckenbraunelle, Bachstelze, den Wiesen- und *Wasserpieper, den Kernbeißer, Buchfink, welcher schon in der ersten Hälfte des Monats sein schmetterndes Frühlingslied erklingen läßt, — den Hänfling, die Rohrammer und die Saatkrähe. Von den wenigen hühnerartigen Vögeln treffen ein die Ringel- und Holztaube, — von den Watern: der rothfüßige Wasserläufer, die Waldschnepfe, Beccassine, der Brachvogel, der Storch (nach 16jährigen Neubrandenburger Beobachtungen am 28. März)[1]) und ziemlich gleichzeitig der Reiher, der Kranich dagegen schon zu Anfang des Monats, — zuletzt das Wasserhuhn. An Schwimmvögeln kommen: der Seehahn, kleine Steißfuß, die Sturmmöve (mitunter schon Ende Februar), der Kormoran, die Schnatter-Ente, Pfeifente, Löffelente, Tafelente, weißaugige Ente, *Spießente, die März- und Saat-Gans, und der hier (auf dem Coventer See) brütende Höckerschwan.

Im **April** erscheinen folgende 59 und zwar an Raubvögeln: Schreiadler, Fischadler, Schlangenadler, der gemeine Bussard, Wespenbussard, *Zwergfalke, Baumfalke, die schwarzbraune Gabelweihe, Wiesenweihe, blasse Weihe. — An Sperlingsvögeln: die Rauchschwalbe (nach 24jähriger Beobachtung etwa am 18.), später die Haus- und zuletzt die Uferschwalbe; der Baum-Rothschwanz, die Nachtigall (nach 8jährigem Durchschnitt am 22.) und gleichzeitig der Sprosser, *die Ringamsel, der Steinschwätzer, Wiesenschwätzer, die Klapper-Grasmücke, die fahle und graue Grasmücke, der Mönch, der graue und Fitis-Laubsänger, *das feuerköpfige Goldhähnchen, die Schafstelze, der Baumpieper, *schwarzrückige Fliegenfänger, Wiedehopf (etwa am 20.), und noch vor ihm der Wendehals. — Von den Hühnervögeln erscheint nur die Turteltaube, von den Watern aber *der Morinell- und *Kiebitz-Regenpfeifer, der buntschnäblige und kleine Strandpfeifer, Austernfischer, der *schwarzbraune, *getüpfelte und *grünfüßige Wasserläufer, der Kampfhahn, Alpen-Schlammläufer, Uferläufer, Steinwälzer, *Haar- und Doppelschnepfe, der schwarze Storch, die große Rohrdommel (ziemlich gleichzeitig mit der Nachtigall), die Wasserralle und der Wachtelkönig. — An Schwimmvögeln kommen: der graukehlige und *Ohren-Steißfuß, die *mittlere und *Schmarotzer-Raubmöve? Lachmöve (selbst mitunter schon zu Ende des März), Küsten-Meerschwalbe, Kolbenente, Höhlenente und *weißwangige Gans?

Die erste Hälfte des **Mai** bringt dann noch 31 Arten, nämlich einen Raubvogel, den Rothfußfalken, und an Sperlingsvögeln: den Tagschläfer, Mauersegler, die Sperber-Grasmücke, den grünen Laubsänger, die Bastard-Nachtigall, alle sechs Rohrsänger, den Brachpieper, gefleckten Fliegenschnäpper, drei Würger, die Gartenammer, den Vogel Bülow, die Mandelkrähe, den Kukuk (nach 5jähriger Beobachtung am 3.); an Hühnervögeln nur die Wachtel, — an Watern: den weißstirnigen Strandpfeifer, Säbelschnäbler, die kleine Rohrdommel, die drei Rohrhühner; an Schwimmvögeln endlich: die schwarze Wasserschwalbe, Fluß- und Zwergseeschwalbe.[2])

---

[1]) Der früheste Termin war der 13. März, der späteste der 14. April.

[2]) Ueber die Frühlingszugzeit des Sanderling, der rostrothen Pfuhlschnepfe, des isländischen Strandläufers, des plattschnäbligen, bogenschnäbligen, Temminks-

Auf diese uns zuströmende Fluth von Sommervögeln tritt sodann eine dreimonatliche Ruhezeit ein, welche von der Mitte des Mai bis zur Mitte des August währt. Dann aber folgt die Ebbe, indem die Sommergäste nach und nach wieder abziehen und auch die Durchzügler ihren Rückweg durch unser Land antreten, wobei aber letztere hier zum Theil eine mehrwöchentliche Rast halten.

In der letzten Hälfte des **August** verlassen uns schon 22 Arten: der Mauersegler, die Nachtigall, der Sprosser, die Sperbergrasmücke, Bastard-Nachtigall, sechs Rohrsänger, der Brachpieper, gefleckte und *schwarzrückige Fliegenschnäpper, die Gartenammer, der Wiedehopf, Kukuk, die Doppelschnepfe, der Storch (nach 10jähriger Beobachtung am 27.),[1]) die Lachmöve, schwarze Wasserschwalbe, Flußmeerschwalbe. Einzelne dieser Arten zögern bei sehr günstiger Witterung mit ihrer Abreise zuweilen auch bis in den Anfang des September. — Von den Durchzüglern treffen schon wieder auf dem Rückwege hier ein und verweilen mehrere Wochen: der Gold- und Morinellregenpfeifer, der breitschnäblige und schmalschnäblige Wassertreter, der grünfüßige Wasserläufer, der isländische Strandläufer, der plattschnäblige Schlammläufer und Temminks-Schlammläufer. Die Heerschnepfe ist sogar schon gegen Ende des Juli zurückgekehrt.

Der **September** entführt uns 43 Arten: *den Zwergfalken, Wespenbussard, rothfüßigen Falken, die schwarzbraune Gabelweihe; — den Tagschläfer, die Hausschwalbe (um die Mitte), und noch später die Uferschwalbe und die Rauchschwalbe (letztere im vorigen Jahre in der Nacht vom 26./27. September), ferner das Blaukehlchen, den Stein-, Wiesenschmätzer, die Klappergrasmücke, fahle und graue Grasmücke, den grünen Laubsänger, die Schafstelze, den Wiesen- und Baumpieper, drei Würger, Bülow, Mandelkrähe, Wendehals; — Turteltaube, Wachtel; — den kleinen und weißstirnigen Strandpfeifer, Austernfischer, Säbelschnäbler, rothfüßigen, *schwarzbraunen und *grünfüßigen Wasserläufer, *Temminks-Schlammläufer, Uferläufer, Steinwälzer, schwarzen Storch, Reiher, drei Rohrhühner; — die Küsten-Meerschwalbe und Höhlenente. — An Durchzüglern verweilen hier seit dem September: das feuerköpfige Goldhähnchen, der Kiebitzregenpfeifer, Sanderling, die Bläß-, Grau- und Saatgans. Diese beiden Gänse beginnen ihren Zug gegen Ende des Monats in großen Schaaren, und in dem

---

und Zwerg-Schlammläufers, schmal- und breitschnäbligen Wassertreters, Regenbrachvogels und der Bläßgans, welche nur Durchzügler sind, sowie des Dickfußes und des Nachtreihers, die den Sommer hier verleben, — habe ich keine Angaben auffinden können.

[1]) Der zeitigste Termin war der 15. August, der späteste der 8. September. — Vor dem Abzuge versammeln sich bekanntlich die Störche viele Hundert Köpfe stark, gleichsam zur Berathung, auf freiem Felde, wozu sie sich in einer bestimmten Gegend jährlich dieselbe Stelle auswählen sollen, ob dies wohl gegründet sein mag? Ich habe nur zweimal solche Versammlungen gesehen, einmal auf Rügen und das andere Mal bei Bassow unweit Friedland, wo c. 1000 Störche zugegen sein mochten.

am späten Abende oft weithin erschallenden eigenthümlichen Geschrei der Saatgänse wollen unsere Landleute den Lärm des wilden Jägers (Wode) erkennen.

Im **October** erreicht die Zahl der abziehenden Vogelarten ihr Maximum. Es verlassen uns folgende 50: der Schrei- und Fischadler, gemeine Bussard, Röthelfalke, Baumfalke, rothe Gabelweihe, Rohr- und Wiesenweihe; — der Haus- und Baumrothschwanz, der nun auf dem Herbstzuge so viel gefangene Krammetsvogel, *die schwarzkehlige Drossel, das Rothkehlchen, der Mönch, der graue und Fitis-Laubsänger, *das feuerköpfige Goldhähnchen, die Bachstelze, der Buch- und *Bergfink, die Rohrammer, der Staar; die Ringel- und Holztaube; der Dickfuß, Strandpfeifer, *Morinell- und *Kiebitzregenpfeifer, der Kiebitz, *Sanderling, Kampfhahn, Alpenschlammläufer, *isländische Strandläufer, Wald- und Haarschnepfe, der *schmal- und *breitschnäblige Wassertreter, Brachvogel, Kranich, Wasserralle, Wachtelkönig, Wasserhuhn; — graukehliger Steißfuß, Sturmmöve, Zwergseeschwalbe, Kolbenente, *Bläß-, *Grau- und *Saatgans, Höckerschwan. — Die jetzt den Durchzug beginnende Ringamsel und Weindrossel vollenden ihn erst im folgenden Monate.

Im **November** endlich ziehen die letzten 24 Arten ab: Schlangenadler, Kornweihe, *Ringamsel, *Wein- und *Misteldrossel, *Wasserpieper, Heckenbraunelle, Kernbeißer, Feld- und Baumlerche, Saatkrähe; *Goldregenpfeifer, Heerschnepfe, beide Rohrdommeln; der Seehahn, kleine Steißfuß, die Löffel-, Pfeif-, Schnatter-, Spieß-, Tafel- und weißäugige Ente, *die weißwangige Gans.[1])

3. Die Winter-Gäste (33).

Während die Sommergäste allmählig von der Bühne abtreten, beginnen schon die Winter-Zugvögel sich einzustellen, aber lange nicht so zahlreich an Arten und so regelmäßig, wie jene. Erstere sehen wir mit wenigen Ausnahmen jährlich bei uns wenn auch nicht immer in der gleichen Anzahl; denn da sie aus südlicheren Gegenden kommen, wo in dem Kreislaufe der Jahreszeiten und in allen meteorologischen Processen eine große Regelmäßigkeit herrscht, so liegen dort wenig Gründe vor, welche der Regelmäßigkeit der Wanderungen, welche den Vögeln von der Natur vorgeschrieben sind, Abbruch thun könnten. Anders aber verhält es sich mit den Wintergästen. Ihre Reisen sind, außer von dem Nahrungsmangel, hauptsächlich von der Winterkälte in den nordischen Ländern abhängig, deren Beginn und Stärke ansehnlichen Schwankungen unterworfen ist. Nur wenige Vögel gehen

---

[1]) Eine nähere Zeitangabe über den Herbstzug fehlt mir für folgende 14 Arten: die blasse Weihe, Hänfling, *getüpfelten Wasserläufer, *rostrothe Pfuhlschnepfe, *bogen- und *plattschnäbligen Schlammläufer, *Zwergschlammläufer, *Regenbrachvogel, Nachtreiher, *Ohren-Steißfuß, *mittlere und Schmarotzer-Raubmöve, Kormoran. Gar nicht unterzubringen weiß ich den Wald-Wasserläufer.

dieser immer aus dem Wege, die meisten lassen sich von den Umständen leiten. Ist der Winter milde, so wandern sie nicht, tritt er mit Strenge auf, so entfliehen sie ihm; mitunter werden sie ihrer Heimath auch durch anhaltende Stürme gewaltsam entführt. Daraus erklärt sich ihr so unregelmäßiges Erscheinen bei uns, indem wir manche Arten die wir in einzelnen Wintern massenweise hier erblicken, dann wieder jahrelang gar nicht, oder doch nur sehr vereinzelt zu Gesichte bekommen.

Die Wintergäste bestehen aus 4 Raubvögeln, 12 Sperlingsvögeln und 17 Schwimmvögeln; Scharrer und Water sind gar nicht darunter.

Von den regelmäßigeren Besuchern stellt sich der Fichten-Kreuzschnabel schon im **August** und der rauhfüßige Bussard gegen Ende des **September** ein. Im **October** kommen: der schöne Seidenschwanz (in einzelnen Jahren in großer Menge, z. B. 1789,[1]) 1814, — zuletzt 1847), die Wachholderdrossel, der Parisvogel (in Menge 1793, 1822 und im Winter 1832—33, ein gelegentlicher Begleiter der Krammetsvögel,) Dompfaffe, Berghänfling, Flachsfink, Zeisig, der Nußknacker (sehr zahlreich 1815, 1821, 1832, 36 und 44), die Eisente, die Ringelgans und der Singschwan. Im **November** stellen sich ein: der Wasserschwätzer? die Schneespornammer, der arctische und nordische Taucher, der nordische Alk, die Gryllumme, die Häringsmöve, dreizehige Möve, der weiße Säger, die Eiderente, die beiden Trauerenten, die Schell- und Bergente. Namentlich die letztere hält sich dann in größter Anzahl den Winter hindurch hier auf. „Gegen Abend (berichtet v. Homeyer aus dem benachbarten Pommern,) erheben sie sich von der Küste in endlosen Schwärmen um benachbarte Seen zu besuchen. Diese Schwärme ziehen nicht, wie die der Süßwasserenten, regellos, sondern verfolgen eine bestimmte Heerstraße. So kann man stundenlang dem endlosen Zuge zusehen, ohne eine beträchtliche Lücke darin wahrzunehmen.“ — Seltene, wohl meistens gleichfalls im November auftauchende Erscheinungen sind: die Sperbereule, welche mit den Zügen des Seidenschwanzes zu kommen scheint, der Schneekauz (im Winter 1832—33 und 1858—59), Zwergkauz, die Lerchen-Spornammer, die Berglerche, der Polar-Meertaucher.

Wie zwischen dem Frühlings- und Herbstzuge der Sommergäste eine dreimonatliche Pause eintritt, so auch hier während der drei Wintermonate December, Januar und Februar. Erst im **März** beginnt der Abzug. Dann verlassen uns der Seidenschwanz, Parisvogel, Dompfaffe, Flachsfink, Zeisig, Schneespornammer und wahrscheinlich auch noch mehrere andere. Im **April** zieht ab: der rauhfüßige Bussard, die Sperbereule, Wachholderdrossel, die Schellente und auch wohl noch andere Winterenten; erst im **Mai** nehmen die Eisente, Ringelgans und der Höckerschwan von uns Abschied. — Da im Frühlinge gleichzeitig die Ankunft der Sommergäste die Aufmerksamkeit der Ornithologen so sehr in

[1]) In den Gärten saßen sie hin und wieder zu Hunderten in den Bäumen im Jahre 1789 wurden bei Kritzow mehr als 200 in den Dohnen gefangen.

Anspruch nimmt, ist auf den Abzug der nordischen Vögel leider weniger geachtet, weßhalb der Zeitpunct, wann derselbe stattfindet, bei vielen Arten noch nicht festgestellt zu sein scheint.

Zur Winterzeit ist also unsere Fauna an Vogelarten kaum halb so reich, wie im Sommer, indem sie in ersterer Jahreszeit einschließlich der Standvögel nur 89, in letzterer aber 209 Arten zählt; namentlich fehlen alle Singvögel, alle Water und fast alle Scharrer. Dennoch erscheint das Getreibe der Vögel im Winter fast noch lebendiger und mannigfaltiger, als im Sommer, da man jetzt mehr von ihnen sieht, indem sie sich nicht im Laube der Bäume und Gesträuche verbergen können, und sie sich überdies auch mehr um die menschlichen Wohnungen zusammendrängen; daß auch die Individuenzahl bei vielen Arten der Standvögel in dieser Jahreszeit durch Zuzug aus dem Norden eine beträchtlich größere sei, ist früher schon erwähnt worden.

Manchen Vögeln wird theils ihres eßbaren Fleisches, theils ihrer Schädlichkeit wegen sehr nachgestellt. Aus ersterem Grunde wurden z. B. in dem großherzoglichen Jagdreviere des Schweriner Landes auf großherzogliche Rechnung in den sieben Jahren von 1849 bis 56 jährlich durchschnittlich erlegt: 31,667 Krammetsvögel (im ganzen Lande wahrscheinlich mehr als 100,000), 31 Kronschnepfen, 394 Becassinen, 1308 Waldschnepfen, 658 Enten, 5175 Repphühner, 1 Trappe, 60 Birkhühner, sowie gelegentlich einige Lerchen, Wachteln und andere kleine Vögel; an sogenanntem Raubzeug aber in dem ganzen großherzoglichen Jagdreviere, mit Ausschluß der nur gelegentlich geschossenen Krähen und Eulen (für welche keine Prämien gezahlt werden), 10 Fischadler, 24 Steinadler, 622 Habichte und Falken, 1319 Weihen, 754 Sperber, 387 Raben und ebenso viele Reiher. — Die Anzahl der Schellenten, welche im März 1853 bei der Insel Poel erlegt wurden, veranschlagt F. Schmidt auf 5 bis 700, ohne daß durch ein solches, in ähnlicher Weise jährlich fortgesetztes Morden eine Verminderung dieses Vogels bemerklich geworden wäre. — Wenn nun auch die eben mitgetheilten Zahlen keinen richtigen Maßstab dafür geben können, wie sich die bezeichneten Arten in ihrer Individuenzahl hier zu einander verhalten, so liefern sie doch den Beweis, daß manche gewöhnlich schon für seltener gehaltene Vögel doch noch immer in ziemlicher Menge in Meklenburg vorkommen. Einen Vertilgungskrieg, den man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1740) hier gegen die Saatkrähen anfing, gab man bald wieder auf, weil mit der Verminderung dieses

Vogels viele den Saaten noch schädlichere Insecten (denen derselbe gleichfalls nachstellt,) auf eine drohende Weise sich vermehrten.

Gesetzlichen Schutz genießt nur die Nachtigall und zeitweise auch das Birkhuhn, Repphuhn und die Trappe. Auch der Hausschwalbe und dem Storche gewährt die Pietät fast allgemeine Sicherheit, doch findet sich leider schon jetzt hin und wieder auch hier ein Nimrod, welcher den von den Vätern ererbten (und auch schon bei den alten Griechen und Römern herrschenden), die Störche betreffenden Vorurtheilen so weit entsagt hat, daß er seine Mordwaffe auf dies harmlose und so nützliche Thier richtet. Daß es solche Leute auch in Afrika giebt, können wir daraus abnehmen, daß in neuerer Zeit schon mehrere Male in Norddeutschland Störche gesehen sind, die den afrikanischen Pfeil, der sie verwundet, noch im Leibe trugen.[1])

Der Storch ist übrigens derjenige Vogel, dessen Thun und Treiben hier das allgemeinste Interesse erregt. Bei seiner Ankunft singen ihm die Kinder entgegen:

„Adebâr, du Roder,
Bring my 'n lütten Broder;
Adebâr, du Nester,
Bring my 'ne lütte Swester!"

In welcher Weise man ihn zuerst erblickt, ist von prophetischer Bedeutung: sieht man zuerst einen fliegenden Storch, so wird man das ganze Jahr hindurch fleißig sein, wogegen der auf dem Neste sitzende Faulheit in Aussicht stellt. Er ist ein segenbringender Vogel, weßhalb die Landleute es gern sehen, wenn er auf ihren Häusern und Scheunen nistet, wodurch diese Gebäude namentlich gegen das Einschlagen des Blitzes gesichert gelten; sie erleichtern ihm seine Ansiedelung daher mitunter dadurch, daß sie ihm als Fundament für das Nest ein Wagenrad auf die Dachfirste legen. — Die Zeit seiner Abreise wird durch folgende Kinderreime näher bezeichnet:

Adebâr, du Langebên,
Wenn îr wist du wegge tehn?
„Wenn de Rogge riep is,
Wenn de Vâgel piep is,
Wenn de gêlen Beren
Up dem Bome geren,

---

[1]) Ein am Fuße gelähmter Storch überwinterte (wie mein Bruder mir mittheilt, der ihn selbst gesehen,) eine ganze Reihe von Jahren bei Leitzen unweit Röbel; er hielt sich dann meist im Walde auf.

Wenn de roden Aeppeln
Von dem Bome treppeln,
Wenn de golden Wâgen
Vör de Dören jagen,
Wenn de blanken Ringen
In de Kisten klingen."

Da man bemerkt haben will, daß mit den Störchen zugleich auch die Nebelkrähen auf einige Zeit verschwinden, so soll dies in einigen Gegenden Meklenburgs unter dem Landvolke zu dem Glauben Anlaß gegeben haben, daß die Krähen den Störchen bis über die Alpen hinaus das Geleite gäben, um sie durch ihr Geschrei gegen die Angriffe der dortigen Raubvögel zu schützen, — ein Pendant zu der früher in anderen Ländern verbreiteten Meinung, daß die Störche im Frühlinge die Schwalben über das Mittelmeer herüber beförderten; Letztere säßen ihnen auf dem Rücken und sängen ihnen zum Danke etwas vor! Auch zu mehreren Pflanzen steht er in näherer Beziehung, denn Adebars-Blôm, -Brôd, -Kasbêren und -Ribben verdanken ihm ihre Namen.

Die zweite Stelle in dem Volksinteresse nimmt unter den Vögeln der Kukuk ein. Auch er ist ein orakelgebender Vogel, und wenn man an den ersten, dessen Stimme man im Frühlinge vernimmt, die Frage richtet:

„Kukuk an den Häwen,
Wo lang' sall ik lewen?"

so erfährt man aus der Anzahl seiner Rufe die Zahl der noch in Aussicht stehenden Lebensjahre. Dabei gilt er für sehr undankbar, denn seine Pflegeeltern, (so glaubt man,) die kleinen Grasmücken, Hänflinge 2c., welche mit so vieler Aufopferung für ihn gesorgt haben, beißt er todt, so bald er nur im Stande ist, selbst seiner Nahrung nachzugehen. Im Herbst verläßt er uns nicht, sondern — verwandelt sich in eine Elster oder einen Raubvogel! Sein Name vertritt bei verwünschenden Redensarten häufig den des Teufels, auch sind von ihm die Benennungen Kukuks-Blôm, -Köster und -Salat entlehnt.

Gezüchtet werden von unseren einheimischen Vögeln nur drei Schwimmvögel, nämlich die von der Graugans abstammende gemeine Gans, — durch ihr Fleisch, ihre Eier und Federn für uns der nütz-

lichste aller Vögel [1]), welcher daher auch jährlich in sehr großer Menge aufgezogen wird; ferner die von der Stockente abstammende Hausente, wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches und ihrer Eier, und endlich noch der Höcker-Schwan, welcher zur Belustigung hin und wieder auf Seen und Teichen gehalten wird. — Außerdem werden mehrere fremde Hühnervögel gezogen, nämlich ganz allgemein das Haushuhn in verschiedenen Abarten, neben welchem erst in sehr neuer Zeit, in welcher die Hühnerliebhaberei auch hier mehr um sich gegriffen hat, verschiedene andere Arten Eingang gefunden haben, namentlich die langbeinigen Cochinchina-Hühner, deren Hähne durch ihr schmuckloses Gefieder und melancholisches Geschrei aber sehr gegen unsere alten prachtvollen, so kühn herausfordernd krähenden Haushähne zurückstehen; ferner ziemlich häufig der gemeine Truthahn (Kuhne und Kuhnhahn, letzterer auch Kullerhahn genannt), nur selten aber das Perlhuhn und noch seltener der Pfau, den man nur hin und wieder auf den Höfen der Reichen umherstolziren sieht; ebenso beschränkt ist auch die Phasanenzucht (der gemeine Phasan, der Goldphasan und der Silberphasan), welche nur an wenigen Orten in eigenen Gehegen betrieben wird. Sehr in Blüthe aber steht jetzt aus besonderer Liebhaberei die Taubenzucht, und außer der gemeinen Haustaube werden eine Menge schöner Spielarten derselben gezüchtet; die Lachtaube wird nur hin und wieder in den Zimmern gehalten. Unter den ausländischen Stubenvögeln ist der niedliche Kanarienvogel der beliebteste und am allgemeinsten verbreitete; der Papagei und der Kacadu kommen nur ausnahmsweise vor. — Die beliebtesten einheimischen, auch hin und wieder in den Zimmern gehaltenen Singvögel sind: die Nachtigall, die Gartengrasmücke, die Sperbergrasmücke und der Mönch; ferner die Lerche, die Drossel, die Wachtel, der Dompfaff, der Buchfink, der Häufling und der Zeisig.

Wahrscheinlich werden die Herren Ornithologen in meinen Angaben Manches zu berichtigen finden, denn da ich mich selbst nicht speciell mit diesem Studium beschäftigt habe, bin ich gezwungen ge-

---

[1]) „De Goos, dat is een Vagel (sagte einst eine Arbeitsfrau zu mir,) för den jedwedereen den Hoot afnehmen süll. Denn wenn'n krank is, un leggt sich man in't Bedd, denn trecken de Feddern dat all wedder ut." — Mit dieser Medicin brachte jene Frau selbst (jetzt ist sie schon seit einigen Jahren todt,) es bis auf etwa 80 Jahre.

wesen, mich lediglich auf die Ausbeutung der schon vorhandenen wissenschaftlichen Materialien zu beschränken, welche sich hoffentlich in Folge des regen Eifers, der sich hier jetzt für diesen Zweig der Naturkunde zeigt, und welcher in dem gegenwärtigen Jahre schon zur Stiftung einer ornithologischen Section innerhalb unseres naturwissenschaftlichen Vereines geführt hat, bald sehr wesentlich vermehren werden. — Ich nehme daher von den Vogelkundigen mit den Worten Abschied, welche Schiller dem König Philipp am Schlusse des Don Karlos in den Mund legt: „ich habe das Meinige gethan, — thun Sie das Ihre." Jede Berichtigung wird mir sehr willkommen sein!

4. Die Säugethiere.

An Säugethieren endlich besitzen wir jetzt, mit Einschluß von etwa 24 fremden, hier nur gezüchteten (worunter gegen 16 Hundearten), 2 eingewanderten und 4 in der Ostsee lebenden, etwa 75 Arten. Dieselben gehören neun verschiedenen Ordnungen an. — Die Ordnung der Flatterer umfaßt die als Vertilger der Insecten so nützlichen Fledermäuse, die hier durch etwa 14 Arten vertreten sind, von denen manche in sehr großer Anzahl vorkommen. — Aus der Ordnung der auf und in dem Erdboden lebenden Insectenfresser haben wir den Igel oder Schweinigel, drei Arten von Spitzmäusen und den Maulwurf, welcher eigentlich Mullwurf (im älteren Plattdeutsch richtig „Mullworp") heißen sollte, weil er seinen Namen dem Umstande verdankt, daß er „Mull", d. h. lockere Erde, Stauberde, aufwirft; auch die plattdeutschen Bezeichnungen „Wöhler" und „Wennworp" kommen für ihn vor. Dies Thierchen ist hier in solcher Menge vorhanden, daß (nach einer Mittheilung von F. Timm), vor einigen Jahren zu Faulenrost durch herumreisende Maulwurfsfänger binnen acht Tagen deren 1200 Stück gefangen wurden, ohne daß der dortige Vorrath erschöpft gewesen wäre, denn der Kosten wegen gab man den weiteren, übrigens sehr unzweckmäßigen Fang auf. Denn den Pflanzen schadet der Maulwurf nur dadurch, daß er da, wo er aufwirft, die Wurzeln derselben lockert, — einen Nachtheil, den er durch Vertilgung von vielem in der Erde lebenden Gewürm mehr als vergütigt. — Aus der Ordnung der Fleischfresser leben hier der schon selten gewordene Dachs, der Baummarder, der Steinmarder, welche beide gegen früher auch schon sehr an Zahl abgenommen haben, der noch ziemlich häufige Iltis (Ilk), das schon seltene, zierliche Hermelin („Witt-

Weselken", — weiß mit schwarzer Schwanzspitze!), das gemeine Wiesel (Weselken), die schöne, gleichfalls nicht mehr häufige Fischotter, die in den letzten fünfzig Jahren, wenigstens im östlichen Meklenburg, zu einer großen Seltenheit gewordene Sumpfotter, auch Mänk und Nörks genannt; letzterer Name, mit dem man hier auch unreinliche Kinder, und in den Zusammensetzungen Bläse-Nörks auch das schwarze Wasserhuhn, und Winter-Nörks den großen Sägetaucher, bezeichnet, — ist noch slavisch, in Rußland heißt das Thier norka. Ferner gehören in diese Abtheilung der Fuchs, von dem jährlich wohl noch gegen 1000 Exemplare erlegt werden, — die zahlreichen eingebürgerten Arten des Haushundes (Schäferhund, Bullenbeißer, Dogge, Hühnerhund, Windhund, Dachshund, Pudel, Neufundländer, Spitz, Affenpinscher, Bologneser &c., — der Mops ist auch hier gänzlich ausgestorben!) und endlich die unserer Fauna gleichfalls ursprünglich fremde Hauskatze. — Die Ordnung der Nagethiere ist vertreten durch das niedliche, flinke Eichhörnchen, hier in Meklenburg gewöhnlich plattdeutsch „Kattéker" genannt, — und durch den diesem ähnlichen, aber silbergrauen Siebenschläfer, der noch weiter durch Meklenburg verbreitet und an manchen Orten häufiger ist, wie man gewöhnlich glaubt; da er aber fast nur des Nachts zum Vorschein kommt, bleibt er unbemerkt. Sehr selten sollen der Haselschläfer und der Eichelschläfer sein, und dasselbe ist auch wohl schon mit der hier vor Zeiten eingewanderten Hausratte der Fall, wenn diese nicht sogar schon durch die viel größere, an manchen Oertlichkeiten zu einer wahren Plage gewordenen Wanderratte, die sich hier erst vor kaum hundert Jahren eingebürgert hat, gänzlich verdrängt worden ist. Andere in größter Anzahl vorhandene schädliche Nagethiere sind die Haus-, Wald-, Acker- und Zwergmäuse, auch an Schärrmäusen, Wasserratten und kleinen Wühlmäusen ist kein Mangel, — selten aber scheint der Hamster zu sein. Zwei ansehnlichere Thiere dieser Ordnung sind die Hasen, deren allein auf großherzoglich Meklenburg-Schwerinsche Rechnung im Domanium jährlich mehr als 3000 Stück geschossen werden, und die so häufig zur Belustigung der Kinder gehaltenen ausländischen Kaninchen, von welchen sogar hin und wieder kleine verwilderte Colonien vorhanden gewesen sind, und z. B. in den Bergen bei Bristow unfern des Malchiner Sees wahrscheinlich auch noch jetzt existiren; hin und wieder trifft man in den Häusern auch das kleine gefleckte brasilianische Meerschweinchen an, doch im Ganzen nur selten, weil es sich durch seine

Liebhaberei, alles zu zernagen, was es nur abreichen kann, zu sehr lästig macht. — Aus der Ordnung der Vielhufer kommt nur das Schwein vor, und zwar das wilde jetzt nur noch in geringer Anzahl. Vor wenigen Jahrzehnten war es noch in großer Menge vorhanden, und richtete auf den Getreide- und Kartoffelfeldern so beträchtlichen Schaden an, daß die Landleute diese allnächtlich bewachen mußten, um durch Lärm, den sie durch Geschrei, Trompeten, Anschlagen an Kessel und Flintenschüsse hervorbrachten, so wie durch angemachte Feuer, die ungebetenen, verderblichen Gäste zurückzuscheuchen; noch im Jahre 1831 wird in unseren öffentlichen Blättern aus manchen Gegenden des Landes Klage geführt über diesen nächtlichen Wachtdienst, zu welchem der Landmann durch die vielen wilden Schweine gezwungen sei, jetzt ist derselbe, so viel ich weiß, nirgends mehr nöthig und es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis jenes Thier gänzlich aus Meklenburg verschwunden ist. — Desto zahlreicher aber ist das von ihm abstammende zahme Schwein, welches in unserer Viehzucht eine sehr bedeutende Rolle spielt, indem die Gesammtzahl der in Meklenburg vorkommenden Schweine sich auf 180,000 beläuft, von denen gegen 35,000 auf Meklenburg-Strelitz fallen; mit Recht haben daher unsere Landwirthe in neuester Zeit auch diesem Zweige der Viehzucht mehr Sorgfalt gewidmet, indem sie auf Einführung besserer Raçen und größere, mit mehr Reinlichkeit verbundene Pflege dieser früher gränzenlos vernachlässigten Thiere bedacht gewesen sind; Meklenburg ist dadurch in den Stand gesetzt, jährlich etwa 50,000 Fettschweine (besonders nach Hamburg und Berlin) auszuführen. — Die Ordnung der Einhufer hat hier nur zwei uns ursprünglich fremde Hausthiere aufzuweisen, das Pferd und den Esel. Während der letztere nur hier und da vereinzelt vorkommt, ist die meklenburgische Pferdezucht sehr bedeutend und mit Recht weit berühmt; ihre Gesammtzahl beträgt ungefähr 100,000 (wovon 17,000 in Meklenburg-Strelitz), und jährlich werden 2 bis 3000 an das Ausland verkauft, wo sie namentlich als Cavalleriepferde sehr gesucht sind; das Meklenburg-Schwerinsche Dragoner-Regiment soll selbst eins der am besten berittenen Cavallerieregimenter in Deutschland sein. — An Wiederkäuern haben wir den Edelhirsch, der auch noch frei in den Waldungen herumstreifend vorkommt, noch mehr aber mit den ausländischen Damhirschen in den großen Thiergärten gehalten wird; viel zahlreicher aber als beide ist das Reh, von dem jährlich etwa 1000 Stück erlegt werden mögen. Die Zucht der Hausziegen ist nicht bedeutend, da dieselben nur von ärmeren Leuten

einzeln gehalten werden, und es sind im ganzen Lande nur 15,000 Stück vorhanden, wovon 4000 in Meklenburg-Strelitz. Desto mehr aber blühet die besonders von den großen Landwirthen betriebene Schafzucht, die einen Bestand von beinahe 1½ Millionen Stück (von denen gegen 250,000 auf Meklenburg-Strelitz fallen,) aufzuweisen hat. Auch dieser Zweig der Viehzucht hat im Laufe der letzten vierzig Jahre durch Einführung veredelter spanischer Schafe eine ganz neue Gestalt gewonnen, und jetzt können jährlich etwa 50 bis 65,000 Stück an das Ausland abgegeben werden. Aehnliche Fortschritte endlich hat auch die Rindviehzucht in neuester Zeit gemacht, deren ganzer Bestand gegen 315,000 Stück (44,000 in Meklenburg-Strelitz) umfaßt, von denen jährlich etwa 4000 (einschließlich 1000 Kälber) lebend ausgeführt werden.

Wie sehr ansehnlich demnach der meklenburgische Viehstand ist, erhellt aus folgender, von dem Schweriner statistischen Bureau gegebenen vergleichenden Uebersicht. Es kommen nämlich in

	Pferde		Rindvieh		Schafe		Schweine		Ziegen	
	auf 1 □M.	auf 1000 E.	auf 1 □M.	auf 1000 E.	auf 1 □M.	auf 1000 E.	auf 1 □M.	auf 1000 E.	auf 1 □M.	auf 1000 E.
M.-Schw. im J. 1857	346	157	1094	495	4912	2223	646	292	50	22
M.-Strelitz 1851	347	164	898	436	5092	2370	714	343	81	40
Provinz Brndnbrg. 1855	264	86	843	275	3193	1041	389	127	151	49
Pommern 1855	260	116	781	350	4597	2041	317	142	47	21
Hannover 1853	297	113	1171	450	2722	1052	128	49	167	64
K. Sachsen 1853	336	45	2246	307	1734	244	456	62	274	37

Bei diesen Zahlen ist jedoch zu berücksichtigen, daß in Brandenburg und Pommern die Schlachtkälber nicht mitgezählt sind, und daß in Hannover nur die Zuchtschweine in Rechnung gestellt werden.

Die Aus- und Einfuhr an Vieh gestaltete sich in Meklenburg-Schwerin in den vier Jahren 1855—58 folgendermaßen:

		1855	1856	1857	1858	Jahresmittel der Mehr-Ausfuhr
Pferde	Ausfuhr	2255	2091	2465	2145	364
	Einfuhr	2134	1822	1820	1724	
Rindvieh	Ausfuhr	2968	3390	3652	4468	3160
	Einfuhr	1298	185	129	224	
Schweine	Ausfuhr	40,672	37,989	44,238	44,956	40,748
	Einfuhr	1035	756	1279	1793	
Schafe	Ausfuhr	47,377	42,070	68,019	59,021	53,603
	Einfuhr	459	220	608	785	
Summa der Ausfuhr		93,272	85,540	118,374	110,590	
„ „ Einfuhr		4926	2983	3836	4526	
also Mehr-Ausfuhr		88,346	82,557	114,538	106,064	97,876

Außerdem wurden nach siebenjährigem Durchschnitt (1852 bis 1858) jährlich

	eingeführt	ausgeführt	also Mehr-Ausfuhr
Wolle	1925 Ct.	28,831 Ct.	26,906 Ct.
Butter	678 „	47,387 „	46,709 „

Was endlich die Meeresthiere betrifft, so ist die Ordnung der Flossenfüßler in der Ostsee durch drei Arten von Seehunden (plattdeutsch Sâlhund, oder bloß: Sâl,) vertreten, die sich alle an unserer Küste nur selten blicken lassen, mitunter aber sogar in die dort mündenden Flüsse sich hinein verirren, wie z. B. im Jahre 1838, in welchem zwei Seehunde aus der Ribnitzer Binnensee in die Rekenitz kamen, und durch den Trebelcanal und die Trebel bis in die Peene gelangten, wo der eine in der Nähe von Demmin erlegt wurde; auf demselben Wege drang im Jahre 1860 ein Seehund bis zum Cummerower See vor. Der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Schweriner See gesehene Seehund kann aber nur aus der Nordsee durch Elbe, Elde und Stör dahin gelangt sein, derjenige endlich, welcher vor mehreren Jahren zu Basedow in den hochgräflichen Karpfenteich gerieth und dort ein so gewaltiges Gemetzel unter den Fischen anrichtete, war ein entschlüpfter Gefangener, der im Lande umhergeführt und für Geld gezeigt wurde. — Noch schwächer sind die Wale in der Ostsee repräsentirt, nämlich nur durch das Meerschwein oder den Tümmler, doch verirren sich auch bisweilen größere Walfische hierher, von denen schon einzelne das Schicksal gehabt haben, an den deutschen Küsten zu stranden und den Fischern zur Beute zu werden; wenn diese riesenhaften Gäste in früherer Zeit an unseren Küsten sich

blicken ließen, erregten sie unter unseren Vorfahren, die so sehr geneigt waren, alle außergewöhnlichen Naturereignisse aus dem religiösen Gesichtspuncte zu betrachten, allgemeines Staunen und Schrecken, indem sie sehr böse Vorzeichen darin sahen: die Geschichtschreiber trugen derartige Fälle sorgfältig in ihre Chroniken ein, die Geistlichen predigten darüber, und Rippen der erlegten Walfische wurden zum Andenken in den Kirchen des Küstengebietes aufbewahrt, wo sie hin und wieder noch jetzt zu sehen sein mögen.

Während wir aus den sämmtlichen früheren Classen nur die Ausrottung zweier Thierarten, nämlich des Auerhahns und des Haselhuhns, mit Bestimmtheit nachweisen konnten, liegen aus dieser Classe viel häufigere Beispiele vor. Drei der vorhistorischen Zeit angehörige Fälle, nämlich die Ausrottung des Auerochsen, des Elenns- und des Rennthieres, sind S. 36 schon erwähnt worden. Folgende ansehnliche Thiere sind aber erst in neuerer Zeit verschwunden: Der letzte (auf freien Füßen lebende, nicht angebundene!) Bär soll erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Meklenburg getödtet sein, und zwar auf einem der v. Schuckmannschen Güter, welche wohl in der Nähe der Wittstocker Haide zu suchen sind. Daß dies Raubthier in der That vormals hier zahlreicher vorhanden war, beweisen die Reste desselben, die noch hin und wieder gefunden werden, (z. B. im Jahre 1824 ein großer Schädel im Torfmoore bei Neukalen [1]). Da aber der Bär, so viel mir bekannt, bei keinem unserer älteren Schriftsteller als einheimisch erwähnt wird, und nur erst aus dem Jahre 1624 eine Notiz vorliegt, daß damals ein Bär bei Schwerin gehetzt sei, so möchte ich glauben, daß die alten, wirklich einheimischen Bären schon lange vor dem dreißigjährigen Kriege hier ausgerottet gewesen wären, und daß jener um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hier erlegte, nebst den um dieselbe Zeit noch in Vor- und Hinterpommern getödteten, nur Nachkommen später eingewanderter gewesen seien, die in Folge der vielen Kriege, welche im 17. und 18. Jahrhunderte Norddeutschland verwüsteten, aus Polen herüberstreiften; es wird dies um so wahrscheinlicher dadurch, daß Kantzow und Micrälius,

[1]) Die Localnamen „Bärendamm, Behrenbruch, Behrenberg, Behrensoll 2c.," welche auf der Section der großen Schmettauschen Charte vorkommen, auf welcher die südliche Hälfte der Rekenitzebene dargestellt ist, können für dies Raubthier nichts beweisen, denn ersterer Name ist auf die Familie v. Behr zurückzuführen, die anderen aber auf den Eber, plattdeutsch „Bier" (englisch boar) genannt, ein Name der früher „Behr" geschrieben wurde.

von denen ersterer zur Reformationszeit und letzterer während des dreißigjährigen Krieges schrieb, auch unter den pommerschen Thieren den Bären nicht als einheimisch mit aufführen. — Auf die Erlegung des Luchses wurde noch durch die Forstordnung vom Jahre 1706 ein Preis gesetzt; dies Raubthier muß also damals noch nicht eben selten gewesen sein; der letzte soll 1758 bei Gottun an der Müritz erschossen sein. Wann die Wölfe hier völlig vertilgt worden sind, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit nachweisen; im Jahre 1662 wurde noch eine Verordnung über Wolfsjagden erlassen und 1720 sollen die Wölfe in der Umgegend von Güstrow noch häufig gewesen sein; die drei oder vier Individuen, welche sich seit Anfang dieses Jahrhunderts noch gezeigt haben, waren nur in strengen Wintern aus Polen hierher verlaufen. Auch der Biber ist früher in Meklenburg heimisch gewesen, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist er aber verschollen; die letzten wurden 1770 bei Wasdow auf der Trebel und 1789 (2 Exemplare) auf der Elbe bei Dömitz erlegt. — Die wilde Katze soll gleichfalls hier gelebt haben, und es soll sogar noch im Jahre 1846 bei Rothspalk unweit Teterow ein Exemplar derselben geschossen sein; ob hier aber nicht etwa eine Verwechselung mit der verwilderten Hauskatze vorliegt, muß ich dahingestellt sein lassen; in früherer Zeit ist sie aber wahrscheinlich wirklich in unseren Waldungen vorhanden gewesen. — Was wir endlich aus den kleinen hier jetzt verschollenen Pferden machen sollen, deren Knochenreste man hier in alten heidnischen Grabmälern findet, — ob dieselben nämlich wirklich eine einheimische und selbstständige, von unseren jetzigen Pferden specifisch verschiedene Art gebildet haben, — ist ein Räthsel, zu dessen befriedigender Lösung uns der Schlüssel gänzlich fehlt.

Geschichtlicher Rückblick. — Diese wenigen, auf den voraufgehenden Blättern zerstreueten geschichtlichen Notizen umfassen alles, was ich über den früheren Zustand unserer Fauna zu melden vermag, und ich glaube auch nicht, daß irgendwo noch erhebliche Quellen vorhanden wären, aus denen diese Lücke in unserem Wissen dermaleinst noch ergänzt werden könnte. Die benachbarte Mark Brandenburg und Pommern sind in dieser Beziehung viel glücklicher gewesen, da schon unter ihren früheren Geschichtschreibern sich Männer gefunden haben, die es nicht unter der Würde der historischen Muse hielten, auch anderen Dingen, als nur den Haupt- und Staatsactionen ihre Aufmerksamkeit zu schenken. — Da nun aber ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen zu haben pflegen, so möchte wohl die Schilderung, welche

Berghaus in seinem Landbuche der Mark Brandenburg von dem früheren Thierleben in dem Oderbruche entwirft, wenn auch mit einigen Einschränkungen, auf die ehemalige Fauna unserer großen, feuchten Niederungen (z. B. der Lewitz und der weiten bruch- und wiesenreichen Flußthäler) anwendbar sein.

„Der ehemalige Reichthum der Oderbruchgegend (sagt B.) an Wasser- und Sumpfthieren übersteigt fast allen Glauben; ja man könnte ihn leicht bezweifeln, wenn nicht glaubwürdige Gewährsmänner und urkundliche Belege dafür sprächen. In vorzüglicher Menge enthielt das Gewässer: Zander, Fluß- und Kaulbarsche, Aale, Schnäpel, Hechte, Karpfen, Bleye, Alande, Raapfen, Zärthen, Zopen, Güster, Barben, Schleie, Neunaugen, Welse und Quabben. Letztere waren so zahlreich, daß man die fettesten in schmale Streifen zerschnitt, trocknete, und (wie im Spreewalde,) angezündet statt des Kiens zum Leuchten verbrauchte. Die Gewässer wimmelten im strengsten Sinne des Wortes von Fischen, und ohne viele Mühe mit Ketschern und Handnetzen wurden zuweilen zu Quilitz an einem Tage über 500 Tonnen gefangen. Der ehemalige Trebbinsche See, an welchem 17 Interessenten Theil hatten, lieferte bei dem jährlichen Fischfange so viel, daß jeder Interessent die auf ihn fallenden Fische nach dortigen Preisen für 96 Thlr. verkaufen konnte, also im Ganzen für 1632 Thlr.; dennoch wurde dieser See außerdem nicht geschont, sondern täglich mit Netzen von anderthalb Zoll weiten Maschen befischt, durch welche alle Fische von geringerem Durchmesser hindurchschlüpfen konnten. In den Jahren 1693, 1701 und 1715 gab es bei Wriezen der Hechte so viele, daß man sie mit Händen greifen konnte und mit Ketschern fing, so daß die Tonne eingesalzener Hechte für 2 Thlr. verkauft wurde, weßhalb denn auch zu Wriezen und Freienwalde eine eigene Zunft der Hechtreißer privilegirt war und bestand. In Wriezen allein wurden in den drei Jahren 1705 bis 7 zusammengenommen 2134 Tonnen eingesalzener Hechte verkauft, diejenigen Fische ungerechnet, welche dortige Fuhrleute gewöhnlich ein oder zwei Mal wöchentlich in Tonnen mit Wasser nach Berlin fuhren, und was sonst in Wriezen selbst und in der Umgegend verzehrt wurde."

„Unter diesen Umständen war der Fischmarkt zu Wriezen lange Zeit einer der wichtigsten in der Mark, um so mehr, als ein großer Theil der Bruchdörfer seine Fische nur auf dem Markte zu Wriezen verkaufen durfte. Bedenkt man nun, daß die vielen Fasttage der Kirche in früheren Zeiten den Verbrauch der Fische, welche an solchen

Tagen genossen werden mußten, außerordentlich steigerten, so wird es nicht Verwunderung erregen, wenn wir hören, daß an den Wochenmärkten Hunderte von Kähnen aus den Bruchdörfern ankamen, die ihren Reichthum zum Verkaufe ausstellten, und daß oft 12 bis 14 Wagen mit Fischen und Krebsen beladen nach den benachbarten Orten fuhren. Zwei Mal in der Woche gingen Wagen damit, wie gesagt, nach Berlin, und mit eingesalzenen Hechten, eingesalzenen und an der Sonne gedörrten Aalen, damals, wie es scheint, eine (jetzt veränderte) Lieblingsspeise, mit gerösteten und eingemachten Lachsen, Zärthen und Neunaugen ward nach der Lausitz, Sachsen, Thüringen, Schlesien, Böhmen, Baiern, nach Hamburg, den Rheinlanden und selbst nach Italien ein bedeutender und einträglicher Handel getrieben. Kein Wunder, daß Wriezens Bewohner dabei zu Ichthyophagen wurden, und daß der Fischkessel eine so große Wichtigkeit erhielt, daß er gesetzlich als das wichtigste Stück der Ausstattung betrachtet wurde, der bei dem Todesfalle der Frau und bei Erbtheilungen dem überlebenden Gatten verblieb."

„In großer Fülle lieferte die Bruchgegend Krebse, und in manchen Jahren in einem solchen Ueberfluß, daß man Ausgangs des 16. Jahrhunderts sechs Schock schöne, große Krebse für 6 Pfennige meißnischer Währung kaufte. Zu Küstrin wurde für 100 Schock durchgehender Krebse ein Schock als Zoll abgegeben, und dieser Zoll soll zur bezeichneten Zeit in einem Jahre 325,000 Schock Krebse eingetragen haben. Somit wären bloß in dieser Stadt in einem einzigen Jahre 32½ Millionen Schock Krebse versteuert worden.[1]) Rechnet man die durch andere Orte gegangenen und die unversteuert gebliebenen hinzu, so erwächst daraus eine Schwindel erregende Summe. Noch im Jahre 1701 waren so viele vorhanden, daß 2 bis 3 Schock für 6 Pfennige verkauft wurden, und in den Jahren 1717 bis 19 konnte man sie an den Ufern mit Händen greifen; man hatte sich an ihnen übersättigt und futterte die Schweine damit. Das Wasser der Oder war bei der Dürre des letztgenannten Jahres ungewöhnlich klein geworden; Fische und Krebse suchten die größten Tiefen auf, und diese wimmelten davon. Da das Wasser aber von der Hitze

---

[1]) Das wäre allerdings sehr viel! Daß die älteren Berichterstatter es bisweilen mit den Zahlen nicht sehr genau nehmen, dafür liegen hinreichende Beweise vor. Ich erinnere nur an das Beispiel von Simonis in seiner Chronik von Friedland, worin er berichtet, daß in dieser Stadt am 10. Juni 1542 durch Hagel 142,000 Menschen erschlagen wären.

zu warm wurde, krochen die Krebse aufs Land in das Gras und wo sie sonst Kühlung erwarteten, selbst auf die Bäume, um sich unter das Laub zu bergen, von welchen sie wie Obst herabgeschüttelt wurden. Auch die Schildkröte war im Bruche so häufig, daß sie von Wriezen fuhrenweise nach Böhmen und Schlesien versendet oder vielmehr abgeholt wurde."

„Ein so lebendiges Gewimmel im Wasser mußte nothwendig sehr vielen anderen Geschöpfen eine mächtige Lockspeise sein. Schwärme von wilden Gänsen und Enten bedeckten besonders im Frühjahre die Gewässer, unter welchen sich häufig die Löffelente, die Quackente und die kleine Kriechente befanden. Zuweilen wurden in einer Nacht so viele erlegt, daß man ganze Kahnladungen voll nach Hause brachte. Wasserhühner verschiedener Art, besonders das Bläßhuhn (Bläßnörks, Lieze), Schwäne und mancherlei andere Schwimmvögel belebten die tieferen Gewässer und die Rohrgegenden, unterdeß in den Sümpfen Reiher, besonders bei Freienwalde, Kraniche, Rohrdommeln, Störche und Kiebitze in ungeheuerer Anzahl fischten und ihre Jagd machten. Im Dorfe Letschin trug jedes Haus drei, auch vier Storchnester. Rings um das Bruch, und in den Gebüschen und Horsten im Inneren desselben, fand man Trappen, Schnepfen, Ortolane und andere zum Theil selten gewordene Vögel, und über dem Bruche schwebte an stillen Sommerabenden ein unermeßlicher Mückenschwarm, der besonders die Gegenden von Küstrin und Freienwalde in Verruf brachte, — „da sie (sagt ein früherer Berichterstatter,) in solcher Menge, daß (um nicht der Plage in den Zimmern zu gedenken, da man ihnen mit Räuchern begegnet,) man in der Luft ganz dicke Schwärme beobachtet, welche ein solch Getöse von sich geben, daß, wenn man nicht wohl darauf achtet, es lässet, als wenn in der Ferne die Trommel gerühret würde." — Biber und Fischottern baueten sich zahlreich an den Ufern an, und wurden die ersteren als große Zerstörer der später errichteten Dämme, die anderen als gefräßige Fischverzehrer fleißig gejagt; jeder konnte auf sie Jagd machen, wodurch sie gänzlich ausgerottet wurden."

In gleicher massenhaften Entwickelung tritt die Thierwelt damals auch noch in anderen märkischen Niederungen auf, namentlich im Spreewalde und in den großen Luchen des Havelgebietes, — und nichts streitet gegen die Annahme, daß nicht auch Meklenburg, bevor der Mensch hier den gesammten Boden seiner Cultur dienstbar gemacht, ähnliche Scenen aufzuweisen gehabt hätte. Sind uns deren keine

überliefert, — nun so liegt die Schuld hiervon wohl eben nur daran, daß der Maler fehlte, welcher seine Hand an eine solche Skizze legen mochte!

In ähnlicher Ueppigkeit entfaltete sich aber früher, als der Streit zwischen den Menschen und Thieren um die Herrschaft im Lande noch nicht so völlig zu Gunsten der ersteren entschieden war, die Fauna auch in dem Dickicht der großen, damals noch vorhandenen Waldungen. Hirsche, Rehe, Hasen und anderes Wild war in Menge vorhanden, desgleichen Füchse und Raubvögel. Zum Schutze seiner Felder lag der Landmann in beständigem Kampfe mit den Hirschen und wilden Schweinen; es waren der letzteren hier und in den Nachbarländern eine solche Menge vorhanden, daß z. B. im Jahre 1730 auf einer vom 8. November bis zum 22. December dauernden Jagd in der Mittelmark 1930 Stück erlegt wurden. Um bei solchen Massen Absatz zu erzielen, fand unter dem Könige Friedrich Wilhelm I. ein Zwangsverkauf statt, anfänglich (1724) an die königlichen Beamten, Geistlichen, Schullehrer und Magistratspersonen in Berlin, welche das große Schwein zu einer Taxe von 5 Thlrn., Keiler und Bachen zu 4 Thlrn. und Frischlinge zu 1 Thlr. 8 Gr. bis 16 Gr. annehmen mußten. Später (1730) wurde das Wild auf die mittel- und ukermärkischen Städte so vertheilt, daß je 100 Hauswirthe vier Schweine nehmen mußten, ja sogar die Berliner Judenschaft mußte sich diesem fügen und 50 Stück Schweine ankaufen! Auch Bären und Luchse ließen sich vereinzelt noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts blicken und Schaaren von gefräßigen Wölfen decimirten die Heerden. In welchem Maße letzteres geschehen sei, darüber fehlt es uns aus Meklenburg auch wieder an Zahlennachweisen; in Hinterpommern aber, wo dies Raubthier jetzt gleichfalls ausgerottet ist, wurden in den sieben Jahren 1739 bis 45 noch 146 alte Wölfe, 98 Mittelwölfe und 381 Nestwölfe erlegt, während dort in demselben Zeitraume nicht weniger als 1075 Pferde, 514 Füllen, 202 Ochsen, 267 Rinder, 339 Kühe, 4294 Schafe, 1858 Schweine, 2343 Gänse und 125 Ziegen eine Beute der Wölfe wurden! Die Furcht vor diesem Thiere war so groß, daß unsere Landleute, namentlich die Schäfer, gar nicht einmal seinen Namen auszusprechen wagten, indem sie das Sprüchwort: „wenn man von dem Wolf redet, ist er nicht weit," wörtlich nahmen; sie bezeichneten ihn daher durch „de Grâge, de Grîse" oder „de Olle, dat Aisk" (scl. Thier, das böse, häßliche Thier), — ähnlich wie sie den Fuchs „den Lütten oder den Rôden" nannten. —

Ein eigenthümlicher, jetzt gänzlich verschollener Industriezweig, — das Einfangen der Jagdfalken, — welcher noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Pommern in Blüthe stand, wurde ohne Zweifel auch an unserer Seeküste betrieben. „Man fängt auch schöne Falken im Lande Pommern (so erzählt Th. Kantzow), aus der Ursache, wenn die Falken in den Nordlanden über Meer ihre Jungen ausgeheckt und erzogen haben, und es auf den Herbst kommt, daß sie wieder wegwandern wollen, so müssen sie über die Ostsee, und weil dieselbige lang und breit ist, also daß sich die Falken nicht setzen und ruhen können, werden sie vom Fliegen und der langen Reise matt und hungrig. Darum sind zu derselbigen Zeit etliche Falkenfänger aus Niederland hier, die deßhalb alle Jahre hereinkommen; dieselben stellen an bequemen Orten eine Gans oder Henne, und binden diese so, daß sie auf und niederfliegen. Sobald ein Falke kommt, schießt er darnach, daß er das erhasche, diesen Augenblick aber nimmt der Falkenfänger wahr, daß er den Falken im Niederschießen beschlägt und fängt. Derer sollen sie mitunter hundert und mehr fangen, und nach Frankreich bringen, wo sie viel Geld dafür erhalten. Wenn sie dieselben aber tragen, so hat ein jeglicher zwei lange Ricke (Stangen) auf beiden Achseln, darauf haben sie die Falken nach einander gebunden, und ziehen so mit ihnen bei Haufen herein. Es kann aber einer gedenken, daß die Falken viel fressen und würden den Falkenfängern viel kosten, so sie ihnen stets Speise kaufen sollten. Darum erbitten sie denn von den Bauern die alten Hunde, die nichts mehr taugen; die führen sie mit und wenn sie die Falken speisen wollen, so erschlagen sie einen Hund und geben ihn den Falken zu essen. Also sollen die Falken zu jeder Mahlzeit wohl einen ganzen großen Hund auffressen.“

Die Hausthiere spielten allen diesen kräftigen und naturwüchsigen Thieren gegenüber damals nur eine sehr kümmerliche Rolle. Von schlechter Raçe und in der Pflege gänzlich vernachlässigt, konnte der Nutzen, den sie ihrem Eigenthümer brachten, nur ein sehr geringer sein. — Jetzt hat sich das Blatt völlig gewendet. Stattliche Heerden bilden einen wesentlichen Bestandtheil unserer landschaftlichen Staffage, und die geringen Reste, jener eingeborenen Thiere irren scheu und flüchtig vereinzelt durch Wald und Feld. Die Herrschaft des Menschen ist zu fest begründet, als daß jene ihm noch irgendwie gefährlich werden könnten. — Das lebensvollere Bild hat zwar einem einförmigeren Platz gemacht, — dennoch aber werden wir auch hier dem Jetzt den Vorzug vor dem Ehemals zugestehen müssen.

Statistik der Fauna und Flora. — Ueberblicken wir nun zum Schlusse dieses Abschnittes, nachdem wir die verschiedenen Gestalten im Allgemeinen kennen gelernt haben, in denen das organische Leben hier in Meklenburg auftritt, wie weit in den letzten hundert Jahren, in welchen man an einer specielleren wissenschaftlichen Erkenntniß unserer Pflanzen und Thiere arbeitet, dieselbe schon gefördert ist, so werden wir finden, daß trotz des von unsern Naturforschern schon bewiesenen Fleißes, hier noch sehr viel zu thun übrig bleibt. Vergleichen wir nämlich die Zahlen der uns schon bekannten einheimischen Arten (ausschließlich der nur cultivirten) mit der Gesammtsumme der hier wahrscheinlich vorhandenen, über welche letztere wir Fingerzeige aus anderen benachbarten Ländern entnehmen können, in denen manche in Meklenburg noch vernachlässigten Classen schon sorgfältiger durchforscht sind, so gelangen wir zu folgenden Ergebnissen:

	bekannt:	vorhanden:	
Dicotyledonen und Monocotyledonen .	1218	etwa 1300	
Farne, Laub- und Lebermoose . . .	343	360	
Algen, Flechten und Pilze	1290	3200	
	S. 2851	4860	
Wirbelthiere	417	450	
Insecten	4227	10000	
Andere wirbellose Thiere	200	1000	
	S. 4844	11450	Thiere
	2851	4860	Pflanzen
	SS. 7695	c. 16300	

Demnach kennen wir jetzt von den wahrscheinlich in Meklenburg vorhandenen Arten aus den einzelnen Abtheilungen: an

Farnen, Laub- und Lebermoosen . . .	$0,_{95}$
Di- und Monocotyledonen	$0,_{93}$
Wirbelthieren	$0,_{92}$
Insecten	$0,_{42}$
Algen, Flechten, Pilzen	$0,_{39}$
Anderen wirbellosen Thieren	$0,_{20}$
Von sämmtlichen Pflanzen also nur .	$0,_{58}$
Von sämmtlichen Thieren	$0,_{42}$
Von den organischen Wesen insgesammt nur	0,47

Mit fast erschöpfender Sorgfalt durchsucht sind bis jetzt also erst die Classen der Farne, Laub- und Lebermoose, der Di- und Monocotyledonen, sowie der Wirbelthiere, aus welchen allen wir schon etwas

mehr als $^9/_{10}$ der muthmaßlich vorhandenen Arten kennen; bei den Insecten beläuft sich diese Kenntniß nur erst auf etwas über $^4/_{10}$, bei den Algen, Flechten und Pilzen erreicht sie diese Zahl noch nicht völlig, — am schwächsten aber steht es mit den übrigen wirbellosen Thieren, denn was wir von diesen kennen, beschränkt sich nur auf $^2/_{10}$.

Auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete ist es von Nutzen ab und an eine Bilanz über das Ergebniß der Forschung zu ziehen. Man erkennt dann erst recht klar, wo noch Lücken auszufüllen sind, und mancher hülfbereiten Hand, die nur nicht weiß, wo sie mit Erfolg angreifen soll, wird dadurch die rechte Stelle angewiesen.

VI.

Geschichte des Landes

und seiner Bevölkerung.

Von der in den beiden voraufgehenden Abschnitten gegebenen Schilderung der organischen Wesen, welche unser Land bewohnen, haben wir bisher eins, und zwar das wichtigste von allen, noch ausgeschlossen. Wir wollen daher nun auch noch die menschliche Bevölkerung Meklenburgs besprechen, wobei wir aber den bisherigen naturgeschichtlichen Standpunct mit dem historischen vertauschen werden.[1]) Leider gestattet uns derselbe nur die Ereignisse der letzten achthundert Jahre in einigem Zusammenhange überblicken zu können, auf das früher Geschehene wirft die Geschichte zwar noch gelegentlich einige Streiflichter, aber auch diese führen uns nur bis zu dem Jahre 748 n. Chr. zurück. Wo die auf geschriebenen Nachrichten beruhende Geschichtsforschung uns aber gänzlich im Stiche läßt, da bietet uns die aus den Ueberresten der Vorzeit schöpfende Alterthumskunde ihre hülfreiche Hand, und gestattet uns wenigstens einen flüchtigen Blick in eine Zeit zu thun, welche um Jahrhunderte, ja vielleicht um Jahrtausende, hinter dem ersten Anfange unserer wirklichen Geschichte zurückliegt.

Aus einigen unlängst in uralten Grabstätten nur in Begleitung von rohen, aus Knochen gefertigten Werkzeugen gefundenen Menschenschädeln von sehr eigenthümlicher Bildung, welche sich besonders durch stark hervortretende wulstige Augenbrauenbogen auszeichnen, scheint

---

[1]) Ausführlicher habe ich diesen Gegenstand behandelt in meiner „Geschichte Meklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte" (Neubrandenburg 1855. 56. 2 Bde., 5 Thlr.), aus welcher aber das hier Gegebene kein bloßer Auszug ist.

hervorzugehen, daß hier einstmals in der Vorzeit ein Volk von sehr wildem Aussehen seine Wohnsitze gehabt hat, welches auf der Stufenleiter der menschlichen Cultur noch eine sehr tiefe Stellung einnahm. Auf einer schon höheren Stufe stand der Volksstamm, durch welchen jenes Urvolk wahrscheinlich verdrängt oder ausgerottet ward, und welcher uns als Zeugen seines Daseins die großen länglich runden, von mächtigen Geröllblöcken umkränzten Hünengräber zurückgelassen hat, in denen wir außer den Urnen auch schon mit vieler Sorgfalt aus Feuerstein, Diorit (S. 18) und anderen Steinarten gearbeitete Waffen und Werkzeuge antreffen.[1] — Aber auch dies Volk mußte weichen, um einem dritten von noch weiter vorgeschrittener Bildung Platz zu machen, von dem die zahlreichen über Meklenburg verstreueten backofenförmigen Kegelgräber herstammen, in welchen wir statt jener steinernen Waffen und Werkzeuge nun schon aus Metall gefertigte antreffen. Dies Volk, der letzte Vorläufer desjenigen, welches wir zu Anfang unserer wirklichen Geschichte hier ansässig finden, war ohne Zweifel germanischer Abkunft.

1. Geschichte Meklenburgs bis zur Reformation.

Die ältesten Bewohner Meklenburgs aber, von denen uns nun die Geschichte selbst seit dem Jahre 748 n. Chr. meldet, waren Slaven oder Wenden, Stammverwandte der jetzigen Russen, Polen und Böhmen. Wahrscheinlich haben sie sich um das Jahr 400 n. Chr. hier niedergelassen, zur Zeit der bekannten, damals in Europa stattfindenden Völkerwanderung, durch welche so viele Länder dieses Erdtheiles eine neue Bevölkerung erhielten.

748.

Die meklenburgischen Slaven zerfielen in mehrere, zum Theil von Fürsten regierte Volksstämme, unter denen die Abodriten oder Obotriten im nordwestlichen und die Leutitier (in die vier Stämme der Kissiner, Circipanier, Tolenser und Rhedarier zerfallend,) im östlichen Landestheile die bedeutsamsten waren. Städte hatten sie nicht, sondern sie wohnten in Dörfern und einzelnen Gehöften, von wo aus sie Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Fischerei betrieben. Kriegerischen Zwecken dienten zahlreiche in Wiesen und Sümpfen belegene Burgen, deren Wälle noch jetzt zumeist vorhanden sind, und von denen für uns Michilenburg (eine Meile südlich von Wismar) die wichtigste ist, weil ihr Name später auf unser ganzes Land übertragen wurde. Ihre

[1]) Bei Klink, Damerow, Lohmen und Rabensteinfeld sind sogar noch Werkstätten aufgefunden, wo die Feuersteinwerkzeuge angefertigt wurden.

Religion war heidnischer Götzendienst, und einer ihrer angesehensten Tempelorte war Rethra, vielleicht an der Stelle des jetzigen Dorfes Prilwitz, zwischen Neubrandenburg und Neustrelitz belegen. Von ihrer Sprache sind uns noch einzelne Reste in manchen Namen der Städte, Dörfer, Seen, Flüsse und anderer Oertlichkeiten aufbewahrt, von ihrer Geschicklichkeit in der Anfertigung von Urnen, Schmucksachen, Waffen und allerlei Geräthschaften zeugen die großherzoglichen Alterthumssammlungen in Schwerin und Neustrelitz. 1100.

Mit den benachbarten Deutschen, von denen ihnen die jenseits der Elbe im jetzigen Hannover und Braunschweig wohnenden Sachsen die nächsten waren, kamen sie häufig in freundliche oder auch feindliche Berührung, und es wurden von dorther mehrfache Versuche gemacht, das Christenthum unter ihnen einzuführen und sie zugleich der Herrschaft der sächsischen Herzoge zu unterwerfen. Lange Zeit wollte dies nicht gelingen, bis endlich der berühmte Sachsenherzog Heinrich der Löwe, durch andere Fürsten unterstützt, zwischen den Jahren 1147 und 1160 mehrere Feldzüge hierher unternahm. Der Obotritenfürst Niclot, der Stammvater unseres noch jetzt regierenden Fürstenhauses, leistete ihm lange mannhaften Widerstand, endlich aber erlag er der Uebermacht des kriegesgeübteren Gegners. Im Jahre 1160 drang nämlich Heinrich mit einem starken Heere abermals in das Slavenland ein, während gleichzeitig der mit ihm verbündete Dänenkönig Waldemar von der Seeseite her einen Angriff auf die obotritischen Küsten machte. Da nun Niclot sah, daß er dieser Uebermacht im offenen Felde die Spitze nicht bieten könne, steckte er, um die eigenen Streitkräfte mehr auf einen Punct vereinigen zu können, alle seine Burgen in Brand; nur Werle (bei dem jetzigen Dorfe Wiek an der Warnow unweit Schwan) verschonte und besetzte er, indem er es zum Mittelpuncte seiner Vertheidigung machen wollte. Die Burg war zwar nur klein, aber durch ihre Lage bot sie große Sicherheit dar, denn an der einen Seite ward sie von der Warnow gedeckt, an deren Ufer sie lag, auf den andern Seiten aber umgaben sie sehr weite, sumpfige Wiesenflächen. — Von dieser Burg aus suchte Niclot nun das Heer seines Feindes möglichst zu beunruhigen. Als dasselbe sich noch in der Nähe der niedergebrannten Feste Meklenburg befand, brachen zu diesem Zwecke eines Tages Niclots Söhne Pribislav und Wertislav, mit einer Kriegerschar aus Werle hervor, und tödteten einige von Heinrichs Leuten, welche ausgezogen waren, um Getreide zu holen. Aber die Tapfersten im sächsischen Heere setzten ihnen nach und nahmen

1160. viele Slaven gefangen, welche der Herzog sofort aufknüpfen ließ. Die Söhne Niclot's aber kamen, nachdem sie ihre Rosse und besten Leute verloren hatten, zum Vater zurück. Dieser empfing sie sehr unwillig. „Ich hatte gedacht (so sprach er zu ihnen,) Männer auferzogen zu haben, ihr aber fliehet eiliger als Weiber. So will ich denn nun selbst einmal ausrücken und versuchen, ob ich nicht mehr ausrichten kann." Darauf zog er mit einer auserlesenen Schaar fort, und legte in ein Versteck in der Nähe des feindlichen Heeres einen Hinterhalt. Diese Kriegslist scheint aber von den Sachsen bemerkt worden zu sein, und sie legten dem Nielot gleichfalls eine Schlinge. Es kamen nämlich Bursche aus dem sächsischen Lager, anscheinend um Futter zu holen, und näherten sich dem Hinterhalte, aber unter die Knechte waren sechzig verkleidete Krieger gemischt, welche unter ihren Röcken Harnische trugen. Niclot nun, der dies nicht merkte, jagte auf einem sehr raschen Pferde unter sie hinein, in der Absicht, einen der Feinde zu durchbohren. Allein er traf mit der Lanze auf den Harnisch und that einen Fehlstoß. Als er nun zu den Seinigen zurückkehren wollte, ward er plötzlich umringt und getödtet, da keiner derselben ihm zu Hülfe kam. Als darauf Pribislav und Wertislav den Tod des Vaters erfuhren, steckten sie nun auch die Burg Werle in Brand und verbargen sich in den Wäldern.

Mit dem tapferen Niclot war die letzte Hauptstütze des Slaventhums im Obotritenlande gefallen, und dasselbe kam jetzt in die Gewalt des Sachsenherzogs. Ein großer Theil der einheimischen Bevölkerung war in diesen Kämpfen umgekommen, und um diese Lücke auszufüllen, drangen nun deutsche Ansiedler mit ihrer Sprache, ihren Sitten und Einrichtungen hier massenweise ein, und so gewann von jetzt an in Meklenburg deutsches Wesen entschieden das Uebergewicht über das Slaventhum. Damit trat denn nun auch ein neuer Stand in das hiesige Volksleben ein, nämlich der Bürgerstand, denn jetzt wurde vom Jahre 1166 an in schneller Folge eine ganze Anzahl von Städten, welche alle ganz deutsche Einrichtungen erhielten, gegründet, und unter diesen zuerst die Stadt Schwerin. Auch die Herrschaft der christlichen Kirche war jetzt gesichert. In Ratzeburg nnd Schwerin waren Bischöfe eingesetzt, welche sich mit den Bischöfen von Havelberg, Brandenburg und Kamin in die geistliche Fürsorge für das Land theilten. Zahlreiche Klöster wurden gestiftet, zuerst in Doberan (1170), Broda und Dargun, und auch der Johanniterorden erhielt bald ansehnliche Besitzungen in Meklenburg.

Inzwischen hatte Herzog Heinrich aber durch besondere Umstände veranlaßt, Niclot's ältestem Sohne, dem jetzt zum Christenthume bekehrten Pribislav, das Obotritenland zurückgegeben; nur Schwerin nebst der umliegenden Gegend erhielt letzterer nicht wieder, denn daraus war eine eigene Grafschaft gemacht worden. Die übrigen zu dem jetzigen Meklenburg gehörigen Landstriche waren unter viele andere Besitzer zerstückelt. Pribislav regierte nun als Vasall des Sachsenherzogs und wurde im Jahre 1170 von dem Kaiser Friedrich Barbarossa in seiner Fürstenwürde bestätigt, wodurch sein Land nun ein Bestandtheil des großen deutschen Reiches ward. Doch bald schien es, als sollte es von diesem gänzlich wieder losgerissen werden, denn als nach Pribislav's Tode unter der Regierung seines Sohnes Heinrich Borwin allerlei Streitigkeiten ausbrachen, benutzte der ehrgeizige dänische König Kanut die Gelegenheit, um sich der Oberherrschaft in Meklenburg und anderen norddeutschen Ländern zu bemächtigen (1185). Aber schon unter dessen Nachfolger Waldemar II. ging dieselbe durch eine kühne That des Grafen Heinrich von Schwerin wieder verloren. Widerrechtlich von dem Könige eines Theils seiner Grafschaft beraubt, überfiel er denselben im Jahre 1223 plötzlich in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai auf einer kleinen dänischen Insel, wo Waldemar der Jagd wegen sich aufhielt. Während das Gefolge des Königs im Rausche und tiefem Schlafe auf der Insel zerstreuet umherlag, drang Graf Heinrich in Waldemars Zelt, nahm ihn und dessen ältesten Sohn gefangen, und führte beide zu Schiffe mit sich fort; um eine schnelle Verfolgung unmöglich zu machen, hatte er in alle bei der Insel befindlichen dänischen Fahrzeuge Löcher einhauen lassen. Erst im Jahre 1225, nachdem er feierlich allen seinen Ansprüchen auf die norddeutschen Slavenländer entsagt hatte, wurde der König wieder aus seiner strengen Haft entlassen. Waldemar wurde zwar bald eidbrüchig und versuchte noch einmal das Verlorene mit Waffengewalt wieder zu gewinnen, er wurde aber im Jahre 1227 bei Borhövd in Holstein von dem Grafen Heinrich und dessen Verbündeten so völlig geschlagen, daß er von allen ferneren derartigen Plänen abstand. Seit dieser Zeit traten die meklenburgischen Länder in ihr früheres Verhältniß zum deutschen Reiche wieder zurück.

1167.

Während dieser Ereignisse waren aber Heinrich Borwin I. und auch sein gleichnamiger Sohn schon gestorben. Letzterer hinterließ vier Söhne, unter welche, als sie um das Jahr 1229 mündig geworden waren, der Sitte der damaligen Zeit gemäß, das vom Vater ererbte

1229. Land getheilt wurde. Der älteste der Brüder, Johann, erhielt die Herrschaft Meklenburg, den nordwestlichen Landestheil vom Dassower Binnensee bis nach Neu=Butkow hin umfassend, Heinrich Borwin III. die Herrschaft Rostock, bestehend aus dem östlichen Küstenlande, von Kröpelin bis zum Ribnitzer Binnensee und südwärts bis zur oberen Rekenitz; dem Nicolaus fiel die Herrschaft Werle zu, und sein Gebiet umfaßte die Gegenden von Schwan, Güstrow, Waren, Röbel, Malchow, Pentzlin und noch einige andere unbedeutendere Landstriche, — Pribislav endlich erhielt die Herrschaft Parchim, zu welcher die Gebiete von Parchim und Sternberg, so wie die jetzigen Aemter Goldberg und Lübz gehörten; er verlor dies alles aber schon im Jahre 1261 wieder, indem seine Brüder Johann und Nicolaus, nebst dem Grafen von Schwerin, ihn seiner Besitzungen beraubten und sich in dieselben theilten. — Diese vier Herrschaften machten aber lange noch nicht das ganze jetzige Meklenburg aus, denn außer denselben bestanden darin noch die schon erwähnte Grafschaft Schwerin und zwei geistliche Fürstenthümer, nämlich die Besitzungen der Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg; ein Stückchen Land im äußersten Westen gehörte zum Herzogthume Sachsen, ein anderes (die Gegenden von Dömitz, Jabel, Grabow und Marnitz umfassend,) zur Grafschaft Danneberg; die Markgrafen von Brandenburg besaßen fast das ganze jetzige Meklenburg=Strelitz, so wie die pommerschen Herzoge die Peenegegenden, bis hinauf zur Rekenitz. — Wie diese heillose Zersplitterung des Landes endlich aufhörte, indem nach und nach alle getrennten Theile in den Besitz der Nachkommen Johann's von Meklenburg gelangten, werden wir in dem weiteren Verlaufe unserer Erzählung erfahren.

An die Schicksale dieser meklenburgischen Fürstenlinie, da sie alle anderen verwandten Zweige überlebt hat und noch jetzt über das ganze Land gebietet, knüpft sich demnach hauptsächlich der weitere Faden unserer Geschichte an. Der Stammvater dieser Linie, der Fürst Johann, starb im Jahre 1264, und ihm folgte sein Sohn Heinrich I. der Pilger genannt, in der Regierung. Dieser hatte trauerige Schicksale zu erdulden; denn als er im Jahre 1271 eine Pilgerfahrt nach Palästina unternahm, wurde er dort von den Saracenen überfallen und mit seinem Knappen Martin Bleyer nach Kairo in die Gefangenschaft geschleppt. In Meklenburg, wo inzwischen seine Gemahlin Anastasia und seine Räthe die Regierung führten, blieb man jahrelang ohne Nachricht über ihn, und schon glaubte man, daß er gestorben sei, als man im Jahre 1287 erfuhr, daß er noch lebe.

Versuche, die jetzt gemacht wurden, ihn aus der Gefangenschaft loszukaufen, schlugen fehl, und erst im Jahre 1297 gab ihm ein edelmüthiger Sultan die Freiheit wieder. Inzwischen waren in Meklenburg, wie ähnliche Fälle in jenen Zeiten mehrfach auch in anderen Ländern vorkamen, schon mehrere Betrüger aufgetreten, die sich für den verschollenen Fürsten ausgaben, aber sie waren entlarvt und mit dem Tode bestraft worden. Endlich, nach siebenundzwanzig-jähriger Abwesenheit, kehrte wirklich der hartgeprüfte Heinrich (im Juni 1298) wieder in die Heimath zurück, und hatte die Freude, seine Gemahlin noch am Leben, und seinen ältesten Sohn Heinrich zu einem stattlichen Manne herangereift zu finden, welcher, als der Vater bald darauf im Jahre 1302 starb, diesem in der Regierung nachfolgte.

1297.

Dieser Heinrich II. (auch wohl der Löwe genannt,) war ein sehr unternehmender, kriegerischer Fürst. Schon zu der Zeit, als sein Vater noch in der Gefangenschaft schmachtete, hatte er sich mit gewaffneter Hand in die trüben Angelegenheiten des nahe verwandten Werleschen Fürstenhauses eingemischt. Letzteres hatte sich nämlich nach dem Tode des Nicolaus in zwei Linien getheilt, von denen die eine in Güstrow, die andere aber in Parchim regierte. In ersterer war nun im Jahre 1291 eine entsetzliche That geschehen. Als nämlich Heinrich von Werle-Güstrow sich zum zweiten Male verheirathete, fürchteten seine beiden Söhne erster Ehe dadurch an ihrem Erbtheile verkürzt werden zu können. Sie machten daher den Anschlag, auf einer Jagd in der Gegend von Damgarten der Person des Vaters sich zu bemächtigen, und als dieser sich bei der Ausführung desselben zur Wehre setzte, wurde er erschlagen. Die Söhne verloren in Folge dieses Vatermordes ihr ganzes Land, indem sich ihr Vetter Nicolaus von Werle-Parchim desselben bemächtigte, obgleich der junge Heinrich von Meklenburg, nebst mehreren andern benachbarten Fürsten, ihnen kriegerischen Beistand leistete. — Auch in die Angelegenheiten des Rostocker Fürstenhauses wurde Heinrich II., und zwar durch seine Heirath, verwickelt. Im Jahre 1292 hatte er sich nämlich mit Beatrix, einer Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, vermählt, als deren Mitgift ihm später (1304) das Land Stargard zufiel, zunächst aber noch markgräfliches Lehen blieb. Eine Schwester seiner Frau war mit dem jungen, wankelmüthigen Fürsten Nicolaus von Rostock (das Kind genannt,) verlobt, dieser aber wurde gegen sie wortbrüchig, indem er sich anderweitig verheirathete. Dies führte einen Krieg der Verwandten der verlassenen Braut gegen ihn herbei, durch den er so

1300. sehr in Bedrängniß gerieth, daß er, um sich einen mächtigen Schutz zu sichern, im Jahre 1300 den König Erich von Dänemark als seinen Lehnsherrn anerkannte. Dadurch kam er aber von dem Regen in die Traufe, denn Erich benutzte dies Verhältniß, um sich im folgenden Jahre fast der ganzen Herrschaft Rostock zu bemächtigen, so daß dem Nicolaus nur ein kleiner, unbedeutender Landstrich übrig blieb.

Bald nach diesen Ereignissen ward Heinrich von Meklenburg in einen Kampf mit den beiden Städten Wismar und Rostock verwickelt. Die Macht der Städte war damals im Verhältniß zur Fürstenmacht eine viel größere als in neuerer Zeit. Denn stehende Heere hatten die Fürsten nicht zu ihrer Verfügung, sondern wenn sie Krieg führen wollten, mußten sie ihre zum Kriegsdienste verpflichteten Vasallen aufbieten, die schwer zusammen zu bringen, und noch schwerer zu länger dauernden Unternehmungen zusammen zu halten waren. In den Mauern der Städte aber befand sich immer eine größere Anzahl streitbarer Bürger, die gewöhnlich durch gemeinschaftliche Interessen eng verbunden, und durch häufige Gefährdung derselben gezwungen waren, sich neben ihrem Handwerke auch frühzeitig in der Führung der Waffen zu üben. Unter solchen Verhältnissen mußten nothwendig unsere volkreichsten Städte, die beiden durch Handel sehr schnell emporgeblüheten Seestädte Rostock und Wismar, nun schon an und für sich eine sehr einflußreiche Rolle spielen; dieselbe aber wurde dadurch noch bedeutsamer, daß beide mit anderen benachbarten Seestädten (mit Stralsund und Greifswald,) im Jahre 1308 ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniß geschlossen hatten. — Diese beiden Städte entzweieten sich mit ihren Landesherrn, Wismar mit Heinrich und Rostock mit dem Könige Erich, und da es ersterem im Jahre 1311 sehr schnell gelang, seine Stadt wieder zur Unterwerfung zu bringen, so ernannte der Dänenkönig ihn zum Statthalter über das Land Rostock, und übertrug ihm auch die Züchtigung der dortigen Hauptstadt. In dieser war inzwischen unter der Anführung eines gewissen Heinrich Runge ein heftiger Aufruhr ausgebrochen, der friedliebende Rath war verjagt und ein anderer eingesetzt, welcher mehr Kriegslust bezeigte. Tapfer wurden alle Angriffe der Belagerer zurückgeschlagen, aber da nun Handel und Wandel in der auch von der See abgesperrten Stadt gänzlich darnieder lagen, wurde die Mehrzahl der Einwohner dort endlich des Krieges überdrüssig. Durch eine Gegenrevolution erhielt der friedliebende Theil der Bürgerschaft das Uebergewicht, und dieser knüpfte nun Unterhandlungen mit den Belagerern an, in Folge deren

Erich als Herr, und Heinrich als Statthalter über Rostock wieder anerkannt wurden (1312). Ein bald darauf erfolgender neuer Aufruhr der Rostocker ward im Jahre 1314 von Heinrich sehr schnell gewaltsam unterdrückt. — In eben diesem Jahre starb Nicolaus von Rostock ohne Erben, und in den Rest seiner Herrschaft theilten sich Heinrich von Meklenburg und Nicolaus II. von Werle. Somit waren von den vier Fürstenlinien, welche von Heinrich Borwin II. abstammten, in weniger als hundert Jahren schon zwei wieder erloschen. Als darauf im Jahre 1319 auch der König Erich starb, nahm Heinrich die ganze Herrschaft Rostock ohne Weiteres in Besitz, und behauptete sich darin auch mit Waffengewalt gegen Erichs Nachfolger, der sich endlich im Jahre 1323 dazu bequemen mußte, ihm das Land als erbliches Lehen zu übertragen. 1312.

Aus Heinrichs vielen anderweitigen Kriegsunternehmungen, welche für einen kurzen Abriß der allgemeinen Landesgeschichte nicht von besonderer Wichtigkeit sind, heben wir nur noch zwei Ereignisse hervor, nämlich den Sieg, welchen er nebst dem ihm verbündeten Johann von Werle im Jahre 1317 bei Gransee über den Markgrafen Waldemar von Brandenburg erfocht, und die große Niederlage, die er nebst vielen anderen Fürsten und Herren als Verbündete des Grafen Gerhard von Holstein im Jahre 1319 durch die Bauern in Ditmarsen erlitt. Dies im westlichen Holstein an der Nordsee wohnende Bauernvölkchen, dessen eigenthümliche plattdeutsche Mundart uns in Meklenburg erst unlängst durch Klaus Groth's Gedichte etwas bekannter geworden ist, wollte der Graf Gerhard seiner Herrschaft unterwerfen. Als sie Widerstand leisteten, wurden sie von ihm und seinen Verbündeten am 7. September zweimal auf offenem Felde in die Flucht geschlagen. Darauf in die Kirche zu Oldenwörde eingeschlossen, wollten die Bauern sich unter Bedingungen ergeben, aber die Fürsten wollten davon nichts hören, und machten Anstalt, sie mit der Kirche zu verbrennen. Als das Dach schon in Flammen stand und das geschmolzene Blei schon hernieder träufelte, beichteten die Bauern ihrem Pfarrer, und empfingen von ihm die Absolution unter der Bedingung, jeder solle einen der Feinde tödten. Da brachen sie mit Todesverachtung hervor und überwältigten die Feinde. Was nicht entrann, wurde erschlagen, und unter den Todten zählte man allein sechs Fürsten und Grafen; von den Anführern entkamen nur Graf Gerhard und Heinrich von Meklenburg diesem fürchterlichen Blutbade.

1329. Obgleich Heinrichs Regierung ruhmvoll war, so war sie doch nicht segensreich. Eine Menge von Menschen waren in den vielen Kriegen, die er führte, ums Leben gekommen, das Land war zum Theil verwüstet und große Geldsummen waren aufgewendet, zu deren Aufbringung er so viele Domanialgüter verkaufen oder verpfänden mußte, daß fast alle Schlösser und Vogteien in die Hände der adeligen Vasallen kamen.

Heinrich starb zu Anfang des Jahres 1329 und hinterließ zwei unmündige Söhne, Albrecht II. und Johann, für welche nun zunächst eine vormundschaftliche Regierung, hauptsächlich aus ritterlichen Vasallen bestehend, geführt wurde. Da letztere aber ihre einflußreiche Stellung nur zu ihrem eigenen Vortheile ausbeuteten, und das fürstliche Interesse sehr beeinträchtigten, so sah Albrecht sich genöthigt, als er im Jahre 1336 mündig geworden war, sich enger an die Städte anzuschließen, um mit deren Hülfe den Uebermuth jener Vasallen zu dämpfen. In den Kämpfen, welche damals in der Mark Brandenburg zwischen zwei Thronprätendenten stattfanden, deren einer durch den Kaiser Karl IV. unterstützt wurde, trat auch Albrecht auf die Seite dieses letzteren. Zum Danke dafür erhob der Kaiser im Jahre 1347 das Land Stargard, nebst einigen anderen kleinen Gebieten, welche die Fürsten von Meklenburg bis dahin von den Markgrafen zu Lehen getragen, zu einem unmittelbaren erblichen Lehen des römischen Reiches, und verlieh im folgenden Jahre dem meklenburgischen Fürstenhause sogar die herzogliche Würde.

Nachdem Albrecht längere Zeit mit seinem Bruder Johann gemeinschaftlich regiert hatte, beschlossen sie endlich eine Landestheilung vorzunehmen. Dies geschah im Jahre 1352 und Johann erhielt dadurch das Land Stargard, nebst einigen andern Gebieten, die nun hundertundzwanzig Jahre lang, bis die jüngere Linie wieder ausstarb,[1]) von dem meklenburgischen Stammlande als eine besondere Herrschaft getrennt blieben. Diese Einbuße an Land wurde bald darauf dadurch einigermaßen wieder ausgeglichen, daß Albrecht im Jahre 1358 durch Kauf die Grafschaft Schwerin erwarb. Es gelang ihm ferner, seinen zweiten Sohn Albrecht III. im Jahre 1363 auf den schwedischen Königsthron zu bringen, ein Versuch aber auch seinem

[1]) Die Geschichte dieser jüngeren Linie hat mein Bruder Franz Boll ausführlich abgehandelt in seiner „Geschichte des Landes Stargard bis zum Jahre 1471." Neustrelitz 1846. 47. 2 Bände.

ältesten Sohne eine Krone (die dänische) zu verschaffen, scheiterte. Er selbst starb im Jahre 1379. Unter seiner Regierung war auch Meklenburg um das Jahr 1350 von einer furchtbaren Seuche, dem schwarzen Tode, heimgesucht worden, die damals alle Länder Europas verheerend durchzog. 1379.

Als dem Herzog Albrecht II. bald auch sein ältester und jüngster Sohn, Heinrich III. und Magnus, so wie auch Heinrichs Sohn (Albrecht IV.) ins Grab nachfolgten, hätte nun der vorhin erwähnte Albrecht III., welcher König von Schweden war, die Fürsorge für sein Erbland übernehmen sollen. Dazu war er jedoch nicht im Stande, denn er war damals mit der dänischen Königin Margaretha in einen Krieg verwickelt, und gerieth sogar 1389 durch eine unglückliche Schlacht in dänische Gefangenschaft. Da nahm sich sein Oheim, der bejahrte Herzog Johann von Stargard, seiner auf das eifrigste an, sammelte Kriegsvolk, rüstete Schiffe aus und segelte im Jahre 1390 mit diesen nach Schweden. — Meklenburg besaß nämlich damals noch eine Seemacht, denn die beiden Städte Rostock und Wismar gehörten dem mächtigen Handelsbunde der Hansa an, welcher unter Lübecks Leitung seinen Einfluß über das ganze nördliche Europa ausgebreitet hatte. In diesem Bunde spielten jene beiden Städte eine ansehnliche Rolle, und manche kühne That ist damals von unseren Seefahrern verübt worden, — namentlich auch in diesem Kriege, mit welchem wir es eben zu thun haben. Wir wollen wenigstens eine Scene aus dem damaligen meklenburgischen Seeleben berichten, und zwar mit den plattdeutschen Worten eines Geschichtschreibers aus dem Reformationszeitalter, um zugleich eine Sprachprobe dieser Mundart aus der Zeit zu geben, in welcher dieselbe noch allgemeine Schrift- und Umgangssprache in Meklenburg war.

„Anno 1394 in Winter (so erzählt Reimar Kock,) quam de Tidinge an den Forsten van Meckelnborch, dat de Stockholm hart van den Dehnen belecht, und de Börger aldar groten Hunger leden, unde wo se nicht mit des ersten entsettet würden, so müsten se uth Noth de Stadt up geven. Düsse vorthokomende (d. h. diesem zuvor zu kommen) würden in den wißmarschen Deepe thogerüstet achte grote Schepe; düsse worden mit Korne, Molte und andere Victallie (Victualien) beladen, unde mit könen (kühnen) Helden besettet, den Holm to entsetten. Idt was averst mitten in dem Winter, da düsse Schepe afflepen und hedden ock einen Hovetmann (Hauptmann) mit Namen Meister Huge; de Dehnen hedden ock einen Hupen Schepen in der

1394. Sehn, umme der Victallien-Brödere willen und andern, de den Riken (den Reichen der Königin Margaretha) wolden Schaden dohn."

„Idt begaff sik dat so hastigen ein gahr stahrk Frost anqwam, dat de Schepe in der Sehe befroren, unde konnten nergen kamen (nirgends fortkommen). Alse nuhn der Wißmarschen Hovetmann sah, dat de Frost so heftigen Overhant nahm, sprack he tho den andern Schippern und Kriegslüden alduß (also): leven Gesellen, gy sehn, dat wy hir liggen befrahren, und dorven uns nicht vermoden, dat idt so balde up ein ander Wedder wart fallen; ock wehte gi, dat der Dehnen Schepe ock in der Sehe sündt; so weth ick gewisse, wo düsse Frost blifft, se werden uns anvallen unde sick mit uns versöken, so hebben se ein groth Vordehl, dat se uth erem Lande sick so vele konnen sterken (verstärken), alse se willen. Derhalven iß beter, wi sehn vor, denn nah tho. Wille gy nu minem Rade hören, so willen wi unse Schepe so vorwachten, wi willen se vor den Dehnen wol beholden, wowol wil idt Arbeit kosten, dennoch, dewile (alldieweil) idt suß kolt iß, so iß idt beter, dat wi wat tho dohnde hebben, alse sünsten dodt fresen. Sehet dar, sprak he, an dem Lande steiht Holtes vele, dar willen wy welcke henne senden, de schölen lange und grote Böhme unde Holtes howen, unde up dem Ise mit ringen Arbeide an de Schepe schepen, de willen wi up beiden Syden der Schepe henleggen und mit Water begehten, welck balde wart thofresen und unsen Schepen einen Wall unde Bolwarch (Bolwerk) gewen; lath denne de Dehnen kahmen, so willen wi erer wachten!"

„Düsse Rath gefil den andern alle woll, und haleden de Böhme und flegen se (fleiheten sie hin, legten sie) bi de Schepe unde begaden se mit Water, unde wart also ein gleserne Wall. Duth Arbeit was kuhme vullnbracht, so quemen de Dehnen mit Hupen aver Iß und vormeneden de Schepe tho vorovern (erobern); averst wowol der Dehnen wol vehr (vier) weren up einen Wißmarschen, mußten se doch mit groten Schaden darvan tehen und laten de Schepe bliven. Duts verdroth den Dehnen aver de Mate sehr, darumme gedachten se, wo se mochten Wege finden, dat man den Schepen Schaden mochte thofögen, unde dewile se hedden gesehn, dat se vor den Balenwerken in de Schepe nicht konden scheten, wolden se anrichten eine Kriegesresschop (— geräthschaft), welk man nöhmet eine Katte, unde lepen in dat Holt, dar de Wißmarschen hedden de Böhme gehowen. De Hovetmann van der Wißmar, Meister Huge, erkannde balde ere Anschlege, unde leth in der Nacht umb de Schepe grote Waken howen, unde de Ißschül-

veren leth he underdrücken. Nicht lange darna qwemen de Dehnen 1394.
mit erem Volcke unde hödden sick nicht, dat de Wißmarschen geyset hedden, wente (denn) idt was baven (oben) wedder thogefrahren, unde qwemen mit groter Ungestümicheitt und Haste, unde mehneden nu de Schepe tho gewinnen, wente idt vordroht ehnen, dat se vormals mit Schanden tho rügge wiken müsten. Averst idt iß ein olt Sprikworth: Groth Hast gaff nuwerle (nimmer) guden Spodt. Also ginck idt den Dehnen up dat mahl ock, wente se fillen by Hupen in dat Water, unde de Eine drengede den Andern na, also dat vehle hundert der Dehnen den Dach versöpeden. Tho düssen Schaden müsten de armen Dehnen noch groten Spott dartho hebben, wente do de Dehnen so vordrunken, repen de, de up den wißmarschen Schepen waren: Kaiz, Kaiz, Kaiz! Also plegt man tho ropen, wen man de Katten jaget. — Aldus erheleden de Wißmarschen ere acht Schepe, beide mit Liste unde Gewalt, beth dat Godt ein ander Wedder gaff, dat dat Iß verginck; do lepen se na dem Holme, unde entsetteden de Stadt. Dat mosten avermals de Dehnen ansehn unde liden, de den Holm beleght (belagert) hedden."

Des Herzog Johann von Stargard Anstrengungen waren aber eben so fruchtlos wie die, welche auch noch von anderen Seiten her zu Gunsten des gefangenen Königs gemacht wurden. Erst im Jahre 1395 erhielt er für ein sehr großes Lösegeld die Freiheit wieder, — die Krone Schwedens aber blieb für ihn verloren. — Diese Vorgänge in Schweden gaben zugleich Anlaß, daß der Handelsverkehr auf der Nord- und Ostsee viele Jahre lang durch eine schlimme Bande von Seeräubern gefährdet wurde. Denn unter dem Namen der „Vitalienbrüder," hatte sich aus Meklenburg und anderen Küstenländern im Jahre 1391 allerlei Gesindel zusammen gethan und Schiffe ausgerüstet, unter dem Vorwande, dem Könige Albrecht beizustehen. Aber sie schonten bald weder Freund noch Feind, und fanden daher selbst auch keine Schonung, wenn man sie übermeistern konnte. Im Jahre 1391 z. B. griffen sie ein Stralsundisches Schiff an, wurden aber übermannt, und ihrer mehr denn hundert gefangen genommen. Da es nun auf dem Stralsundischen Fahrzeuge an Ketten und anderen Dingen mangelte, mit denen man gewöhnlich Gefangene unschädlich zu machen pflegt, so verfiel man auf ein merkwürdiges Auskunftsmittel, welches man von den Vitalienbrüdern selbst schon gelernt hatte. Unter der Fracht des Schiffes befand sich nämlich eine große Anzahl von Tonnen; diesen ward der eine Boden ausgeschlagen und in denselben ward in der Mitte ein

1402. runder Ausschnitt von der Größe eines Menschenkopfes gemacht. Dann wurden die Vitalienbrüder einzeln in die Tonnen gesetzt, sie mußten den Kopf durch den ausgeschnittenen Boden stecken, und dann wurden die Tonnen wieder zugeschlagen. Darauf wurden die Fässer gleich Häringstonnen über einandergestapelt, und nun die Rückreise nach Stralsund angetreten. Dort angelangt, wurden die mit den Vitalienbrüdern gefüllten Fässer einige Zeit öffentlich zur Schau ausgestellt, und die Räuber dann hingerichtet, indem die aus den ausgeschnittenen Böden hervorragenden Köpfe abgeschlagen wurden.

Als endlich König Albrecht seine Freiheit wieder erhalten hatte und der Krieg gegen Margaretha aufhörte, hoffte man, daß auch diese Seeräubereien ein Ende nehmen würden. Allein man täuschte sich darin. „Das vermaledeiete und heillose Volk, des leidigen Teufels Kinder", wie der schon oben erwähnte Reimar Kock, die Vitalienbrüder benennt, setzte seinen Unfug nach wie vor fort. Nur den vereinten Anstrengungen der nordischen Seemächte gelang es erst gegen das Ende jenes Jahrhunderts die Ostsee von diesen Piraten zu säubern, auf der Nordsee hielten sie sich noch einige Jahre länger. Einer der berüchtigtsten ihrer Anführer war der vielleicht aus Wismar gebürtige Claus Störtebeker, der einen seiner Schlupfwinkel in der Ribnitzer Binnensee hatte; er wurde im Jahre 1402 von den Hamburgern gefangen genommen, und mit etwa siebenzig seiner Genossen auf dem Grasbrook enthauptet. — Seit jenen Zeiten ist der Handel auf der Ostsee niemals wieder durch Seeräuber gestört worden.

Auch in Meklenburg selbst, wohin der König Albrecht nach seiner Freilassung zurückkehrte, herrschte damals eine g r ä n z e n l o s e V e r w i r r u n g: kleine Kriege, Fehden und Raubzüge, von Fürsten, Gutsbesitzern, Bürgern und Bauern unternommen, — in den Städten auch mehrfach Aufruhr wider die Obrigkeit, am heftigsten zu Wismar und Rostock im Jahre 1427, — waren etwas Alltägliches, — kurz, es herrschte hier ein Zustand, von welchem wir in unseren friedlichen, unter dem Schutze der Gesetze stehenden Zeiten uns kaum eine Vorstellung machen können. Wenn nun auch Albrecht, welcher im Jahre 1412 starb, und andere Herzöge nach ihm, mehrfache Versuche zur Wiederherstellung der Ordnung machten, so waren dieselben doch länger als hundert Jahre hindurch vergeblich; der wilde Sturm konnte sich nur nach und nach durch Erschöpfung seiner eigenen Kraft austoben. — Aus dieser trüben, bis zur Reformation hin reichenden Zeit heben wir nur noch folgende für die allgemeine Landesgeschichte wichtigeren Ereignisse hervor.

In der benachbarten Mark Brandenburg war im Jahre 1415 **1415.** mit dem Kurfürsten Friedrich von Hohenzollern ein neues, kräftiges Herrschergeschlecht zur Regierung gelangt, welches dahin strebte, seinen Einfluß auch über die Nachbarländer immer weiter auszudehnen. Namentlich konnte schon jener Friedrich es nicht vergessen, daß manche Landestheile, welche früher den Brandenburger Markgrafen gehört hatten, in den Besitz der meklenburgischen Herzoge übergegangen waren. Als daher im Jahre 1418 der Herzog Johann IV. von Stargard zufällig in märkische Gefangenschaft gerathen war, benutzte Friedrich diesen Umstand dahin, daß er den Herzog so lange festhielt, bis dieser sich im Jahre 1427 endlich bequemte, ihn wieder als seinen Landesherrn anzuerkennen. Auch der Fürst Balthasar von Werle hatte ihm schon im Jahre 1415 eine gleiche Huldigung geleistet, und sodann drei Jahre später mit den meklenburgischen Herzogen einen Erbvertrag geschlossen, dem zufolge, wenn eins dieser beiden verwandten Fürstenhäuser ausstürbe, das andere dessen Länder erben solle. Als nun das Haus Werle im Jahre 1436 wirklich erlosch, und die meklenburgischen Herzoge die Erbschaft antreten wollten, erhob auch der Kurfürst Friedrich als Lehnsherr Ansprüche an das erledigte Land. Zwischen beiden Theilen entspann sich nun ein heftiger Krieg, der erst im Jahre 1442 durch einen zu Wittstock geschlossenen Vertrag beendigt wurde. Nach den Bestimmungen desselben erhielten zwar die meklenburgischen Herzoge das Land Werle, mußten aber zugleich dem Kurfürsten für ihre sämmtlichen Länder eine Erbhuldigung leisten, d. h. geloben, daß wenn ihre Familie ausstürbe, alle ihre Staaten dem kurfürstlichen Hause zufallen sollten. Dieser Vertrag ist noch jetzt rechtskräftig.

Bald nach diesen Ereignissen starb im Jahre 1471 mit dem Herzoge Ulrich II. von Stargard auch die jüngere Linie des meklenburgischen Hauses aus, und ihre Besitzungen fielen nun an die ältere zurück, so daß jetzt wieder alle meklenburgischen Lande unter einem Scepter vereinigt wurden, welcher sich damals in der schwachen Hand Herzog Heinrichs IV. (der Dicke genannt,) befand. Unter seiner Regierung erreichte der traurige Zustand des Landes seinen Höhenpunct, und eine gänzliche Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung schien bevorzustehen. Er starb im Jahre 1477, und auch unter seinen Söhnen gestalteten sich die Verhältnisse noch nicht viel besser. Namentlich war ein Streit sehr verderblich, in welchen dieselben mit der Stadt Rostock geriethen; dieser Zwist dauerte von 1484 bis 1491,

1491. und wurde sowohl mit weltlichen als mit geistlichen Waffen ausgefochten, indem sogar der Papst die schwersten kirchlichen Strafen (Bann und Interdict) über die widerspenstige Stadt verhängte.

Von den Handlungen gewaltthätiger Selbsthülfe, wie dieselben sogar noch viel später, bis tief in das Reformationszeitalter hinein vollzogen wurden, hier nur ein einziges Beispiel. Das Güstrowsche Gliner Feld gränzt mit dem Dorfe Parum, und zwar besonders an den diesem Dorfe zuständigen See und einen aus demselben zur Nebel fließenden Bach. Das Recht letzteren zu befischen, beanspruchten sowohl die Güstrower, als auch die Bülow, denen Parum gehörte. Im Jahre 1540 war Heinrich v. Bülow, ein achtzigjähriger Mann, der zu Zibühl wohnte, Eigenthümer von Parum. Als die Güstrowschen Domherren am 25. November jenes Jahres des Morgens nach diesem Dorfe kommen, um ihren Zins einzufordern, befindet sich der alte Heinrich Bülow mit den Frauen und zwei Söhnen auch daselbst, und wie Jürgen von Bülow einige Güstrower in dem gedachten Bache fischen sieht, eilt er dahin, schießt dem einen den Arm entzwei und nimmt den Fischkorb nebst den Kleidern, welche die Leute abgelegt haben, mit sich über den Bach nach Parum. Diese That wurde aber bald in der Stadt ruchtbar, und da die Bülow sich mit den Domherrn etwas zu Gute thun, also bis zum Nachmittage in Parum verweilen, ziehen aus Güstrow erstlich etwa zwanzig Freunde des Verwundeten, mit allerhand Gewehren bewaffnet, herbei, denen bald darauf noch eine Rotte von mehr als funfzig Menschen nachfolgt. Wie Jürgen von Oldenburg, der Bruder von Heinrich Bülows Frau, den Vortrab von weitem erblickt, räth er, mit der Beute nach Zibühl zu gehen, wozu der Alte nebst den Söhnen auch bereit sind; allein seine Frau schilt sie für feige, erinnert sie des Adelstandes, beruft alle Dorfeinwohner zusammen, bewaffnet dieselben mit Mistgabeln, Spießen und dergleichen, und überredet ihren Mann und Söhne gegen den Feind anzurücken. Eine Bauersfrau, der dabei übel zu Muthe wird, meint, die Güstrower möchten sich wehren und, wenn noch mehr kämen, sie übermannen, aber die adelige Amazone antwortet ihr: „Dat Di de Düwel in den Buuk fahre! wag' ick minen Kerl, kannst Du Dinen ock wagen." — Der alte Bülow, der sich mit einer Büchse Spieß und Schwerdt versehen, lagert sich nun mit seinen Bauern hinter einem Zaune, während sein Sohn nebst einigen Gefährten zu Pferde auf der vor demselben liegenden Wiese herumflankiren, um die Güstrower an jenen Hinterhalt heran zu locken. Der erste Zug, der

inzwischen durch einige neue Ankömmlinge verstärkt ist, rückt heran, 1492.
und wie er über den Bach kommt, schießt Jürgen mehrere Male auf denselben, die Büchse versagt aber endlich und er flüchtet nun seitwärts, weil ihm die Güstrower den Weg nach dem Zaune hin schon abgeschnitten haben; er wird aber umringt, gebunden und gefangen nach Güstrow geschleppt. Ein anderer Haufe stürmt während dieser Zeit den Zaun, hinter welchem der alte Heinrich etliche Male schießt und die Bauern mit Steinen werfen. Als sie endlich zum Handgemenge kommen, stößt der Alte einem Schustergesellen mit dem Spieße in die Brust, worauf ihn dieser gleichfalls durchsticht, da er aber hiervon noch nicht fällt, sondern noch einige Leute mit dem Schwerdte verwundet, so zerspaltet ihm einer der Angreifenden den Kopf. — Zwischen Heinrichs Söhnen und den Güstrowern entspann sich aus diesem Vorfall ein Proceß, der über dreißig Jahre lang gedauert hat.

2. Von der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege.

Zu den politischen und bürgerlichen Unordnungen kamen nun bald nach dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die kirchlichen Streitigkeiten, in deren Folge auch hier die Reformation zu Stande kam. Bis dahin war Meklenburg ein strenge katholisches Land gewesen. Es gab hier zwei Bisthümer (Schwerin und Ratzeburg) und siebenundzwanzig Klöster, in denen etwa tausend Mönche und fünfhundert Nonnen lebten; den Dienst an den Pfarrkirchen verrichtete eine noch viel größere Anzahl sogenannter Weltgeistlichen. Unter dieser zahlreichen Geistlichkeit, in deren Händen sich ein beträchtlicher Grundbesitz, große Capitalien und eine Menge von Naturaleinkünften befanden, herrschten, wie damals überall, so auch hier, Unwissenheit und Sittenlosigkeit, und da sie die geistige Bildung des Volkes ausschließlich in den Händen hatten, so läßt sich leicht ermessen, wie schlecht es mit dieser bestellt sein mußte. Rohheit, Unsittlichkeit und Aberglauben hatten daher unter allen Ständen sehr weit um sich gegriffen, — wie weit namentlich der letztere, davon gab noch kurz vor der Reformation die Sternberger Judenverfolgung im Jahre 1492 einen entsetzlichen Beweis. Da aber diese Geschichte, in Folge deren 25 Juden und zwei Jüdinnen verbrannt wurden, theils schon hinreichend bekannt ist, theils aber hier zu vielen Raum in Anspruch nehmen würde, so wollen wir dafür eine ähnliche, kürzere Geschichte berichten, die sich schon im Jahre 1330 in Güstrow zugetragen hat, und aus welcher die Art, wie man die unglücklichen Juden früher behandelte, gleichfalls hinreichend

1492. erhellt. Auf einem Dorfe in der Nähe der Stadt wohnte eine bekehrte Jüdin. Als diese einstmals angeblich aus religiösem Bedenken eine Einladung ihrer unbekehrten Schwägerin ausschlug, warf diese ersterer vor, daß deren Beweggründe zur Bekehrung nicht eben die besten gewesen wären; denn sie habe erst, nachdem sie ihrer Gottlosigkeit wegen aus der Synagoge ausgestoßen gewesen sei, sich zu den Christen gewendet, um desto ungebundener leben zu können. Hierüber aufgebracht, drohete jene etwas zu sagen, was sie sonst wohl verschwiegen haben würde, nämlich: daß eine Christin den Güstrower Juden eine geweihete Hostie (d. i. die beim Abendmahle ausgetheilte Oblate, welche nach dem Glauben der Katholiken durch den priesterlichen Segen in den wirklichen Leib Christi verwandelt wird,) verkauft habe, welche diese in ihrer Synagoge mit Nadeln durchstochen hätten, worauf derselben an mehreren Orten Blut entquollen sei (vergl. S 96); sie selbst habe bei dieser Mißhandlung der Hostie eine Stimme, als die eines Kindes, vernommen, und da hätte Gott ihr Herz gerührt, daß sie sich zum christlichen Glauben gewendet und die Taufe, und durch dieselbe Vergebung ihrer Sünden erlangt hätte. — Diese Aussage der getauften Jüdin wurde ruchtbar, und sogleich wurden nun sämmtliche Juden in Güstrow zur Haft gebracht. Auf fürstlichen Befehl wurden sie dem äußersten Grade der Folter unterworfen, um ein Geständniß von ihnen zu erpressen, aber vergebens. Als darauf aber auch die Christin eingezogen ward, welche den Juden die Hostie verkauft haben sollte, bekannte sie, wahrscheinlich weil sie die Folterqualen nicht ertragen konnte, sich wirklich dessen schuldig, worauf sie zum Scheiterhaufen verurtheilt und verbrannt wurde. Man bemühete sich nun besonders den angesehensten unter den Juden, Namens Eleazar, zum Geständniß zu bringen, und ihn zu vermögen, sich mit seiner ganzen Familie taufen zu lassen, indem man ihm dies als einziges Rettungsmittel an die Hand gab; dieser erklärte aber mit edeler Standhaftigkeit, er würde seinen Glauben nicht verläugnen, wenn er auch des schmerzhaftesten Todes sterben sollte. Als man darauf seiner Frau ein Geständniß erpressen wollte, ermahnte er auch diese zum Ausharren, indem er ihr zurief: „sei nur beständig, Mechtilda, denn wer um der Wahrheit willen stirbt, kommt in Abrahams Schooß!" — Man versuchte jetzt noch ein neues Einschüchterungsmittel, indem man einen großen Scheiterhaufen errichtete, und den Juden drohte, sie alle zu verbrennen, wenn sie nicht bekennten, — aber auch dies blieb ohne Erfolg. Da wurde denn diese fürchterliche Strafe auch wirklich

an ihnen allen, mit Ausnahme von Eleazar und dessen Frau, vollzogen. 1523.
Mit diesen beiden machte nun der Fürst Johann II. von Werle noch einen letzten Versuch, ein Geständniß von ihnen zu erlangen, indem er ihnen unter dieser Bedingung, und wenn sie sich dann taufen ließen, eine reichliche Versorgung versprach. Allein Eleazar gestand auch jetzt nichts, sondern sah standhaft der Verbrennung seiner eigenen Frau zu, worauf der Unglückliche zuletzt selbst den Scheiterhaufen besteigen mußte.

Einzelne Stimmen gegen die große Entartung der Kirche waren zwar auch hier in Meklenburg von Zeit zu Zeit schon erhoben worden, allein sie hatten entweder gar kein Gehör gefunden, oder sie waren bald gewaltsam wieder unterdrückt worden. — Der wirkliche Grund zur Reformation wurde hier erst theils durch unmittelbare Schüler Luthers gelegt, theils durch Augustinermönche, welche von dem reformatorischen Geiste ihres früheren Ordensbruders Luther gleichfalls ergriffen waren. Von diesen wurde an mehreren Orten ziemlich gleichzeitig seit dem Jahre 1523 die evangelische Lehre gepredigt, wobei sie natürlich auf heftigen Widerstand von Seiten der katholischen Geistlichkeit stießen, und einer der Verkündiger der neuen Lehre, der Rostocker Prediger Joachim Schlüter, wurde sogar 1532 durch Gift aus dem Wege geräumt. Aber alle Anstrengungen, den Katholicismus aufrecht zu erhalten, waren vergebens. Luthers Lehre besaß theils zu große innere Vorzüge, theils war sie mit so vielen weltlichen Vortheilen verknüpft, als daß sie nicht den Sieg hätte davon tragen sollen. Denn durch den Uebertritt zu derselben glaubten sich die Laien nicht allein von allen ihren mannigfachen Zahlungen und Leistungen gegen Kirchen, Klöster und Geistlichkeit völlig entbunden, sondern sie betrachteten die reichen kirchlichen Besitzungen sogar als ein herrenlos gewordenes Gut, dessen sie sich nun ohne weiteres bemächtigen könnten. — In Bezug auf die kirchlichen Dinge trat hierdurch zunächst ein völlig gesetzlöser Zustand in Meklenburg ein.

Seit dem Jahre 1520 war das Land zwar zwischen den beiden Brüdern Herzog Heinrich V. (dem Friedfertigen) und Albrecht VII. (dem Schönen) getheilt, aber nicht vollständig, denn Manches war ihnen beiden gemeinschaftlich geblieben, und überdies waren die Interessen der getrennten Theile durch eine von allen meklenburgischen Landständen im Jahre 1523 unter sich geschlossene Verbindung (die Union) auf das innigste mit einander verknüpft worden. Theils durch dies Verhältniß, durch welches ihm die Hände sehr gebunden waren, theils durch viele hochfliegende politische Pläne mit denen er sich herumtrug

1532. und die er einen nach dem andern scheitern sehen mußte, war der den reformatorischen Bestrebungen nicht günstig gesinnte Herzog Albrecht nicht im Stande, denselben wesentliche Hindernisse in den Weg zu legen, zumal da der Herzog Heinrich sie förderte und im Jahre 1532 sich sogar selbst öffentlich als einen Anhänger der evangelischen Lehre zu erkennen gab. Diesem letzteren Fürsten verdanken wir die Wiederherstellung einer neuen Ordnung auf dem kirchlichen Gebiete. Er veranstaltete Kirchenvisitationen, gab der neuen Kirche durch Anstellung eines Superintendenten Leitung und Aufsicht, und brachte durch eine Kirchenordnung, (die aber später im Jahre 1602 durch eine andere, noch jetzt gültige ersetzt worden ist), durch einen Katechismus und eine Agende, welche er von jenem veröffentlichen ließ, Einheit und Gleichförmigkeit in kirchliches Leben und Lehre. Nachdem sodann noch im Jahre 1549 der Reformation auf dem Landtage zu Sternberg durch Anerkennung der Stände das letzte Siegel ihrer Rechtsgültigkeit aufgedrückt worden war, starb Herzog Heinrich im Jahre 1552., ohne directe männliche Erben zu hinterlassen.

Auch sein Bruder Herzog Albrecht war schon im Jahre 1547 gestorben, und nun fielen alle meklenburgischen Länder an die Söhne des letzteren, deren ältester, Johann Albrecht I., sie aber anfänglich allein regierte. Auch dieser Herzog war der Reformation eiferig zugethan, und nahm sogar selbst, wie auch sein Bruder Georg (welcher seinen Tod dabei fand), im Jahre 1552 Theil an dem Kriege der protestantischen Fürsten gegen den Kaiser Karl V., durch welchen dieser gezwungen wurde, den Bekennern der neuen Lehre freie Religionsübung zu gestatten. — Durch einen im Jahre 1555 zu Wismar geschlossenen Vertrag trat darauf der Herzog Johann Albrecht seinem Bruder Ulrich III. den früher von ihrem Vater besessenen Landestheil ab, er selbst aber behielt das von dem Oheim ererbte Gebiet und nahm seinen Wohnsitz in Schwerin, während Ulrich in der Stadt Güstrow residirte. Seit dieser Zeit ging auch das Schicksal der noch vorhandenen Klöster und anderer geistlichen Stiftungen seiner endlichen Entscheidung mit schnellen Schritten entgegen. Am zeitigsten waren die Bettelmönchsklöster der Dominikaner und Franziskaner in den Städten gefallen, indem sie schon in den dreißiger Jahren aufgehoben wurden; auch die reichen und großen Feld-Mönchsklöster der Cistercienser, Doberan und Dargun, das Prämonstratenserkloster Broda und mehrere andere Stiftungen waren schon vernichtet. In den Jahren 1555 bis 57 wurde nun aber auch gegen die Nonnenklöster einge-

schritten und dieselben gleichfalls bis auf drei, welche aber reformirt wurden, aufgehoben. An manchen Orten stieß man dabei auf heftigen Widerstand von Seiten der Nonnen, namentlich in Dobertin, welches auch nur reformirt werden sollte, kam es zu den ärgerlichsten Auftritten. Nachdem nämlich alle gütlichen Mittel von Seiten der herzoglichen Visitatoren vergebens erschöpft waren, beschlossen sie im September 1557 den Nonnen den Zugang zum oberen Chor in der Klosterkirche, von wo aus sie hauptsächlich am Gottesdienste Theil nahmen, vermauern zu lassen. Da aber brachen alle weiblichen Leidenschaften im heftigsten Grade los. Als die Mauersteine herbeigetragen wurden (so berichten die Visitatoren), fielen die Nonnen mit großem Schreien und Heulen vor der Chortreppe zur Erde; einige sangen, einige weinten, andere schrieen Zeter, und es war ein solches Geplärr durcheinander, daß es zu verwundern war. Dabei hielten sie die Thüre und die Treppe zum oberen Chor so fest besetzt, daß vom Kloster niemand hinaufkommen konnte. Als nun die Visitatoren in die Kirche gingen, um zu sehen, ob man nicht die Thüre aus der Kirche im unteren Chor öffnen könne, schlossen die Nonnen mittlerweile das Kloster zu. Da ließen die Visitatoren die nördliche Thüre der Kirche einschlagen und die Bauern eintreten. Nun begann ein förmliches Gefecht in der Kirche, denn so wie die Bauern dort erschienen, warfen die Nonnen mit Steinen und Blöcken, und gossen viel Wasser hinab, das sie alles auf den Chor geschafft hatten, um sich zu wehren. Als aber endlich zahlreiche Mannschaft die Kirche besetzt hatte, und man drohete, die Thüre von dem unteren Chor in den oberen einzuschlagen, ergaben sich die Nonnen und schlossen die Thüre auf. Dennoch stellten sich noch etliche in dieselbe und jagten einige Male die Maurer fort; andere gingen auf den Chor, indem sie sagten, man solle sie dort mit vermauern, dort wollten sie todt hungern, und als man sie beschwichtigend dahin gebracht hatte, in's Kloster zu gehen, standen sie oft stille, und schalten, vermaledeieten und verfluchten die Visitatoren, und wünschten allen denen, die Rath und That zu dem Verfahren gegeben, daß diese von der Hand Gottes gerührt werden, und verlahmen sollten an Händen und Füßen, anderer ehrenrühriger Worte nicht zu gedenken. — Darauf ward auch die Thüre vom Kreuzgange zum oberen Chor zugemauert, als man aber anfing auch an der Sakristei zu arbeiten, weil die Nonnen auch von dort einen Gang zum Chor hatten, machten sie durch die Kirche wieder einen Ausfall in den Chor, und gebärdeten sich nicht anders, als ob sie rasend, unsinnig und toll

1557.

1562. wären, und stießen und schlugen die Diener von den Gesangbüchern, welche die Visitatoren zusammentragen ließen, so daß sie die Bücher mit großer Gewalt wiedereroberten und mit sich in's Kloster nahmen. Jedoch ließen sich die Visitatoren nicht abhalten, auch die Sakristei zumauern zu lassen. In der nächsten Nacht wollten die Nonnen einige gottesdienstliche Gewänder und Geräthschaften heimlich über den See wegführen lassen. Da ereignete sich aber der Unfall, daß das Fahrzeug umschlug und die beiden Schiffer in das Wasser fielen; der eine ertrank, der andere wurde noch gerettet. — Die eben geschilderten Maßregeln, so wie auch noch andere Einschüchterungsversuche fruchteten so wenig, daß man im Jahre 1562 endlich noch stärkere Gewalt gegen die Dobertiner Nonnen gebrauchen mußte. Man legte ihnen kurz die Frage vor, ob sie sich der angeordneten Reformation fügen wollten? Von den sechsundzwanzig dort noch vorhandenen Nonnen, welche alle bekannten Adelsgeschlechtern angehörten, erklärten sich nur elf dazu bereit, elf andere verneinten die Frage geradezu, und die übrigen vier wollten nicht recht mit der Sprache heraus. Da schickten am 30. September Morgens 7 Uhr die Herzoge die Visitatoren wieder in's Kloster, um die Nonnen zum letzten Male nach ihrer Willensmeinung zu befragen, und ihnen kund zu thun, daß die Herzoge die Ungehorsamen stracks auf Wagen setzen lassen und ihren Verwandten zuschicken würden; zehn Wagen standen auf dem Klosterhofe schon dazu bereit. Da auch jetzt noch keine Sinnesänderung erfolgte, wurden fürstliche Diener in's Kloster geschickt, um jene elf halsstarrigen Nonnen aus demselben hervorzuholen. Dies wurde auch glücklich bewerkstelligt, als aber diese Nonnen auf den Klosterhof kamen, nahmen sie Stöcke und Steine, und warfen nach den Dienern, die sie hinausgebracht hatten, und lästerten, höhnten, fluchten und schalten jedermann. Obgleich die Herzoge sie noch jetzt wiederholt zur Vernunft ermahnen und ihnen alles Gute entbieten ließen, so war doch alles vergeblich. Da endlich gaben die Herzoge Befehl, sie nun auf die Wagen zu setzen, und sie ihren Verwandten zuzuschicken. Nun wollten sie aber die Wagen nicht besteigen, und Ingeburg Hagenow trat vor und rief: „wenn ich euch alle verschlingen, oder dem Teufel in den Rachen werfen könnte, so wollte ich's nicht lassen." Darauf gingen sie unter Absingung eines lateinischen Kirchenliedes zu Fuße von dem Klosterhofe; die Wagen fuhren ihnen zwar nach, wurden aber nicht von ihnen benutzt.

Das Eigenthum der aufgehobenen Klöster fiel den beiden Herzogen

zu, jene drei noch übrigen aber im Jahre 1572 den meklenburgischen Ständen, nachdem ihre Bestimmung dahin abgeändert war, daß sie hinfort zu einer bloßen Versorgungsanstalt von Jungfrauen aus der Ritter- und Landschaft dienen sollten. Dies sind die drei noch jetzt vorhandenen Landesklöster, Dobertin, Malchow und Ribnitz, welche allein einen Grundbesitz von acht Quadratmeilen haben, was einen ungefähren Maßstab dafür geben mag, wie reich früher die katholische Kirche in Meklenburg ausgestattet gewesen ist. — Die beiden Bisthümer waren zwar auch schon reformirt worden, aber sie wurden jetzt den beiden Herzogthümern noch nicht völlig als Domänen einverleibt, sondern dienten noch eine Zeitlang zum Unterhalte jüngerer Fürstensöhne. 1572.

Bevor wir aber von den die Reformation betreffenden Angelegenheiten Abschied nehmen, wollen wir noch eine andere, wenigstens mittelbar mit derselben in Verbindung stehende Umgestaltung erwähnen, die seit jener Zeit in Meklenburg nach und nach zu Stande kam, nämlich die allmählige Verdrängung der plattdeutschen Mundart durch die hochdeutsche. Erstere war bis dahin die allgemeine Schrift- und Umgangssprache in Meklenburg gewesen, aber seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts fand die hochdeutsche Mundart schon in der Regierungscanzelei und bei Hofe Eingang, und zwar durch ausländische Räthe und Beamte, welche in den herzoglichen Dienst traten; allgemeinere Verbreitung aber erhielt sie erst nach Einführung der Reformation durch die vielen sächsischen und thüringschen Prediger, Schullehrer und Cantoren, welche von der Zeit an schaarenweise in Meklenburg angestellt wurden. Doch ging es mit der Einbürgerung der neuen Mundart so langsam, daß selbst in Rostock zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts noch plattdeutsch gepredigt wurde.

Die fernere Regierungszeit der beiden oben genannten Herzoge war durch Zwistigkeiten unter ihnen selbst, mit ihren Landständen und mit der Stadt Rostock, so wie durch große Geld-Bedrängniß mannigfach getrübt. Der Herzog Johann Albrecht starb im Jahre 1576, nachdem er noch eine Maßregel getroffen hatte, die für das Land sehr segensreich hätte sein können, wenn man seiner Anordnung immer nachgelebt hätte; er setzte nämlich, um ferneren Landestheilungen vorzubeugen, für seine Linie die Erbfolge nach der Erstgeburt fest.

Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn Johann VII., bis zum Jahre 1585 noch unter der Vormundschaft des Güstrower Herzogs Ulrich stehend. Durch unredliche Beamte, welche ihm seine ohnehin schon sehr geringen Einnahmen durch Betrügereien noch mehr

1592. schmälerten, kam er bald, so sehr auch seine verständige und entschlossene Gemahlin Sophie durch Sparsamkeit zu helfen suchte, in eine so verzweifelte Lage, daß er sich mit dem Plane trug, die Regierung niederzulegen, und außer Landes zu gehen. In einem wahrscheinlich durch diese Noth herbeigeführten Anfalle von Geistesstörung endete er im Jahre 1592 zu Stargard sein Leben sogar durch eigene Hand.

Für seine beiden noch sehr jungen Söhne, Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II., mußte nun abermals der Großoheim Herzog Ulrich, die Vormundschaft übernehmen, aber theils sein hohes Alter, theils andere Angelegenheiten, welche dringender seine Fürsorge beanspruchten, hinderten ihn, sich in der erforderlichen Weise um das Schweriner Land zu kümmern. Auch als er im Jahre 1603 starb, und ihm sein gleichfalls schon bejahrter Bruder Karl in der Regierung des Güstrower Landes und in der Vormundschaft nachfolgte, wurde letztere nicht kräftiger gehandhabt, vielmehr blieb das Land der Willkühr gewissenloser Beamten Preis gegeben, und die Lage der fürstlichen Familie trübte sich immer mehr. Im Jahre 1608 wurden endlich die beiden jungen Herzoge für mündig erklärt, und als zwei Jahre darauf der kinderlose Herzog Karl starb, erbten sie auch das Güstrower Land; aber beide Länder waren nun schon so sehr heruntergewirthschaftet, daß der ganze Ertrag des Schweriner Antheils nur noch auf etwa 4500 Gulden, und der des Güstrower auf 10,000 Gulden sich belief. — Beide Länder zusammen trugen also, wenn wir den verschiedenen Geldwerth in der damaligen Zeit berücksichtigen, nur ungefähr so viel ein, als jetzt fünf größere meklenburgische Landgüter! Lange Verhandlungen mit den Ständen, um von diesen eine Beisteuer zur Bezahlung der großen, durch mehrere Generationen hindurch gestiegenen fürstlichen Schulden zu erhalten, führten endlich im Jahre 1621 dahin, daß die Landstände gegen eine Bestätigung ihrer alten, und Gewährung mancher neuen Privilegien (durch zwei Actenstücke, welche Assecuration und Reversalien benannt werden,) sich zur Zahlung von einer Million Gulden verbindlich machten; um diese Summe aufzubringen, ernannten die Stände aus ihrer Mitte einen Ausschuß, der seit jener Zeit unter dem Namen des Engeren Ausschusses verblieben, und späterhin ein wesentlicher Theil unserer landständischen Verfassung geworden ist.

Darauf theilten die beiden herzoglichen Brüder das gesammte Land bis auf die Stadt Rostock und einige andere Dinge; auch die Landtage blieben vermöge der ständischen Union (S. 165) gemeinschaftlich,

und fanden hinfort in beiden Ländern abwechselnd, zu Malchin und Sternberg, statt. Durch das Loos fiel dem Herzog Adolf Friedrich der Schweriner, dem im Jahre 1618 zur reformirten Kirche übergetretenen Johann Albrecht aber der Güstrower Landestheil zu, doch mußte er diesem den Bestand der lutherischen Kirche gewährleisten. In letzterer war leider, obgleich sie den Kampf mit dem Katholicismus hier siegreich beendet hatte, doch noch immer kein Friedenszustand eingekehrt, sondern theils wurde sie durch Streitigkeiten mit andern protestantischen Religionsgemeinschaften in Anspruch genommen, theils durch heftigen inneren Zwist zerrüttet. Auch ein Rest von Aberglauben war zurückgeblieben, und trieb damals in allen Zweigen der großen christlichen Kirche die entsetzlichsten Früchte: nämlich der Wahn, daß die Menschen mit dem Teufel Bündnisse schließen könnten, wodurch sie zur Vollbringung übernatürlicher Dinge befähigt würden. Daraus entsprangen nun die berüchtigten Hexenprocesse, bei welchen man die eines solchen Teufelsbündnisses Beschuldigten so lange auf die furchtbarste Weise folterte, bis sie, um dieser unerträglichen Qual zu entgehen, alles — selbst das Unmöglichste — eingestanden, was man ihnen Schuld gab, dann aber wurden sie verbrannt. Wie barbarisch man mit den Opfern dieses wahnsinnigen Aberglaubens umgegangen ist, davon kann man jetzt auf der alten Burg zu Penzlin wenigstens noch eine Probe sehen, da dort das Hexengefängniß noch ziemlich wohl erhalten ist. Ein Reisender, welcher dasselbe vor einigen Jahren besichtigt hat, entwirft davon nachstehende Schilderung: „Mit einem Lichte versehen, steigt man aus einem Keller durch einen engen Gang, der etwas weiter ist als ein Schornstein, ungefähr achtzehn Stufen tief hinab in einen zweiten dunkelen, gewölbten Keller. In den Wänden desselben findet man acht bis zehn Nischen von fünf Fuß Höhe und nur zwei Fuß Breite, welche so gemauert sind, daß die obere Hälfte derselben zwei Fuß tief, die untere aber nur etwa einen Fuß hineinspringt. Auf den dadurch entstehenden Vorsprung in der Nische ward die Hexe gesetzt, mit dem Rücken an die Wand, und durch starke eiserne Bügel, die mit ihren Enden in der Wand vermauert waren, festgeschlossen. Ein Bügel ging über den Hals, einer über die Brust, einer über den Bauch, zwei Ringe über die Arme und zwei über die Füße. Obgleich sie nun so überall fest an die Wand geschlossen war, fürchtete man doch noch, daß sie sich durch Zauber frei machen könne. Um dies also noch mehr zu verhindern, wurde eine dicke eichene Thüre, die oben durch vorspringendes Mauer-

1621.

1621. werk gegen das Ausheben geschützt war, unmittelbar vor die Nische geschoben, so daß die Unglücklichen tief unten im Keller, ohne Tageslicht, in einem dumpfen Mauerloch verschlossen und jeglicher Bewegung beraubt, ausharren mußten. Die alten verrosteten Eisenreste von Bügeln, Krampen und Hesphaken erblickt man noch jetzt in der Wand. In einem zweiten, seitwärts gelegenen Keller befinden sich noch sechs ähnliche Zellen, nur mit dem Unterschiede, daß von diesem aus eine kleine neun Zoll weite Röhre durch das dicke Mauerwerk sechszehn Fuß lang an das Tageslicht führt, aber so, daß kein Licht dadurch in den Keller fällt, sondern nur eine Luftveränderung damit bewirkt wird. Aus einem dritten Keller, vorne beim Eingange, geht es durch ein drei Fuß hohes Mundloch in einen gewölbten Ofen hinein, in welchem die Hexen durch Feuer zu Tode geräuchert sein sollen." Wenn dieser Ofen wirklich den bezeichneten Zweck gehabt hat, so war dies in Pentzlin ein ausnahmsweises Verfahren, denn in der Regel wurden die als Hexen oder Zauberer verurtheilten Personen öffentlich auf Scheiterhaufen verbrannt. Und dies fürchterliche Schicksal traf nicht etwa nur einzelne wenige Leute, — nein mehrere Tausende unschuldiger Menschen sind in dem Zeitraume vom Jahre 1532 bis 1700 (denn so lange hielt sich dieser Aberglauben in seiner ganzen Stärke,) in Meklenburg demselben erlegen; in jeder Stadt, und fast auf jedem Dorfe loderten die Scheiterhaufen: so wurden z. B. zu Rostock im Jahre 1584 binnen zwei Monaten nicht weniger als siebenzehn Hexen und ein Zauberer verbrannt, zu Wismar im Jahre 1592 fünf Zauberer, zu Wittenburg im Jahre 1603 drei Hexen, in dem kleinen Mulsower Kirchspiele im Jahre 1668 acht Hexen und gleichzeitig zu Gadebusch drei Hexen und ein Zauberer, im Jahre 1687 zu Hagenow sechs Hexen rc.[1]). — Kein Stand, kein Geschlecht, kein Lebensalter sicherte vor der Verwickelung in einen Hexenproceß, dessen Schlingen dann nur sehr selten Jemand entging. „Denn alles, was auf Erden sich ereignet, konnte Stoff zur Anklage liefern, da der Teufel ja bei allen Dingen seine Hand im Spiele haben konnte; folglich konnte jeder Mensch der Hexerei verdächtig werden, und unter Umständen konnte alles zu einem Beweismittel wider ihn werden: das Unbedeutendste, Zufälligste, Natürlichste, Unschuldigste, und (was das Fürchterlichste ist,)

---

[1]) Aus den dürftigen Materialien, die mir über diesen Gegenstand zu Gebote stehen, habe ich dennoch schon Notizen über mehr als 170 meklenburgische Hexenprocesse, die fast alle mit dem Scheiterhaufen endeten, sammeln können!

sogar das Allerwidersprechendste und Entgegengesetzteste. Reichthum und Armuth, Schönheit und Häßlichkeit, Tugend und Laster, guter und böser Ruf, eins wie das andere war ein Beweismittel, oder konnte doch als ein solches benutzt werden." 1621.

Außer bei den Hexenprocessen fanden damals die Henkersknechte auch anderweitig noch fortwährende Beschäftigung, weil in jenen Zeiten nicht allein mehr Verbrechen begangen wurden, sondern auch die Strafen für dieselben viel härter waren. Während jetzt manches Jahr vergeht, (in Meklenburg-Strelitz sind es jetzt schon sechszig Jahre,) daß in Meklenburg kein Todesurtheil vollzogen wird, verfloß damals kein Jahr, in welchem nicht mehrere vollstreckt wurden; so fanden z. B. gegen den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts allein zu Rostock in dem kurzen Zeitraume von siebenzehn Jahren, ohne die Hexenverbrennungen, nicht weniger als vierzig Hinrichtungen statt. Jede Stadt und viele Landbesitzer hatten damals das Recht Todesurtheile zu fällen und zu vollstrecken,[1]) und von diesem Rechte machten sie nur allzu fleißig Gebrauch.

3. Vom dreißigjährigen Kriege bis zur Entstehung des Herzogthums Meklenburg-Strelitz.

Konnte schon unter den eben bezeichneten Verhältnissen von einem glücklichen Zustande im Lande nicht die Rede sein, so sollte Meklenburg doch bald von einem noch viel größeren Unheil betroffen werden, welches von außen her über unser Vaterland hereinstürmte. Der schon lange unter der Asche glimmende Funke des Hasses zwischen den Protestanten und Katholiken war endlich im Jahre 1618 in Böhmen zu hellen Flammen emporgeschlagen, und hatte einen Krieg veranlaßt, welcher nun dreißig Jahre lang für Deutschland eine furchtbare Geißel wurde. Ein Bund katholischer Fürsten (die sogenannte Liga) stand dem Kaiser Ferdinand anfänglich in diesem Kriege zur Seite, und unterstützte ihn, da er weder Truppen noch Geld hatte, mit einem Heere, welches von dem Grafen Tilly befehligt wurde. Im Jahre 1623 zog sich dieser Krieg in das nordwestliche Deutschland herauf, und bedrohete die Gränzen des niedersächsischen Kreises.

[1]) Auf der großen Schmettauschen Charte vom Jahre 1780 und 88 sind noch 41 Galgen und Galgenberge vermerkt, von denen 17 auf Flecken und Dörfer kommen!

1624. Deutschland war damals nämlich in zehn solcher Kreise oder Bezirke getheilt, und die in einem solchen befindlichen Reichsstände, d. h. weltliche und geistliche Fürsten, freien Städte und Reichsritter, bildeten zur Besorgung gemeinschaftlicher Angelegenheiten unter sich eine Art von engerer Verbindung, an deren Spitze ein durch sie gewählter Kreisoberst stand; auch die militärischen Angelegenheiten des Kreises wurden von diesem geleitet. Meklenburg, nebst Lauenburg, Holstein, Braunschweig und mehreren anderen Ländern im nordwestlichen Deutschland, welche fast alle protestantisch waren, bildete den niedersächsischen Kreis. Als nun die kämpfenden Heere sich diesem näherten, beschlossen die Fürsten desselben, weil damals im Kriege weder Feind noch Freund geschont wurde, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, um den Einbruch der streitenden Heere in diesen Kreis mit gewaffneter Hand verhindern zu können; sie wollten durchaus neutral bleiben, anderes hatten sie damals noch nichts im Sinne. Als nun aber im Jahre 1624 König Christian von Dänemark, welcher zugleich auch Herzog von Holstein war, als solcher zum Kreisobersten gewählt wurde, verfolgte dieser aus Familieninteresse heimlich auch noch andere Pläne, welche geradezu gegen den Kaiser gerichtet waren, und in diese wußte er die anderen arglosen Fürsten des Kreises mit zu verwickeln.

Trotz mehrfacher Mahnungen von Seiten des Kaisers, sich von dem dänischen Könige loszusagen, zögerten die meklenburgischen Herzoge damit doch so lange, bis letzterer am 27. August 1626 von Tilly in der Nähe von Goslar gänzlich geschlagen war. Auch als nun die flüchtigen Dänen in Meklenburg eindrangen und sich hier festsetzten, und Tilly ihnen nachrückte, um sie zu vertreiben, gaben die Herzoge nur sehr widerstrebend und spät dem Kaiser einige Beweise ihrer Ergebenheit. Diese konnten sie aber jetzt nicht mehr retten, denn auch noch einige andere Umstände waren hinzugekommen, welche den Verdacht des Kaisers bestärkten, daß sie feindliche Gesinnungen gegen ihn hegten. Als daher der berühmte Feldherr Wallenstein, welcher inzwischen auf eigene Kosten dem Kaiser ein Heer von 40,000 Mann gestellt hatte, zur Belohnung hierfür Meklenburg forderte, beging dieser den Gewaltstreich ihm nicht allein am 19. Januar 1628 dies Land einstweilen zu verpfänden, sondern es ihm wenige Tage später (am 26. Januar) sogar geradeswegs ins Geheim zu verkaufen. Die so ohne Urtheil und Recht ihres Erblandes beraubten Herzoge mußten nun Meklenburg verlassen, die Landstände wurden gezwungen dem Wallenstein, der jetzt öffentlich nur erst als Pfandbesitzer galt, eine

sogenannte Pfandhuldigung zu leisten, und am 27. Juli schlug dieser 1628.
seine Residenz in dem Schlosse zu Güstrow auf, wo er aber nur ein Jahr lang verweilte. Erst am 16. Juni 1629 belehnte ihn der Kaiser erblich mit Meklenburg, und nun fand zu Anfang des Jahres 1630 auch noch eine ständische Erbhuldigung gegen ihn statt.

Seine Herrschaft in Meklenburg sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Denn wenn auch Wallensteins baldige Entlassung aus dem kaiserlichen Dienst (im Juni 1630) in seinem Verhältnisse zu Meklenburg keine Aenderung hervorbrachte, so geschah dies doch durch den großen Schwedenkönig Gustav Adolph, welcher um dieselbe Zeit mit einem Heere an der pommerschen Küste landete, um seinen protestantischen Glaubensgenossen in Deutschland, ganz besonders aber den ihm nahe verwandten meklenburgischen Herzogen Beistand gegen die Uebergriffe des Kaisers und der Katholiken zu bringen. Durch ihn unterstützt bemächtigten sich die vertriebenen Herzoge im Jahre 1631 ihres Landes wieder, und nachdem durch die Achtung und Ermordung Wallensteins im Jahre 1634 dessen Ansprüche auf Meklenburg erloschen waren, nahm auch der Kaiser in dem Frieden zu Prag, den mehrere nord- und mitteldeutsche Fürsten im Jahre 1635 mit ihm schlossen, die meklenburgischen Herzoge wieder zu Gnaden an. Hiermit war aber auch zugleich das Bündniß mit den Schweden, deren König inzwischen schon im Jahre 1632 auf dem Schlachtfelde bei Lützen gefallen war, zerrissen und da diese den Krieg gegen den Kaiser noch länger fortsetzten, so wurde Meklenburg noch mehrere Male von den kämpfenden Heeren auf eine furchtbare Weise verwüstet, am ärgsten im Jahre 1637, wo hier Freunde und Feinde gleich arg hauseten. Erst im October des Jahres 1648 machte der westphälische Friede diesem verderblichen Kriege ein Ende. Durch diesen Friedensschluß verlor der Herzog Adolph Friedrich die Stadt Wismar, nebst den beiden Aemtern Neukloster und Pöl, welche er an Schweden abtreten mußte; als Entschädigung dafür erhielt er die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, nebst der Johanniter Comthurei Mirow, während die Comthurei Nemerow seinem Bruder, dem Herzog Johann Albrecht zufiel.

Niemals ist im Laufe vieler Jahrhunderte Meklenburg ärger verwüstet worden als durch diesen Krieg. Was den sich gegenseitig an erfinderischer Grausamkeit überbietenden Kaiserlichen und Schweden entging, rafften Hungersnoth und Pest hinweg. „O guter Gott, (so schreibt ein Augenzeuge dieser Drangsale schon zu Anfang

1637. des Jahres 1637, bevor dieselben noch ihren größten Höhenpunct erreicht hatten,) wie ist unser theures Vaterland jetzt verwüstet und zur Einöde gemacht! Wie viele heiße Klagen vernimmt man jetzt nicht über tyrannische Bedrückung, über unaufhörlichen Raub, über maßlose Erpressungen, über den Mord von Edlen und Unedlen, über Niederbrennen von Höfen und Dörfern, über Wegtreibung des Viehes, über Mißhandlung der Frauen und Mädchen, über Abschneiden von Nasen und Ohren, und über andere schändliche Verbrechen! Wie fliehet jetzt nicht alles vom Lande und aus den kleinen Städten in die größeren befestigten Orte, und wie groß ist nicht dort jetzt die Anzahl solcher Flüchtlinge, welche vor Hunger dahin siechen? wie groß die Seuche unter dem Vieh, welches massenweise dahinstirbt? — Man schaudert zu berichten, welche Schandthaten an den Kirchen und Geistlichen, ja selbst an den Gebeinen der Entschlafenen verübt werden. Denn in diesem Kriege, wo das Soldatengesindel jede Furcht Gottes von sich abgeworfen hat, richtet sich der räuberische Angriff in der Regel zuerst auf die Kirchen; gewaltsam werden dieselben erbrochen, trotz des Flehens der Prediger ausgeplündert und in Pferdeställe verwandelt; die Kanzeln werden umgestürzt, die Kirchenstühle zerschlagen, die Fußböden, um nach verborgenen Schätzen zu suchen, aufgebrochen, die kirchlichen Gewänder und heiligen Gefäße werden geraubt, auch wohl schändlich verunreinigt, die kirchlichen Bücher auf dem Altare werden zerrissen oder besudelt. Der Gottesdienst wird auf viele Wochen gehindert, oder die Versammelten werden mit gezückten Schwerdtern verwundet und auseinander getrieben, oder auch noch andere übermüthige und schändliche Dinge an heiliger Stätte verübt. Auch die Geistlichen werden nicht geschont. Die meisten derselben, welche ihr Amt nicht im Stiche ließen, werden ohne Achtung vor der Heiligkeit desselben oder vor ihren grauen Haaren in den Häusern, auf den Feldern, oder in den Gebüschen, wo sie sich und die Ihrigen sicher geglaubt hatten, mit Hülfe der Hunde aufgespürt, um sie zu foltern oder selbst zu tödten, wenn sie sich nicht durch ein übermäßiges Lösegeld loskauften. Diejenigen, welche man fand, wurden grausam mit ledernen Riemen zerschlagen, mit dem Aufhängen bedrohet, mit Füßen getreten, ihnen wurden knotige Stricke um die Stirne so stark zusammengedrehet, daß ihnen die Augen zum Kopfe heraustraten, und Blut aus Nase und Ohren entströmte; sie wurden an Pferde gebunden, oder auf den Boden niedergestreckt und mit dem Schwedentrunk gemartert (d. h. ihnen wurde eine große Menge Mistjauche in den

Mund getrichtert!), alles dies, um etwa verborgenes Geld von ihnen zu erpressen. Manche wurden so sehr gepeinigt, daß sie an den Folgen davon sehr bald starben; andere zogen es vor zu sterben um nur einer Wiederholung jener Marter zu entgehen. Andere ergriffen, um ihr und der Ihrigen Leben zu retten, mit Frauen und Kindern die Flucht, und verbargen sich in Wäldern und Sümpfen, oder verweilten Tage und Nächte hindurch in Kähnen auf dem Wasser unter freiem Himmel, hungerig dem Regen und Winde ausgesetzt, bis sie endlich, ihr Habe und Gut im Stiche lassend und an der Möglichkeit der Rückkehr zu ihrem Wohnorte verzweifelnd, von dem größten Theile ihrer Gemeinde begleitet, in den größeren Städten Zuflucht suchten, wo sie ihrer Kleider und Schuhe, und aller ihrer Habe beraubt, nur mit einem Stabe in der Hand anlangten. So hörte der Gottesdienst auf den meisten Dörfern wochen- und monatelang auf, und es blieben dort so wenige Leute zurück, daß man selbst die Gestorbenen nicht mehr zur Erde bestatten konnte. Wie groß die Wuth, die Ruchlosigkeit und die Habsucht dieser Soldaten ist, davon zeugt die Verletzung der Gräber, das Erbrechen der Grabgewölbe, das Oeffnen der Särge und die Beraubung der Leichen; hiermit noch nicht zufrieden, ließen sie die Leichen unlängst Verstorbener aller Hüllen beraubt in den Kirchen und auf den Kirchhöfen, allen Blicken bloßgestellt und den Thieren zum Fraße, liegen." 1637.

Zu allem diesen Elend, welches verruchte Menschen unmittelbar anrichteten, kam dann noch Hungersnoth, weil die Saaten, theils weil es an Arbeitskräften fehlte, theils wegen der Kriegsunruhen, nicht bestellt werden konnten. Der Preis des Roggens stieg im Jahre 1638 auf das Zehnfache seines gewöhnlichen Durchschnittspreises, das Vieh war theils geraubt und verzehrt worden, theils einer im Jahre 1637 ausgebrochenen Rinderpest erlegen. Man mußte daher zu den ungesundesten und ekelhaftesten Nahrungsmitteln seine Zuflucht nehmen, und Hunde und Katzen, Mäuse und Ratzen, ja selbst das Fleisch der Leichname essen, und mehrere gleichzeitige Zeugen versichern, daß der Hunger alles Gefühl so weit erstickt habe, daß man sogar Menschen erschlug, um sich an ihrem Fleische zu ersättigen. — Eine nothwendige Folge solcher Zustände waren pestartige Seuchen, die mehrere Male während des Krieges hier auftraten, am heftigsten aber im Jahre 1637 und 38; lassen wir auch die zum Theil fabelhaften Zahlen der Opfer, welche dieselben in den Städten gefordert haben sollen, gänzlich aus dem Spiele, so geben

1638. uns schon die ganz unzweifelhaften Nachrichten über einige Kirchspiele auf dem platten Lande hinreichenden Aufschluß über die Wuth derselben: denn in dem Reinshäger Kirchspiele bei Güstrow starben im Jahre 1638 von etwa siebenhundert Gemeindemitgliedern nicht weniger als sechshundert, und in der Parochie Woosten unweit Goldberg von etwa dreihundert und funfzig Personen in dem kurzen Zeitraume vom Sept. 1637 bis zum Ende des April 1638 hundertunddreiundsiebenzig, und von den achtundachtzig Kindern, die dort seit dem Jahre 1630 geboren waren, überlebten nur drei das Jahr 1638.

Keine Stadt blieb von dem furchtbaren Kriegselend verschont, doch wurden einzelne noch ganz besonders hart davon betroffen. So stand Lübz z. B. im Jahre 1637 fünf Wochen lang menschenleer, in Sternberg waren in den Jahren 1638 und 39 nur noch einzelne wenige Einwohner übrig geblieben, die sich ihr Brod in den benachbarten Städten zusammenbetteln mußten; Plau wurde in dem einen Jahre 1636 von verschiedenen durchziehenden Truppenabtheilungen funfzehn Mal ausgeplündert, und in Neubrandenburg, welches am 19. März 1631 nach dreitägiger Belagerung von Tilly erstürmt wurde, hauseten dessen Soldaten so arg, daß im Jahre 1637, als sich die Nachricht von einem Anmarsche der Kaiserlichen in der Stadt verbreitete, alle Einwohner davon liefen und sich vierzehn Tage lang in den benachbarten Waldungen verbargen. — Die Dörfer wurden fast alle niedergebrannt, und zum Theil erst nach Jahren, manche aber auch gar nicht, wieder aufgebauet. In den Aemtern Ivenack, Wredenhagen und Plau waren von etwa 4300 erwachsenen Einwohnern am Schlusse des Krieges nur noch 600, im Amte Stavenhagen aber von ungefähr 5000 nur noch 329 Einwohner übrig, und nicht weniger als dreißig Dörfer und Gehöfte lagen im Jahre 1648 in diesem einen Amte gänzlich wüste. Wahrscheinlich waren am Schlusse des Krieges von den frühern 300,000 Einwohnern Meklenburgs nur noch etwa 50,000 verarmte und sittlich verwilderte Leute übrig geblieben. Der Ackerbau hatte fast ganz aufgehört, weil es zum Betriebe an Menschen und Vieh fehlte. Auf den Feldern, die sonst Getreide getragen hatten, wuchsen Gestrüpp und Waldungen empor, zahlreiche Wölfe und verwilderte Hunde machten die Landstraßen unsicher. — Manche der während des Krieges in andere Länder geflüchteten Einwohner kehrten zwar nach Abschluß des Friedens wieder hierher zurück, und es kamen auch manche neue Einwanderer, namentlich Holsteiner, Dänen, Schweden und Polen, — dennoch aber hat Meklenburg in länger als hun-

dert Jahren den großen Menschenverlust nicht wieder verwinden 1648. können.

Eine nothwendige Folge dieser Entvölkerung war, daß nun mehr Grundbesitz in eine und dieselbe Hand kommen mußte, und so traten denn nun die großen Hofwirthschaften an die Stelle der früher vielfach unter ritterschaftlichen Besitzern und Bauern zerstückelten Landgüter. Auch in Bezug auf die Verfassung unseres Landes hatte der Krieg wichtige Folgen, indem er zu einem länger als hundert Jahre dauernden Streite zwischen den Herzogen und den Landständen über die ihnen beiderseits zustehenden Rechte, mittelbar den Anlaß gab. Denn durch den Krieg und dessen Folgen waren einerseits eine Menge von neuen Staatseinrichtungen nöthig geworden, an die man früher gar nicht gedacht hatte, und um diese ins Leben zu rufen, bedurften die Herzoge um so mehr neuer Geldmittel, da schon vor dem Kriege dieselben für die viel einfachere Verwaltung nicht ausgereicht hatten, und die fürstlichen Finanzen durch den Krieg selbst noch viel mehr zerrüttet worden waren, als dies vorher schon der Fall gewesen war; andererseits aber war durch die Bestimmungen des westphälischen Friedens zwar die landesherrliche Macht der Reichsfürsten namentlich dem Kaiser gegenüber sehr vermehrt, zugleich aber auch festgesetzt worden, daß die landständischen Rechte nicht geschmälert werden sollten. Unter solchen Verhältnissen konnte ein Streit zwischen beiden Theilen, der sich besonders um neue Steuern und Abgaben drehete, nicht ausbleiben; derselbe dauerte bis zum Jahre 1755, und ist mit großer Erbitterung geführt worden.

Die fernere Regierungszeit des Herzogs Adolf Friedrich, unter dem dieser Zwist schon seinen Anfang nahm, war leider auch noch durch vielfache Familienstreitigkeiten sehr getrübt. So brach z. B. als sein Bruder Johann Albrecht im Jahre 1636 starb, und nur einen einzigen erst dreijährigen Sohn, Namens Gustav Adolf, hinterließ, zwischen der Mutter dieses Erbprinzen und ihrem Schwager Adolf Friedrich ein heftiger Zwist über die Vormundschaft aus, welcher damit endete, daß der Herzog sich seines Neffen mit Gewalt bemächtigte und ihn lutherisch erziehen ließ; erst im J. 1654 wurde der Prinz mündig und übernahm nun selbst die Regierung seines Güstrower Landes. — Auch mit seinem eigenen ältesten Sohne Christian, dessen eigensinnige Gemüthsart er durch eine strenge Erziehung brechen wollte, zerfiel Adolf Friedrich so vollständig, daß er ihn sogar (aber vergeblich,) in einem Theile seiner Länder von der

1658. Erbfolge auszuschließen versuchte. Er starb am 2. März des Jahres 1658.

Der Herzog Christian, welcher seinem Vater nun in der Regierung folgte, hatte sich als Prinz eine Zeit lang in Frankreich aufgehalten, und von dort leider eine große Vorliebe für die daselbst herrschenden sehr schlechten sittlichen, religiösen und politischen Zustände mit zurückgebracht. Mit seiner Gemahlin Margaretha, einer Schwester des jungen Güstrower Herzogs zerfallen, ließ er sich im J. 1663 von derselben scheiden, begab sich dann nach Frankreich, trat dort zur katholischen Kirche über, wobei der König Ludwig XIV. sein Firmelpathe war (weßhalb er sich diesem zu Ehren fortan Christian Louis nannte,) und heirathete dann eine französische Herzogin. Von dieser Zeit an lebte er fast immer in Frankreich, wo er sich dem Könige auf alle mögliche Weise, sogar mehr, wie seine Verpflichtungen als deutscher Reichsfürst ihm erlaubten, gefällig zu erzeigen suchte, nichts desto weniger aber einmal von dem despotischen Könige sogar gefangen gesetzt wurde.

In Meklenburg sah es inzwischen sehr trübe aus. Die verhängnißvolle Abtretung Wismars an Schweden, verwickelte unser Land fast in alle Kriege dieses Reiches, indem diese damals stark befestigte Stadt eine ganz besondere Anziehungskraft für die kämpfenden Parteien zu haben pflegte. Um Wismars willen wurde daher unter der Regierung des Herzogs Christian Louis Meklenburg zweimal von Durchzügen und Einquartierungen der Heere vieler verschiedener Staaten heimgesucht. Streitigkeiten der beiden Herzoge mit den Ständen und letzterer unter sich veranlaßten im Jahre 1683 eine kaiserliche Commission zur Schlichtung derselben, die sich aber bald wieder auflösete, weil dänische und preußische Truppen, die in das Land einrückten, deren Wirksamkeit hemmten.

4. Von der Entstehung des Herzogthums Meklenburg-Strelitz bis zum Abschluß des Erbvergleiches.

Der Herzog Christian Louis starb auch im Auslande, nämlich in Holland, am 21. Juni 1692, und da er keine Kinder hinterließ, so folgte ihm nun in der Regierung sein Neffe Friedrich Wilhelm, der älteste Sohn seines schon verstorbenen Bruders Friedrich. Wenige Jahre später, nämlich am 26. October 1695, starb auch der Güstrower Herzog Gustav Adolf, und zwar gleichfalls ohne Söhne zu hinter-

lassen. Auf das durch diesen Todesfall erledigte Herzogthum wurden nun von zwei Seiten her Ansprüche erhoben: von dem Schwiegersohne des verstorbenen Herzogs, Adolf Friedrich II., welcher der jüngste Bruder des Herzogs Christian Louis war, und von dem Herzog Friedrich Wilhelm. Es kam darüber zu einem sehr heftigen Streite, in den sich der Kaiser und andere Reichsfürsten, zum Theil mit gewaffneter Hand, einmischten, und erst am 8. März des Jahres 1701 ward dieser Zwist durch einen zu Hamburg geschlossenen Vergleich beendigt. Man einigte sich nämlich dahin, daß der Herzog Friedrich Wilhelm zwar das Güstrower Herzogthum erhalten, seinem Oheim Adolf Friedrich aber die Herrschaft Stargard nebst den Comthureien Mirow und Nemerow, sowie das Fürstenthum Ratzeburg (deren Einkünfte damals insgesammt nur auf 31,000 Thlr. veranschlagt wurden!) nebst allen Hoheitsrechten abtreten solle. In Folge dieser Theilung entstand das Herzogthum Meklenburg-Strelitz, welches aber kein selbstständiger von den übrigen meklenburgischen Landen getrennter Staatskörper wurde, sondern die landständische Verfassung, durch das alte Band der Union zusammen gehalten, blieb auch jetzt für das gesammte Meklenburg in Kraft, und auf den Landtagen galt Meklenburg-Strelitz hinfort, wo es sich um allgemeine Landesangelegenheiten handelt, noch immer als ein Bestandtheil des Herzogthums Güstrow, und nur bei Dingen, die Meklenburg-Strelitz allein betreffen, tritt es selbsthandelnd als stargardischer Kreis jenes Herzogthums auf. Dies eigenthümliche Verhältniß besteht auch jetzt noch.

1701.

Kaum aber war dieser Vergleich geschlossen, als sogleich schon wieder ein neuer heftiger Streit zwischen den Herzogen über ihre beiderseitigen Gerechtsame, und ebenso zwischen dem Herzoge Friedrich Wilhelm und den Ständen, ja sogar zwischen der Ritterschaft und den Landstädten ausbrach. Letztere schlossen sich an den Herzog Friedrich Wilhelm an, welcher auch durch ein Bündniß mit dem Könige Friedrich I. von Preußen eine Stütze zu erwerben suchte, — die Ritterschaft und die Stadt Rostock aber an den Strelitzer Herzog, und diese Partei bemühete sich, in Wien am kaiserlichen Hofe einen Rückhalt zu gewinnen; diese Parteistellung blieb die nächsten funfzig Jahre hindurch fast unverändert. Zu diesen inneren Wirren kamen seit dem Jahre 1711 wieder neue Kriegsdrangsale, indem Schweden, Dänen, Sachsen, Preußen und Russen, in einem Kriege, der Meklenburg gar nichts anging, dies Land gelegentlich wieder zu ihrem Tummelplatze machten, sogar am 20. December 1712 bei Gadebusch eine Schlacht lieferten

1705. (in welcher die Dänen und Sachsen von den Schweden besiegt wurden,) und dem Lande einen Verlust von mehr als 2½ Millionen Thalern verursachten. Dazu kam dann noch eine Viehseuche und Mißwachs, so daß abermals ein großer Nothstand in Meklenburg herrschte.

Unter der Regierung des Herzogs Friedrich Wilhelm trug sich zu Parchim eine merkwürdige Geschichte zu, welche die spießbürgerlichen Vorurtheile, die damals in unseren Städten herrschten, in recht grellem Lichte zeigt, weßhalb wir dieselbe hier ausführlicher mittheilen wollen. Zu Parchim war nämlich im Jahre 1705 die Tochter des Rathsdieners Richter gestorben und sollte am 22. Juni beerdigt werden. Die Schuster und Tuchmacher, welche dort damals das Geschäft der Leichenbestattung für Geld zu besorgen pflegten, weigerten sich dessen aber in diesem Falle, weil die Rathsdiener für ehrlos gehalten würden. Der Rathsdiener R. beschwerte sich darüber beim Rathe und dieser bemühete sich, jene beiden Gewerke zur Bestattung der Leiche zu bewegen, indem er sie auf eine Verordnung vom Jahre 1701 verwies, durch welche die Rathsdiener für ehrlich erklärt waren. Da aber gütliche Vermittelung nichts fruchtete, so verordnete der Rath, daß aus den Aemtern der Schuster, der Tuchmacher und auch der Schneider je zwei Träger für die Leiche hergegeben werden sollten, und legte jedem Aeltesten und Jüngsten dieser Aemter zwei Mann zur Execution ein. Diese Maßregel rief große Entrüstung hervor. Die Aemter verlangten eine Zusammenberufung der ganzen Bürgerschaft und sofortige Aufhebung der Execution; da ihnen hierin aber nicht gewillfahrtet wurde, so klagten sie bei der herzoglichen Regierung. Von dieser lief darauf am 26. Juni ein Rescript ein, worin der Rath angewiesen wurde, die Widerspenstigen durch geeignete Zwangsmittel zum schleunigen Gehorsam anzuhalten, und zugleich befohlen wurde, daß jedes Amt einen Träger stellen, jedes widersetzliche Amt aber 25 Thlr. Strafe bezahlen und die Execution verdoppelt werden solle. Auch jetzt gaben die Aemter noch nicht nach, sondern sämmtliche Aemter und Gewerke reichten eine Bittschrift um Aufhebung jenes Decretes bei der Regierung ein, worin sie als Grund für ihre Weigerung die Leiche zu tragen den angaben, daß sie ihre Kinder dadurch in anderen Ländern unglücklich machen würden! Die Regierung antwortete ihnen darauf am 11. Juli, daß es bei jenem Decrete verbleibe, daß aber auch der Rath am Beerdigungstage folgen solle, wozu derselbe auch am 13. Juli bei Vermeidung der fürstlichen Ungnade angewiesen

wurde. Diese letztere Bestimmung sagte wahrscheinlich dem Rath sehr wenig zu, und er berief daher am 17. Juli die Stadtsprecher und Gewerke zusammen, und forderte von ihnen eine Erklärung über ihre Theilnahme an jener Bittschrift. Unterdessen versammelte sich die Bürgerschaft und verlangte den Rath auf dem Rathhause zu sprechen. Auf die Antwort, daß eine solche Zusammenkunft nur am Petritage üblich sei, senden sie dem Rathe eine Schrift zu, worin sie Aufhebung der Execution, und außerdem auch noch Abtretung der Jagd auf dem Sonnenberge an den Herzog (um sich dadurch diesen geneigt zu machen!) verlangen, und die Forderung stellen, daß diese Schrift sogleich vom Rathe unterzeichnet werde. Da dies nicht geschieht, so schicken sie einige Bürger in die Rathsversammlung hinein, welche zur Eile antreiben sollen, denn die Bürgerschaft habe keine Lust zu warten. Der Rath aber verweigert zu mehreren Malen die Unterschrift, indem er erst ein theologisches Gutachten darüber einholen will, ob er mit gutem Gewissen in diese Forderungen einwilligen könne, erbietet sich aber des Tumultes wegen, die Execution einstweilen auszusetzen. Aber an eine gütliche Beilegung des Zwistes war jetzt nicht mehr zu denken. Dem Rathe wird vielmehr von den Bürgern Arrest angekündigt, bis er unterschrieben haben werde. Die Thüre der Rathsstube wird verschlossen, die Zugänge werden mit Wachen besetzt, den Rathsdienern wird es nicht verstattet den Gefangenen Speise aus deren Wohnungen zu holen, sondern dies geschieht durch die Wachen. Dem alten Bürgermeister Busse wird die Erlaubniß verweigert, die Nacht in seinem Hause zubringen zu können, doch darf ihm die Wache eine Nachtmütze, ein Pfühl und ein Kopfkissen bringen; den übrigen Rathsmitgliedern aber wird jede Bequemlichkeit für die Nacht verweigert. Am folgenden Tage wurden die Zwangsmaßregeln noch geschärft und beschlossen, dem Rathe das Mittagsessen so lange vorzuenthalten, bis er unterschrieben habe. Kein Prediger, kein Verwandter, kein Barbier zum Rasiren wird zum Rathe gelassen, — aller Verkehr nach außen hin wird ihm abgeschnitten. Dieselbe strenge Bewachung wird auch noch am 19. und 20. fortgesetzt. Die Rathsthüre wird verbarricadirt, die Rathsdiener werden fortgejagt, dem Advocaten Dr. Landreuter, welcher im Auftrage der Frauen der Rathsmitglieder nach Schwerin gereiset war, um von dort Hülfe herbeizuschaffen, wird nachgesetzt; auch die Thore werden bewacht, damit Niemand von den Rathsverwandten hinauskommen möchte. — Endlich erschien am 21. Juli der Major Kohlhans mit einem Commando Soldaten als Befreier des geängstigten

1705.

1708. Raths, und überbrachte einen herzoglichen Befehl, worin den Bürgern bei Leibes- und Lebensstrafen geboten wurde, von diesem frevelhaften, den Bürgereiden, so wie aller göttlichen und menschlichen Ordnung zuwiderlaufenden Unternehmen sofort abzustehen, und der ihnen vorgesetzten Obrigkeit allen schuldigen Gehorsam zu leisten. — Die Leiche hatte inzwischen bis dahin über der Erde gestanden! Auf Ansuchen der Bürgerschaft ward nun am 25. Juli verordnet, daß die Bestattung für diesmal, in Rücksicht auf die schon so weit vorgeschrittene Verwesung, durch die Todtengräber beschafft, und diese nöthigenfalls durch militärische Gewalt dazu angehalten werden sollten. Zugleich aber ward auch der rathsdienerlichen Ehre nichts vergeben, indem das Schusteramt Befehl erhielt, den Rathsdiener R., wenn er es verlangen werde, in ihre Zunft aufzunehmen.

Bald nach diesen Ereignissen starb im Jahre 1708 der Herzog Adolf Friedrich II. von Meklenburg-Strelitz und ihm folgte in der Regierung sein Sohn Adolf Friedrich III., der Erbauer von Neustrelitz (1733). Der Herzog Friedrich Wilhelm aber starb im J. 1713, ohne erbberechtigte Söhne zu hinterlassen, weßhalb seine Länder auf seinen Bruder Karl Leopold übergingen, einen Mann, der sich durch seine blinde Leidenschaftlichkeit zu großen Gewaltthätigkeiten hinreißen ließ. Gleich bei seinem Regierungsantritte gerieth er in einen sehr ärgerlichen Streit mit seinem jüngeren Bruder Christian Ludwig, sodann mit der Stadt Rostock, welcher er mehrere ihrer Privilegien entreißen wollte, und endlich auch mit der Ritterschaft, wegen gänzlicher Nichtachtung ihrer ständischen Rechte. Dieser letztere Zwist war der heftigste, und um ihn erfolgreich durchfechten zu können, bemühete er sich nicht allein auf alle mögliche Weise Geld und Soldaten aufzutreiben, sondern auch mächtige fremde Fürsten in sein Interesse zu ziehen. Letzteres gelang ihm auch endlich mit dem Kaiser Peter dem Großen von Rußland, dessen Nichte er im Jahre 1716 heirathete, und dessen Truppen wegen des Krieges, den er mit Schweden führte, damals noch in Meklenburg standen. Diese Russen erlaubten sich nun so viele Gewaltthätigkeiten gegen die Ritterschaft, daß viele Mitglieder derselben aus dem Lande flüchteten; ein Theil des Engeren Ausschusses hatte in Ratzeburg Zuflucht gefunden und dort seine Verhandlungen fortgesetzt, und als derselbe, vom Herzoge zur Rückkehr nach Meklenburg aufgefordert, nicht gehorchte, erklärte er die Mitglieder desselben für Rebellen und zog ihre Güter ohne Weiteres ein. Inzwischen waren bei dem Kaiser Karl VI. so viele Klagen gegen den

Herzog eingelaufen, daß dieser endlich den Kurfürsten Georg von Hannover (seit 1714 auch König von England) und den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel beauftragte, den Bedrückungen, die sich der Herzog Karl Leopold erlaubte, mit gewaffneter Hand ein Ziel zu setzen. Dies geschah auch endlich nach Abzug der Russen, und im Februar des Jahres 1719 rückte ein Executionsheer von etwa 12,000 Mann in Meklenburg ein. Obgleich diese anfänglich bei Walsmühlen am 6. März durch die herzoglichen Truppen, welche der nachmals als preußischer Feldherr so berühmt gewordene Curt von Schwerin befehligte, eine kleine Niederlage erlitten, so drangen sie doch bald weiter vor, und der Herzog, welcher nach Berlin geflüchtet war, sah sich gezwungen seine Truppen zu entlassen. Unter dem Schutze des Executionsheeres nahm nun am 22. Juni eine kaiserliche Commission in Rostock ihren Sitz, um die vielen streitigen Fragen zu schlichten, der Herzog aber, welcher inzwischen schon wieder nach Dömitz zurückgekehrt war, begab sich, nachdem er dort angeblich eine Verschwörung entdeckt hatte, in Folge deren einer seiner besten Räthe, der Geh. Rath von Wolfrath, hingerichtet wurde, im Jahre 1721 nach Danzig, wo er mehrere Jahre verblieb. — So hatte denn nun jene kaiserliche Commission noch freiere Hand erhalten, aber durch ihre Wirksamkeit wurde leider nichts gebessert, denn sie begünstigte die Ritterschaft zu sehr, so daß die darüber erbitterten Städte (mit Ausnahme Rostocks,) sich immer enger an den Herzog anschlossen; ein Gleiches that das Landvolk und die Geistlichkeit, von denen ersteres wegen der drückenden Leibeigenschaft, letztere aber wegen der Patronatsrechte ebenfalls wider die Ritterschaft aufgebracht war. Unter diesen Verhältnissen sah es ganz heillos in Meklenburg aus. Was die kaiserliche Commission gebot, das verbot der Herzog, und umgekehrt; beide fanden nur in gewissen Kreisen Gehorsam, und beide suchten daher, soweit ihre Mittel dazu reichten, die Widersetzlichen zur Befolgung ihrer einander so widersprechenden Befehle zu zwingen. Nebenher nahmen Raub, Diebstahl und alle möglichen anderen Gewaltthaten überhand.

1719.

Da endlich, im Jahre 1728, ging der Kaiser noch einen Schritt weiter, lösete die Commission auf, suspendirte den Herzog ganz von der Regierung, und setzte dessen Bruder Christian Ludwig als Administrator in Meklenburg ein. Dadurch aber wurden die Angelegenheiten jetzt nur noch mehr verwickelt. Denn nicht allein mehrere Reichsfürsten protestirten gegen diese eigenmächtige Maßregel des

1732. Kaisers, sondern auch die Ritterschaft verweigerte dem Administrator den Gehorsam. Der Kaiser sah sich daher im Jahre 1732 gezwungen, die Administration wieder aufzuheben und eine neue Commission einzusetzen, die er nun abermals dem Herzoge Christian Ludwig übertrug. Bevor dies geschehen, war aber der Herzog Karl Leopold im Jahre 1730 schon wieder nach Meklenburg zurückgekehrt und hatte seinen Wohnsitz in Schwerin genommen. Er hatte gehofft, daß der Kaiser durch den Widerspruch der Reichsfürsten gegen die von ihm angeordnete Administration gezwungen werden würde, ihn ganz und gar wieder in seine landesherrlichen Rechte einzusetzen, als dies aber nicht geschah, beschloß er dies selbst mit Gewalt zu bewerkstelligen. Er warb Truppen und erließ im Jahre 1733 am 7. September ein Manifest zu einem allgemeinen Landesaufgebot aller seiner Getreuen, worin er befahl, daß sie sich an denjenigen Orten einfinden und die Befehle vollziehen sollten, welche seine Bevollmächtigten ihnen noch näher bezeichnen würden. Obgleich nun der kaiserliche Commissarius sogleich von diesem Aufgebote ernstlich abmahnte, so wurde dennoch großer Unfug durch dasselbe angerichtet. Denn die Bauern und die Bürger der kleineren Städte geriethen nun im ganzen Lande in Bewegung, und alle Bande der Ordnung wurden vollständig gelöset. Ueberall bewaffneten sich die herzoglichen Anhänger und machten sich, wie sie beordert worden waren, nach Schwerin auf den Weg.

Hätten nicht zum Schutze der Commission damals noch einige hannöversche und braunschweigische Truppen im Lande gelegen, und hätten diese nicht schnell noch ansehnliche Verstärkungen aus Hannover erhalten, so würde wahrscheinlich unsägliches Elend damals über Meklenburg gebracht worden sein. So aber tobte sich das so drohende Unwetter binnen wenigen Tagen aus. Ein Angriff, den einige Truppen des Herzogs nebst mehreren hundert Bauern am 17. September auf Neustadt unternahmen, wo damals Christian Ludwigs Gemahlin und Kinder wohnten, mißglückte gänzlich, ebenso ein Angriff auf das Güstrower Schloß am 21. und 22., sowie auf Rostock am 23. Sept., und schon am 1. October sah der herzogliche General Tilly, nachdem fast alle seine Leute davon gelaufen waren, sich gezwungen, in der Lewitz die Waffen zu strecken. — In drei Wochen war der ganze Aufstand beendigt, der unter Karl Leopolds Gegnern einen solchen Schrecken erregt hatte, daß sein Bruder nach Barth, der Engere Ausschuß nach Wismar, und ein großer Theil des Adels gleichfalls über die Gränze geflüchtet war.

Nachdem nun dem Herzog Karl Leopold dieser Gewaltstreich miß- 1733.
glückt war, wendete er sich an den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und bat diesen um Schutz und Beistand. Derselbe gewährte ihm auch letzteren in so weit, daß er am 19. October drei Regimenter nach Meklenburg schickte, welche angewiesen waren mit den hannöverschen und braunschweigischen Truppen gemeinsam zu handeln, aber nicht zu dulden, daß diese einseitig kriegerische Unternehmungen ausführten, — d. h. mit anderen Worten, sie sollten alle weiteren Operationen gegen den Herzog zu hindern suchen. Dem Kaiser war dieser Schritt des preußischen Königs sehr unlieb, und da er einsah, daß die Truppen des letzteren Meklenburg nicht wieder räumen würden, wenn nicht auch jene anderen abzögen, so machte er das weitere Verbleiben aller dieser Truppen dadurch unnöthig, daß er den Herzog Christian Ludwig veranlaßte, einige Regimenter aus anderen deutschen Ländern, die bei den bisherigen meklenburgischen Wirren noch gar nicht betheiligt gewesen waren, in Sold zu nehmen. Als dies geschehen war, zogen im Jahre 1735 die Hannoveraner und Braunschweiger ab, nachdem sie sich als Unterpfand für die Zahlung der von ihnen aufgewendeten Executionskosten acht meklenburgische Domanialämter hatten einräumen lassen, und auch die Preußen gingen nun, nachdem ihnen gleichfalls vier Aemter für ihre Hülfsleistung verpfändet worden waren; erstere konnten erst im Jahre 1768, letztere aber gar erst im Jahre 1787 wieder eingelöset werden.

Kaum waren nun die neuen Truppen angelangt, als der Herzog Christian Ludwig sogleich durch sie einen Angriff auf die Stadt Schwerin unternehmen ließ, wo sein Bruder sich noch immer aufhielt. Bevor aber die dortige Besatzung sich am 9. Februar 1735 ergab, hatte Karl Leopold noch Gelegenheit gefunden nach Wismar zu entfliehen. Dort blieb er nun sechs Jahre lang, fortwährend erfolglose Pläne zur Erlangung einer unumschränkten Herrschaft schmiedend, — sogar mit dem Papste suchte er zu diesem Zwecke Verbindungen anzuknüpfen, indem er demselben als Preis seiner Hülfe anbot, (wie er dies früher auch schon einmal gegen den Kaiser gethan hatte,) daß er zur katholischen Kirche übertreten wolle. Im Jahre 1741 siedelte er sich wieder nach Dömitz über, und starb dort endlich in sehr dürftigen Umständen am 28. November 1747. Seit der Flucht nach Wismar war ihm nur der leere herzogliche Titel geblieben, mit der Regierung des Landes hatte er gar nichts mehr zu thun; diese wurde eigentlich von Wien aus durch den Reichshofrath beschafft, denn auch der

1735. Commissarius, Herzog Christian Ludwig, durfte nur thun, was ihm von dort vorgeschrieben war.

5. Vom Abschlusse des Erbvergleichs bis zur französischen Invasion.

Da Karl Leopold keine Söhne hinterließ, so folgte ihm nun sein Bruder, der Herzog Christian Ludwig, in der Regierung, — gewiß ein seltener Fall, daß drei Brüder, wie dies hier geschah, nach einander geherrscht haben. Dieser Herzog, welcher schon hinreichend Gelegenheit gehabt hatte, die großen Nachtheile solcher inneren Streitigkeiten zwischen Fürst und Unterthanen kennen zu lernen, wie sie Meklenburg schon seit so vielen Jahren zerrüttet hatten, bemühete sich nun sogleich ernstlich, denselben ein Ende zu machen. Es gelang ihm dies auch endlich, indem er im Jahre 1755 durch Vereinbarung mit den Ständen den landesgrundgesetzlichen Erbvergleich, dem auch der Herzog Adolf Friedrich IV. von Meklenburg-Strelitz (welcher seinem Oheim Adolf Friedrich III. im Jahre 1752 gefolgt war,) seine Zustimmung gab, zu Stande brachte, der alle früheren Streitpuncte erledigte und eine ganz bestimmte Gränzlinie zwischen den fürstlichen und landständischen Rechten zog. Durch dies noch jetzt, bis auf einige geringe Abänderungen, gültige Staatsgrundgesetz ist unsere Verfassung zum Abschluß gebracht worden, weßhalb wir hier einige der wichtigsten Puncte derselben, wie sie dem Erbvergleich zu Grunde liegen, angeben wollen.

Das gesammte Meklenburg besteht aus folgenden Landestheilen:

1. der meklenburgische Kreis, oder das frühere Herzogthum Schwerin.
2. der wendische Kreis } das frühere Herzogthum Güstrow.
3. der stargardische Kreis }
4. der Rostocker District.
5. die Herrschaft Wismar, im Jahre 1648 vom Herzogthum Schwerin an Schweden abgetreten, jetzt aber wieder in Meklenburg-Schwerin'schem Pfandbesitz.
6. Das Fürstenthum Schwerin } früher Besitzthum der katholischen Kirche.
7. Das Fürstenthum Ratzeburg }
8. Die Klostergüter }

Von diesen Landestheilen stehen Nr. 1, 2, 4, 5, 6 und 8 (im Ganzen etwa 244 □M.) unter Schwerinscher, Nr. 3 und 7 (49 □M.) aber unter Strelitzscher Landeshoheit. Dem Privatbesitze nach zerfallen sie in

1755.

1. Domanium oder fürstliche Besitzungen, welche in den drei Kreisen und in der Herrschaft Wismar zerstreuet liegen, das Fürstenthum Schwerin aber jetzt ganz und gar und das Fürstenthum Ratzeburg mit geringen Ausnahmen umfassen. Sie betragen in Meklenburg-Schwerin etwa 97 □M. und in Meklenburg-Strelitz 33¼ □M.

2. Die ritterschaftlichen Besitzungen, im Jahre 1755 fast alle noch in adeligen Händen, liegen gleichfalls in den drei Kreisen zerstreuet; in den übrigen Gebieten mit Ausnahme des Fürstenthums Ratzeburg und des Rostocker Districts (wo aber nur wenige Rittergüter und zwar ohne landständische Rechte vorhanden sind,) fehlen sie. In Meklenburg-Schwerin betragen sie etwa 113, in Meklenburg-Strelitz nur 11 □M. Sie sind theils Lehngüter, theils Allodialgüter, d. h. erstere vererben sich nur in männlicher Linie und fallen mit Aussterben derselben wieder an den Landesherrn zurück, letztere aber sind freies Eigenthum, über welches der Besitzer nach Belieben verfügen kann. Erwirbt die Landesherrschaft durch Heimfall von Lehnen oder durch Kauf ritterschaftliche Güter, so müssen diese hinfort doch alle öffentlichen Lasten und Abgaben der übrigen Rittergüter mittragen.

3. Die Besitzungen der Städte und zwar a) der Stadt Rostock (der Rostocker District); b) der Stadt Wismar (in der Herrschaft Wismar); c) der übrigen Landstädte (in den drei Kreisen und den beiden Füstenthümern zerstreuet.) — Ihr Flächenraum beträgt in Meklenburg-Schwerin etwa 26½, in Meklenburg-Strelitz 5 □M.

4. Die Klostergüter, gegen 8 □M. groß, gehören der Ritterschaft und Landschaft gemeinschaftlich.

Landständische Rechte üben die Rittergutsbesitzer (mit Ausnahme der vorhin bezeichneten,) adeligen und bürgerlichen Standes aus, von denen aber jeder auf den jährlich abwechselnd zu Malchin und Sternberg stattfindenden Landtagen nur eine einzige Stimme hat, gleichviel ob er eins oder mehrere Rittergüter besitzt; ferner die Stadt Rostock und die Bürgermeister von 45 Landstädten (die sogenannte Landschaft), von welchen Bützow und Warin aber erst im Jahre 1851 die Landstandschaft erhalten haben, während Wismar dieselbe seit dem Jahre 1648 nicht ausübt; gar nicht landtagsberechtigt sind nur die beiden neuen Städte Neustrelitz und Schönberg. — Fürstlicher Seits (von Schwerin und Strelitz) erscheinen auf den Landtagen die großherzoglichen Commissarien als Vertreter der landesherrlichen Interessen. Das Directorium daselbst führen acht Landräthe adeligen Standes (vier aus dem Herzogthume Schwerin und eben so viele aus dem

1755. Herzogthume Güstrow), ein Deputirter der Stadt Rostock und drei Erblandmarschälle, deren Würde für das Herzogthum Schwerin an den Besitz des Gutes Eikhof, für den wendischen Kreis an die Stadt Pentzlin und für den stargardschen an das Gut Pleetz geknüpft ist. — Außer den Landtagen werden die Stände immerwährend repräsentirt durch den Engeren Ausschuß, welcher (wie früher berichtet ist,) zuerst im Jahre 1622 nur zu einem ganz bestimmten vorübergehenden Zweck in's Leben getreten war, sich aber hernach zu Karl Leopolds Zeiten immer mehr Rechte anmaßte, und in dieser veränderten Stellung auch durch den Erbvergleich bestätigt worden ist. Derselbe hat seinen Sitz zu Rostock, und besteht aus zwei Landräthen (für die beiden Herzogthümer Schwerin und Güstrow), drei Deputirten der Ritterschaft aus den drei Kreisen, einem Deputirten der Stadt Rostock und drei Deputirten der Landstädte, wozu die ersten Bürgermeister der Vorderstädte der drei Kreise (Parchim, Güstrow und Neubrandenburg) gewählt zu werden pflegen.

Die bedeutsamsten Rechte der Landstände bestehen in einem Antheile an der Gesetzgebung und der Steuerbewilligung. Hinsichtlich der Gesetzgebung haben die Fürsten nämlich nur im Domanium völlig freie Hand; sollen aber Gesetze für das ganze Land erlassen werden, bei welchen die sehr mannigfaltigen „wohlerworbenen Rechte der Ritter- und Landschaft" mit in's Spiel kommen, so bedarf es einer Zustimmung der Stände, — bei den „gleichgültigen" Gesetzen aber, d. h. bei solchen, durch welche keine derartigen verbrieften Rechte berührt werden, haben die Stände nur eine berathende Stimme, und es können solche Gesetze selbst ohne Mitberathung der Stände erlassen werden. — Das Recht der Steuerbewilligung ruhet gleichfalls innerhalb gewisser Gränzen in den Händen der Stände. Diese Steuern bestehen erstlich in der nach ihrem Betrage feststehenden ordentlichen Contribution zur Bestreitung der Kosten des Militärwesens, der Gesandtschaften und der Landesverwaltung. Zweitens in der außerordentlichen Contribution, welche anfänglich nur zur Beschaffung außerordentlicher und vorübergehender Staatsbedürfnisse bestimmt war, aber seit dem Jahre 1808 eine feststehende geworden ist, deren Ertrag gegenwärtig zur Abtragung der Landesschulden, zu Wege- und Wasserbauten, und einigen anderen Zwecken benutzt wird. Zu diesen Steuern kommen dann drittens endlich noch die Beiträge zu den sogenannten Necessarien (d. h. den nothwendigen Dingen) und die sogenannten ritter- und landschaftlichen Anlagen, welche theils zu allgemeinen Landes-

zwecken, theils zur Bestreitung der Bedürfnisse beider Stände ver- 1756.
wendet werden. — Diese Steuern werden theils von dem Grundbesitz (die Hufen- und Erbensteuer), theils vom Schlachten und Mahlen, vom Geschäftsbetrieb ꝛc. gezahlt. Die Kosten zur Bestreitung der Communallasten, die an den einzelnen Orten sehr ungleich sind, hat jede Gemeinde für sich allein aufzubringen.

Für einen kurzen Abriß der Landesgeschichte mögen diese wenigen Grundzüge unserer Verfassung, wie dieselben in dem Erbvergleich des Jahres 1755 festgestellt sind, genügen, und wir spinnen daher unseren historischen Faden jetzt weiter. — Bald nach der Vollendung dieses Friedenswerkes starb der Herzog Christian Ludwig im Jahre 1756, und es folgte ihm nun sein Sohn, der Herzog Friedrich, in der Regierung. In eben diesem Jahre brach der siebenjährige Krieg aus, und der Herzog, welcher durchaus keinen Grund hatte, ein Freund des berühmten Preußenkönigs, Friedrichs des Großen, zu sein und der überdies die Lage desselben für hoffnungslos hielt, da mehr als das halbe Europa die Waffen gegen jenen ergriff, trat auf die Seite der Gegner dieses Königs, ohne jedoch thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen, indem er keine Truppen zu den Heeren der gegen Preußen verbündeten Mächte stoßen ließ. Da nun Meklenburg allein nicht im Stande war bei seiner feindlichen Stellung zu dem Nachbarlande sich gegen dessen Angriffe und Bedrückungen zu vertheidigen, der Schutz der Schweden aber, auf den der Herzog ganz besonders gerechnet hatte, ausblieb, so kam das Schweriner Land jetzt in große Bedrängniß, während Meklenburg-Strelitz so ziemlich verschont blieb, da der Herzog Adolf Friedrich IV. sich neutral verhielt. In jenem Lande aber nahmen die von den Preußen dort verübten Menschenräubereien jetzt Ueberhand. Dieselben verdankten anfänglich der Vorliebe des Königs Friedrich Wilhelm I. für große Soldaten ihren Ursprung; kein Mann von außergewöhnlicher Körperlänge, — welches Standes und Berufes er auch sein mochte, — war auch nur einen Augenblick sicher, nicht von den preußischen Werbern gefangen, und heimlich oder mit offener Gewalt fortgeschleppt, und unter die Potsdamer Riesengarde gesteckt zu werden: von den Landstraßen, aus dem Postwagen, vom Feldbau oder des Nachts aus den Betten wurden sie fortgeholt, und zwar in solcher Anzahl, daß bis zum Jahre 1754 schon viele Tausende von Meklenburgern dies Schicksal gehabt hatten. Als nun aber der siebenjährige Krieg ausbrach und das damals noch sehr kleine Königreich Preußen die ungeheuren Menschenverluste, welche seine Heere auf den

1759. Schlachtfeldern erlitten, nicht allein zu ersetzen vermochte, so recrutirte der König seine Heere ohne Weiteres aus Meklenburg, und Herzog Friedrich sah sich im Jahre 1759 sogar genöthigt, seine sämmtlichen Truppen nach Rügen unter schwedischen Schutz zu schicken, damit die Preußen sie ihm nicht alle wegnähmen. Nicht anders machten letztere es in Bezug auf Geldcontributionen, und Lieferungen von Lebensmitteln und allen möglichen Kriegsbedürfnissen; fortwährend wurden dergleichen erpreßt, und der König nannte daher spöttisch Meklenburg seinen Mehlsack, den er nur zu klopfen brauche, wenn er Mehl nöthig habe. Außerdem aber wurde das Land auch noch von preußischen und schwedischen Streifcorps durchzogen, zwischen denen eine Menge von Scharmützeln und Gefechten, besonders im östlichen Meklenburg, vorfielen, und welche die unglücklichen Einwohner auf alle mögliche Weise plagten und benachtheiligten. Erst im Jahre 1762 kehrte der Friede wieder zurück, und der Verlust, den Meklenburg-Schwerin in den sechs Kriegsjahren durch Brandschatzungen, Lieferungen Plünderungen u. dgl. erlitten hatte, wurde auf 8 Millionen Thaler veranschlagt, — das ist das Zwanzigfache der damaligen jährlichen Staatseinnahme. — Aber selbst mit dem Frieden waren die Einbußen, welche dieser Krieg veranlaßte, noch nicht zu Ende. Während des letzteren hatte nämlich der König von Preußen, um die großen Ausgaben bestreiten zu können, auch zu dem bösen Auskunftsmittel sich veranlaßt gesehen, schlechtes Geld prägen zu lassen; allmählig war der wirkliche Metallwerth der Münze immer mehr unter ihrem Nennwerth herabgesunken, und zwar zuletzt so weit, daß man aus einer feinen Mark Silber statt vierzehn Thaler deren sogar vierzig prägte, und dies Geld hatte, weil es sich nicht verhindern ließ, auch in Meklenburg allgemeine Verbreitung gefunden. Nach Beendigung des Krieges aber wurde die Münze nun plötzlich auf ihren wirklichen Metallwerth wieder herabgesetzt, und viele Tausende von wohlhabenden Leuten, welche durch den Krieg selbst noch nicht zu Grunde gerichtet waren, verloren nun ihr Vermögen und kamen an den Bettelstab.

Außer diesem Kriege erwähnen wir aus Herzog Friedrich's Regierungszeit von anderen wichtigen Dingen noch Folgendes. In wohlmeinender Absicht ergriff der Herzog im Jahre 1760 eine für die Landesuniversität sehr verderbliche Maßregel. Diese Lehranstalt war schon im Jahre 1419 zu Rostock gegründet worden, und wurde aus fürstlichen und städtischen Mitteln erhalten. Sie war schnell emporgeblühet, hatte tüchtige Professoren gehabt, und mancher aus-

gezeichnete Mann hatte dort seine wissenschaftliche Bildung empfangen. 1760.
Später aber hatten ihr theils die bürgerlichen Unruhen in der Stadt selbst, theils die Kriegsdrangsale und Pesten, von denen Meklenburg so oft heimgesucht wurde, sehr geschadet, — ebenso auch die fortwährenden Streitigkeiten, welche zwischen der Akademie und dem Rostocker Rathe stattfanden. Um letzteren ein Ende zu machen, hatte schon der Herzog Christian Ludwig die Absicht gehabt, die Universität nach einem anderen Orte hin zu verlegen, was aber damals nicht zur Ausführung gekommen war. Der Herzog Friedrich, durch einige besondere Umstände dazu veranlaßt, nahm diesen Plan seines Vaters wieder auf, und verpflanzte nun wirklich im Jahre 1760 die Universität nach Bützow. Es kamen dorthin aber nur die aus fürstlichen Mitteln besoldeten Professoren, die städtischen blieben in Rostock zurück, — und so hatten wir nun plötzlich zwei Universitäten, welche natürlich beide aber nur sehr kümmerlich ihr Dasein fristeten. Erst im Jahre 1789 ist dieser Schaden dadurch etwas wieder gut gemacht, daß die Universität wieder ganz nach Rostock zurückverlegt worden ist, wo endlich im Jahre 1827 ihre Leitung ganz und gar in fürstliche Hände überging. — Von besserem Erfolge war Herzog Friedrichs Fürsorge für die niedrigste Stufe des Unterrichts, nämlich für die Landschulen. Mit diesen war es früher ganz unglaublich schlecht bestellt, denn da die Besoldung der Lehrer so geringe war, daß sie kaum vor dem Hungertode schützte, so widmeten sich nur solche Leute diesem Berufe, die entweder zu nichts anderem mehr zu brauchen, oder denen alle sonstigen Mittel sich durch die Welt zu helfen fehlgeschlagen waren. Man vertraute die Führung von Kindern Leuten an, bei denen man Anstand genommen haben würde, ihnen die Beaufsichtigung einer Viehheerde zu übergeben, — versichert ein Zeuge aus jener Zeit. Durch die Gründung einer Bildungsanstalt für Landschullehrer des Domaniums, anfänglich in Schwerin, im Jahre 1786 aber nach Ludwigslust verlegt, wo dies Seminar noch jetzt besteht, suchte der Herzog Friedrich dies Uebel zu heben. Seit der Zeit haben sich die Landschulen im Domanium wesentlich verbessert, weniger die auf den ritterschaftlichen Gütern.

Ueberhaupt war Herzog Friedrich ein sehr frommer und wohlwollender Fürst, welcher es sich angelegen sein ließ, manche Ueberbleibsel der früheren, roheren Zeiten in seinem Lande zu beseitigen. Er erwarb sich z. B. das große Verdienst im Jahre 1769 den Gebrauch der Folter (Tortur) zu verbieten, — diese fürchterliche Erfindung unwissender und fauler Richter, die kein anderes Mittel

1769. kannten, oder keins wenigstens mehr liebten, um Schuld oder Unschuld eines Angeklagten zu ermitteln, als diesen mit der erfinderischsten Grausamkeit so lange zu martern, bis sie durch den unerträglichen Schmerz ein Geständniß von ihm erpreßt hatten. Denn nur wenige Leute waren standhaft genug, die Qualen, welche das Einschrauben ihrer Daumen in Schraubstöcke, das Einkeilen der Füße in die sogenannten spanischen Stiefel, das Ausrenken ihrer Glieder durch Flaschenzüge, das Abbrennen von Schwefel auf ihrem bloßen Leibe, und was dergleichen noch mehr mit ihnen vorgenommen wurde, ertragen zu können, ohne den Versuch zu machen, sich durch ein solches Bekenntniß, wie die Richter es wünschten, — gleich viel, ob wahr oder falsch, — von diesen gegenwärtigen Schmerzen zu befreien, selbst wenn das Geständniß ihre Verurtheilung zum Tode nach sich ziehen mußte, denn dieser erschien im Vergleiche zu den Folterqualen als das leichtere Uebel. — Ferner verbot der Herzog im Jahre 1771 die Beerdigung der Leichen in den Städten, eine für die Gesundheit der Lebenden sehr weise Anordnung, die aber an manchen Orten erst viele Jahrzehnte nach des Herzogs eigenem Tode zur Ausführung gekommen ist (in Wismar und Rostock z. B. erst im Jahre 1831), — wieder ein Beweis dafür, wie lange Zeit das Gute bedarf, um sich allgemein Bahn zu brechen. — Auch auf größere Reinlichkeit und bessere Bauart in den Städten, womit es bis dahin im höchsten Grade mangelhaft bestellt gewesen war, arbeitete der Herzog durch seine Verordnungen hin. Wenn man jetzt unsere zum Theil sehr freundlichen Städte durchwandert, sollte man es kaum für möglich halten, daß sie noch vor wenigen Menschenaltern ein so durchaus anderes Ansehen gehabt haben. Dies war aber in der That der Fall. Die Häuser waren aus Fachwerk aufgeführt, mit Stroh oder Rohr gedeckt, hatten entweder gar keine, oder hölzerne Rauchfänge und bretterne Giebel; Schweinekoben, Abtritte und Misthaufen befanden sich auf den Straßen und selbst die Scheunen lagen innerhalb der Städte. Unter solchen Verhältnissen mußten natürlich Feuersbrünste großes Unheil anrichten, denn wenn dabei etwas Wind wehete, war an Löschen gar nicht zu denken. So lange diese Bauart geduldet wurde, — und ganz verschwunden ist sie an manchen Orten erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, — ist daher auch durchschnittlich alle zwei Jahre eine Stadt unseres Landes entweder ganz, oder doch großentheils in Asche gelegt worden! Mit den Häusern verloren dann die unglücklichen Einwohner auch meist ihre ganze bewegliche Habe, da bei dem schnellen

Umsichgreifen des Feuers in der Regel wenig oder gar nichts gerettet werden konnte, und weil es damals noch keine Feuer-Versicherungsgesellschaften gab, so ist leicht zu ermessen, welche Nothzustände durch jene häufigen, verheerenden Feuersbrünste herbeigeführt werden mußten. Jetzt ist schon seit fast funfzig Jahren keine einzige Stadt unseres Landes von einer solchen heimgesucht worden, und für die Schäden, welche etwa verursacht werden, gewähren zahlreiche Versicherungsgesellschaften (deren erste im Jahre 1766 in Meklenburg errichtet wurde,) eine Abhülfe. — Daß unter der Regierung des Herzogs zuerst auch eine neue Feldfrucht, nämlich die Kartoffel, welche eine völlige Umgestaltung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse zu Wege gebracht hat, eine allgemeinere Verbreitung im Lande fand, ist S. 92 schon berichtet worden.

1772. Schon im Jahre 1724 hatte der Herzog Christian Ludwig, welcher ein großer Jagdliebhaber war, bei dem Dorfe Kleinow den Bau eines Jagdhauses begonnen und auch nach mehrjähriger Unterbrechung vollendet. In demselben schlug der Herzog Friedrich im Jahre 1756 seinen Wohnsitz auf, ersetzte aber das einfache Gebäude in den Jahren 1772 bis 79 durch ein stattliches Schloß, erbauete eine diesem gegenüberliegende Kirche in griechischem Tempelstyle, ließ Wohnungen für die Hofdienerschaft und andere Leute, welche sein Aufenthalt dorthin zog, errichten, und nannte den in dieser öden Gegend freundlich und schnell emporblühenden Ort seinem Vater zu Ehren Ludwigslust. Derselbe ist bis zum Jahre 1837 Residenz geblieben.

Auf den kinderlosen Herzog Friedrich folgte im Jahre 1785 dessen Neffe Friedrich Franz I. Aus den ersten Regierungsjahren desselben heben wir nur folgende wichtigere Ereignisse hervor. Im Jahre 1788 gelang es diesem Herzoge den alten, sich durch viele Jahrhunderte hindurchziehenden Zwist der meklenburgischen Fürsten mit der Stadt Rostock zu beendigen; letztere erkannte nun zum ersten Male die herzogliche Landeshoheit rein und unbedingt an, und erhielt dafür eine Bestätigung der meisten ihrer alten Vorrechte. — Kaum war aber dieser Streit beseitigt, als ein neuer, selbst heute noch nicht beendigter Zwist in dem Schooße der Ritterschaft mit großer Heftigkeit ausbrach, zu welchem der Funke schon seit dem Anfange des Jahrhunderts unter der Asche geglimmt hatte. In den früheren Zeiten waren die Rittergüter fast alle in den Händen des Adels gewesen, obgleich Bürgerliche keineswegs von dem Besitze derselben und von der Ausübung landständischer Rechte ausgeschlossen waren. Da nun

1794. aber alle ständischen Ehrenämter und auch die Nutznießung der Landesklöster durch Wahlen vertheilt wurden, diese aber bei dem großen Uebergewichte der adeligen Stimmen nur auf Adelspersonen fallen konnten, gewöhnte dieser Stand durch den langen thatsächlichen Besitz jener Aemter und Klosterstellen sich daran, denselben auch als sein Recht zu betrachten. Dies Recht aber wurde endlich in Frage gestellt, als im Laufe des vorigen Jahrhunderts nach und nach eine größere Anzahl neuer adeliger und bürgerlicher Familien in den Besitz von Rittergütern gelangte, und es entspann sich darüber ein Streit, der zunächst im Adel selbst sehr hitzig geführt wurde, indem die alten Familien die neuen auch nicht als gleichberechtigte anerkennen wollten. Dieser erste Act der ritterschaftlichen Streitigkeiten endete im Jahre 1794 mit einem Siege des alten Adels, in Folge dessen die Ritterschaft fortan in nachstehende vier Classen zersplittert wurde:

1. Der alte eingeborene Adel besteht aus denjenigen Familien, die im Jahre 1572, in welchem die Klöster den Ständen überwiesen wurden, schon als Rittergutsbesitzer im Lande ansässig waren, wie z. B. die Bassewitz, Behr, Blücher, Bülow, Dewitz, Flotow, Gamm, Gentzkow, Hahn, Kamptz, Kardorf, Levetzow, Lützow, Maltzan, Oertzen, Plessen, Voß, Warburg, Zülow 2c.

2. Den recipirten Adel bilden diejenigen eingewanderten oder neugeadelten Familien, die erst nach dem Jahre 1572 in den Besitz von Rittergütern gekommen, aber durch Erfüllung gewisser, von dem alten Adel vorgeschriebenen Bedingungen zur Theilnahme an dessen Vorrechten zugelassen sind. Zu diesen gehören z. B. die Engel, Hopfgarten, Langermann, Scheve, Wickede 2c.

3. Der nicht-recipirte Adel, — gleichfalls später ansässig gewordene Familien, welche jene Bedingungen nicht erfüllt haben.

4. Die bürgerlichen Rittergutsbesitzer. Diese letzteren machten zwar in den Jahren 1795 bis 98 schon einige schwache und vergebliche Versuche, auch ihre Ansprüche gegen den alten Adel zur Geltung zu bringen, wirkliche Bedeutsamkeit hat aber diese Partei erst viel später (seit dem Jahre 1838) erlangt.

Während damals gerade in so vielen anderen Ländern in Folge der 1789 ausgebrochenen französischen Revolution alle Privilegien bevorzugter Stände von dem Volke angefeindet und in Frage gestellt wurden, erblicken wir gleichzeitig in Meklenburg das merkwürdige Schauspiel, daß unser Adel sogar noch neue Vorrechte erringt. Wenn aber auch unser Volk jenem Zwiste gar keine besondere Aufmerksamkeit

geschenkt zu haben scheint, so pflanzten sich nichtsdestoweniger doch leise Schwingungen der großen politischen Katastrophe, von welcher Frankreich damals betroffen wurde, gleich denen des Lissaboner Erdbebens im Jahre 1755, selbst bis zu unseren so fernen Gestaden der Ostsee hin fort, und machten sich hier in tumultuarischen Auftritten bemerklich, welche um jene Zeit freilich durch locale Ursachen befördert, in mehreren, selbst der kleineren Städte, besonders aber in der Stadt Rostock ausbrachen. Dort entstanden nämlich im Juli des Jahres 1794 unter den Studenten, und im Februar des folgenden Jahres unter den Handwerksgesellen aus unbedeutenden, zufälligen Anlässen Tumulte, — noch weit heftiger aber war im Herbste des Jahres 1800 die ebendaselbst durch Theuerung herbeigeführte „Butterrevolution“, bei welcher Plünderungen und Demolirungen von Häusern vorkamen, und die sich auch nach Güstrow hin ausbreitete, dort aber sogleich durch kräftiges Einschreiten des Militärs, wobei es selbst zum Blutvergießen kam, wieder unterdrückt wurde. — Unbedeutendere Unruhen unter den Gesellen fielen in jenen Jahren auch noch in mehreren anderen meklenburgischen Städten vor.

1794.

Eine strengere polizeiliche Aufsicht hatte sich auch auf dem flachen Lande schon seit längerer Zeit als ein sehr dringendes Bedürfniß fühlbar gemacht, besonders seit dem siebenjährigen Kriege. Ausländische Bettler und Landstreicher zogen in ganzen Scharen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen umher, und wo ihnen nicht gutwillig gegeben wurde, erpreßten sie die Almosen oft mit Drohungen. Um das Land von dieser Plage zu befreien, wurde im Jahre 1798 in Meklenburg-Strelitz und zwei Jahre später in Meklenburg-Schwerin ein Corps von Districtshusaren errichtet, welches in letzterem Lande hernach in die jetzige Gensd'armerie umgewandelt worden ist.

Auch zur allmähligen Beseitigung einer noch viel furchtbareren Plage, nämlich der schwarzen Menschenpocken, wurden im Jahre 1800 die ersten Anstalten getroffen. In manchen Jahren hatte diese entsetzliche Krankheit Tausende von Menschen in Meklenburg hinweggerafft, — in den Jahren 1791 bis 1800 war z. B. der zehnte Theil sämmtlicher Todesfälle im Schweriner Lande allein durch diese Seuche herbeigeführt worden. Nachdem nun aber der englische Arzt Dr. Jenner in der Einimpfung von Kuhpocken ein Schutzmittel gegen jene Krankheit entdeckt hatte, fing man seit dem Jahre 1800 auch in Meklenburg an, dasselbe anzuwenden, und je allgemeiner dies nach und nach geschah, um so mehr verminderten sich die Menschenpocken; im ersten Jahrzehent

1800. unseres Jahrhunderts wurden in Meklenburg-Schwerin noch $^1/_{20}$, im zweiten nur $^1/_{1700}$ und im dritten gar nur noch $^1/_{3450}$ sämmtlicher Todesfälle durch diese Krankheit veranlaßt. Wenn nun aber trotzdem, daß jetzt gesetzlich alle Kinder geimpft werden müssen, in neuester Zeit jene Seuche hier wieder etwas mehr Opfer gefordert hat, so liegt der Grund dieser Erscheinung darin, daß die schützende Kraft der Impfung bei dem einzelnen Menschen nur auf eine Reihe von Jahren vorhält, die Geimpften also nach und nach wieder für die Krankheit empfänglich werden, die aber dann auch bei ihnen niemals mit der Heftigkeit auftritt, als dies bei denen der Fall ist, bei welchen jenes Schutzmittel noch gar nicht angewendet worden ist. Erwachsenen ist es daher immer anzurathen, wenn jene Krankheit einmal in ihrer Nähe auftritt, sich abermals impfen zu lassen, denn sie beugen dadurch jeder Gefahr der Ansteckung für sich gründlich vor.

Noch eine andere, die Gesundheit gleichfalls fördernde Einrichtung war von dem Herzog Friedrich Franz schon etwas früher getroffen worden. So große Freunde unsere Vorfahren nämlich auch von warmen Bädern waren, welche nebst dem Aderlassen bei ihnen für die besten Vorbeugungsmittel gegen alle Krankheiten galten, so wenig waren doch kalte Bäder bei ihnen beliebt, namentlich daß man auch das Meer zum Baden benutzen könne, war noch Niemand in den Sinn gekommen. Da errichtete der Herzog im Jahre 1793 auf Betrieb des Medicinalraths Vogel zu Doberan ein Seebad, das erste in ganz Deutschland, welches nun bald, da auch der Herzog selbst in der Badezeit sich dort aufhielt, und ohne allen lästigen Hofzwang seinem leutseligen Character gemäß in heiterer, ungebundener Weise mit den Badegästen verkehrte, einen großen Ruf und zahlreichen Zuspruch erhielt. Die Wirksamkeit der Seebäder und der stärkende, erfrischende Aufenthalt in der Seeluft haben seither eine solche Anerkennung erlangt, daß sich jetzt an dem ganzen deutschen Ost- und Nordseestrande schon eine Kette von Badeorten hinzieht, welche Tausenden von Bewohnern des Binnenlandes in den Sommer- und Herbstmonaten einen angenehmen Aufenthalt darbieten.

Durch den Herzog Friedrich Franz wurde auch im Jahre 1803 ein Verlust einigermaßen wieder gut gemacht, den Meklenburg schon im dreißigjährigen Kriege erlitten hatte. Nämlich die Herrschaft Wismar, welche damals hatte an Schweden abgetreten werden müssen, wurde für die Summe von 1,200,000 Thlrn., die der Herzog an jenes Reich zahlte, wieder erworben, — zwar nur als Pfand, aber

doch unter Bedingungen, die es nicht glaublich erscheinen lassen, daß Schweden jemals Lust haben wird, dies Pfand wieder einzulösen. Diese Form, unter welcher der Handel geschlossen worden ist, hat leider für die Stadt Wismar große Nachtheile herbeigeführt, denn da sie staatsrechtlich noch immer als zu Schweden gehörig betrachtet wird, so sind ihr die Vorrechte, welche sie als meklenburgische Stadt früher besessen hat (z. B. die Landstandschaft), noch immer nicht zurückgegeben. 1803.

Wenige Jahre nach diesem Handel trat ein für ganz Meklenburg sehr bedeutsames Ereigniß ein. Wir haben früher S. 151 berichtet, daß unser Land im Jahre 1170 in den Verband des deutschen Reiches aufgenommen sei, wodurch die meklenburgischen Fürsten Vasallen des Kaisers und von diesem in manchen Beziehungen abhängig wurden. Nach und nach aber war die kaiserliche Macht immer mehr gesunken, die der ihm untergebenen Reichsfürsten aber gestiegen, so daß diese ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte zuletzt völlig über den Kopf wuchsen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts besaß er nur noch einen Schatten von Macht, und auch dieser wurde ihm endlich, nachdem er mehrere unglückliche Kriege mit Frankreich geführt hatte, durch Napoleon Bonaparte geraubt. Denn nachdem dieser mehrere Fürsten des südlichen Deutschlands dazu bewogen hatte, sich von dem deutschen Reichsverbande gänzlich loszusagen und mit ihm selbst einen Bund, den berüchtigten Rheinbund, zu schließen, erklärte er am 1. August 1806, daß er das deutsche Reich als solches nicht mehr anerkenne. Darauf legte der damalige Kaiser Franz am 6. August seine Krone nieder, und somit lösete sich das Reich nach tausendjähriger Dauer wieder auf. Hierdurch erlangten nun unsere Herzoge die volle Souveränität, d. h. sie waren fortan in keiner Weise mehr von einem anderen, höherstehenden Fürsten abhängig, — ob sie dadurch aber auch in ihrem eigenen Lande völlig unumschränkte Gebieter würden, und namentlich auch der Fesseln erledigt wären, welche die Landstände bis dahin ihrer Regierung angelegt hatten, — darüber herrschten große Meinungsverschiedenheiten, welche bald eintretender großer Drangsale wegen, erst im Jahre 1808 recht deutlich zur Sprache kamen. Der Herzog Karl von Meklenburg-Strelitz, welcher im Jahre 1794 seinem kinderlosen Bruder Adolf Friedrich IV. in der Regierung gefolgt war, erhob den Landständen gegenüber keine derartigen Ansprüche, — wohl aber der Herzog Friedrich Franz, welcher dieselben aber, als seine Stände sich zu einer

1806. bedeutenden Steuererhöhung und einigen anderen Zugeständnissen gegen ihn verbindlich machten, im Jahre 1808 gleichfalls wieder zurücknahm.

6. Von der französischen Invasion bis zur Beendigung der Freiheitskriege.

Kaum aber hatten die Herzoge im Jahre 1806 jenen Zuwachs ihrer Macht und ihres Ansehens erlangt, als sie wenige Wochen später Gefahr liefen, ganz und gar ihrer Länder beraubt zu werden. Nämlich auch das benachbarte Königreich Preußen hatte im Herbst des Jahres 1806 einen Krieg mit Napoleon angefangen, und nachdem das preußische Heer am 14. October in der unglücklichen Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt gänzlich geschlagen und zersprengt worden war, eilten die Franzosen den nach allen Richtungen hin fliehenden Truppenabtheilungen nach, um sie einzufangen. Obgleich Meklenburg in diesem Kriege neutral war, d. h. keiner der beiden kriegführenden Mächte sich angeschlossen hatte, und somit auch sein Gebiet von beiden hätte verschont werden sollen, so blieb doch mehreren der verfolgten preußischen Corps, wenn sie sich nicht ergeben wollten, nichts anderes übrig, als sich auf das meklenburgische Gebiet zu flüchten, um von da aus nach einem anderen sicheren Orte zu entkommen. Das ansehnlichste dieser Corps wurde von unserem Landsmanne, dem Generallieutenant v. Blücher befehligt, welcher sich bei dieser Gelegenheit zuerst größeren Kriegsruhm erwarb. Am 30. October erschien er mit seinen Truppen im Amte Feldberg, rückte dann, von den Franzosen unter Bernadotte verfolgt, über Neustrelitz nach Waren, indem unterwegs noch andere flüchtige Truppenabtheilungen sich an ihn anschlossen. Dort erreichten ihn die Franzosen, und er konnte seinen Marsch nur unter beständigen Gefechten mit diesen fortsetzen, die am 1. November bei Jabel und Nossentin am heftigsten waren. Da Blücher sich alle anderen Wege verlegt sah, denn es waren inzwischen auch noch zwei andere französische Armeecorps unter Mürat und Soult zur Verfolgung der Preußen in Meklenburg eingedrungen, so wendete er sich nach Lübeck, von wo er aber schon am 6. November nach tapferer Gegenwehr wieder vertrieben wurde, und am folgenden Tage vor der feindlichen Uebermacht die Waffen strecken mußte. Bei diesem Durchzuge hatte Meklenburg durch Einquartierungen, Lieferungen und Plünderungen sehr zu leiden, denn Preußen und Franzosen lebten auf Kosten des Landes.

Letzterem drohete aber noch ein härterer Schlag. Unter dem Vorwande, daß die meklenburgischen Herzoge in einem früheren Kriege Frankreichs (im Jahre 1805) die Neutralität verletzt hätten, ließ Napoleon am 28. November das Meklenburg-Schweriner Land für sich in Besitz nehmen; die herzogliche Familie mußte flüchten und begab sich nach Altona auf dänisches Gebiet, und in Meklenburg-Schwerin trat jetzt eine französische Verwaltung und Regierung ein. Ein gleiches Loos war dem Herzogthum Meklenburg-Strelitz zugedacht, doch wurde dies dadurch abgewendet, daß mehrere angesehene Fürsten bei dem französischen Kaiser Fürsprache für den Herzog Karl einlegten. Durch fremde Verwendung erhielt endlich im folgenden Jahre auch der Herzog Friedrich Franz sein Land wieder. Nämlich der Kaiser Alexander I. von Rußland, mit dessen Schwester Helene Paulowna der Schweriner Erbprinz Ludwig vermählt war, erreichte es bei dem Abschluß des Friedens zu Tilsit (zwischen Rußland, Preußen und Frankreich) am 9. Juli 1807, daß darin die Bestimmung aufgenommen wurde, auch der Herzog von Meklenburg-Schwerin solle wieder in den vollen und ruhigen Besitz seiner Staaten eingesetzt werden, die meklenburgischen Seehäfen aber sollten zur Aufrechterhaltung der Continentalsperre bis zum Frieden zwischen Frankreich und England noch mit französischen Truppen besetzt bleiben. 1807.

Diese Continentalsperre war eine zwar großartige, aber eben so thörigte Maßregel, zu welcher Napoleon durch seinen Haß gegen England sich hatte hinreißen lassen. Denn da er diesem Lande durch Waffengewalt nicht beikommen konnte, so wollte er es wenigstens durch den Ruin seines Handels demüthigen, und daher untersagte er am 21. November 1806 allen seinem Scepter unterworfenen oder mit ihm verbündeten Ländern den Handel mit England auf das Strengste, und ließ alle in den bezeichneten Ländern vorhandenen englischen Waaren mit Beschlag belegen. Da man aber dieselben nicht entbehren konnte, so entstand nun (namentlich auch hier in Meklenburg, welches jetzt auch dem Rheinbunde beitreten mußte,) ein sehr ausgedehnter Schmuggelhandel, zu welchem, trotz der Gefahren, die er darbot, doch die sehr hohen Preise verlockten, mit denen nun alle Colonialwaaren bezahlt wurden, denn ein Pfund Zucker z. B. kostete mehr als einen Thaler. Aber auch noch in anderer Hinsicht wurde Meklenburg von dieser Maßregel hart betroffen, denn da auch die Ausfuhr nach England verboten war, so war uns damit auch der

1809. wichtigste Markt für den Absatz unseres Getreides verschlossen. In den folgenden Jahren stockte daher der Handel fast gänzlich, überall herrschten Nahrungslosigkeit und Geldmangel.

Zugleich wurde die öffentliche Sicherheit sehr gefährdet, denn das ganze Land wimmelte in Folge der durch den Krieg herbeigeführten verwirrten Zustände von losem Gesindel, welches theils einzeln auf Diebstahl ausging, theils zu größeren Banden vereinigt, gewaltsame Räubereien ausübte. Diese Banden, die hauptsächlich im westlichen Landestheile ihr Unwesen trieben, waren ganz militärisch organisirt, verständigten sich durch eine eigene kauderwälsche Sprache, und hatten in Städten, wie auf dem Lande, bestimmte Herbergen, mit deren Wirthen sie im Einverständniß waren. Die vielen Verbrechen, die damals hier in Meklenburg begangen wurden, machten sogar im Jahre 1811 die Einsetzung eines eigenen Gerichtes (des Criminalcollegiums) in Bützow nothwendig, welchem die Untersuchung derselben übertragen wurde.

Inzwischen zog im Jahre 1809 ein Krieg, der fern von unseren Gränzen im südlichen Deutschland zwischen Oesterreich und Frankreich geführt wurde, auch Meklenburg auf eine kurze Zeit wieder in seinen Strudel hinein. Der preußische Major v. Schill in Berlin glaubte nämlich, daß es bei dem allgemeinen Hasse der Deutschen gegen die übermüthigen und gewaltthätigen Franzosen nur eines Anführers bedürfe, um einen großen Volkskrieg gegen die letzteren zu Stande zu bringen, und dazu schien ihm dieser Augenblick, wo Napoleon schon mit Oesterreich zu kämpfen hatte, ganz besonders geeignet zu sein. Er verließ daher mit seinem ihm völlig ergebenen Husarenregimente am 29. April Berlin, um nun ganz auf eigene Verantwortung und Gefahr gegen die Franzosen zu Felde zu ziehen. Es schlossen sich zwar viele muthige junge Leute an ihn an, zugleich aber wurden auch sehr überlegene Truppenmassen gegen ihn in Bewegung gesetzt, und von diesen verfolgt, überschritt er am 15. Mai die Elbe, bemächtigte sich der Citadelle von Dömitz, wo er eine kleine Besatzung zurückließ, zog dann durch Meklenburg auf Stralsund zu, und erreichte diese Stadt auch, nachdem er sich am 24. Mai durch die Schwerinschen Rheinbundestruppen, die ihn bei Damgarten aufhalten wollten, durchgeschlagen hatte. Dort in Stralsund aber scheiterte schon am 31. Mai sein ganzes Unternehmen, wobei er selbst tapfer kämpfend den Tod fand. Schon einige Tage vorher (am 23.) war durch den hollän-

dischen General Albignac die Stadt Dömitz bombardirt worden, wobei 44 Häuser eingeäschert wurden, und die dortige Schillsche Besatzung hatte sich ergeben müssen. 1809.

Auch in den beiden folgenden Jahren kamen häufig kleinere französische Truppencorps nach Meklenburg, im Frühlinge des Jahres 1812 aber fand ein Durchzug sehr bedeutender Heeresmassen statt, welche von dem Kaiser Napoleon zum Kriege gegen Rußland bestimmt waren. Meklenburg mußte als Mitglied des Rheinbundes gleichfalls sein Contingent zu diesem verderblichen Kriege stellen, und zwar Meklenburg-Schwerin ungefähr 1700, Strelitz aber nur 400 Mann. Dieselben rückten im März aus, hatten alle Schrecken dieses fürchterlichen Feldzuges mit durchzumachen, und nur sehr wenige von ihnen (im Ganzen etwa 200 Mann,) kehrten im Februar 1813 wieder in die Heimath zurück. Andere flüchtige Trümmer des großen französischen Heeres waren schon etwas früher (im Januar) in Meklenburg eingetroffen, wahre Jammergestalten, halbnackt, verhungert und mit erfrorenen Gliedmaßen. Alle frühere Franzosenfurcht war bei diesem Anblicke so völlig verschwunden, daß die rohe Straßenjugend diese unglücklichen Krieger bei deren Durchzügen durch die Städte auf alle mögliche Weise verhöhnte, und sie sogar mit Steinen und mit Koth bewarf. Durch ihre unvorsichtige Einquartierung bei den Einwohnern brach bei diesen das pestartige Lazarethfieber aus, welches hier viele Menschen hinwegraffte. — Am 26. Februar 1813 räumten die letzten französischen Truppen das Land.[1])

Allgemein fühlte man, daß jetzt, oder nie, der Augenblick gekommen sei, das französische Joch abzuwerfen. Als daher am 14. März der Oberst v. Tettenborn mit der russischen Vorhut durch das südwestliche Meklenburg nach Hamburg gezogen war, sagte sich der Herzog Friedrich Franz sofort vom Rheinbunde los; wie er zuletzt unter den deutschen Fürsten demselben sich angeschlossen hatte, so trat er zuerst aus demselben. Der Herzog Karl folgte am 30. März seinem Beispiele. Es war dies noch immer ein großes Wagestück, denn noch immer war Napoleon mächtig, noch erst mehr durch die Gewalt der Elemente als durch Menschen bezwungen, und hätte er wiederum seine Feinde überwältigt, so würde seine Rache furchtbar gewesen sein.

Inzwischen hatte der Herzog Friedrich Franz schon am 25. März

[1]) Die Schilderung der nachfolgenden Kriegsbegebenheiten habe ich zum Theil wörtlich aus meiner „Geschichte Meklenburgs" entlehnt.

1813. die streitbare junge Mannschaft seines Landes, im Alter von 17 bis 20 Jahren, zu den Waffen gerufen, und zugleich aufgefordert, die Befreiung Deutschlands auch noch durch freiwillige Beiträge an baarem Gelde oder Pretiosen zu unterstützen. Gleiche Aufrufe erließ der Herzog Karl, und in beiden Meklenburg entsprach die Bevölkerung denselben mit dem größten Enthusiasmus. In Meklenburg-Schwerin meldeten sich so viele Freiwillige zum Kriegsdienste, daß schon am 1. Mai zwei Jägerregimenter, eins zu Fuß und eins zu Pferde, jedes ungefähr 600 Mann stark, aus ihnen gebildet werden konnten. In Meklenburg-Strelitz wurde in gleicher Weise ein 480 Mann starkes Husarenregiment errichtet, an welches sich noch 60 freiwillige Jäger anschlossen, die sich auf eigene Kosten ausrüsteten; fast die ganze erste Classe der Neubrandenburger Schule nebst einem ihrer Lehrer ergriff die Waffen, und viele sich zum Kriegsdienste Meldende mußten noch zurückgewiesen werden, theils weil sie zu jung waren, theils aber weil das Regiment schon vollzählig war. Mehr als zweihundert derselben traten daher in preußische Regimenter, — namentlich in „Lützows wilde verwegene Jagd"; ja selbst eine unserer Landsmänninnen, Auguste Krüger, die Tochter eines Friedländer Ackerbürgers, trat verkleidet in ein preußisches Regiment, machte den ganzen Feldzug mit, und kehrte glücklich aus demselben heim, nachdem sie ihrer Tapferkeit wegen das eiserne Kreuz und den russischen St. Georgenorden erhalten hatte!

Auch die freiwilligen Gaben an Geld und Geldeswerth flossen in beiden Ländern so reichlich, daß in Meklenburg-Strelitz sogar die ganze Ausrüstung des Husarenregiments davon bestritten werden konnte. Der Herzog Karl ging selbst mit gutem Beispiele voran und gab sein ganzes Silbergeschirr, 868 Pfund an Gewicht, her, desgleichen opferten die meisten Einwohner den größten Theil des ihrigen, die Zünfte ihre silbernen Becher und Schilde, so daß im Ganzen 1542 Pfund 24 Loth Silber zusammen kamen. Auch an baarem Gelde, Pretiosen u. dgl. wurde so viel gegeben, daß der Gesammtbetrag aller dieser Schenkungen in dem kleinen Meklenburg-Strelitz, welches damals noch nicht 70,000 Einwohner zählte, auf 155,000 und einige hundert Thaler anstieg. Das Corps der Strelitzer Ritterschaft schenkte 180 Pferde, das der Städte 8000 Thlr. Außerdem bildeten sich mehrere Frauen- und Mädchenvereine, welche durch den Verkauf der von ihnen gefertigten Arbeiten nicht unbedeutende Summen gewannen, und solche an Lazarethe zur Verpflegung der Verwundeten

einsendeten; für Verwundete des vaterländischen Regiments insbesondere, wurde durch freiwillige Gaben ein Fond von etwa 1500 Thlrn. zusammengebracht. — In ähnlicher Weise bethätigte sich der Enthusiasmus der Schweriner Bevölkerung. 1813.

Während die regulären Truppen zum Kampfe gegen die Franzosen ins Feld rücken sollten, sorgte man für die Vertheidigung des Landes durch die Errichtung eines sogenannten Landsturms. Schon vor der Aufforderung zur Vertheidigung des Vaterlandes (am 30. März) hatte die Strelitzer Regierung die Schrift von E. M. Arndt „Was bedeutet Landwehr und Landsturm?“ abdrucken und allgemein vertheilen lassen, und auch der Herzog Friedrich Franz hatte schon am 8. April eine Proclamation erlassen, durch welche er eine allgemeine Volksbewaffnung in Aussicht stellte. Die kriegerische Begeisterung, welche damals in jeder Brust glühete, erhielt dadurch eine bestimmte Richtung, und ohne daß ein solcher Landsturm schon förmlich organisirt gewesen wäre, hatten sich in den Nächten vom 10. bis 11. und vom 11. bis 12. April, als das ganze Land durch Sturmglocken alarmirt wurde, weil man einen Einfall der Franzosen in Meklenburg von Stettin her befürchtete, Tausende von streitbaren, aber sehr verschiedenartig und mangelhaft bewaffneten Männern an verschiedenen Sammelplätzen zusammengefunden; selbst Prediger hatten sich hier und da an die Spitze ihrer Gemeindemitglieder gestellt, um sie den Sammelplätzen zuzuführen, in Weitin bei Neubrandenburg sogar eine der Töchter des dortigen Predigers Loholm. Zum Glücke war aber dieser Alarm, der sich übrigens von Vorpommern bis nach Schwerin, Küstrin und Frankfurt fortgepflanzt hatte, nur ein blinder gewesen. Darauf wurde in Meklenburg-Strelitz durch eine Verordnung vom 21. April der Landsturm zwar förmlich organisirt, er blieb aber zu kriegerischen Unternehmungen völlig unbrauchbar, nicht etwa, weil es den Leuten an Muth gefehlt hätte, sondern aus unvollkommener und fehlerhafter Anordnung des Ganzen, und weil es mit ihm überhaupt nicht sonderlicher Ernst war. Doch wurden fast alle noch irgend waffenfähigen Männer mit Piken versehen und dann und wann exercirt. Man hatte hiermit doch wenigstens den aufgeregten Gemüthern ein bestimmtes Feld der Thätigkeit angewiesen, auf dem sie sich ergehen konnten, und in sofern erwies sich diese Einrichtung ganz nützlich. In Meklenburg-Schwerin wurde dieselbe erst etwas später, am 9. Juni getroffen.

1813. Inzwischen waren die regulären Schweriner Truppen schon gegen den Feind geführt worden. Der russische Oberst Tettenborn, dessen Erscheinen mit 1200 Reitern am 14. März in Ludwigslust das Signal zur Erhebung Meklenburgs gegeben hatte, war von dort nach Hamburg geeilt, wo man durch offenen Aufstand die Herrschaft der Franzosen abgeworfen hatte. Da er zur Vertheidigung dieser Stadt, welcher der Marschall Davoust mit einem Angriff drohete, keine Infanterie zur Verfügung hatte, so bat er um das in Ludwigslust stehende, etwa 400 Mann starke meklenburgische Garde-Bataillon, welches ihm auch sogleich bereitwillig zugesagt und eiligst auf Wagen nach Hamburg befördert wurde, wo es auch schon am 28. März anlangte. Diese Truppen kämpften dort mit vieler Auszeichnung, namentlich in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai auf der Insel Wilhelmsburg, wo sie ein an Zahl ihnen weit überlegenes französisches Corps am Uebergange über die Elbe verhinderten. Später wurden sie zwar noch durch ein neues, 800 Mann starkes meklenburgisches Infanterieregiment und durch freiwillige Jäger verstärkt, aber dennoch sah Tettenborn sich gezwungen, als auch die bis dahin neutralen Dänen zu Frankreich übertraten, am 29. Mai Hamburg seinem Schicksale (welches bekanntlich ein sehr trauriges war,) zu überlassen. Als darauf am 4. Juni zwischen Napoleon und den Verbündeten ein Waffenstillstand geschlossen wurde, kehrten die meklenburgischen Truppen wieder heim. Dieser Waffenstillstand, welcher bis zum 16. August dauerte, wurde auch in Meklenburg zur besseren Einrichtung der militärischen Angelegenheiten benutzt.

Das Meklenburg-Strelitz'sche Husarenregiment, von dem Oberstlieutenant v. Warburg geführt, wurde dem unter Blüchers Befehle stehenden schlesischen Heere zuertheilt, und machte mit demselben den ganzen siegreichen Feldzug mit, (namentlich die Schlacht bei der Katzbach, den Elbübergang bei Wartenburg, die Schlachten bei Möckern und Laon,) welcher am 30. März 1814 mit der Einnahme von Paris endete. Auch bei dem Feldzuge des folgenden Jahres wirkte es noch wieder mit, nahm aber an keiner Schlacht mehr Theil, und kehrte im December des Jahres 1815 wieder in die Heimath zurück, wo es im März 1816 aufgelöset wurde. Die Geschichte dieses Regiments ist zu innig mit der allgemeinen Geschichte dieses großen Krieges gegen Napoleon verwebt, als daß wir uns auf dieselbe hier näher einlassen könnten. Wir wollen daher hier nur noch erwähnen,

daß dies Regiment, obgleich es sich in dem Kriege bei vielen sehr ernsthaften Kämpfen betheiligte, doch vom Glücke so sehr begünstigt worden war, daß seine ganze Einbuße nur 59 Mann betrug. Es hatte dabei mit so rühmlicher Tapferkeit gefochten, daß außer mehreren russischen Orden funfzig eiserne Kreuze an die Husaren vertheilt wurden, und außerdem noch zwanzig Mann als Erbberechtigte Ansprüche auf dies Ehrenzeichen erhielten; ja, der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zeichnete sogar das ganze Regiment dadurch aus, daß er demselben eine Standarte übersendete, die mit dem eisernen Kreuze erster Classe geschmückt war. 1813.

Etwas ausführlicher aber müssen wir über die Meklenburg-Schweriner Truppen berichten, da diese während des Krieges hauptsächlich in Meklenburg selbst verwendet wurden. Dieselben waren gegen 2700 Mann stark und wurden der schwedischen Division des General v. Vegesack, welche im nördlichen Meklenburg stand, zuertheilt, wodurch diese eine Stärke von 7000 Mann erhielt. Außer derselben stand im südwestlichen Meklenburg noch die 17,000 Mann starke Division des hannöverschen Generals Wallmoden. Beide bildeten den rechten Flügel der von dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) befehligten Nordarmee, welche mit der Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg und der schlesischen Armee unter Blücher nach einem gemeinschaftlichen Plane operiren sollte. — Auf dem in Meklenburg stehenden rechten Flügel der Nordarmee, welche mit ihrem Centrum besonders Berlin zu decken hatte, wurde von Seiten des Kronprinzen gar kein ernsthafter Angriffskrieg gegen die Franzosen und Dänen unter Davoust in Holstein, dessen Armee aus 40 bis 50,000 Mann bestand, beabsichtigt, sondern die beiden Generale Vegesack und Wallmoden waren angewiesen, daß sie, falls der Feind stark vorwärts dränge, dessen Uebermacht langsam weichend, der erstere seine Rückzugslinie auf Stralsund, der letztere aber auf Berlin nehmen sollten. Als daher sogleich nach Ablauf des Waffenstillstandes Davoust mit starker Macht in das westliche Meklenburg vordrang, zog sich Wallmoden fechtend so weit zurück, daß Davoust am 23. August sogar Schwerin besetzte, von wo nur erst am Tage zuvor die Regierung nach Rostock verlegt war. Den General Loison hatte er nordwärts gegen Wismar entsendet, welches diesem auch nach mehreren Gefechten mit dem General Vegesack am 24. August zu besetzen gelang. Dieser erlaubte sich dort große Gelderpressungen und behandelte die Einwohner sehr schnöde; sein Versuch aber, von dort aus sich auch

1813. Rostocks zu bemächtigen, von wo der Herzog mit seiner Familie und Regierung jetzt nach Stralsund flüchtete, scheiterte gänzlich. Denn am 28. August schlug Vegesack die in dieser Richtung vordringenden Franzosen bei Retschow unweit Kröpelin und warf sie auf Wismar zurück, an welchem Gefechte auch die meklenburgischen Truppen mit Auszeichnung Theil nahmen.

Davoust selbst war inzwischen in Schwerin geblieben. Gedeckt von den vielen umliegenden Seen hatten seine Truppen dort zwei Lager bei Neumühlen und Wittenförde bezogen, beständig umschwärmt und attaquirt von den leichten Truppen des Wallmodenschen Corps. In einem der vielen kleinen Gefechte, welche damals um die Stadt herum vorfielen, fand am 26. August bei Rosenberg, zwischen Schwerin und Gadebusch, der Dichter Theodor Körner den Heldentod, worauf er bei dem Dorfe Wöbbelin, eine Meile nördlich von Ludwigslust, beerdigt wurde.

Einige Tage später (in der Nacht vom 2. auf den 3. Septbr.) räumten Davoust und Loison gleichzeitig Schwerin und Wismar, und zogen sich auf Lübeck und Ratzeburg zurück, an welchem letzteren Orte Davoust nun sein Hauptquartier nahm. Meklenburg, dessen Besitz ihm Napoleon als Lohn seiner Thaten verheißen haben soll, blieb hinfort von ihm verschont. Denn von Ratzeburg aus unternahm er nur kleinere Streifzüge, die selten eine halbe Stunde weit gingen, und meistens übel für seine Truppen abliefen; doch erlitten auch die Verbündeten dabei noch einzelne harte Verluste, wie z. B. die meklenburgischen Jäger am 6. October bei Schlagbrügge, wo sie zwar den Feind zurückdrängten, aber 3 Officiere, 11 Oberjäger und 87 Gemeine, als Todte, Verwundete oder Gefangene, einbüßten. — Um für diesen und andere Verluste der meklenburgischen Truppen eine Reserve in Bereitschaft zu haben, wurde am 12. October eine Verordnung zur Organisirung eines permanenten Stammes der Landwehr von 6 Bataillonen, oder 4000 Mann, zum activen Militärdienste erlassen. Aber die Verhältnisse gestalteten sich im Allgemeinen bald so günstig für die Verbündeten in Deutschland, daß in diesem Feldzuge die Mitwirkung dieser Truppen auf dem Kriegsschauplatze nicht mehr nöthig wurde.

Denn schon am 18. October entschied die Schlacht bei Leipzig über Deutschlands ferneres Schicksal. Davoust, nun von dem französischen Hauptheere gänzlich abgeschnitten, richtete jetzt sein Augenmerk allein darauf, sich in Hamburg zu behaupten, und der Kronprinz von

Schweden, dem nach der Leipziger Schlacht besonders die Bekämpfung 1813. seiner dänischen Nachbaren am Herzen lag, brach nun zur Verfolgung der Dänen in Holstein ein. Hierzu mußten auch die Meklenburg-Schwerinschen Truppen mitwirken, obgleich eine Mißstimmung darüber unter ihnen herrschte, daß sie jetzt zu Unternehmungen verwendet wurden, die mit der Befreiung Deutschlands von dem französischen Joche nur sehr wenig zu thun hatten. Schon am 5. December mußte sich Lübeck ergeben, aber am 10. wurde plötzlich das Wallmodensche Corps bei dem Dorfe Sehestedt von überlegener Truppenmacht angegriffen und geschlagen. Daß der Verlust im Allgemeinen nicht größer ward, daran hatten die braven meklenburgischen Jäger, welche dem bedrängten Corps von Vegesacks Division zu Hülfe geeilt waren, einen wesentlichen Antheil, indem sie nebst einigen Schwadronen Husaren den Feind in seiner Verfolgung aufhielten. Aber sie verloren in diesem Gefechte 29 Todte, 54 Verwundete und 24 Gefangene; auch der Prinz Gustav von Meklenburg wurde bei dieser Gelegenheit verwundet und gefangen, aber bald wieder ausgewechselt. Die größten Verluste erlitt die zweite Schwadron der reitenden Jäger, welche von Wallmoden zu einem sehr unüberlegten Angriffe commandirt wurde. Die Meklenburger zeichneten sich aber in diesem Kampfe so aus, daß ihnen von Freund und Feind die gerechteste Anerkennung gezollt wurde. Schon wenige Tage später am 15. December wurde zwischen den Schweden und Dänen ein Waffenstillstand geschlossen, und damit war dieser Feldzug zu Ende. Denn am 15. Januar 1814 sah Dänemark sich genöthigt, zu Kiel Frieden zu schließen, in Folge dessen es sich nicht allein von Napoleon lossagen, sondern sogar 10,000 Mann zum gemeinschaftlichen Kriege gegen Frankreich hergeben mußte, mit welchen nun der Kronprinz von Schweden an den Rhein eilte, während die Belagerung von Hamburg dem von der oberen Elbe herangezogenen russischen Heere des Generals v. Benningsen übertragen wurde.

Auch an diesem Zuge nach dem Rheine betheiligten sich die Meklenburg-Schwerinschen Truppen, deren Führung nun der Erbprinz Friedrich Ludwig selbst übernahm. Sie überschritten den Strom am 8. März und rückten an demselben Tage in Aachen ein, welches sie bis zum 23. besetzten. Die Franzosen hielten damals noch die nahe liegende, ziemlich starke Festung Jülich mit beträchtlicher Mannschaft und guten Vertheidigungsmitteln besetzt, und waren hier von dem Lützow'schen Corps eingeschlossen; am 24. März aber wurde dieses von den Meklenburgern abgelöst, welche nun die Blockade fortsetzten.

1814. Nach der Einnahme von Paris (31. März) zogen sie am 22. April ab, und die Garde erhielt in Aachen, die Jäger aber in Verviers Quartier. Nach Abschluß des ersten Pariser Friedens (30. Mai) aber traten sie am 7. Juni den Rückmarsch in die Heimath an, deren Gränzen sie am 9. Juli bei Boizenburg erreichten, worauf in Rostock am 21. Juli die Brigade aufgelöst wurde. Die vom Herzog Friedrich Franz gestiftete Militär-Verdienstmedaille wurde an 39 Officiere, 35 Unterofficiere und Oberjäger, und 49 Gemeine vertheilt.

Als aber Napoleon plötzlich am 1. März 1815 wieder in Frankreich erschien, und nun ein neuer Kriegszug gegen ihn unternommen werden mußte, nahmen auch die Schweriner Truppen, unter denen sich diesmal, statt der aufgelösten Jägerregimenter, drei Bataillone Landwehr befanden, abermals an demselben Theil, wiederum geführt von dem Erbprinzen Friedrich Ludwig. Sie traten am 7. Juli ihren Marsch an, überschritten am 31. bei Köln den Rhein, und wurden darauf vom 15. August ab zur Einschließung der starken Festung Montmedy im Luxemburgischen verwendet. Am 4. September wurden sie dort abgelöst und zur Belagerung der Festung Longwy beordert. Die Beschießung derselben begann am 9. September und ihre Uebergabe an die Preußen und Meklenburger erfolgte am 18. September. Da inzwischen durch die Schlacht bei Belle Alliance am 18 Juni Napoleons Macht abermals und auf immer vernichtet war, so trat die meklenburgische Brigade am 3. November den Rückmarsch an und traf am 12. December wieder in Ludwigslust ein.

Wenn nun auch der unmittelbare Antheil, den Meklenburg durch seine Truppen an der Entscheidung des großen Völkerkrieges gehabt hat, so ehrenvoll derselbe auch gewesen war, der geringen Streitkräfte wegen, eben kein entscheidender hatte sein können, so war es dennoch einem unserer Landsleute vorbehalten, durch seine ungestüme Tapferkeit hauptsächlich den Sturz des gemeinsamen Feindes zu bewirken.

Dies war der Marschall „Vorwärts", Gebhardt Leberecht v. Blücher, der berühmteste Krieger, den Meklenburg hervorgebracht hat. Im Jahre 1742 zu Rostock geboren, begann er seine militärische Laufbahn noch sehr jung (1759) im siebenjährigen Kriege bei den Schweden; im Jahre 1760 von den Preußen gefangen genommen, trat er noch in demselben Jahre als Cornet unter die Bellingschen Husaren, verließ aber schon im Jahre 1773 den preußischen Dienst wieder, weil man ihn beim Avancement übergangen hatte. Darauf heirathete er die Tochter des sächsischen Obersten v. Mehling, der als

Generalpächter in Polen lebte, wurde Unterpächter seines Schwieger- 1815. vaters, kaufte sich von seinen Ersparnissen ein Gut in Pommern, und betrieb bis zu Friedrichs des Großen Tode mit Glück die Landwirthschaft. Nachdem Friedrich Wilhelm II. den Thron bestiegen hatte, verschaffte ihm der Minister Bischofswerder die Wiederanstellung als Major in der richtigen Altersstelle 1787. In diesem Jahre machte er den Feldzug nach Holland und seit 1793 die Feldzüge gegen die Franzosen im Revolutionskriege mit, und stieg hier bis zum General. Nach Abschluß des Baseler Friedens verheirathete er sich, da er inzwischen Wittwer geworden war, im Jahre 1798 zum zweiten Male und zwar mit der Tochter des Kammerpräsidenten v. Colomb in Aurich. Wie er darauf nach der Schlacht bei Jena die Ehre der preußischen Waffen zu retten versuchte, aber schließlich bei Lübeck gefangen wurde, haben wir schon erfahren. Nachdem er gegen den nachmaligen Marschall Victor wieder ausgewechselt worden war, wurde er General-Commandant von Pommern, mußte aber zu Anfang des Jahres 1812 abberufen werden, weil er seine feindseligen Gesinnungen gegen die Franzosen zu offen an den Tag legte. Im folgenden Jahre aber an die Spitze des schlesischen Heeres gerufen, war er derjenige Heerführer unter den Verbündeten, der am meisten zum Umsturz der napoleonischen Herrschaft beigetragen hat. An Kriegskunst mochten ihm zwar manche Feldherren auf feindlicher und freundlicher Seite überlegen sein, aber er übertraf sie alle durch seinen unbeugsamen Muth, mit welchem er, um alle Intriguen unbekümmert, durch keine Niederlage aus der Fassung gebracht, immer auf sein und aller edleren Deutschen Ziel, — die Vernichtung Napoleons, — auf dem geradesten Wege losging. In ihm war gleichsam der Geist aller damaligen deutschen Patrioten (wenigstens in dieser einen Beziehung,) personificirt, und daraus erklärt sich der gränzenlose Enthusiasmus, der für den Marschall „Vorwärts“ in ganz Deutschland herrschte und selbst fremde Nationen ansteckte. In dem „Vorwärts“ hatte er gerade das rechte Schlagwort, die rechte Zauberformel getroffen, durch die er den schon lange in todesähnlichem Schlummer liegenden Geist des deutschen Volkes zu frischem, thatkräftigen Leben erweckte.

7. Vom Ende der Freiheitskriege bis zum Jahre 1848.

Wie an dem Kriege gegen den gemeinschaftlichen Feind, betheiligten sich auch beide meklenburgische Länder an dem darauf folgenden Friedenswerke, denn beide hatten ihre Vertreter auf dem Wiener

1815. Congresse, durch welchen im Jahre 1815 die zerrütteten europäischen Staatsverhältnisse wieder geordnet wurden. Den beiden Herzogen wurde hier am 17. Juni die großherzogliche Würde zuertheilt, und in dem neugestifteten deutschen Bunde erhielt Meklenburg-Schwerin die 13., Meklenburg-Strelitz die 19. Stelle, in der allgemeinen Bundesversammlung erhielt ersteres zwei, letzteres nur eine Stimme, in der engeren aber wurde beiden zusammen die 14. Stimme eingeräumt. — Durch diesen Beitritt zu dem deutschen Bunde, dessen Aufgabe es auch unter anderem sein sollte, in allen deutschen Staaten landständische Verfassungen einzuführen, wurde übrigens unsere alte ständische Verfassung in keiner Weise bedrohet, indem der Bund dieselbe im Jahre 1820 für genügend erklärte: die einzige Aenderung, welche für sie eintrat, war die, daß die Stände sich abermals zu einer höheren Steuer, die für die Unterhaltung des meklenburgischen Bundescontingents dienen sollte, bequemen mußten. — Beide Meklenburg erhielten ferner einen Antheil an der von Frankreich in Folge des zweiten Pariser Friedens gezahlten Kriegsentschädigung, und Meklenburg-Strelitz außerdem auch noch ein Stückchen Land in den Rheingegenden, welches aber im Jahre 1829 wieder an Preußen verkauft worden ist. — Der Großherzog Karl von Meklenburg-Strelitz überlebte seine Standeserhöhung nur eine kurze Zeit. Er starb schon am 6. November 1816, und in der Regierung folgte ihm sein ältester Sohn Georg; eine seiner Töchter, die schöne und liebenswürdige Königin Louise von Preußen, war schon vor dem Vater im Jahre 1810 ins Grab gesunken.

Auch im Inneren Meklenburgs gab es nach Beendigung des Krieges sehr vieles zu ordnen und zu bessern, und dies ist die Aufgabe der nachfolgenden Friedensjahre gewesen. Da mit dem Aufhören des deutschen Kaiserreiches und folglich auch der Reichsgerichte, kein Tribunal mehr vorhanden war, welches bei etwaigen ferneren Streitigkeiten zwischen den Großherzogen und den Landständen die Entscheidung hätte fällen können, so einigten sich beide Parteien für einen solchen Fall im Jahre 1817 dahin, daß dann für den vorliegenden Fall ein von ihnen beiden völlig unabhängiges Schiedsgericht ernannt werden solle, eine Maßregel, welche im Jahre 1850 auch wirklich einmal zur Anwendung gebracht worden ist. — Auch das gewöhnliche Gerichtswesen im Lande wurde im Jahre 1818 neu gestaltet, indem ein Ober-Appellationsgericht als oberster Gerichtshof in Meklenburg eingesetzt wurde.

Eine noch viel wichtigere Maßregel, durch die ein Jahrhunderte lang dauerndes Unrecht endlich beseitigt wurde, war die Aufhebung der Leibeigenschaft der ländlichen Bevölkerung. Ohne Zweifel waren die Bauern in älterer Zeit (Tagelöhner gab es damals auf dem Lande noch nicht,) meistens freie Leute, welche die Hufen, die sie bewirthschafteten, theils in Zeitpacht, theils in Erbpacht hatten. Nach und nach aber gestaltete fast überall in Meklenburg ihre Lage sich in traurigster Weise um, indem sie in einen Zustand von Sclaverei hinabsanken und jedes Anrecht an die von ihnen betriebene Wirthschaft verloren, indem nicht bloß sie selbst, sondern auch die Hufe, nebst Haus und Hof und dem ganzen Wirthschaftsinventarium (der sogenannten Hofwehr), unbedingtes Eigenthum des Grundherrn wurden. In jeder Beziehung von dem Willen und der Laune des letzteren abhängig, mußten sie ihm schwere Frohndienste leisten, indem sie auch seine Hufen (die Hoffelder) mit zu bewirthschaften hatten. Diese Sclaverei hatte für die Bauern selbst die Folge, daß sie in einen Zustand der tiefsten sittlichen Erniedrigung hinabsanken, für die Herren aber, daß die Wirthschaften so schlecht, wie nur irgend möglich, betrieben wurden. Noch schlimmer aber gestaltete sich die Lage der Bauern, als seit dem dreißigjährigen Kriege das sogenannte Bauernlegen einriß, welches darin bestand, daß der Gutsherr ihnen die Hufe nahm, dieselbe zu seinem Hoffelde schlug und nun den Bauern zum Einlieger oder Tagelöhner machte. Dies geschah namentlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in so ausgedehnter Weise, daß im Jahre 1755 der Herzog Christian Ludwig sich ihrer annahm und durch den Erbvergleich (S. 188) einige Vorkehrungen dagegen treffen ließ. Auch die Herzoge Friedrich und Friedrich Franz verschafften ihnen, wenigstens im Domanium, einige Erleichterungen, indem sie, statt die persönlichen Dienste der Bauern (die Frohndienste) in Anspruch zu nehmen, von diesen sich eine Pacht bezahlen ließen. Im Ritterschaftlichen aber, — wenn auch einzelne edele Herren in der Behandlung ihrer Bauern eine ehrenvolle Ausnahme machten, wie z. B. der Justizrath von Biel, welcher im Jahre 1795 seinen Bauern zu Stoffersdorf die Freiheit schenkte, und ihnen die bewirthschafteten Hufen in Erbpacht überließ, — blieb doch im Allgemeinen bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein ihre Lage wahrhaft trostlos. Nachdem sich aber seit dem Jahre 1808 nach und nach immer mehr Stimmen zu Gunsten der Aufhebung dieser Leibeigenschaft erhoben hatten, und der Erblandmarschall Ferdinand von Maltzan zu Penzlin im Jahre 1816 in der Ausführung dieser

1818.

1818. Maßregel freiwillig vorangegangen war, wurde dieselbe endlich auf dem Landtage des Jahres 1818 zum allgemeinen Beschluß erhoben, und das betreffende Gesetz darüber am 18. Januar 1820 erlassen, mit der Bestimmung, daß es zu Ostern 1821 in Kraft treten sollte.

So wurden denn nun sämmtliche Leibeigene an diesem letzteren Termine zwar freie Leute, da man ihnen aber hiermit nicht auch zugleich das Recht gewährte, sich irgendwo häuslich niederlassen zu dürfen, so entstand nun ein neues großes Uebel, welches man noch heute diesen Tag schwer empfindet. Die ganze meklenburgische Heimathsgesetzgebung ist nämlich so wunderbar, wie sie nur irgend erdacht werden kann. Jeder Meklenburger gehört nämlich in heimathlicher Beziehung vermöge seiner Geburt nicht etwa dem gesammten Lande an, sondern nur der einen Stadt, oder dem einen Dorfe, wo er zufällig zuerst das Licht der Welt erblickt, oder wo er später das Niederlassungsrecht erworben hat. Die in der Stadt Geborenen haben dort nun zwar, wenn sie gewisse vorgeschriebene Bedingungen erfüllen, auch das Niederlassungsrecht, — auf dem Lande ist die Bewilligung des letzteren aber gänzlich von der Willkühr der Gutsherrschaft, und im Domanium von den Beamten abhängig. Ebenso steht dieselbe in Stadt und Dorf völlig in dem Belieben der Obrigkeit oder Herrschaft in allen den Fällen, wo sich eine Person um das Recht der Niederlassung an einem Orte bewirbt, wo sie nicht geboren ist; erlangt sie aber dasselbe, so verliert sie dadurch das Heimathsrecht an ihrem Geburtsorte, so daß also Jemand, der sein Heimathsrecht an einem Orte aufgiebt oder verliert, bevor er es an einem anderen wiedererlangt hat, obgleich in Meklenburg geboren, hier dennoch heimathslos werden kann! Durch diese Bestimmungen ist allen Meklenburgern, besonders aber den auf dem Lande Geborenen, (weil man auf den Gütern die Wirthschaften mit möglichst geringen Arbeitskräften zu betreiben trachtet,) die Niederlassung im höchsten Grade erschwert, und ebenso auch die von dieser abhängige Erlaubniß zum Heirathen: beides hat in den letzten Jahrzehnten wahrhaft erschreckende Folgen gehabt, von denen wir hier nur die eine hervorheben wollen, daß seit dem Jahre 1850 mehr als vierzigtausend Menschen nach Amerika[1]) ausgewandert sind,

---

[1]) Die überseeische Auswanderung, so weit sie durch Zahlen nachweisbar ist, betrug im Jahre

1851: 3519, 52: 4918, 53: 7602, 54: 10,000,
55: 2500, 56: 5500, 57: 6500, 58: 1900, 59: 1350.
Summa: 43,789 Personen.

während andere Tausende in benachbarten Ländern, besonders in Preußen, sich niedergelassen haben. Dieser starke Abfluß der meklenburgischen Bevölkerung nach außen hin erklärt es, daß Meklenburg nicht allein das verhältnißmäßig am schwächsten bevölkerte aller deutschen Länder ist, sondern daß es in neuester Zeit selbst mehrere Jahre lang Rückschritte in seiner Einwohnerzahl gemacht hat. 1821.

Sehr gehoben hat sich seit der Aufhebung der Leibeigenschaft ganz entschieden der eigentliche Bauernstand, wozu aber auch noch andere Maßregeln, die auf jene bald folgten, wesentlich beigetragen haben, namentlich die jetzt schon überall in Meklenburg, bis auf einige wenige Ausnahmen durchgeführte Separation (Absonderung) der Bauerhufen, wodurch für den einzelnen eine zweckmäßigere und einträglichere Bewirthschaftung seines Ackers möglich geworden ist, als dies früher der Fall sein konnte, wo die einzelnen Stücke seiner Hufe mit denen anderer Bauerhufen oder herrschaftlicher Hufen so bunt durcheinander gewürfelt lagen, wie die Blätter eines gemischten Kartenspieles. Außer im Ratzeburgischen, wo die Lage der Bauern immer sehr gut gewesen ist, hat sie sich am günstigsten im Schwerinschen Domanium gestaltet, indem dort eine große Anzahl derselben schon in Erbpachtbauern umgewandelt worden sind, denen Hufe, Gehöft und Hofwehr eigenthümlich gehört, wofür sie jährlich nur einen bestimmten Kanon, d. h. eine gewisse Geldsumme, zu entrichten haben. Die übrigen Domanialbauern oder sogenannten Hauswirthe sind noch Zeitpachtbauern, welche je nach der Größe ihres Ackerwerkes in Vollhüfner, Halbhüfner, Drittelhüfner &c. zerfallen. Um endlich auch noch weniger bemittelten Leuten Gelegenheit zu selbstständiger Niederlassung im Domanium zu gewähren, sind dort zahlreiche Büdnerstellen (die ersten schon unter dem Herzoge Christian Ludwig) mit geringem Ackerwerk (von 800 bis 4000 □Ruthen), und seit dem Jahre 1846 auch Häuslerstellen ohne Acker errichtet. Aehnlich haben sich die Verhältnisse im Strelitzschen Domanium gestaltet, obgleich man dort in der Umwandelung der

---

Aus dem großen Gute Neuenkirchen bei Neubrandenburg ist, seit es vor etwa fünf Jahren aus den Händen der Familie v. Berg in die seines jetzigen Besitzers (Stever) übergegangen, die gesammte frühere Bevölkerung, gegen 300 Köpfe stark, nach Amerika ausgewandert, weil sie sich in die dort jetzt sehr veränderten Verhältnisse nicht hineinzufinden wußte; man war daher gezwungen, dort in der diesjährigen Erndte an fremde Arbeiter einen Tagelohn von 1 Thlr. 10 Sgr. zu bezahlen! (In der Lausitz erhielten, wie ich zufällig gehört habe, die Erndtearbeiter in eben diesem Jahre nur 5 Sgr.

1821. Zeitpachtbauern in Erbpachtbauern noch sehr gegen Meklenburg-Schwerin zurückgeblieben ist. — Die ritterschaftlichen Bauern sind noch alle Zeitpächter. Wie sehr sich die Meklenburg-Schwerinsche Regierung auch dieser gegenwärtig annimmt, indem sie eine ganze Anzahl von der Ritterschaft widerrechtlich gelegter Bauerstellen wieder aufrichten läßt, setzen wir als bekannt voraus.

Wenn auch zunächst auf das Jahr 1821 wegen der sehr niedrigen Kornpreise eine sehr trübe Zeit für alle meklenburgischen Landwirthe folgte, so zwang sie dies doch, um neue Erwerbsquellen zu erhalten, auf Verbesserung ihrer Wirthschaften zu sinnen, und die Aufhebung der Leibeigenschaft, so wie die Separation der mit ihren Hoffeldern gemengten Bauerhufen machte ihnen dieselbe auch möglich, indem sie durch erstere zweckmäßigere Arbeitskräfte, und durch letztere eine freiere Verfügung über ihren Acker bekamen. Seit dieser Zeit haben sich daher auch die früher so vernachlässigten meklenburgischen Hofwirthschaften so sehr gehoben, daß sie jetzt mit zu den besten gehören, welche ganz Deutschland aufzuweisen hat. Die ganze Art und Weise, wie der Ackerbau betrieben wird, ist in hohem Grade (z. B. auch durch Anwendung von Maschinen,) vervollkommnet worden, große Bodenflächen, welche früher wegen ihrer Nässe nur einen geringen oder gar keinen Ertrag gaben, sind jetzt durch unterirdische Röhrenleitungen (Drainage) trocken gelegt, und neue, sehr wichtige Culturpflanzen (z. B. der Raps, die Runkelrübe, der Mais) sind eingeführt worden. Nicht minder ist die Viehzucht in allen ihren Zweigen durch Einführung besserer Racen, durch sorgfältigere Pflege, durch Stallfütterung 2c. gehoben worden. Auch die Creditverhältnisse der Gutsbesitzer sind durch eine Hypothekenordnung auf eine sichere Grundlage gestellt worden, und dies alles hat den Werth des Landbesitzes in Meklenburg dermaßen gesteigert, daß die Kauf- und Pachtpreise der Güter seit funfzig Jahren in manchen Fällen sogar auf das Fünffache ihres früheren Betrages angewachsen sind.

Gleichzeitig mit dieser vortheilhaften Umgestaltung der landwirthschaftlichen Verhältnisse, wurden auch die binnenländischen Verkehrsmittel sehr verbessert. Die meklenburgischen Wege und Landstraßen waren bis dahin in fast unglaublicher Weise vernachlässigt worden, so daß Reisen von drei bis vier Meilen oft einen ganzen Tag in Anspruch nahmen, ja manche Landstraßen während des Frühlings und Herbstes ganz und gar nicht zu befahren waren. Da wurde im Jahre 1826 die erste Chaussee in Meklenburg gebauet, und jetzt durchziehen schon

gegen einhundertundachtzig Meilen chaussirter Wege unser Land, durch welche zwischen allen wichtigeren Puncten desselben eine leichte und bequeme Verbindung vermittelt wird. Durch Schiffbarmachung der Elde und Havel in den Jahren 1830 bis 36 wurde auch eine Wasserverbindung in Meklenburg hergestellt, am 13. September 1830 ließ sich im Wismarschen Hafen schon das erste Dampfschiff blicken, und im Jahre 1833 wagte es zuerst ein Rostocker Schiff unter seiner eigenen Flagge, — welche seitdem schon in den Gewässern Ostindiens, Chinas und Australiens entfaltet worden ist, — in dem Mittelmeere sich zu zeigen. — Unter vielen anderweitigen Fortschritten jener Zeit wollen wir nur noch auf zwei Dinge von allgemeinerer Wichtigkeit hindeuten: die Verbesserung der Stadt- und Landschulen, und die Einführung freisinnigerer Verfassungen in mehreren Schwerinschen Städten. 1830.

Ueberhaupt zeigte sich in dem Zeitraume, der auf den Frieden folgte, sogleich entschieden eine viel größere Rührigkeit und mehr geistige Regsamkeit in Meklenburg, denn man war in den Jahren 1806 bis 15 zu gründlich aus dem Schlafe aufgerüttelt worden, um denselben noch länger fortsetzen zu können. Viele Keime zu besseren Zuständen sind daher unter der ferneren Regierung des Großherzogs Friedrich Franz I. (wie zugleich auch unter der des Großherzogs Georg) gelegt worden, und dieselbe ist nur in ihrem letzten Zeitabschnitte noch einmal von einem durch menschliche Vorsicht und Kunst nicht abwendbaren Unheil betroffen worden, nämlich von dem Auftreten einer bis zum Jahre 1831 in Europa nicht bekannten furchtbaren Krankheit, der asiatischen Cholera, welche zuerst im Jahre 1832 in Meklenburg sich blicken ließ und damals gegen achthundert Menschen hinwegraffte. Seit jener Zeit hat sie ihre unheimlichen Besuche schon mehrere Male wiederholt.

Der Großherzog Friedrich Franz erreichte ein sehr hohes Lebensalter, so daß er sogar am 24. April 1835 sein funfzigjähriges Regierungsjubiläum feiern konnte. Bald nachdem dies geschehen, starb er am 1. Februar 1837 im Anfange seines 81. Lebensjahres. Da sein ältester Sohn, der Erbprinz Ludwig, schon im Jahre 1819 gestorben war, so folgte nun dessen Sohn Paul Friedrich in der Regierung. Des Lebens in Ludwigslust überdrüssig, verlegte dieser als Großherzog seine Residenz wieder nach Schwerin zurück, und wurde dadurch der Begründer der Blüthe dieser schönen Stadt; durch

1837. zahlreiche Neubauten, die nun nöthig wurden, ist sie um einen ansehnlichen Stadttheil vergrößert worden, und ihre Einwohnerzahl ist seit dem Jahre 1820 von 10,200 Seelen schon auf mehr als 22,500 gestiegen. — Das wichtigste Ereigniß unter dieser Regierung ist aber, daß jetzt zum ersten Male, besonders auf Anregung des Gutsbesitzers F. Pogge auf Ziersdorf († 1843) die bürgerlichen Mitglieder der Ritterschaft, welche an Zahl jetzt die adeligen allmählig schon zu überwiegen anfingen, auf den Landtagen als selbstständige Partei bedeutsam hervorvortraten, und völlige Gleichstellung in den Rechten mit den adeligen Mitgliedern verlangten, namentlich auch Theilnahme an dem Besitze der Landesklöster. In den hitzigen Kämpfen, die sich nun seit dem Jahre 1840 hierüber auf den sehr zahlreich besuchten Landtagen entspannen, wurden nach und nach immer mehr Mängel und Gebrechen unserer ständischen Verfassung zur Sprache gebracht. Die dortigen Vorgänge fingen endlich auch an, den gebildeten Theil der ganzen meklenburgischen Bevölkerung, der bis dahin den Verfassungsangelegenheiten kaum irgend eine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, lebhaft zu interessiren, und immer allgemeiner begann der Wunsch nach einer wirklichen Repräsentativverfassung sich zu regen, d. h. nach einer Verfassung, welche nicht bloß gewissen Ständen und Personen das Recht der Vertretung gewährt, sondern dem gesammten Volke, welches dasselbe durch frei gewählte Abgeordnete ausübt.

8. Meklenburg seit dem Jahre 1848.

Als nun während dieser ritterschaftlichen Streitigkeiten der Großherzog Paul Friedrich am 7. März 1842 sehr unerwartet gestorben war, und wenige Jahre nach dem Regierungsantritt seines Sohnes und Nachfolgers, des Großherzogs Friedrich Franz II., eine neue, im Februar des Jahres 1848 zu Paris ausgebrochene Revolution auch sämmtliche deutschen Länder durchzuckte, ergriff Meklenburg gleichfalls eine große Aufregung, und es wurde unter vielen anderen Wünschen nun auch jenes Verlangen nach einer Repräsentativverfassung hier sogleich so allgemein ausgesprochen, und an manchen Orten selbst so dringend, sogar drohend gefordert, daß die Regierungen sich entschlossen diesem Verlangen nachzugeben, nachdem auch ein großer Theil der Ritterschaft ihr dabei zu Anfang des April mit der Erklärung entgegen gekommen war, daß sie auf das bisherige Recht der Land=

standschaft, insoweit es das Wohl des Landes erfordere, Verzicht leisten wollten. Auf einem vom 26. April bis 16. Mai zu Schwerin gehaltenen außerordentlichen Landtage wurde darauf beschlossen, eine Repräsentativverfassung einzuführen, und zwar sollte die Ausarbeitung derselben einer demnächst zusammentretenden Versammlung von gewählten Volksabgeordneten vorbehalten bleiben. — Diese verfassunggebende Versammlung ward am 31. October 1848 zu Schwerin eröffnet, und in derselben hatten demokratische Gesinnungen anfänglich ganz entschieden das Uebergewicht, und daher wurde denn auch ein Verfassungsentwurf, den beide Regierungen der Kammer vorlegen ließen, ohne Weiteres abgelehnt. Letztere arbeitete darauf selbst einen Entwurf aus, der nun aber bei den Regierungen, als allzu demokratisch, große Bedenken erregte. 1848.

Die innere Umgestaltung Meklenburgs war aber nur ein Theil dessen, was man damals erstrebte; in allen deutschen Volksstämmen regte sich das lebhafteste Verlangen, sich zu einem großen, mächtigen Staatskörper zu einigen, in dessen Angelegenheiten auch dem deutschen Volke selbst eine Stimme eingeräumt würde. Der seit dem Jahre 1815 in Frankfurt bestehende Bundestag, durch den dies Ziel nicht erreicht werden konnte, war daher beseitigt worden, und an seine Stelle war dort ein am 18. Mai 1848 eröffnetes, aus den vom deutschen Volke gewählten Abgeordneten bestehendes Parlament getreten, welches eine neue Reichsverfassung schaffen sollte. Von demselben war am 27. Juni in der Person des Erzherzogs Johann von Oesterreich vorläufig ein Reichsverweser gewählt worden, es waren die Grundrechte des deutschen Volkes, und endlich auch die Reichsverfassung festgestellt und wiederum ein Kaiser für Deutschland gewählt worden. — Auch hier in Meklenburg hatte man sich für diese allgemeinen deutschen Angelegenheiten auf das Lebhafteste interessirt und sich nach Kräften daran betheiligt. — Auch hier waren im April 1848 Parlamentsabgeordnete gewählt worden, und somit von unseren Regierungen der deutsche Reichstag thatsächlich anerkannt; den Schleswig-Holsteinern waren meklenburgische Truppen zum Kampfe gegen die Dänen zu Hülfe geschickt; am 6. August war auch hier dem Reichsverweser die Huldigung geleistet, am 17. Januar 1849 waren hier die Grundrechte und am 14. April die neue Reichsverfassung publicirt worden.

Inzwischen hatten sich aber in den anderen deutschen Ländern die politischen Verhältnisse gar sehr geändert. Auch dort hatten in

1849. dem ersten Schrecken über den Ausbruch der Revolution die Regierungen und bevorzugten Stände allen Forderungen des Volkes nachgegeben, und waren in ganz neue Bahnen eingelenkt, auf denen aber aus Unkunde der Führer der Volkspartei manche verzeihliche Mißgriffe vorkamen, durch welche eine endgültige Feststellung der neuen Ordnung in Deutschland leider sehr verzögert wurde. Dadurch hatten alle diejenigen, welche dieser neuen Ordnung der Dinge Opfer bringen sollten, Zeit gewonnen ihre Nachgiebigkeit zu bereuen, und sich zu rüsten, noch so viel von ihren bedroheten Rechten zu retten, wie nur möglich. Zwischen diesen beiden Parteien entspann sich nun ein Kampf, in welchem die letztere, in den größeren deutschen Staaten von den Regierungen und der Militärmacht unterstützt, den Sieg davon trug. Das in Frankfurt tagende Parlament verlor immer mehr an Ansehen und Wirksamkeit, sein Versuch Deutschland in der Person König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen einen Kaiser zu geben, war gescheitert, und endlich rief ein Staat nach dem anderen seine Vertreter von dort zurück, während Preußen nun den Versuch machte, durch Stiftung eines neuen Bundes und durch Errichtung eines anderen Parlamentes zu Erfurt wenigstens einen Theil der Wünsche des deutschen Volkes zu erfüllen. Oesterreich dagegen, aus Eifersucht gegen Preußen, bemühete sich, den alten Frankfurter Bundestag wieder in's Leben zurückzurufen.

Die kleineren Staaten hatten nothwendig der rückgängigen Bewegung der größeren folgen müssen, und so war denn auch bald in Meklenburg ein ähnlicher Umschwung in den politischen Dingen eingetreten. Unsere Truppen waren aus dem dänischen Kriege zurückberufen worden; die Ruhestörungen, die in manchen Städten und selbst hin und wieder auf dem Lande stattgefunden hatten, waren beendigt; die Wirksamkeit der Volksversammlungen und der demokratischen Reformvereine war durch die Thätigkeit der conservativ gesinnten politischen und constitutionellen Vereine überflügelt worden; am 11. Mai 1849 hatten die Regierungen sich von dem Parlamente losgesagt, am 7. Juni waren sie dem neuen preußischen Bunde beigetreten, und in der Kammer hatte die demokratische Partei ihr früheres Uebergewicht verloren. Daher ließ sich denn nun auch die Kammer, als die Regierungen den von ihr noch unter demokratischem Einfluß gefertigten Verfassungsentwurf nicht annehmen wollten, mit der Schweriner Regierung in Unterhandlungen ein, um jetzt beiderseits eine Verfassung zu verein-

baren. Man kam damit auch am 21. August 1849 zum Ziel, am folgenden Tage wurde die Kammer aufgelöset, und am 23. August nahm auch der Großherzog Friedrich Franz dies neue Staatsgrundgesetz für Meklenburg-Schwerin an. — Der Großherzog Georg von Meklenburg-Strelitz aber hatte alle Vereinbarung abgelehnt, daher war am 19. August das Verfassungsband zwischen beiden Ländern gelöset worden, und die Strelitzer Abgeordneten waren aus der Kammer geschieden.

1849.

Bald aber wurden auch gegen die Rechtsbeständigkeit der neuen Meklenburg-Schweriner Verfassung von verschiedenen Seiten Proteste eingelegt, namentlich von den übrigen männlichen Mitgliedern der fürstlichen Familie, so wie auch von dem Könige von Preußen (wegen des Erbvertrages vom Jahre 1442, vergl. S. 161). Auch ein Theil der Ritterschaft legte von Rostock aus, wo derselbe einen Convent veranstaltet hatte, eine Rechtsverwahrung ein, und drohete den durch die Verordnung vom Jahre 1817 angebahnten Rechtsweg gegen den Großherzog betreten, und den Schutz des deutschen Bundes anrufen zu wollen. Die Regierung, an deren Spitze der Staatsminister v. Lützow stand, wies diese Ansprüche der Ritterschaft mit Entschiedenheit zurück, und ließ sogar am 20. December 1849 die noch zu Rostock tagenden Reste des Engeren Ausschusses gewaltsam auflösen. Inzwischen hatte sich jene ritterschaftliche Partei wirklich klagend an die zu Frankfurt jetzt wieder eingesetzte und besonders durch Oesterreich gestützte Bundescentralcommission gewendet, deren Einfluß jetzt schon den vorhin erwähnten neuen preußischen Bund überwog, an welchem das Schweriner Ministerium seinen Rückhalt suchte. In Frankfurt fand die Ritterschaft auch bereitwillig Gehör und Beistand, und in Folge der von dort aus geschehenen Schritte sah das Ministerium sich gezwungen am 29. März 1850 seine Entlassung zu nehmen. Die neue Abgeordnetenkammer, welche den Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes gemäß so eben eröffnet war, wurde vertagt und bald darauf am 1. Juli gänzlich aufgelöset, und ein neues Ministerium wurde eingesetzt. Am 15. April erklärte der Großherzog sich bereit, mit den Ständen den Rechtsweg betreten und sich dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes unterwerfen zu wollen. Letzteres trat nun der oben erwähnten Verordnung gemäß in der Weise in's Leben, daß beide Parteien je einen auswärtigen Schiedsrichter ernannten, die sich dann selbst noch einen dritten als Vorsitzenden zugesellten. Unsere alte landständische Verfassung bewährte auch diesmal wieder ihre schon so oft gezeigte zähe

1850. Lebenskraft, denn am 11. September 1850 fällte das Schiedsgericht, welches seine Sitzungen in Freienwalde an der Oder hielt, ein Urtheil, wonach die Rechtsbeständigkeit der neuen Verfassung und das Gesetz über die Aufhebung der alten für nichtig erklärt, und der Großherzog für verbunden erachtet wurde, auf den Herbst des Jahres 1850 den alten Landtag wieder zusammen zu rufen.

Am 14. September erfolgte die landesherrliche Verkündigung dieses Schiedsspruches und die Entbindung der großherzoglichen Beamten und Unterthanen von der Verpflichtung auf die neue Verfassung. Ein Versuch der Mitglieder der Kammer, welche die Auflösung derselben nicht für rechtsgültig betrachteten, ihre Sitzungen von Neuem zu beginnen, wurde verhindert, dagegen trat aber schon am 28. September zu Rostock der gesammte Engere Ausschuß wieder zusammen. Die Maßregeln, alle alten politischen Zustände wieder herzustellen, folgten nun Schlag auf Schlag: am 5. October wurden die deutschen Grundrechte aufgehoben, am 27. Januar 1851 alle Versammlungen zu politischen Zwecken verboten, gegen hervorragende Mitglieder der demokratischen Partei wurde mit Haussuchungen, Ausweisungen und Amtsentsetzungen vorgeschritten, und am 15. Februar der Landtag für beide Meklenburg wieder in Malchin eröffnet. Somit war nun das meklenburgische Staatsleben gänzlich wieder in seine alte Bahn zurückgeführt; nur einige wenige von den bei der verunglückten Neugestaltung der Verfassung gemachten Einrichtungen wurden für Meklenburg-Schwerin beibehalten, nämlich die veränderte Zusammensetzung des Ministeriums und der Oberkirchenrath.

Im Plane der Meklenburg-Schweriner Regierung hatte es zwar gelegen, nun durch weitere Verhandlung mit den alten Landständen einige Reformen in der Verfassung herbei zu führen, aber dies erwies sich sehr bald als erfolglos, da einstweilen auf den nächstfolgenden Landtagen eine Partei ganz entschieden das Uebergewicht hatte, welche grundsätzlich allen Neuerungen abhold war. Den bürgerlichen Rittergutsbesitzern, welche schon vor dem Jahre 1848 freisinnigere Grundsätze verfochten hatten, war durch die stürmisch sich überstürzenden Ereignisse der letzten Jahre ihr Standpunct so sehr verrückt worden, daß sie für den Augenblick alle Haltung verloren hatten und sie sich kaum auf den Landtagen blicken ließen. Erst nach und nach bildete unter ihnen sich wieder eine Partei, welche an Zahl freilich jetzt noch sehr gegen jene frühere zurücksteht, die aber dennoch seit einigen Jahren

den Kampf wieder muthig begonnen hat; ihr Ziel ist aber jetzt ein anderes, weiteres geworden: sie wollen nicht mehr bloß etwa für sich selbst eine völlige Gleichstellung mit der adeligen Ritterschaft erringen, sondern sie erstreben zu Gunsten des ganzen Landes eine durchgreifende Reform der Verfassung. — Unter den sogar mit anstößigen Auftritten verknüpften sehr hitzigen Kämpfen auf den letzten Landtagen ist durch die im Jahre 1860 beschlossene Umgestaltung unseres Steuer- und Zollwesens wenigstens ein erfreuliches Resultat gewonnen worden; nicht etwa darum erfreulich, weil durch diese Umgestaltung selbst etwas wesentlich Besseres erzielt wäre (was schwerlich der Fall ist!), sondern weil durch jenen Beschluß einer der Grundpfeiler unserer unabänderlichen Verfassung unterminirt worden ist. — Mit diesen trüben politischen Zuständen gehen leider eben so trübe kirchliche Hand in Hand, welche den zwischen der Kirche und den Laien bestehenden Riß täglich zu erweitern streben. 1860.

Was nun schließlich noch einige anderweitige Ereignisse von größerer Bedeutsamkeit und allgemeinerem Interesse betrifft, die sich seit dem Regierungsantritte des Großherzogs Friedrich Franz II. zugetragen haben, so traten dieselben in nachstehender Zeitfolge ein. In demselben Jahre, nämlich 1845, in welchem der Bau des neuen, prachtvollen Residenzschlosses in Schwerin begonnen wurde, (der feierliche Einzug in dasselbe fand erst am 26. Mai 1857 statt,) zeigte sich auch in Meklenburg zuerst die verderbliche Kartoffelkrankheit, welche damals große Noth herbeiführte und uns noch immer nicht wieder ganz verlassen hat. Im folgenden Jahre, am 15. October 1846, wurde die erste Eisenbahn in Meklenburg eröffnet, und zwar die durch das Schweriner Land führende Strecke der Berlin-Hamburger Bahn. Bald nach der Herstellung dieses wichtigen Communicationsmittels folgte seit dem Jahre 1850 ein für die Förderung des geistigen Verkehrs nicht minder wichtiger Fortschritt, nämlich die Errichtung der Telegraphenlinien, welche jetzt schon nach verschiedenen Richtungen hin das Land durchschneiden. Langsamer bricht sich die Gaserleuchtung Bahn, welche, nachdem sie im Januar 1853 zuerst zu Güstrow ins Leben getreten, jetzt außerdem nur noch in Schwerin, Röbel, Neustrelitz, Grevismühlen, Bützow, Wismar und Rostock zu finden ist. Nachdem im Jahre 1850 die Cholera wieder etwas heftiger in einigen Gegenden von Meklenburg-Schwerin aufgetreten war, erschien sie dort, nach den so sehr heißen und dürren Jahren 1857 und 58, in welchen

1860. hier an manchen Orten ein drückender Wassermangel eintrat, abermals im Sommer des Jahres 1859 und richtete in einigen Städten und Dörfern die furchtbarsten Verheerungen an, indem ihr und der Cholerine nicht weniger als 4274 Menschen zum Opfer fielen. — Meklenburg-Strelitz ist bis jetzt von dieser Seuche fast gänzlich verschont geblieben. Dagegen erlitt dies Land am 6. Sept. 1860 einen anderen, hier allgemein tief empfundenen Verlust durch den Tod des Großherzogs Georg, eines gütigen, milden Fürsten, der in weiten Kreisen Wohlthaten um sich herum verbreitete, und unter allen meklenburgischen Regenten das höchste Alter erreichte, denn er starb in seinem 82. Lebensjahre. Ihm folgte sein ältester Sohn Friedrich Wilhelm in der Regierung.

VII.

Topographie

oder Ortsbeschreibung.

Der voraufgehenden Uebersicht über die Geschichte des meklenburgischen Volkes fügen wir noch einige statistische Notizen über die gegenwärtige Anzahl desselben hinzu, und versuchen dann ein anschauliches Bild der einzelnen Landestheile und der wichtigeren darin belegenen Ortschaften zu geben.

Leihet man Geld auf Zinsen und schlägt letztere jährlich immer wieder zum Capital, so muß dieses in einem von Jahr zu Jahr sich steigernden Größenverhältnisse anwachsen. Aehnlich verhält es sich dem natürlichen Verlaufe der Dinge nach mit der Bevölkerung eines Landes: sie selbst ist das Capital, der jährliche Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen sind die Zinsen, um welche das Capital alljährlich wachsen muß, wenn nicht außergewöhnliche Verhältnisse es unmöglich machen, alle jene Zinsen zurückzulegen, und vielleicht zwingen, in manchen Jahren nicht allein auf alle Ersparnisse Verzicht zu leisten, sondern sogar auch das Capital selbst noch anzugreifen. — Diese letzteren Verhältnisse haben in Meklenburg obgewaltet, denn hier sehen wir seit mehreren Jahrzehnten statt eines allmählig sich steigernden Zuwachses eine sehr starke Abnahme desselben. Die Einwohnerzahl in Meklenburg-Schwerin betrug nämlich im Jahre

Jahr	Einwohner	Zuwachs:
1820:	393,326	
1830:	448,668	55,342
1840:	494,530	45,862
1850:	536,724	42,194
1860:	546,639	9,915

Besonders auffällig ist diese Abnahme in dem letzten Jahrzehnte gewesen, denn trotz dem, daß der Ueberschuß der Geborenen (nach Abzug der Todtgeborenen oder noch vor der Taufe Gestorbenen,) über die Gestorbenen in diesem Zeitraume 53,268 Köpfe betragen hat, ist doch die Gesammtzahl der Bevölkerung nur um 9915 gestiegen, — 43,353 aber sind für das Land verloren gegangen; warum dies geschehen sei, und wo sie geblieben, ist S. 214 schon besprochen worden. — In den zehn Jahren von 1851 bis 60 wurden durchschnittlich jährlich geboren 18,140 Kinder (worunter 1057 todte oder doch noch vor der Taufe gestorbene), und zwar 9342 Knaben und 8798 Mädchen. Die durchschnittliche Anzahl der Todesfälle belief sich auf 11,757 (5941 männliche und 5816 weibliche); Kinder unter 14 Jahren starben 4870, an Leuten von 70 Jahren und darüber: 1700.

Mit Ausschluß von 3190 Juden, 676 Katholiken und einigen Reformirten, gehören sämmtliche Einwohner der lutherischen Kirche an. Gleichmäßig auf die 244 □Meilen des Landes vertheilt, würde jede derselben jetzt eine Bevölkerung von 2240 Seelen besitzen; dies ist jedoch keineswegs der Fall, sondern in dieser Hinsicht zeigen die einzelnen Hauptbestandtheile des Landes sehr erhebliche Unterschiede.

Das Domanium, 97 □Meilen groß, hat 206,314 Einwohner, folglich leben dort allerdings auf 1 □Meile 2240. Dieselben leben in fünf Marktflecken (Dargun, Doberan, Lübtheen, Ludwigslust, Zarrentin), 252 Pachthöfen und zahlreichen Bauerdörfern, worin 1283 Erbpachtstellen, 4152 Hauswirthstellen, 7217 Büdnerstellen und 2288 Häuslerstellen. Hinsichtlich der Verwaltung, Gerechtigkeitspflege und Handhabung der Polizei ist das ganze Domanium in 45 Aemter getheilt.

Die ritterschaftlichen Besitzungen, 113 □Meilen umfassend, zählen nur 137,092 Einwohner, es kommen demnach auf 1 □Meile nur 1213. Von den 1006 ritterschaftlichen Hauptgütern sind 620½ Lehngüter und 385½ Allodialgüter (S. 189). Dieselben vertheilen sich gegenwärtig auf folgende 663 Besitzer: die Landesherrschaft (die sogenannten Kammergüter), 2 Fürsten (Herzog Georg von Meklenburg-Strelitz und den Fürsten von Lippe-Schaumburg), 31 gräfliche, 271 freiherrliche und adelige, und 323 bürgerliche Besitzer, 12 geistliche Stiftungen, 17 weltliche Communen und 6 Bauerschaften. Daß die Entstehung der großen meklenburgischen Landgüter, und namentlich auch der großen Hofwirthschaften, eine Folge des dreißigjährigen Krieges gewesen ist, haben wir S. 179 schon erfahren. — Dies

ritterschaftliche Gebiet zerfällt in 22 Aemter, welche mit eben so vielen Domanialämtern gleichnamig sind und mit diesen in einer gewissen Verbindung stehen.

Die Klostergüter sind 8 □Meilen groß und enthalten 9102 Einwohner, also auf 1 □Meile 1137. Die Besitzungen eines jeden der drei Landesklöster (Dobertin, Malchow und Ribnitz) bilden ein besonderes Amt für sich.

Die städtischen Besitzungen endlich, 26½ □Meile groß, sind natürlich bei weitem am stärksten bevölkert, denn die 40 Städte enthalten 179,976 Einwohner und ihre Kämmereigüter außerdem noch 14,155 Einwohner, es kommen also auf 1 □Meile 7363. — Ihrer Volkszahl nach reihen die Städte sich gegenwärtig in nachstehender Ordnung, wobei wir zur Vergleichung deren Einwohnerzahl auch aus den Jahren 1810, 20, 30, 40 und 50 mittheilen wollen:

	1810.	1820.	1830.	1840.	1850.	1860.
Rostock	10979	15474	18005	19744	22734	25322
Schwerin	7747	10271	12901	16620	19693	22516
Wismar	6009	8352	10025	10768	12221	12860
Güstrow	5789	7685	8464	8912	9744	10285
Parchim	3330	4531	5477	6050	6216	7035
Waren	3022	4202	4526	4878	5258	5322
Teterow	1736	2749	3205	3689	4179	4570
Bützow	2345	3203	3768	3891	3835	4495
Malchin	2328	3000	3664	3737	4242	4451
Ribnitz	1701	2292	2593	2953	3678	4323
Röbel	1869	2342	2786	3287	3491	3723
Plau	1804	2403	2568	2858	3481	3648
Grevismühlen	1129	1829	2230	2501	3117	3642
Hagenow	1547	2188	2650	2655	2976	3566
Boizenburg	1887	2802	3060	3258	3623	3545
Grabow	2344	2983	3496	3357	3364	3439
Wittenburg	1098	1903	2291	2782	2902	3232
Gnoien	1593	2290	2591	2937	2861	3175
Malchow	832	1666	2555	2955	3409	2913
Crivitz	1137	1548	1920	2251	2545	2730
Goldberg	1112	1652	2142	2186	2579	2667
Schwan	811	1124	1628	1962	2288	2662
Rehna	1482	1986	2422	2582	2604	2596
Tessin	1032	1504	2001	2112	2254	2557
Pentzlin	1405	1821	2243	2258	2751	2543
Neukalen	961	1123	1991	2176	2426	2501

	1810.	1820.	1830.	1840.	1850.	1860.
Sülz	1230	1801	2433	2640	2414	2498
Sternberg	1201	1663	1836	2054	2469	2495
Gadebusch	1260	1607	1956	2253	2248	2410
Stavenhagen	1084	1534	1886	2305	2454	2409
Lübz	1147	1687	1801	2026	2242	2324
Dömitz	1432	1228	2182	2514	2345	2300
Kröpelin	1185	1481	1829	1965	2087	2186
Marlow	697	1102	1293	1278	1896	2089
Krakow	606	906	1132	1356	1753	1983
Brüel	719	1010	1379	1510	1753	1941
Neustadt	900	1519	1631	1788	1959	1861
Lage	829	1174	1442	1591	1813	1844
Neu-Bukow	826	1123	1435	1625	1685	1839
Warin	592	898	1035	1222	1531	1503
S.	80737	111556	134472	150386	167120	179976

Das Großherzogthum Meklenburg-Strelitz zählte im Jahre 1818 72,587 Einwohner, deren Zahl sich von jenem Zeitpuncte an ziemlich stetig bis 1851 jährlich im Durchschnitt um 820 Köpfe vergrößerte, so daß die gesammte Einwohnerzahl im Jahre 1851 auf 99,628 Seelen gestiegen war. Seitdem ist nur noch eine einzige Zählung im Jahre 1860 vorgenommen worden, die sehr merkwürdige Ergebnisse liefert, wenn wir sie mit der vom Jahre 1851 zusammenstellen. Es wurden nämlich gezählt:

	1851	1860		
in den Städten	30,794	31,021	also	+ 227
im Kabinetsamt	1,164	1,126		— 38
im Domanium und den Incameratis . .	33,947	33,647		— 300
im Ritterschaftlichen . .	17,371	16,381		— 990
im Fürstenthum Ratzeburg	16,352	16,885		+ 533
S.	99,628	99,060		— 568

Da in den neun Jahren 1852 bis 60 der Gesammtüberschuß der Geborenen über die Gestorbenen 7435 Köpfe betragen hat, so hätten wir nach einem normalen Verlaufe der Dinge im Jahre 1860 schon 107,063 Einwohner zu erwarten gehabt, statt dessen aber sehen wir, daß nicht allein die Zinsen, nämlich der Geburtsüberschuß, gänzlich verschwunden, sondern selbst das Grundcapital um 568 Köpfe

verringert ist, während noch von den Zinsen der zwölf voraufgehenden Jahre (1839 — 51), welche sich auf 13,065 Köpfe beliefen, 10,100 zum Capital geschlagen worden waren!

Trennen wir die beiden Haupttheile des Landes von einander, nämlich das eigentliche Meklenburg-Strelitz und das Fürstenthum Ratzeburg, so stellen sich für letzteres allein die Verhältnisse viel günstiger, denn es hat nicht nur keine Verminderung seines Grundstockes erlitten, sondern sogar noch fast den dritten Theil seines Ueberschusses an Geborenen (der sich hier auf 1453 Köpfe belief,) gerettet. Dafür stellen sich aber bei dieser Trennung die Zahlen für das eigentliche Meklenburg-Strelitz noch nachtheiliger, denn hier ist der ganze Ueberschuß von 5982 Köpfen fort und außerdem noch 1101 der im Jahre 1851 vorhandenen Einwohner, im Ganzen also hier ein Verlust von 7083 Köpfen. — Rechnen wir zu dem Menschenverlust von 8003 Köpfen, welchen das ganze Großherzogthum erlitten hat, den oben für Meklenburg-Schwerin ermittelten von 43,353 Köpfen hinzu, so giebt dies auf die letzten zehn Jahre eine Totalsumme von 51,356 Köpfen. Nehmen wir an, daß jeder einzelne durchschnittlich nur eine Summe von 100 Thlrn. (und ich glaube dies ist kein zu hoher Anschlag,) mitgenommen hat, so hat das ganze Meklenburg durch jenen Menschen- auch einen Geldverlust von mehr als 5 Millionen Thalern erlitten. Zahlen sprechen. Möchten doch diese Zahlen nicht vergebens gesprochen haben!

Nach der letzten Zählung überwiegt in Meklenburg-Strelitz das weibliche Geschlecht an Zahl das männliche um 2726 Köpfe; ersteres war nämlich durch 50,893, letzteres nur durch 48,167 Köpfe vertreten. — In den neun Jahren seit 1851 wurden in dem eigentlichen Meklenburg-Strelitz 22,375 und in Ratzeburg 4825 Kinder, im Ganzen also 27,200, geboren; dagegen starben in Meklenburg-Strelitz 16,393 und in Ratzeburg 3372 Leute, im Ganzen also 19,765. — Mit Ausschluß von 446 Juden gehören sämmtliche Einwohner der christlichen, und zwar mit geringen Ausnahmen der lutherischen Kirche an. — Wie viele Einwohner auf 1 □Meile kommen und welche Unterschiede darin der verschiedene Grundbesitz macht, läßt sich noch nicht angeben, da weder die Größe des domanialen, städtischen und ritterschaftlichen Territoriums, noch auch das Areal des ganzen Landes mit einiger Sicherheit bekannt ist. Veranschlagen wir letzteres auf 49¼ □Meile, von denen 42¾ auf das eigentliche Meklenburg-Strelitz und 6½ auf Ratzeburg fallen, so umfaßt das Domanium

etwa 33¼, das ritterschaftliche Gebiet ungefähr 11 und das städtische 5 □Meilen.

In den Städten zählte man an Einwohnern:

	1800.	1829.	1839.	1848.	1851.	1860.	seit 1851. +	seit 1851. −
Neustrelitz	3614	5884	6177	7093	7347	7431	84	
Neubrandenb.	4711	6003	6145	6657	6807	6912	105	
Friedland	3500	4443	4656	4892	5061	5129	68	
Altstrelitz	3000	3089	2943	3309	3135	2992		143
Woldeck	1500	1970	2186	2540	2646	2744	98	
Fürstenberg	1820	2351	2170	2487	2450	2390		60
Stargard	958	1391	1522	1680	1798	1902	104	
Wesenberg	900	1217	1370	1437	1550	1521		29
	20003	26348	27169	30095	30794	31021		

Die Bevölkerung ist in den Meklenburg-Strelitzschen Städten also in 60 Jahren nur um etwa die Hälfte gestiegen, von 20,000 auf 31,000, während sie in den Schwerinschen Städten binnen nur 50 Jahren sich mehr als verdoppelt hat, indem sie von 80,000 auf 180,000 angestiegen ist. Hätte in ersterem Lande der Zuwachs in gleichem Verhältnisse, wie in letzterem, stattgefunden, so würden die Meklenburg-Strelitzschen Städte jetzt schon etwa 50,000 Einwohner aufzuweisen haben. Warum sie in dieser Hinsicht hinter den Städten des Schwesterlandes zurückgeblieben sind, dafür wüßte ich keinen bestimmten Grund anzugeben.

Schon S. 150 ist berichtet worden, daß Schwerin der erste Ort in Meklenburg war, welcher mit dem Stadtrecht bewidmet wurde, die Zahl der Städte aber von jenem Zeitpuncte an sehr schnell sich vermehrt haben. Zwar läßt sich das Stiftungsjahr für manche derselben jetzt nicht mehr ermitteln, und wir müssen daher hinsichtlich dieser Städte in der nachfolgenden Uebersicht, in welcher wir die Altersfolge aller meklenburgischen Städte geben, uns daran genügen lassen den Zeitpunct festzustellen, an welchem sie zuerst als wirkliche Städte erwähnt werden. Dann stellt sich folgende Ordnung heraus:

Schwerin 1166, Güstrow vor 1222, Grevismühlen vor 1226,
Marlow vor 1218, Gadebusch vor 1225, Pentzlin vor 1226,
Parchim 1218, Grabow vor 1225, Wittenburg vor 1226,
Rostock 1218, Plau 1225, Röbel 1226,

Wismar vor 1229,	Ribnitz vor 1257,	Gnoien vor 1287,
Bützow vor 1229,	Stargard 1259,	Krakow vor 1298,
Dömitz vor 1230?	Schwan vor 1261,	Krivitz vor 1302,
Malchow 1235,	Lage vor 1261,	Fürstenberg vor 1318,
Malchin vor 1236,	Sülz vor 1262,	Tessin vor 1323,
Sternberg zw. 1240 u. 50,	Neubukow vor 1270,	Brüel 1340.
Friedland 1244,	Waren vor 1271,	Altstrelitz 1349,
Goldberg 1248,	Woldeck vor 1271,	Hagenow vor 1370,
Neubrandenb. 1248,	Teterow vor 1272,	Lübz vor 1370,
Boizenburg vor 1250,	Wesenberg vor 1276,	Warin 1569,
Kröpelin 1250,	Neukalen 1281,	Neustrelitz 1733,
Neustadt vor 1251,	Stavenhagen v. 1282,	Rehna 1791,
	Schönberg 1822.	

Daß fast alle diese Orte schon lange vor der Zeit, in welcher sie durch das in Meklenburg zur Herrschaft gelangte deutsche Element eine städtische Einrichtung erhielten, bedeutsame Localitäten waren, geht daraus hervor, daß sie fast alle noch slavische Namen führen, was doch gewiß nicht der Fall sein würde, wenn sie von deutschen Ansiedlern ganz neu gegründet worden wären. Selbst bei den wenigen Städten, die jetzt anscheinend deutsche Namen tragen, nämlich Brüel (Sumpfort), Friedland, Fürstenberg, Goldberg, Grevismühlen, Kröpelin (die Stadt führt einen Krüppel im Wappen), Neustadt, Schönberg, Schwan (das Stadtwappen ist ein Schwan), Sternberg, Sülz, Wesenberg, Wittenburg und Woldeck (Wald-Ecke), — ist jenes zum Theil gewiß nicht der Fall, wie z. B. bei Goldberg und Neustadt, welche früher ganz andere slavische Namen (Golce und Gleve) führten, und wahrscheinlich auch bei Grevismühlen, Kröpelin und Schwan, deren Namen nur durch Corruption zu deutschen umgeformt worden sind. Was die slavischen Städtenamen betrifft, so lassen sich dieselben noch jetzt theilweise erklären, wovon wir hernach bei der Schilderung der einzelnen Städte noch einige Proben geben werden.

Von der selbst noch vor hundert Jahren so überaus mangelhaften Bauart unserer Städte ist S. 194 schon die Rede gewesen, — die Zu- oder Abnahme ihrer Bevölkerung im Laufe der letzten funfzig Jahre zeigen die vorstehenden Tabellen.

Wenden wir uns nun zur näheren Betrachtung der einzelnen Landestheile, so werden wir uns am besten unter denselben orientiren, wenn wir dieselben nach möglichst natürlichen Gränzen von

einander zu sondern suchen. Wir durchwandern daher zuerst die nordwärts von der Mulde des Landrückens belegenen Gebiete, dann die Mulde selbst nebst ihren Rändern, und zuletzt den sie im Süden begränzenden District. Nur an einer einzigen Stelle, die wir sogleich näher bezeichnen wollen, werden wir diese Abgränzung aus besonderen Gründen unberücksichtigt lassen.

A. Die Landschaften nordwärts der Mulde.

Dieselben zerfallen in fünf Gebiete: in den Küstenstrich zwischen der Dassower Binnensee und der Südspitze des Wismarschen Busens, in das Gebiet der Schlemminer und Dietrichshäger Berge, die Rekenitzebene, das Quellengebiet der Peene und das Quellengebiet der Tolense.

1. Der Küstenstrich zwischen der Dassower Binnensee und der Südspitze des Wismarschen Busens.

Die vorhin erwähnte Ueberschreitung der natürlichen Abgränzung, welche wir uns erlauben wollten, betrifft sogleich dies erste etwa 9 bis 10 □M. große Gebiet, indem wir den Klützer Ort, — eine unter diesem Namen schon lange bekannte kleine Landschaft, — ganz und gar in dasselbe hineinziehen, obgleich ein Theil desselben schon der Mulde angehört; um nun etwas in der vaterländischen Topographie schon längere Zeit als zusammengehörig Betrachtetes nicht zu zerreißen, erlauben wir uns also hier eine Abweichung.

Dieser Klützer Ort umfaßt den Küstenstrich zwischen der Dassower Binnensee und der Wohlenberger Wiek, südwärts bis Grevismühlen hinab. Es ist ein etwa 6 □M. großes, fast durchweg sehr fruchtbares, hochgelegenes und hügeliges Ländchen, welches sich in dem Hohen Schönberg bei Klütz bis auf 264′—300′ P., und in dem Iserberge, dem höchsten Gipfel der Hamberge bei Grevismühlen, noch etwas höher, nämlich 310—322′ P. erhebt; diese beiden hohen Puncte bieten herrliche Rundsichten weithin über Land und Meer dar. Auch die Küste, welche von Schwansee bis Retwisch, also auf einer Strecke von fast zwei Meilen Länge, nur hohe, sich bis zu etwa 120′ erhebende Ufer hat, gewährt bei Schwansee und Brook einen großartigen, reizenden Ueberblick auf Lübeck und Travemünde, so wie auf die nordwestlich belegene, einige Meilen entfernte holsteinsche Küste und gegen N. und NO. weit hinaus in die offene See. Sie besteht übrigens in der angegebenen Ausdehnung aus nackten, schroff im

Winkel von 45° zum Meere abstürzenden Lehmufern, welche nur hin und wieder mit dichtem Gestrüpp des die Nähe der See liebenden Haf- oder Sanddorns (Hippophaë) bekleidet, und an ihrem Endpuncte bei Retwisch so starker Abspülung durch die Wellen ausgesetzt sind, daß man zum Schutz des Ufers die Wegnahme der am Fuße desselben liegenden Geröllblöcke schon im Jahre 1846 landesherrlich bei Strafe verboten hat.[1])

Von Boltenhagen ostwärts bis Tarnewitz besteht die Küste aus großen Moor- und Wiesenflächen, welche nur durch Dünen und schmales, sandiges Vorland von der Ostsee getrennt sind. Diese Strecke ist daher den Angriffen stürmisch erregter Wogen ganz besonders ausgesetzt, und bei der großen Sturmfluth am 5. Januar 1825 drängten sie dort mit einer solchen Gewalt gegen das Sandufer, daß dasselbe nicht nur in einer Höhe von 10 bis 12 Fuß weggeschwemmt, sondern auch an zwei Stellen auf Strecken von 64 und 1800 Fuß völlig durchbrochen wurde. Das hinter diesem Ufer und den Sanddünen gelegene Land wurde in dem Umfange von ¼ □M. in einen See verwandelt, und Tarnewitz selbst würde unfehlbar unter Wasser gesetzt worden sein, wenn der Sturm länger angehalten hätte. Südwestlich von diesem Dorfe liegt auf einer scharf in die Ostsee vorspringenden Landspitze Hohenwischendorf; obgleich dieselbe durch die Insel Poel einigermaßen geschützt liegt, ist doch auch hier der Abbruch des Ufers so stark, daß im Jahre 1846 zum Schutze desselben gleiche Maßregeln ergriffen werden mußten, wie wir dieselben oben in Betreff des Retwischer Ufers schon bezeichnet haben. — Uebrigens ist die ganze zwischen jenen beiden Dörfern einschneidende Bucht, auch die Wohlenberger Wiek genannt, durch Versandung schon so seicht geworden, daß bei anhaltendem starken Westwinde mitunter das Wasser zwischen Tarnewitz und Wohlenberg, und selbst noch nordwestlich von Tarnewitz bis nach Boltenhagen hin, so weit von der Küste zurückgedrängt wird, daß nicht allein die Anwohner derselben auf ihren

---

[1]) Retwisch kommt unter diesem Namen urkundlich schon im Jahre 1230 vor. Aehnliche Ortsnamen tauchen in diesem Gebiete mehrere auf: bei Dassow treffen wir auf einer Anhöhe belegen, die eine weite Aussicht darbietet, den Hof Wischendorf; an der östlichen Seite der Wohlenberger Wiek liegt Hohen-Wischendorf (urkundlich Wicendorp), in der Nähe von Wismar das Dorf Wisch (urkundlich 1230 Wizok) und ein Wisch-Berg. Wahrscheinlich sind alle diese Namen auf das slavische Wort Wizok, Wizoka (d. h. Anhöhe) zurückzuführen, da sie sich alle auf hervorragende, hochgelegene Oertlichkeiten beziehen.

Reisen nach Wismar einen kürzeren Weg über den festen, kiesigen Seeboden einschlagen, sondern man soll dann sogar auf einer über dem Wasserspiegel zum Vorschein kommenden Sandbank von Wohlenberg nach der kleinen, $^3/_4$ Meile vom Strande entfernten Insel Lieps hinübergehen können.

Auch durch dies kleine Gebiet zieht sich, dem nördlichen Muldenrande folgend, ein Geröllstreifen hindurch. Besonders tritt derselbe hervor in der Umgegend von Tankenhagen, Kl. Vogtshagen, Grevenstein, Rankendorf, Borkenhagen und Kalkhorst, wo die Gerölle so massenhaft und in so riesigen Blöcken auf und neben einander gelagert vorkommen, daß bisher jeder Gedanke an ihre Entfernung als durchaus unausführbar erscheinen und aufgegeben werden mußte; selbst bei den im Klützer Ort ausgeführten Chausseebauten sind sie unberührt geblieben, weil man das erforderliche Material näher haben konnte, und selbst der Eingriff, welchen im Jahre 1850 der Lübeck-Büchener Eisenbahnbau und die damit verbundenen großartigen Wasserbauten an der Trave gemacht haben, für welche etwa 300,000 Kubikfuß Gerölle hier ausgebrochen wurden, ist kaum zu bemerken gewesen. Auch weiter südöstlich bei Hamberge, Hungersdorf und dem Sternkruge sollen die Gerölle sehr zahlreich sein. — Landeinwärts hinter diesem Geröllstreifen folgt auch hier ein Strich sandigen Landes, — der einzige unfruchtbare Theil dieses Gebietes. Er beginnt etwa $^1/_2$ Meile südlich von Grevismühlen bei Wotenitz, und zieht sich in nordwestlicher Richtung über Dassow zu der schmalen Halbinsel, welche den bezeichnenden slavischen Namen Priwal, d. h. stürmische Gegend führt. — Die sonstige geognostische Bodenbeschaffenheit dieses ganzen Gebietes ist leider noch völlig unerforscht; ob der Dorfname Kalkhorst und der Kalkberg bei Kl. Probsthagen vielleicht auf anstehende Kalklager hindeuten, darüber ist mir nichts bekannt geworden.

Auch auf die zoologischen Eigenthümlichkeiten dieses Gebietes, wie auch aller nachfolgenden, fallen leider nur erst vereinzelte Streiflichter, welche zu einem vollständigen Ueberblicke durchaus noch nicht genügen. Einige ornithologische Notizen über die Umgegend von Wismar sind durch Herrn Kreiswundarzt F. Schmidt veröffentlicht worden, und ebenderselbe hat die Schmetterlinge und zum Theil auch die Käfer der dortigen Gegend sehr gründlich erforscht. An seltneren Land- und Süßwasserconchylien kennen wir aus der Dassower Gegend z. B. Helix bidens, incarnata, nemoralis und Paludina fasciata, an Meeresconchylien finden sich hier, wie auch an unserem ganzen übrigen Ostsee-

strande, Litorina litorea und tenebrosa, Neritina baltica, Paludinella baltica und thermalis, Cardium rusticum, Mya arenaria, Mytilus edulis, Tellina solidula und wahrscheinlich bis nach Warnemünde hin auch Buccinum reticulatum, Mactra solida und vielleicht noch einige andere Arten, während Cyprina islandica östlich vom Klützer Ort noch nicht gesehen worden ist. Ferner trifft man an der Küste eine Qualle (Medusa aurita) sehr häufig, seltener den fünfstrahligen Seestern (Asteracanthion rubens); auf den Tangbüscheln lebt schmarotzirend die kleine zierliche, scheibenförmig gewundene Serpula Spirorbis und eine zarte Mooskoralle (Flustra). Ebendiese Meerespflanzen sind auch der Lieblingsaufenthalt eines kleinen Springkrebses (Talitrus saltator), welcher in Menge aus jedem Büschel des Fucus vesiculosus hervorhüpft, den man am Strande vom Boden aufhebt, viel wichtiger aber ist ein anderes in dieser Meeresgegend noch in Menge vorkommendes Krustenthier, nämlich die Krabbe, deren Fang noch bei Wismar betrieben wird. Der früher dort ansehnliche Lachsfang aber ist jetzt ganz heruntergekommen, und es werden jetzt nur noch gelegentlich bei der Häringsfischerei einige Lachse mitgefangen. — Auf diese wenigen Angaben beschränkt sich gegenwärtig unsere Kenntniß der Fauna dieses Gebietes.

Desto sorgfältiger aber ist die reiche Flora desselben, besonders durch Herrn Präpositus Griewank in Dassow, erforscht worden, — nur die größeren in der Ostsee selbst an diesem Küstensaume wachsenden Algen haben leider noch wenig Berücksichtigung erfahren, und wir versparen uns daher die Aufzählung derselben bis dahin, wo wir in ein Küstengebiet gelangen, in welchem ihnen schon etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt ist. Wir erwähnen hier nur, daß manche dieser Algen auf der nördlichen Halbkugel der Erde einen sehr weiten Verbreitungskreis haben, wie z. B. Fucus vesiculosus, Ceramium rubrum, Enteromorpha intestinalis und compressa, Ulva latissima und Linza, welche sogar an der östlichen Küste von Nordamerika noch sehr gemein sind; auch Himanthalia lorea gehört zu den weit verbreiteten Arten, scheint aber an der meklenburgischen Küste nur auf das vorliegende Gebiet beschränkt zu sein. Hin und wieder werden in unserem Küstendistricte die größeren Algen zur Ackerdüngung benutzt, aber lange nicht in dem Maße, wie dies z. B. in England geschieht. Etwas mehr berücksichtigt sind schon die mikroscopisch kleinen Algen (Diatomaceen) dieses Gebietes, von denen Professor Ehrenberg bei seinen Untersuchungen über die Schlammbildung in dem Wismarschen

Hafen (S. 52) mehrere bekannt gemacht hat; da sie aber ihrer Kleinheit wegen nicht augenfällig zur Characteristik dieser Gegend beitragen, wollen wir bei denselben nicht länger verweilen. — Sehr reich ist die eigentliche Seestrandsflora (S. 85) dieses Gebietes,[1] denn wir finden hier fast unsere sämmtlichen derselben angehörigen Pflanzenarten; nicht minder wachsen in dem Klützer Orte manche schöne und seltene, der Lehmflora zuständige binnenländische Pflanzen,[2] und selbst die Sandflora ist in dem kleinen obenerwähnten Sandgebiete vertreten.[3])

---

[1]) Es wachsen hier an Seestrandspflanzen: Ammophila arenaria, baltica, Artemisia maritima, Aster Tripolium, Atriplex litorale, Blysmus rufus, Bupleurum tenuissimum, Cakile maritima, Carex extensa, Chenopodina maritima, Cochlearia anglica (und wahrscheinlich auch danica), Eryngium maritimum, Erythraea linariaefolia, pulchella, Glaux maritima, Glyceria distans, maritima, Honckenya peploides, Juncus balticus, compressus var. Gerardi, maritimus, Lepturus incurvatus, Najas marina, Odontites rubra var. litoralis, Phleum arenarium, Pisum maritimum, Plantago Coronopus, maritima, Potamogeton pectinatus var. marinus, Ruppia maritima, rostellata, Sagina maritima, Salicornia maritima, Salsola Kali, Samolus Valerandi, Scirpus lacustris var. Tabernaemontani, maritimus, Spergularia rubra, Triticum acutum, junceum, strictum, Zannichellia pedicellata. — Auch Hippophaë rhamnoides, obgleich keine eigentliche Seestrandspflanze, tritt in Meklenburg nur an der Uferstrecke vom Travemünder Busen bis nach Fulgen hin auf.

[2]) Als solche binnenländische Pflanzen machen wir namhaft: Actaea spicata, Alisma ranunculoides, Antirrhinum Orontium, Aristolochia Clematitis, Arum maculatum, Barbaraea arcuata, intermedia, stricta, Bromus inermis, racemosus, Campanula glomerata, latifolia, Carduus acanthoides (Wismar), Carex Hornschuchiana, strigosa, Chaerophyllum bulbosum, Cuscuta Epithymum, Cynanchum Vincetoxicum, Dianthus prolifer, superbus, Epilobium tetragonum, Equisetum Telmateja, Eriophorum gracile, Euphorbia exigua, Gaudinia fragilis, Hieracium praealtum, Hierochloa odorata, Hordeum secalinum, Hypericum hirsutum, Laserpitium prutenicum, Lathyrus palustris, Linaria Elatine, minor, Lysimachia nemorum, Malva moschata, Mentha nepetoides, Mercurialis annua, Oenanthe Lachenalii, Orchis laxiflora, mascula, Picris hieracioides, Plathanthera chlorantha, Potentilla procumbens, sterilis, Primula elatior, Pulicaria dysenterica, Ranunculus fluitans, Rubus rudis, Salix acutifolia, Senebiera Coronopus, Senecio palustris, Solanum miniatum, Stachys arvensis, Stellaria crassifolia, Thalictrum flavum, Tragopogon major, Trifolium striatum.

[3]) Sandpfanzen: Alsine tenuifolia var. viscosa, Galium saxatile, Genista anglica, Hypericum pulchrum, Linnaea borealis, Melampyrum cristatum, Rubus Sprengelii, Ulex europaeus.

In älterer Zeit zerfiel dies Gebiet in drei zum Obotritenlande gehörige Districte: das Land Dartsow, den Wald Clütse und das Land Bresen, — deren Namen sich zum Theil bis auf den heutigen Tag in denen der Flecken Dassow und Klütz erhalten haben; der Name Bresen aber ist nicht etwa auf das slavische Wort breza, d. h. die Birke, zurückzuführen, da dieser Baum in diesem Landstriche wohl kaum jemals eine hervorragende Rolle spielen konnte, sondern auf das gleichfalls slavische brzezny, d. h. am Ufer liegend. Der „Wald" Klütz ist längst verschwunden, weil man den von ihm bedeckten ungemein fruchtbaren Boden viel nutzbarer für den Ackerbau zu verwenden gewußt hat. Größere Waldungen fehlen jetzt in dem ganzen Klützer Ort, kleinere aber sind noch mehrere vorhanden, und verdanken ihre Erhaltung hauptsächlich wohl dem schon vorhin erwähnten Umstande, daß in manchen Gegenden der Boden so reichlich mit Geröllen besäet ist, daß dieselben dem Ackerbau zu große Hindernisse in den Weg gelegt haben, weßhalb man ihn als Waldboden benutzt. Bei dem Holzmangel ist es ein Glück, daß dieser Landstrich mehrere sehr gute größere und kleinere Torflager besitzt. Man hat demselben aber auch noch dadurch einigermaßen abzuhelfen gesucht, daß man hier die in Holstein weit verbreitete Sitte eingeführt hat, die Wege und Ackerstücken mit sogenannten Knicken einzufassen, d. h. mit hohen, dichten Hecken von Haseln, Ebereschen und anderen schnellwachsenden Holzarten, welche auf niedrigen, die Wege zu beiden Seiten einfassenden oder die Felder trennenden Erdwällen gepflanzt sind, und zu bestimmten Zeiten geknickt, d. h. abgeholzt, werden, — für den Reisenden eine sehr unerfreuliche Erscheinung, weil ihm durch diese Knicke jede freie Aussicht in die ihn umgebende Landschaft benommen ist. Die Wege in diesem Gebiete gehörten noch vor wenigen Decennien zu den schlechtesten in Meklenburg; besonders berüchtigt war eine Stelle auf der Landstraße von Wismar nach Lübeck, welche spottweise, weil die Reisenden dort in der Regel umwarfen, „die kalte Herberge" genannt wurde.

In keiner Gegend Meklenburgs liegen die Dörfer dichter gedrängt, als hier; durchschnittlich kommen deren 12 bis 16 auf den Raum einer □Meile. Größere Ortschaften giebt es dagegen nur wenige. In dem Klützer Ort, und zwar an der Südgränze desselben, liegt nur eine einzige Stadt, nämlich Grevismühlen (früher Gnevesmölen) mit etwa 3700 Einwohnern, ein Ort, in den die stark bevölkerte, wohlhabende Umgegend lebhaften Verkehr und gute Nahrung bringt, weßhalb sich die Zahl der Einwohner in den letzten funfzig Jahren

auch mehr als verdreifacht hat. Sie ist der Sitz eines Domanial-Amtes, einer Hagelversicherungsgesellschaft, einer Präpositur rc. Besonders erhebliche Bauwerke hat die Stadt, welche kürzlich sogar Gaserleuchtung erhalten, nicht aufzuweisen. Im Jahre 1758 wurde der zu seiner Zeit viel gepriesene, jetzt fast vergessene Dichter Kosegarten († 1818 als Professor in Greifswald,) hier geboren.

Einige andere noch nennenswerthe Orte aus diesem kleinen Bezirke sind: der ritterschaftliche, den Erben des Justizraths v. Päpke, (wailand auf Lütjenhof) gehörige Marktflecken Dassow, mit ungefähr 1400 Einwohnern, welcher auf einem etwa 100′ hohen Hügel an der Dassower Binnensee liegt, und zwar da, wo die schiffbare Stepenitz in denselben mündet. Dieser tief in das Land einschneidende Meerbusen enthält sogenanntes Brackwasser, welches je nach dem Stande der Ostsee in der Travemünder Bucht, in welche er mündet, steigt und fällt, und daher bald mehr, bald weniger salzig ist; deßhalb mischen sich denn auch hier die Fische und Mollusken des Meeres noch gleichmäßiger, als in der Ostsee, mit denen der süßen Gewässer, und es werden hier z. B. Dorsche, Häringe und Schollen ebenso wie Welse und andere Süßwasserfische in Menge gefangen. — Auch in Dassow herrscht ziemlich lebhafter Verkehr, sowohl zu Wasser, als zu Lande, — letzterer hauptsächlich durch die Wismar-Lübecker Chaussee vermittelt, welche durch den Flecken hindurch führt. — In der Landesgeschichte wird derselbe schon frühzeitig erwähnt, und zwar als eine Raubburg, die im Jahre 1261 durch den Fürsten Johann von Meklenburg und die Lübecker zerstört wurde.

Ein anderer ritterschaftlicher, dem Grafen v. Bothmer gehöriger Marktflecken ist Klütz, mit fast 1100 Einwohnern, über den weiter nichts Erhebliches zu berichten ist, als daß seine Nähe die Existenz des eine halbe Meile nordöstlich, von ihm belegenen Seebades

Boltenhagen möglich macht, welches während der Badezeit sich von dorther mit den materiellen und geistigen Bedürfnissen seiner Gäste versorgt. Dies kleine, hart an dem flachen Seestrande belegene Domanial-Bauerdorf wird etwa seit dem Jahre 1820 als Seebad benutzt und nimmt als solches den dritten Rang in Meklenburg ein. Die nächsten Umgebungen des Ortes können auf Naturschönheiten keinen Anspruch machen, und er selbst bot Jahre lang den Badegästen kaum mehr Bequemlichkeiten dar, als die sehr geringen, welche sie in jedem anderen unserer älteren Bauerdörfer ebenfalls gefunden hätten, — aber die Lage des Dorfes so unmittelbar am Strande und der

Reiz der hier herrschenden ungebundenen, billigen und einfachen Lebensweise lockten dennoch jährlich zahlreiche Besucher, besonders von Schwerin, Ludwigslust und Wismar, selbst von Berlin und Hamburg hierher, für deren Aufnahme nun auch schon seit Jahren umfassendere Anstalten getroffen sind. Zum Baden bedient man sich hier noch der Badekarren.

Der östliche, nicht mehr zum Klützer Ort gerechnete Theil dieses Gebietes senkt sich in der Richtung von S. nach N. sehr schnell dem Meere zu, denn während der Spiegel des schon in der Mulde belegenen Schweriner Sees noch 122′ Rheinl. (und der Bahnhof Kleinen sogar 168′ 3″) hoch liegt, steht man 1¾ Meile nördlich von demselben bei Wismar schon am Ufer der Ostsee. Der zwischen diesen beiden Wasserbecken südwärts von dem Dorfe Loosten durchstreichende und sie trennende Muldenrand wird hier so niedrig, daß man selbst schon zu einer Zeit, die für kühne, großartige Unternehmungen auf dem Gebiete der Wasserbaukunst noch gar nicht empfänglich war, auf die Idee kommen konnte, hier eine Canalverbindung zwischen jenem Landsee und dem Meere herzustellen; man brauchte nur die aus einigen niederen Hügeln bestehende Wasserscheide zu durchbrechen, und konnte dann einen schon vorhandenen aus dem Loostener See nach Wismar herabfließenden Bach benutzen. Die Ausführung dieses Werkes unternahmen die beiden herzoglichen Brüder Johann Albrecht I. und Ulrich III., und zwar durch den Mag. Tilemann Stella aus Siegen, welcher des ersteren vertraueter Rath, Mathematikus, Astrologe und Wasserbaumeister war. Die Arbeit begann im Jahre 1577 und schritt auch anfänglich rüstig vorwärts; man erbauete, um das starke Gefälle von Hohen Vicheln bis zum Meere zu überwinden, auf dieser kurzen Strecke zwölf Schleusen, — die trüben Zeiten aber, die nach dem Tode Johann Albrechts für die herzogliche Familie eintraten, hinderten den völligen Abschluß des beinahe vollendeten Werkes, welches nun sehr bald wieder verfiel. So oft späterhin auch, selbst bis auf die neueste Zeit herab, ein neuer Canalbau auf dieser Strecke in Anregung gebracht ist, hat man ihn doch nicht wieder begonnen, und auch die letzten Spuren jener älteren Unternehmung sind verschwunden, seit im Jahre 1833 die Quadersteine einer unfern des Dorfes Meklenburg in Ruinen liegenden Schleuse zum Bau einer Chausseebrücke verwendet worden sind. Jetzt führt seit dem J. 1848 in derselben Thalspalte, welcher jener Canal folgte, die Eisenbahn von Kleinen nach Wismar hinab, und zwar mit einer so starken Nei-

gung (von durchschnittlich fast 1' : 200'), daß vor einigen Jahren zu Kleinen ein Wagenzug ohne Locomotive davon lief und erst bei Wismar wieder Halt machte.

Diese Bahn führt über ein Terrain, welches für uns eine große geschichtliche Bedeutung besitzt. Dicht neben derselben liegen bei dem Dorfe Meklenburg in einer großen Wiesenfläche die Wälle, welche einstmals die Burg umschlossen, welche unserem ganzen Lande den Namen gegeben hat. Die Slaven nannten sie Rereg (d. h. der Falke), die Deutschen aber tauften sie Michelenburg, d. h. große Burg,[1]) unter welcher Bezeichnung sie schon in einer sogar innerhalb ihrer Mauern vom Kaiser Otto III. im Jahre 995 ausgestellten Urkunde vorkommt. Dieser Hauptort des obotritischen Landes Meklenburg wurde im Jahre 1160 von Niclot niedergebrannt (S. 149) hernach aber von dessen Sohne Pribislav wieder aufgebauet, und blieb dann eine der Residenzen der meklenburgischen Fürsten, bis die Burg in einem Kriege 1322 abermals und für immer zerstört wurde. Ihre Lage muß sehr fest gewesen sein, denn die sie umgebende Wiese war früher ohne Zweifel großentheils offenes Wasser; das Wasserbecken ist sogar jetzt noch unter dem anscheinend festen Wiesenboden vorhanden, denn als man im Jahre 1846 den Erddamm für die Eisenbahn über sie hinwegführte, war eines Morgens das Planum verschwunden und statt dessen ein 30 bis 40' tiefer Teich sichtbar, in dessen Nähe durch den unterirdischen Seitendruck, den das Wasser durch die versunkene Erdmasse erlitten hatte, sich einige kleine Hügel in der Wiese erhoben hatten (S. 33).

An der Südspitze des Meerbusens liegt Wismar, eine der ansehnlichsten Städte unseres Landes. Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurde der Hafen Wissemer zur Stadt erhoben, welche sodann seit dem Jahre 1256 etwa hundert Jahre lang die Hauptresidenz der Fürsten des damals noch wenig umfangreichen Landes Meklenburg blieb. Ihre günstige Lage an einem weit in das Land einschneidenden Meerbusen, welcher einen der schönsten Ostseehäfen bildet, machte die Stadt schon frühzeitig zu einem sehr bedeutenden Handelsplatze. Ihre größte Blüthe aber erreichte sie im 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts, als sie eins der vornehmsten Mitglieder des mächtigen

---

[1]) Dieselbe Bedeutung hat der griechische Name Megalopolis und der aus dem Lateinischen und Griechischen gebildete Name Magnopolis, mit welchen Meklenburg in lateinischen Schriften bezeichnet wird.

Hansabundes war; eine Scene aus diesem Zeitabschnitte haben wir den Lesern S. 157 schon vorgeführt, eine andere sehr interessante, — den Aufruhr zu Wismar im Jahre 1427, — schildert Reimar Kock in sehr lebendigen Zügen. — Der Verfall des Bundes wirkte aber auch auf Wismar sehr nachtheilig ein, noch viel nachtheiliger aber die S. 175 berichtete Abtretung der Stadt an Schweden im Jahre 1648. Wie verhängnißvoll dieser Besitz Wismars in fremden Händen für unser ganzes Land geworden, und wann und unter welchen Bedingungen es endlich im Jahre 1803 an Meklenburg wieder zurückgefallen ist, haben wir früher gleichfalls schon erfahren und ebenso auch, daß die Stadt unter den obwaltenden Verhältnissen ihre Landstandschaft noch immer nicht wieder erhalten hat.

Auf hügeligem Boden gelegen, welcher sich in dem Marktplatze bis auf 64′ über das Meeresniveau erhebt, sollen doch bei heftigen Sturmfluthen die Wogen der Ostsee, welche die nördlichen Mauern der Stadt bespült, selbst noch bis über den Hopfenmarkt hinaus eingedrungen sein. Sie ist rings von Gewässern und Wiesen umgeben, hat ein freundliches Aussehen, ist gut und ziemlich regelmäßig gebauet und hat schön gepflasterte, größtentheils gerade und breite Straßen. Unter allen meklenburgischen Städten scheint eine solidere Bauart hier zuerst Eingang gefunden zu haben, denn schon nach dem großen Brande, welcher am Himmelfahrtstage 1266 oder 67 die halbe Stadt in Asche legte, fing man dort an die Häuser massiv aufzuführen. — Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: die drei großen Hauptkirchen, deren Thürmen leider die Spitzen fehlen, — der schöne, ansehnliche Fürstenhof, das Rathhaus, das Schauspielhaus ꝛc. Ein großer Uebelstand ist der Mangel an Brunnen in der Stadt, indem alles Trinkwasser durch eine Leitung aus den ½ Meile südlich von Wismar bei Metelsdorf liegenden Quellen herbeigeführt werden muß. — Die Stadt hat gegen 13,000 Einwohner, besitzt eine Garnison, bestehend aus dem ersten Bataillon des Meklenburg-Schweriner Bundescontingents, ein Gymnasium, eine Superintendentur und ist Sitz mehrerer großherzoglicher Beamten. Hier in Wismar wurde der 1860 als Professor in Bonn gestorbene Historiker Friedrich Dahlmann den 14. Mai 1785 geboren, bekanntlich einer der sieben Ehrenmänner, welche im Jahre 1837 durch einen Gewaltstreich aus ihren Aemtern in Göttingen vertrieben wurden. — Im Jahre 1860 liefen in den Hafen 230 Schiffe ein und 232 aus; die Stadt besaß am Schlusse desselben 46 eigene Schiffe. Der Seehandel beschränkt sich hauptsächlich auf schwedische

Producte, und steht hier leider nicht in der Blüthe, zu welcher der schöne Hafen ihn berechtigt, und zwar theils wegen des hohen Seezolles, den alle ein- und ausgehenden Waaren (mit Ausnahme der von Schweden kommenden,) hier zu zahlen haben, theils weil der Wismarsche Bürger und Kaufmann in den anderen meklenburgischen Städten noch immer als Ausländer gilt und daher die volle Handelssteuer von seinem Absatz dorthin entrichten muß. Aus dem hohen Seezoll erklärt sich die gewiß merkwürdige Erscheinung, daß die Kaufleute in Wismar viele Waaren lieber durch Landfracht aus Lübeck, Hamburg und Rostock beziehen, als zur See einführen! Die Getreideausfuhr aus dem Wismarschen Hafen beläuft sich nach siebenjährigem Durchschnitt (1852—58) auf nur 2550 Last, worunter 2348 Last Weizen. — Die im Jahre 1848 eröffnete Eisenbahn, die sich bei Kleinen von der meklenburgischen Bahn abzweigt, ist vorhin schon erwähnt worden.

In dem Wismarschen Busen liegen die einzigen Inseln, welche Meklenburg in der Ostsee besitzt. Es sind dies erstlich der zum Domanium gehörige Walfisch, eine kleine, langgestreckte, zwischen Wismar und Poel liegende Insel, welche der Herzog Adolf Friedrich I. im Jahre 1613 befestigen ließ, und auch später unter der schwedischen Herrschaft wurden hier Befestigungswerke angelegt, von denen jedoch nichts mehr vorhanden ist. Die Insel ist jetzt unbewohnt, und auch ihre Benutzung als Badeanstalt für Wismar ist schon wieder aufgegeben. — Ferner die in der Mündung der Bucht liegende S. 234 schon erwähnte sehr kleine Insel Lieps, welche der Stadt Wismar gehört und noch im Jahre 1669 als ein „Grasholm" bezeichnet wird. Jetzt ist sie aber durch Abspülung eigentlich nur noch eine Sandbank, die fast immer unter Wasser steht, und nur bei dem durch anhaltende Westwinde bewirkten niedrigen Wasserstande in der Ausdehnung von 100 Schritten Länge und 50 Schritten Breite zum Vorschein kommt; als der polnische Graf J. Potocki im Jahre 1794 diese Gegend besuchte, war die Lieps noch ein Lieblingsaufenthalt der Seehunde, die sich dort in großer Anzahl zusammen fanden, — jetzt aber werden sie auch hier, wie an der ganzen meklenburgischen Küste, wohl schon selten geworden sein.

Die ansehnlichste Insel aber ist Poel, deren Name slavischen Ursprungs zu sein scheint, und wohl durch „Ebene" zu übersetzen ist. Die ungefähr ½ □Meile große, von etwas mehr als 2000 Einwohnern bevölkerte Insel hat ebenen, sehr fruchtbaren Boden, ist aber, — mit

Ausnahme einer kleinen, den Schiffern als Landmarke dienenden Gruppe von Eichen, — ganz von Waldungen entblößt. Für den Botaniker ist sie aber dennoch nicht ohne Interesse, da hier namentlich manche seltenere Seestrandspflanzen vorkommen.[1]) Ein Haupterzeugniß der Insel ist weißer Kopfkohl, welcher in großer Menge durch Meklenburg und Holstein verfahren wird, weßhalb Poel auch wohl „der Kohlgarten“ genannt wird. Nach einem früheren Volksaberglauben sollten, wie auf der rügianischen Halbinsel Wittow keine Maulwürfe, so auf Poel keine Ratten existiren können, weßhalb die Leute in Wismar, welche diese lästige Einquartirung aus ihren Häusern vertreiben wollten, dorthin Erde von der Insel Poel brachten; wahrscheinlich hat aber auch dort dies Mittel wohl schon lange den wirksameren Phosphorpillen und dem Arsenik Platz machen müssen. Für Ornithologen bietet die Insel Gelegenheit zu manchen wichtigen Beobachtungen (besonders zur Zeit des Frühlings- und Herbstzuges der Vögel,) weßhalb sie auch von solchen schon mehrfach zu diesem Zwecke besucht worden ist. Schade, daß noch kein Bewohner der Insel selbst die Naturgeschichte derselben zum Gegenstande seiner Studien gemacht hat! — Die Bevölkerung der Insel, welche in Tracht und Sitte noch manches Eigenthümliche bewahrt, beschäftigt sich außer mit dem Ackerbau, vorzüglich mit Fischerei. Die dortigen Bauern sind fast alle sehr wohlhabend, und haben sich niemals in so drückenden Verhältnissen befunden, als dies fast mit unserem ganzen übrigen Bauernstande der Fall war (S. 213). — Auch Poel wurde mit Wismar an Schweden abgetreten und kam erst 1803 wieder an Meklenburg. Der beträchtlichste Ort auf der Insel ist Kirchdorf, mit etwa 700 Einwohnern, wo sich eine meteorologische Station befindet. — Nach dem an der nordöstlichen Ecke der Insel belegenen Dorfe Golwitz hieß früher der Meeresarm, welcher Poel dort vom Festlande trennt, die Golwitz, eine Localität, an welche sich ein traueriges Ereigniß aus unserer Fürstengeschichte anknüpft; denn in dieser Meerenge ertrank im Jahre 1289 Johann, der jüngere Sohn Heinrich des Pilgers, nebst einem Gefolge von vierzehn Edelleuten und mehreren Dienern, als auf einer Lustfahrt, die er nach Poel unternahm, sein Boot durch einen plötzlichen Windstoß umschlug; nur ein Jäger rettete sich, indem er zwei Hunde umklammerte und

[1]) z. B. Armeria maritima, Artemisia maritima, Bupleurum tenuissimum, Carex extensa, Cochlearia anglica, danica, Melilotus dentata, Spergularia marginata, Statice Limonium; — auch Malva rotundifolia ist hier gefunden worden.

mit deren Hülfe aus Land schwamm. Jetzt wird dies Gewässer auf unseren Landcharten mit dem Namen „der Breitling" bezeichnet, was leicht zu Verwechselungen mit dem Breitling bei Rostock, in welchen die Warnow mündet, Anlaß geben kann. In der Golwitz liegen noch mehrere kleine unbewohnte Inseln, deren eine, neben Fährdorf belegen, mit Poel schon seit älterer Zeit durch eine lange Brücke, und mit dem Festlande durch einen neuerdings errichteten Erddamm verbunden ist, so daß jetzt eine bequemere und gefahrlosere Verbindung hergestellt ist, als man sie früher hatte, wo man vom Festlande bis zu jener Brücke nur durch eine Furth gelangen konnte.

2. Das Gebiet der Schlemminer und Dietrichshäger Berge.

Ostwärts von dem eben beschriebenen Gebiete liegt zwischen dem Wismarschen Busen, der Ostsee und dem vom heiligen Damme bis nach Schwan sich hinziehenden Wiesenthale ein etwa 25 □Meilen großer, sehr hügeliger Landstrich, dessen südliche Gränze der Muldenrand (von Kl. Raden bis zur Nordspitze des Schweriner Sees,) und die Warnow von Kl. Raden bis Schwan hinab bildet. Obgleich ich dies Gebiet nicht aus eigener Anschauung kenne und seine orographischen Verhältnisse sehr verwickelt sind, will ich dennoch auf Grundlage meiner darüber gemachten Studien versuchen, die Oberflächen-Gestalt desselben in allgemeinen Umrissen zu schildern. Ob mir dies auf eine dem wirklichen Sachverhalte einigermaßen entsprechende Weise gelingen wird, mögen jener Gegend kundigere Männer entscheiden. Sich in der Oberflächengestalt eines Hügellandes zu orientiren, wo die Bodenplastik so wenig hervortritt, ist viel schwieriger als in einem wirklichen Gebirgslande; nur die genaueste, durch zahlreiche Höhenmessungen und Nivellements unterstützte Localkenntniß würde mit Sicherheit das Gesetz ermitteln können, nach welchem die zahllosen, anscheinend ohne alle Regel verstreueten Hügel und Landrücken geordnet sind. Um einem möglichen Mißverständnisse vorzubeugen, will ich noch bemerken, daß wenn in der nachfolgenden Schilderung von Hügelreihen und deren Verzweigungen die Rede ist, darunter nicht etwa scharf markirte, in ihrem fortlaufenden Zusammenhange dem Blicke sogleich erkennbare Höhenzüge zu verstehen sind, sondern (wenn sie auch stellenweise diesen Charakter annehmen,) nur breite, meistens nur schwach gewölbte Landrücken.

Dies Gebiet, welches wir nun betreten, scheint hauptsächlich von zwei Ausläufern des großen S. 2 geschilderten, Meklenburg in der Richtung von SO. nach NW. durchschneidenden Landrückens durchzogen zu werden, von denen der eine, unbedeutendere, sich zwischen Warin und Hohen Vicheln abzweigt und anfangs nördlich über Krassow und Schmakentin (wo er eine Höhe von 310 — 322′ Par. erreicht,) streicht, sich dann aber etwas nordöstlich über Züsow (c. 318′ Par.) nach Kirch-Mulsow (264 — 300′ Par.) wendet, wo er mit den Verzweigungen des anderen Ausläufers zusammentrifft. Dieser sondert sich etwas nördlich von Sternberg bei Eikelberg (248 — 254′ Par. hoch) von dem Hauptstamme, und streicht gleichfalls nordwärts über Katelbogen, bis er sich endlich $1\frac{1}{2}$ Meile westlich von Bützow in der schönen Waldhügelgruppe der Schlemminer Berge sehr ansehnlich erhebt. Den Gipfel derselben bildet die 423 — 454′ Par. ansteigende Hohe Burg, ein allmählig sich erhebender Berg, mit herrlichen Buchen bestanden, welcher von seinem Gipfel eine reizende Aussicht gewährt; auch bildet diese im Innern des Landes belegene, weit und breit, namentlich fast längs der ganzen meklenburgischen Küste und noch über Ribnitz hinaus bis nach Vorpommern hinein sichtbare Waldhöhe zugleich für Triangulirungen und Vermessungen einen sehr wichtigen Punct, und es ist daher auch zum Zweck der Landesvermessung vor einigen Jahren auf dem Gipfel des Berges zwischen zwei Bäumen eine hohe, hölzerne Treppe gebauet. Die Volkssage hat sich sehr viel mit der Hohen Burg zu schaffen gemacht: es habe hier eine sehr umfängliche und feste Burg gestanden, die zu Anfang des 15. Jahrhunderts abgebrochen, und deren Steine zum Bau der Kirchen von Bernitt und Moisall benutzt worden seien. Aber schon im J. 1264 weiß die Geschichte nichts von einer solchen Burg, auch deutet weder die Localität, noch auch sonst etwas auf die frühere Existenz derselben hin. Die Umwallung dieser Bergspitze mag aus einer noch früheren Zeit stammen, und der Ort vielleicht eine religiöse Bestimmung gehabt haben. Auf der nächsten Terrasse unterhalb der Burg, östlich gegen Schlemmin hin, liegt ein kleiner, sehr tiefer See, der Schwarze- oder der Teufels-See genannt, wahrscheinlich der höchste See im Lande, an welchen sich bei den Umwohnern manche schauerliche Sage anknüpft. Nahe dabei in einer Niederung befindet sich ein 10′ langer Stein, von sieben kleinen, glatt gehauenen Steinen umringt, die für einen Opferstein und die Sitze der Priester gelten; überhaupt ist diese ganze Gegend sehr reich an Denkmälern der Vorzeit.

Diese Schlemminer Berge, welche auf ihrer östlichen Seite von einem über Steinhagen, Trechow, Bernitt und Moisall sich ausbreitenden Geröllager umzogen werden, scheinen den Knotenpunct zu bilden, von welchem mehrere Hügelreihen nach sehr verschiedenen Richtungen ausstrahlen. Eine derselben streicht nordwestlich über Glasin nach Bäbelin und Kirch-Mulsow hinauf, wo sie mit dem anderen, schon früher erwähnten Nebenzweige des Landrückens zusammentrifft, und so zur Entstehung einer merkwürdigen kleinen Thal-Mulde Veranlassung giebt, welche von diesen beiden Hügelreihen umschlossen wird, und die wir nach der in ihrer Mitte belegenen Stadt Warin als die Wariner Mulde bezeichnen wollen. Dieselbe zieht sich in der Länge von 3 Meilen von Bäbelin aus ganz gerade in der Richtung von N. nach S. herunter, bis sie bei Brüel in die große Mulde des Landrückens einmündet; sie ist anfangs nur sehr schmal, erweitert sich aber etwas nach S. zu. Ihre Bodenverhältnisse zeigen mit denen der großen Mulde eine auffallende Aehnlichkeit. Sie enthält sieben nicht unbeträchtliche Seen, von denen der Neuklostersche, der Wariner, der Glamm-See und der Tempziner alle in gerader Linie von N. nach S. liegen und in eben dieser Richtung von einem Bache durchflossen werden, welcher sich südwärts von Brüel in die Warnow ergießt; drei andere Seen liegen in der Mündung der Mulde ziemlich gleich weit zu beiden Seiten von dem Tempziner See entfernt, nämlich im W. der Bibower und Hoffelder See und im Osten der Labenzer See.[1]) Am östlichen Rande der Mulde zieht sich ein Geröllager hin über die Feldmarken von Eikelberg, Laase, Schependorf, Katelbogen, Hermannshagen, Strameuß, Babst, Gr. Tessin und Glasin, und hinter diesem folgt im Westen in der eigentlichen Höhlung der Mulde ein ihm parallel von N. nach S. verlaufender Sandstrich, dessen dem Geröllager zugekehrte Gränze sich von Pernick über Pennewitz, Mankmoos,

---

[1]) Wie tief die Mulde hier sich in den Boden einsenkt, erhellt aus dem Nivellement der sie durchschneidenden meklenburgischen Eisenbahn. Denn während das höchste Terrain neben der Bahn bei Ventschow noch 170′ 3″ 6‴ und bei Bibow 167′ 2″ 9‴ Rh. beträgt, liegt der Spiegel des Bibower Sees nur 70′ 2″ 9‴ und des Tempziner Sees 59′ 10″ 1‴, der Bahnhof zu Blankenburg 79′ 7″ 9‴ und das tiefste Terrain neben der Bahn zu Wipersdorf 64′ 3″ 11‴ hoch; bei Penzin aber scheint der Boden im allgemeinen schon wieder zu steigen, denn der Sandsee daselbst liegt 101′ 5″ 4‴ und der Glamm-See bei Kl. Görnow 85′ 3″ 7‴ über der Ostsee, während das höchste Terrain neben der Bahn bei Penzin schon wieder auf 146′ 1″ 7‴ und bei Gr. Görnow auf 155′ ansteigt.

Labenz und Görnow nach Sagsdorf hinzieht, während die westliche Gränze von Pernick über Neukloster, Büschow, Nisbill und Penzin sich nach Weitendorf verfolgen läßt. Ebenso, wie die Wariner Mulde in die Hauptmulde einmündet, vereinigen sich auch die Sand- und Geröllstreifen der beiden miteinander.

Ein zweiter Ausläufer der Schlemminer Berge nimmt seine Richtung ostnordöstlich auf Schwan zu und erfüllt mit seinen vielen Verzweigungen den ganzen östlichen Gränzbezirk dieses Gebietes, von Schwan bis Baumgarten (südwestlich von Bützow) die hohen Ufer auf der linken Seite des sehr breiten Warnowthales bildend.

Ein dritter Zweig streicht, von einem Geröllager über Gnemern, Behrenshagen, Steinhagen, Radegast und Miekenhagen (S. 14) bis Satow begleitet, erst nordnordöstlich und dann nördlich nach Retschow (früher Rethcekowe) hinauf, und entsendet von dort einen Ausläufer in nordöstlicher Richtung nach Hohenfelde, welcher vielfältig zerspalten die hohen Ufer des Gränzthales dieses Gebietes von Clausdorf bis Doberan hinauf bildet; dieselben erreichen bei Hansdorf eine Höhe von 264 — 300′ Par. und fallen den von Rostock her kommenden Reisenden schon aus weiter Ferne als ein für das meklenburgische Flachland ganz imposanter Höhenzug in die Augen. Ein anderer Zweig aber geht von Retschow nordwestlich über Kröpelin nach Dietrichshagen, erhebt sich dort in dem Kühlungsberge auf 380—400′ Par., und erfüllt nun mit seinen Verästelungen den ganzen Küstenraum zwischen Doberan, Brunshaupten, Kägsdorf (corrumpirt aus Ketelhotsdorf), Meschendorf, A. Garz, Roggow, Russow und Neubukow; einer dieser zum Theil nach SW. gewendeten Nebenzweige taucht, bei A. Garz ursprünglich durch das Meer unterbrochen, noch einmal wieder auf und bildet, nachdem durch allmälige Anspülung die Verbindung mit dem Festlande hergestellt ist, die 5/4 Meilen lang nach SW. zwischen der Ostsee und dem Salzhaf sich hinziehende, 1/4 Meile breite Halbinsel, auf welcher die Dörfer Gr. und Kl. Wustrow liegen, — Namen, welche auf die ursprüngliche Beschaffenheit dieser kleinen Landschaft noch hindeuten, denn das slavische Wort Wustrow heißt „Insel". — Diese kleine Berglandschaft, welche den hügeligsten Theil unseres ganzen Küstendistricts bildet, wird im Süden von einem Sandstreifen umsäumt, welcher sich über Alt und Neu Bukow, Westenbrügge und Sandhagen nach Detershagen hinzieht.

Während uns der bei weitem größere Theil dieses Gebietes in geognostischer Hinsicht noch eben so unbekannt ist, wie das Innere

Afrikas, besitzen wir wenigstens über diese kleine Küsten=Berglandschaft durch Herrn Baumeister F. Koch werthvolle Aufschlüsse, von denen wir das, was von allgemeinerem Interesse sein kann, hier mittheilen wollen. — Der von Kröpelin über Horst, Hohen Niendorf nach Michelsdorf sich erstreckende Zweig des Höhenzuges, dessen Ausläufer sich sodann mit einem mehr südwestlichen Streichen längs des Meeres=ufers nach A. Garz hinziehen, zeigt nur diluviale Bildungen, dagegen stößt man an dem nordöstlichen Abfall der ihm parallelen Dietrichs=häger Kette überall auf Hügel mit schroff einfallenden Gehängen, deren Oberfläche nicht mit den gewöhnlichen Geröllen, sondern mit scharf=kantigen, meist schieferartigen Bruchstücken eines festen, grau=grünlichen Kieselgesteins oft so vollständig bedeckt ist, daß sie ganz uncultivirbar für den Landmann sind. Da, wo dies Gestein nicht so vorwiegend auftritt, zeigt die grünliche Beschaffenheit der für den Weizenbau über=aus günstigen Bodenschichten, so wie der Mangel sonstiger Gerölle, daß auch dies Erdreich nur einer Verwitterung eben jenes Gesteins seinen Ursprung verdankt. Kurz, man sieht sogleich, daß hier Ver=hältnisse stattfinden müssen, welche von der sonst so weit durch Me=klenburg verbreiteten Diluvialbildung wesentlich abweichen. Dies hat sich denn in der That auch durch eine von Herrn Koch im Jahre 1854 dort ausgeführte geognostische Untersuchung vollständig bestätigt, durch welche in dem Gebiete zwischen den Dörfern Wichmannsdorf, Wittenbeck, Basdorf (Bertoldsdorf), Kägsdorf und Brunshaupten das Vorhandensein ausgedehnter Lager nachgewiesen ist, welche sämmtlich der Kreideformation angehören (S. 27). Auch 2 Meilen weiter nach SO. bei Hasdorf sollen noch Spuren eben dieser Gesteine aufgefunden sein, so daß es sich wahrscheinlich durch den ganzen nordöstlichen, dem Gränzthale zugekehrten Rand des von Retschow ausgehenden Höhen=zuges hindurch erstreckt. Von abweichender Bildung aber war der Kalk, welcher früher bei dem auf eben dieser Strecke gelegenen Dorfe Brodhagen gegraben wurde, und gebrannt einen ausgezeichnet guten Mörtel lieferte; derselbe stimmte mehr mit dem Gestein der Kreide=lager am Malchiner See überein, und bildete kein anstehendes Lager, sondern nur eine im Diluvium eingebettete und durch dieses verun=reinigte Masse, die aber ohne Zweifel bei der Erdrevolution, welche unserem Boden sein Relief gegeben hat, irgendwo ganz in der Nähe der jetzigen Fundstätte aus ihrer ursprünglichen Lagerungsstätte los=gebrochen worden ist. — An dem östlichen Abfalle dieser Berglandschaft treten auch wieder nordische Gerölle auf, und in der Wittenbecker

Kühlung[1]) liegt ein Block, den die Umwohner den Klothstein nennen und für das größte Gerölle in ganz Meklenburg halten. Von einigen anderen noch etwas weiter nach NO. hinausgeschobenen Gerölllagern wird hernach noch die Rede sein. — „Aber nicht allein für den Geognosten (sagt Herr Koch,) ist diese Gegend von Interesse, sondern schon für den bloßen Naturfreund sind die steilen Abhänge der durch vielfache Querthäler wild zerrissenen Hügel, die tiefen, fast immer durch einen munter fließenden Bach belebten Schluchten ein Anblick, der, je seltener er uns im Vaterlande zu Theil wird, desto mehr Aufmerksamkeit und Ergötzen erregt; und in der That bedarf es hier eben nicht einer allzu lebhaften Phantasie, um uns in eine malerische Gebirgspartie versetzt zu denken, deren freundlicher Eindruck noch um vieles erhöhet wird durch den üppigen Buchenwald, der im herrlichsten Wechsel mit dunklen Fichten den Abfall der Höhen umgürtet, so wie durch den großartigen Anblick des Meeres, welches wir von den Höhen, über die Wipfel der Bäume fortschauend, tief unter uns liegen sehen mit der freundlichen Landschaft im Mittelgrunde, welche den Raum zwischen dem Fuße des Höhenzuges und der Ostsee einnimmt."

Ganz eigenthümliche geognostische Verhältnisse finden endlich auch noch an dem äußersten nordöstlichen Rande dieser kleinen Berglandschaft statt, indem dort durch eine Verzweigung des Gränzthales ein langer, aber sehr schmaler, von SO. nach NW. streichender Bergrücken von dem Hauptstocke abgeschnitten wird. Dies schon mehrfach erwähnte, von Bächen durchflossene und mit seiner Sohle sich wahrscheinlich nirgends bis auf 10 Fuß über den Meeresspiegel erhebende Wiesenthal, zieht sich von Schwan, wo es in das Warnowthal mündet, 4½ Meilen lang in nordwestlicher Richtung bei Bölkow, Conow, Parkentin, Doberan, Bollhagen und Fulgen vorbei, bis zur Ostsee hin. Von demselben zweigt sich bei Parkentin auf der rechten Seite ein zweites, anfänglich nur sehr schmales, dann aber plötzlich sich sehr ausbreitendes Wiesenthal ab, welches mit jenem fast parallel laufend, gleichfalls am Meeresufer mündet. Beide Thäler sind nur durch einen schmalen, in seinen höchsten Puncten sich kaum über 100′ erhebenden Höhenzug von einander getrennt, der bei Doberan auf

[1]) So nennt die große Schmettau'sche Charte, auf welcher viele Schreibfehler vorkommen, diese Localität. Auf anderen Sectionen eben dieser Charte finde ich Namen wie „Kahling, Brand-Kahling", die als Ortsbezeichnungen weit verständlicher sind; sollten wir es daher hier auch wohl mit einer Kahling und einem Dietrichshäger Kahlingsberge zu thun haben?

eine kurze Strecke durchbrochen ist, so daß hier die beiden Thäler noch einmal mit einander in Berührung kommen, dann aber sich etwas mehr verbreitet, und endlich zwischen Fulgen und dem heiligen Damme als steiles Abbruch-Ufer hart an die See hinantritt; derselbe scheint größtentheils aus diluvialen Massen zu bestehen, welche vielleicht auf tertiären Lagern ruhen, und enthält am Buchenberge bei Doberan in 20 Fuß Tiefe unter der Bodenoberfläche ein sehr merkwürdiges, etwa 1 Fuß mächtiges und sich anscheinend über einen Raum von mehreren Tausend □Ruthen ausdehnendes Lager von dicht zusammengepackten und durch eisenhaltigen scharfen Grand gleichsam verkitteten, silurischen Kalkstein-Geröllen, welche zum Kalkbrennen ausgebeutet werden.

Die große, etwa 1 Meile lange und 3/8 Meile breite Niederung, welche den unteren Theil des sich von Parkentin abzweigenden Thales bildet, ist in ihrer ganzen Breite gegen die Ostsee hin offen, und von dieser nur durch jenen berühmten Steinwall getrennt, der unter dem Namen des heiligen Dammes weit und breit bekannt ist. Derselbe umsäumt diese sonst schutzlos dem Einbruche der Wogen Preis gegebene Küstenstrecke in der Ausdehnung von etwa 1/2 Meile und besteht aus einem durchschnittlich 8 Fuß hohen, dünenartig abgeböschten, unten also sehr breiten Damme von lose zusammengehäuften, etwa faustgroßen Geröllen. Die meisten derselben sind Feuersteine, es kommen aber auch Granit-, Syenit-, Diorit-, Sandstein-Gerölle u. a. darunter vor; durch das ewige Hin- und Herrollen, zu welchem sie durch die Wellen verurtheilt gewesen sind, die wahrscheinlich schon Jahrtausende ihr Spiel mit ihnen getrieben haben, und bei hochgehender See auch noch jetzt treiben, sind sie zu glatten Kugeln oder eiförmigen Massen abgeschliffen worden, welche durch ihre Regelmäßigkeit und Schönheit schon lange die Bewunderung auf sich gezogen haben; schon der Herzog Ulrich III. schickte vor etwa dreihundert Jahren dem Kurfürsten von Sachsen solche Steine als eine ganz besondere vaterländische Merkwürdigkeit zum Geschenke, und man führte sie früher sogar nach Hamburg, Bremen, Hannover u. a. O. aus, wo sie geschliffen und zur Ausschmückung von Grotten verwendet wurden. Dieser Damm ruhet gegenwärtig (wie Herrn Koch's lehrreiche Untersuchungen gezeigt haben,) auf einer 5 Fuß mächtigen Schicht von Süßwassertorf, unter dem ein 4 Fuß starkes Lager von Seesand folgt, welches seinerseits wieder ein 7 Fuß mächtiges Lager von Meeresschlamm zur Grundlage hat. Die unmittelbar hinter dem Damme liegenden tiefen Moorwiesen haben ganz dieselben Lagerungsverhältnisse, indem die unter dem Damme

gefundenen Schichten auch in ihnen fortstreichen. Dies Sachverhältniß macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß einst jene ganze große, vorhin bezeichnete Niederung eine offene Meeresbucht war, die nach und nach durch den vor ihrer Mündung durch die Fluthen aufgehäuften Steinwall (welcher jetzt nur noch auf einer einzigen kleinen Strecke durchbrochen ist, an deren Schließung die Wellen noch gegenwärtig fortarbeiten,) von ihrem Zusammenhange mit der Ostsee so sehr abgeschnitten wurde, daß in ihr das süße, vom Lande zuströmende Wasser das Uebergewicht bekam, worauf in diesem stagnirenden Becken eine Torfbildung begann, durch welche es endlich, bis auf einen geringen Rest, ausgefüllt wurde, an welchem man diesen Vorgang noch jetzt beobachten kann. Diese noch offene Stelle jenes Beckens ist nämlich der unfern des Strandes belegene, an Wasservögeln (namentlich auch an Schwänen, Cygnus olor,) reiche Coventer See, dessen Ufer aus schwimmenden Rohr-Bülten bestehen,[1]) die allmälig zusammenwachsend, eine schwimmende Wiesendecke bilden, welche sich jährlich von allen Seiten weiter nach der Mitte desselben hin ausdehnt und dadurch seinen Spiegel verkleinert, so daß die Zeit nicht mehr fern liegen kann, in welcher derselbe durch die schwimmende Rasendecke völlig den Blicken entzogen sein wird; er hat zwar durch die Jemnitz einen Abfluß zur Ostsee, aber dieser wird bei jedem Nordoststurm durch die Wellen mit Steinen zugeworfen, worauf dann, wenn die Aufräumung der Mündung nicht schnell bewerkstelligt werden kann, das Stauwasser jenes Baches die Niederung überschwemmt. — Der auf den ersten Augenblick sehr auffallend erscheinende Umstand, daß auch der heilige Damm jetzt auf dem Torflager ruhet, welches sich nach der eben gegebenen Darstellung nur hinter ihm gebildet haben kann, erklärt Herr Koch sehr einfach daraus, daß der Damm keine feste Lage hat, sondern er dadurch, daß die Wellen die auf seiner First liegenden glatten, losen Steine nach der Landseite zu überstürzen, allmälig vom Rande der Niederung auf diese selbst hinauf gedrängt worden ist. Dieser natürlichen Erklärung setzt die neuere Legende eine romantischere entgegen: nach derselben soll der Damm in Folge eines Gebetes der frommen Doberaner Mönche, welche den Einbruch des Meeres in ihre Besitzungen befürchteten, in einer einzigen stürmischen Nacht zum Schutze

---

[1]) In den großen Rohrflächen, die sich hier neben Retwisch hinziehen, ist die in Meklenburg sehr seltne Bartmeise (Parus biarmicus) schon mehrere Male erlegt worden; außerdem soll sie nur noch bei Warnemünde vorgekommen sein.

des Klosters auf wunderbare Weise durch die Wellen aufgeworfen sein. — Das Material zur Herstellung dieses Steindammes entnahmen die Fluthen den an dieser Küste auf dem Meeresgrunde so reichlich abgelagerten Geröllen, und noch jetzt ziehen sich nicht weit vom Ufer, und mit diesem parallel streichend, zwei aus mächtigen Blöcken bestehende Steinriffe hin, welche ihr Dasein bei bewegter See durch die sich auf diesen Untiefen brechenden Wogen verrathen und die Schifffahrt an dieser Küste so gefährlich machen. Für die großen Stein-Molen am Warnemünder Hafen, für Bauten in Rostock und für Chausseen haben diese Riffe seit langen Jahren das Material hergegeben, was einen eigenen Industriezweig für die Warnemünder Schiffer während der Herbst- und Frühlingszeit hervorgerufen hat, indem sie mit ihren durch Krahne eigends dazu eingerichteten Fahrzeugen mächtige Blöcke aus der Tiefe hervorheben. Der Vorrath scheint aber unerschöpflich zu sein.

Wenden wir von dieser Schilderung der Bodenverhältnisse unseren Blick auf die Vegetation dieses Gebietes, so treffen wir auch hier die S. 236 namhaft gemachten Seestrandspflanzen größtentheils an, zu denen hier aber auch noch Althaea officinalis und Crambe maritima neu hinzutreten. Ueber die seltneren binnenländischen Pflanzen ist wenig bekannt, weil dies Gebiet noch niemals zum Gegenstande speieller botanischer Forschungen gemacht worden ist.[1]) Die Fauna dieses Bezirkes ist, außer in ornithologischer Beziehung, noch gänzlich unbekannt, — das einzige auf dieselbe bezügliche Factum, welches ich anzugeben vermag, ist dieses, daß nach den Ermittelungen des Herrn Pastor Vortisch einer der niedlichsten und seltensten unserer Vierfüßler, der silbergraue, dem Eichhörnchen an Gestalt sehr ähnliche Siebenschläfer (Myoxus Glis) bei Miekenhagen noch etwas häufiger zu sein scheint, als in anderen Gegenden des Landes.

---

[1]) Gelegentlich erwähnt werden folgende Pflanzen: Anagallis caerulea (A. Karin), Actaea spicata (Doberan, Hohe Burg), Antirrhinum Orontium (Warin), Avena tenuis, Blechnum Spicant und Carex strigosa (Doberan), Campanula Rapunculus (Wustrow?), latifolia (Kröpelin und A. Karin), Centaurea phrygia (Umgegend von Hansdorf), Cephalanthera pallens, Elymus europaeus (Doberan), Eranthis hiemalis (Satow), Euphorbia exigua (a. m. O.), Festuca sciuroides (Doberan), sylvatica (Hohe Burg), Gagea minima (Dob.), Lamium maculatum (Schlemmin, Kurzen Trechow), Orchis mascula (im Niendorfer Holz zwischen Basdorf und Brunshaupten), Poa sudetica und Primula elatior (Doberan), Rynchospora fusca (Warin), Senecio campestris und Ulex europaeus (Satow), Viola mirabilis (Doberan).

Durchwandern wir die in dem Gebiete belegenen wichtigeren Ortschaften, so gelangen wir südöstlich von Wismar durch das Kirchdorf Zurow, in welchem in früheren Jahrhunderten mitunter die Landtage der meklenburgischen Stände gehalten wurden (wahrscheinlich unter dem Laubdache der S. 75 erwähnten riesenhaften Linde), nach dem in der Wariner Mulde an einem kleinen See belegenen Neukloster. Dies ansehnliche, von mehr als 1000 Einwohnern bevölkerte Domanialdorf war einst das älteste und reichste meklenburgische Nonnenkloster, von dessen Gebäuden noch manches (namentlich die Kirche,) wohl erhalten ist. Ursprünglich um das Jahr 1211 zu Parkow bei Bukow gegründet, ward es schon im Jahre 1219 nach dem Dorfe Kussin verlegt, dessen Umgegend damals urkundlich als „ein Ort des Schreckens und der größten Einöde" bezeichnet wird; es wurde diese geistliche Ansiedelung nun das „neue Kloster Parkow" genannt, was später zu „Neukloster" abgekürzt worden ist. Im Jahre 1555 wurde es aufgehoben und mit den in der Nähe liegenden Dörfern zu einem Domanialamte umgewandelt, welches 1648 mit Wismar an Schweden fiel und erst im Jahre 1803 von Meklenburg wieder erworben wurde. In neuester Zeit beabsichtigte man das Ludwigsluster Schullehrerseminar hierher zu verlegen, was jedoch bis jetzt noch nicht zur Ausführung gekommen ist. Weiter südwärts in der Mulde liegt in öder Sandgegend zwischen zwei Seen Warin, die kleinste und unansehnlichste aller meklenburgischen Städte, mit nur 1500 Einwohnern; sie diente früher den Bischöfen von Schwerin, zu deren Stiftslanden sie gehörte, als Nebenresidenz.

Durchwandern wir von Wismar in nordöstlicher Richtung das Küstengebiet, so treffen wir bei dem Dorfe Neuburg eine ansehnliche vereinzelte Höhe, auf welcher eine alte Umwallung vorhanden ist. Diese umschloß einst die Neuburg, welche der Sage nach im J. 1244 durch Johann I. von Meklenburg angelegt sein soll und zwar seiner Gemahlin Lutgard von Henneberg zur Liebe, damit sie dadurch an die hoch gelegenen Burgen ihres Geburtslandes erinnert würde; wahrscheinlich ist aber die Burg, welche schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden war, älteren Ursprungs. Eine andere Burg lag eine halbe Stunde weiter nordöstlich bei dem Dorfe Ilow, wo gleichfalls einige Wallüberreste die Stelle bezeichnen, welche die schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus der Geschichte verschwundene alte wendische Fürstenburg Ilow einst einnahm. Folgen wir der von Wismar über diesen Ort führenden Chaussee noch eine Meile weiter, so gelangen wir nach dem Städtchen Neubukow (zu

deutsch: Buchenort), unter dessen 1850 Einwohnern sich mehr als 100 Juden befinden. Obgleich über $^3/_4$ Meile von der Küste entfernt, ist doch, da sich von der Stadt in nordwestlicher Richtung ein weites Thal zum Meere hin erstreckt, der hohe, spitze Kirchthurm den Seefahrern weithin sichtbar, weßhalb die Stadt auch auf allen Ostseecharten angemerkt ist; ja, der Magistrat von Neubukow ertheilte früher sogar Schiffspässe, die allenthalben respectirt wurden, weßhalb sich noch in den Jahren 1805 und 6, als Preußen mit England im Kriege war, viele preußische Schiffer in Neubukow das Bürgerrecht ertheilen ließen, um unter dessen Schutze ungestört ihr Gewerbe treiben zu können. Auch bei Neubukow lag eine wendische Fürstenburg, deren Wälle noch jetzt theilweise erhalten sind. — Etwa $1^1/_2$ Meile weiter nordöstlich liegt auf hügeligem Boden das trotz seiner meist nur kleinen, einstöckigen Häuser ganz freundliche Städtchen **Kröpelin**; es zählt gegen 2200 Einwohner, und wegen mehrerer dort zusammenstoßender Chausseen findet daselbst ein ziemlich lebhafter Verkehr, namentlich Kornhandel, statt. Dicht bei der Stadt liegt **Duggenkoppel**, fast das kleinste aller meklenburgischen Rittergüter, denn es steuert nur von 70 Scheffeln; nichtsdestoweniger ist es in neuester Zeit im Lande sehr bekannt geworden, und zwar durch seinen gegenwärtigen Besitzer Manecke, — den unermüdlichen Vorkämpfer für constitutionelle Verfassung. Nordwärts von Kröpelin, an der Küste, liegen die beiden Dörfer **Arendsee** und **Brunshaupten**; wir erwähnen ihrer wegen einer eigenthümlichen kirchlichen Feier, die dort am Urbanstage (25. Mai) stattfindet, und zwar zum Andenken an die heftigen Gewitter, welche im Jahre 1695 vierzehn Tage lang, vom 11. bis 25. Mai, jene Gegend in großen Schrecken setzten.

Wichtiger aber, als alle bisher genannten Orte dieses Gebietes, ist der Flecken **Doberan**, an welchen sich ein reiches geschichtliches Interesse knüpft. Nachdem nämlich der Fürst Pribislav (S. 151) den in dieser Gegend von seinen noch heidnischen Unterthanen verehrten Götzen Doberan (d. h. der Gütige) vernichtet hatte, erbauete er an der Stelle, wo dessen Tempel gestanden, im Jahre 1164 eine Capelle, — das erste christliche Gotteshaus in Meklenburg, von welchem in dem oftmals (zuletzt 1823) restaurirten Gebäude noch jetzt Reste vorhanden sind. Der Ort, wo dies geschah, war jedoch nicht das jetzige Doberan, sondern das $^1/_2$ Meile südöstlich von diesem belegene Alt-Doberan, oder (wie es nun heißt,) Althof. Eben dort wurde sodann auch das erste meklenburgische Kloster, — ein Cistercienser-

Mönchskloster, — gegründet, aber schon im Jahre 1179 durch die dem Christenthume feindlichen slavischen Umwohner wieder zerstört. Doch schon im Jahre 1186 wurde es wieder hergestellt, nun aber nach dem jetzigen Doberan verlegt, wo es nun bald kräftig emporblühete. Mit vielem Landbesitz und Privilegien ausgestattet, wurde es sehr wohlhabend und einflußreich, und spielte in dem katholischen Meklenburg hinfort eine bedeutsame Rolle; auch als Wallfahrtsort erwarb es sich einen Namen, und vielen Mitgliedern der fürstlichen Familie diente die Klosterkirche zu ihrer letzten Ruhestätte. Diese Zeit der Blüthe endete durch die Reformation, welche im Jahre 1552 die Aufhebung des Klosters und die Umwandelung seiner Besitzungen in ein Domanialamt veranlaßte. — Aber dem Flecken Doberan stand späterhin noch eine andere Glanzperiode bevor, und zwar durch Anlegung des Seebades (S. 198) an dem 3/4 Meile nordwestlich von ihm belegenen heiligen Damme, denn da an dem letzteren selbst ursprünglich keine Anstalten zur Unterbringung der Badegäste getroffen waren, so mußten diese in Doberan wohnen, und hier concentrirte sich daher das rege Leben und Treiben während der Badesaison. Dieser von der Natur durch seine schöne Lage schon so sehr begünstigte Ort, der im J. 1793 nur 900 Einwohner gezählt hatte, und jetzt deren mehr als 3800 besitzt, hob sich daher sehr schnell, und wurde durch die Vorliebe und Freigebigkeit seines Gönners, des Großherzogs Friedrich Franz I., bald einer der freundlichsten in Meklenburg; er ist zwar nicht regelmäßig gebauet, hat aber durchweg ein heiteres, ländliches Ansehen und auch unter den Privatwohnungen viele hübsche Gebäude. Der während der Badezeit belebteste Theil Doberans ist der Camp, ein großer, parkartig angelegter Platz, an welchem das großherzogliche Palais, der Speisesaal mit dem Kaufhause, das Logierhaus, das Schauspielhaus und mehrere andere ansehnliche Gebäude liegen. Aus älterer Zeit ist nur ein einziges bedeutendes Bauwerk noch vorhanden, nämlich die Klosterkirche, eine schöne, in edelem Style aufgeführte Kreuzkirche, deren letzte Restauration in das Jahr 1841 fällt. Ueber das dicht neben Doberan in einem Wiesengrunde befindliche Stahlbad, für welches 1823 ein elegantes Gebäude aufgeführt ist, haben wir S. 45 schon gesprochen.

In den beiden letzten Jahrzehnten aber hat sich der Besuch der Badegäste in Doberan, der früher bisweilen auf 1500 Fremde anstieg, sehr vermindert, theils weil nach und nach immer mehr neue Badeorte an der Ost- und Nordsee mit diesem in Concurrenz traten, theils weil jetzt auch an dem *heiligen Damme* selbst Wohnungen

für Badegäste eingerichtet sind, deren viele diesen weniger geräuschvollen, in unmittelbarster Nähe des Meeres belegenen Aufenthaltsort dem von der See, und folglich auch von den wohlthätigen Einwirkungen der Seeluft entfernteren Doberan vorziehen. — Dort am Damme dem majestätischen Tactschlage der Wogen zu lauschen, seine Blicke auf die endlose, in ihrem Aussehen so mannigfach wechselnde Meeresfläche zu richten und deren erfrischenden Hauch einzuathmen, „am Strande umherzuwandeln und sich an den durch Form und Farbenspiel anziehenden Geröllen zu erfreuen, oder bei mäßig bewegter See das Rollen dieser von den Wellen auf und nieder bewegten Steine anzuhören und der Natur es abzulauschen, wie sie durch dies Jahrtausende fortgesetzte Spiel es erreicht hat, den harten Granit und Porphyr, ja selbst den spröden Feuerstein zu runden, oft wunderbar regelmäßigen Kugeln abzuschleifen, — oder endlich von den in die See hineingebaueten Bade-Stegen, oder bei stillem Wetter von einem Boote aus in die Tiefe hinabzuschauen, wo die mächtigen Granitblöcke, deren Gewicht der Gewalt der Wogen trotzt, zahllosen wallenden Tang-Büscheln zur Anheftung dienen," — das sind allerdings Reize, die wenigstens bei dem Naturfreunde immer die Schale zu Gunsten des heiligen Dammes werden sinken lassen. — Von der hier befindlichen Schwefelquelle und Bittersalzquelle haben wir schon früher S. 46 berichtet.

An der Ostgränze des Gebietes auf dem linken Warnowufer liegt Schwan, ein freundliches Städtchen mit 2700 Einwohnern, welches durch die Eisenbahn mit Bützow und Rostock in Verbindung steht. Bei dem 1 Meile westlicher belegenen Dorfe Neukirchen sind schwache Salzquellen vorhanden. Etwa 2 Meilen oberhalb Schwan liegt gleichfalls an der Warnow (deren Stauwasser bei großen Sturmfluthen selbst noch bis hierher hinaufdringt,) die Stadt Bützow mit 4500 Einwohnern, ein Ort, der schon sehr frühzeitig unter dem Namen Butissowe oder Butissin (wie die Slaven auch die Stadt Bautzen in der Lausitz nennen,) erwähnt wird. Sie war früher die Hauptresidenz der Schweriner Bischöfe, und verarmte nach Aufhebung des Bisthums und in Folge des dreißigjährigen Krieges gänzlich. Um ihr etwas wieder aufzuhelfen, wurde im Jahre 1699 eine Colonie französischer reformirter Flüchtlinge hier gegründet, und so entstand dort die einzige in Mecklenburg vorhandene reformirte Gemeinde. Daß Bützow in den Jahren 1760 bis 89 sogar eine Universität besaß, haben wir S. 193 schon erfahren; seit dem Jahre 1812 ist die Stadt der

Sitz des Criminalcollegiums. Sie ist jetzt eine der schönsten, gewerb- und verkehrreichsten unter allen meklenburgischen Landstädten; sie besitzt schon Gaserleuchtung und fast alle Straßen sind gerade, breit und vorzüglich gut gepflastert. Sehr ansehnlich und schön ist die lutherische Kirche, und auch das jetzt zum Criminalgefängnisse dienende bischöfliche Schloß ist ein großes Gebäude. Die eigentliche Landesstrafanstalt Dreibergen aber liegt 1/4 Meile nordwestlich von der Stadt entfernt; es ist dies ein ansehnliches neues Gebäude, in welchem die Sträflinge im Allgemeinen in Einzelhaft gehalten werden, aber auch diejenigen, welche gemeinschaftlich beschäftigt werden, stehen unter dem Gebote des Stillschweigens. — Bei dem 1/4 Meile südlich von der Stadt belegenen Bahnhofe zweigt sich die Güstrower Eisenbahn von der meklenburgischen Hauptbahn ab. Von Bützow aus sind (namentlich durch Dr. Genzke,) in neuester Zeit eiferige Versuche gemacht worden, den Seidenbau in Meklenburg in Aufnahme zu bringen, und es existiren hier, wie auch schon in Schwan und Stavenhagen, ansehnliche Plantagen von Maulbeerbäumen; in Bützow befindet sich auch die ansehnlichste Vögelsammlung Meklenburgs, welche dem Forstmeister v. Grävenitz gehört. — Nahe bei der Stadt, wie auch bei dem früheren Nonnenkloster Rühn, wachsen einige Salzpflanzen, welche dort auf das Vorhandensein schwacher Salzquellen hindeuten. Eine Meile westlich von Bützow auf der Feldmark des Dorfes Katelbogen befindet sich eins der schönsten Hünengräber in Meklenburg. F. Karsten, der Uebersetzer von Nugents Reise, sagt darüber im Jahre 1781: „es liegt etwa tausend Schritte rechter Hand des Weges von Katelbogen nach Qualitz auf einem ziemlich hohen Berge. Oben auf der Spitze dieses Berges ist ein mit Bäumen und Gestrüpp dicht bewachsener Hügel und auf diesem befindet sich das Grab. Vier große bemooste Steine, wovon der größte 12 Fuß lang, 7 Fuß breit und verhältnißmäßig dick ist, ruhen auf anderen tief in die Erde gegrabenen Steinen als auf Pfeilern, so, daß unter diesen vier Steinen eine Höhlung bleibt, in welcher ein Paar Menschen als unter einem Gewölbe vor Regen und Ungewitter sicher ruhen können. Die ganze Länge dieses Monuments beträgt 23 Fuß."

3. Die Rekenitz-Ebene.

Ueberschreiten wir die Gränzen des eben geschilderten Gebietes nach O. hin, so gelangen wir in eine hinsichtlich ihrer ganzen Beschaffenheit sehr abweichende Gegend, welche in der Ausdehnung von

ungefähr 45 □M. den ganzen nordöstlichen Theil des Landes einnimmt. Sie ist nach drei Seiten hin sehr scharf abgegränzt, nämlich nach W. durch das breite Wiesenthal der Warnow von Rühn abwärts bis Schwan und durch das sich von dort fast rechtwinkelig zum heiligen Damme abzweigende Thal, — im N. durch die Ostsee und im O. durch das an der pommerschen Gränze sich hinziehende breite Rekenitz-Trebelthal. Nur nach S. ist die Gränzlinie unregelmäßig und fällt weniger in die Augen; wir ziehen dieselbe von Peetsch (Pyaceke 1233), südwärts von Bützow an der Warnow, über Tarnow, Kargeez,[1]) unterhalb der südwärts von Güstrow belegenen großen Seen herum, sodann nordöstlich nach Korleputt und von dort südöstlich zum Teterower See, worauf sie dem Laufe der großen Wiesenniederung bis zum Cummerower See und endlich der Peene bis zur Mündung der Trebel in dieselbe folgt.

Während die Hügellandschaft der bisher geschilderten Gebiete nirgends durch große Niederungen unterbrochen war, ist dies hier in sehr ausgedehntem Maße der Fall, indem dieser ganze Landstrich von vielen großen Wiesenflächen, Mooren und Brüchen durchzogen und dermaßen zerschnitten ist, daß an vielen Stellen aller Zusammenhang der Hügelgruppen aufhört, und diese vielmehr gleich größeren oder kleineren Inseln aus der anscheinend wassergleichen Wiesenfläche emporragen. Diese ausgedehnten Niederungen, welche daher als die eigentliche Sohle des vorliegenden Gebietes zu betrachten sind, liegen selbst weit im Inneren des Landes nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel, denn die Höhe des Spiegels der Warnow bei Bützow beträgt nur etwa 8′ Rh., der Nebel bei Güstrow 22′, des in neuerer Zeit beträchtlich gesenkten Teterower Sees (im November 1859) 8′ 7″ 4‴, des Cummerower Sees 1′ 11″ 8‴, der Peene bei Demmin etwa 1½′ und der Unter-Rekenitz bei Sülz nur 7′ 9″ 10‴. Selbst in dem großen Rekenitz-Augrabenthale, durch welches dies Gebiet in der Mitte von SW. nach NO. durchschnitten wird, liegt der Rekenitzspiegel bei Tessin nur 24′ 8″ 7‴ und bei Lage 38′ 6″ 1‴ hoch, steigt dann noch eine Kleinigkeit bis zu dem Dorfe Rekenitz, und senkt sich darauf sogleich wieder als Thal des Augrabens zur Nebel hinab. Eine bemerkbare Wasserscheide zwischen Rekenitz und Augraben sucht man hier vergebens, und wir

---

[1]) Corrumpirt aus Kark — (d. h. Kirch —) Geez, von der früheren adeligen Familie Geez, nach welcher auch Mühlengeez, — aber nicht Rogeez (Rogatze 1344) und Pogeez (Pogatse 1230) — benannt ist.

haben hier den sich in der südlichen Hälfte dieser Ebene mehrfach wiederholenden Fall, daß die Wasserscheide zweier nach verschiedenen Richtungen hin abfließenden Bäche in einer für das Auge scheinbar horizontalen Wiesenfläche liegt; auch die Rekenitz und Trebel werden bei Sülz, und ebenso zwei Zuflüsse dieser beiden bei Wilhelmshof (südlich von Tessin,) nur durch Wiesen von einander geschieden.

Die von dieser niedrigen Grundfläche sich erhebenden Bodenanschwellungen steigen meist so allmälig an, daß man sie kaum bemerkt, außer wo sie plötzlich, oft ziemlich schroff und von Schluchten (hier noch hin und wieder Lithen genannt,) vielfach zerrissen, zu den Wiesenthälern abfallen, und dieses ganze Gebiet macht um so mehr den Eindruck einer Ebene, da in diesem großen Raume sich kein einziger Punct ansehnlich über das nur so niedrige allgemeine Niveau erhebt; denn die höchsten mir bekannten Puncte, Kl. Potrems und Kösterbeck, sind 202—225′ Par. hoch, Stierow und Thelkow etwa 190′, der Hagelsberg bei Marlow 170—200′ Par., Samow, Kuksdorf, Lelkendorf nur 88–112′ Par. — Zur Vervollständigung der Charakteristik dieses Landestheiles erwähne ich noch, daß derselbe von Gewittern sehr heimgesucht wird, welche nirgends in Meklenburg durch einschlagende Blitze mehr Schaden anzurichten scheinen, als in den hier am Rande der Wiesenflächen belegenen Ortschaften, welche sich auch schon mehrere Male, — in furchtbarster Weise im Jahre 1859, — als ein Hauptheerd der Cholera erwiesen haben. Ein anderer Charakterzug ist glücklicher Weise schon seit langer Zeit verwischt worden; denn dürften wir uns aus den sich so oft in diesem Gebiete wiederholenden Namen „Wolfskuhl, Wolfsbruch u. dgl." Schlüsse erlauben, so möchten wir glauben, daß dies früher in Meklenburg heimische Raubthier in diesem Bezirke ganz besonders häufig gewesen wäre, oder sich hier wenigstens am längsten in größerer Zahl gehalten hätte, wozu sich auch diese Gegend, welche früher gewiß eine Menge sehr schwer zugänglicher Oertlichkeiten besessen hat, ganz besonders geeignet haben muß.

Für die nähere Betrachtung zerlegen wir uns die große Rekenitzebene in drei kleinere Bezirke:

1. Den nordwestlichen Theil der Ebene bildet das dreieckige, 5 □Meilen große Gebiet, welches von dem Doberaner Wiesenthale, der Warnow (von Schwan abwärts), dem Breitling und der Ostsee umschlossen wird. Es ist ein niedriger Landstrich mit hügeliger Oberfläche, welcher nach dem Breitling zu sich verflachend, nur an der Meeresküste etwas höher ansteigt und dort stark im Abbruche liegende

Ufer bildet. Geognostisch ist derselbe (mit Ausnahme der an kleinen losen Kreideversteinerungen reichen Kiesgruben bei Parkentin,) noch unerforscht, doch verlohnte es sich wohl der Mühe, einmal nachzusehen, was es bei dem Dorfe Dietrichshagen (westlich von Warnemünde,) mit der Walkererde für eine Bewandniß hat, die nach Berichten aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts „zwischen den Dünen und dem Acker" lagern soll, und von der vormals jährlich einige hundert Tonnen nach Kopenhagen verschifft sein sollen.

Auch hier umsäumt im N. die Seestrandsflora das Gebiet, und manche seltnere binnenländische Pflanzen kommen vor.[1]) Von besonderem Interesse für den Botaniker ist hier aber auch noch die Ballaststelle bei Warnemünde, wohin nicht selten mit dem Ballast ausländische Pflanzen verschleppt werden, die dort dann längere oder kürzere Zeit vegetiren, wie z. B. Bunias orientalis, Carduus pycnocephalus, Diplotaxis tenuifolia, Fumaria densiflora, Helminthia echioides, Hordeum maritimum, Medicago maculata, Poa procumbens, Polypogon monspeliensis u. m. a. Die Flora dieses und des folgenden Gebietes ist besonders von Rostock aus durchforscht worden, und zwar besonders durch Becker, Brinkmann, Detharding, Ditmar, Flörke, Link, Röper, Siemssen und Treviranus. — Die Fauna der Umgegend von Rostock ist nur erst in ornithologischer und entomologischer Hinsicht sorgfältiger durchmustert. Ersteres geschah durch Siemssen, Dr. Benefeld und Riefkohl, aus deren Ermittelungen wir hervorheben, daß bei Rostock in den Gärten an der Warnow die anderweitig in Meklenburg noch nicht gesehene Sprosser-Nachtigall vorkommt; letzteres durch J. C. G. Karsten und neuerdings durch F. Clasen und Raddatz, einigermaßen auch die Mollusken durch Detharding und Siemssen. Durch letzteren erhalten wir auch die Notiz, daß der Breitling sehr arm an Fischen sei: es lebten darin nur Wanderfische, die zu Zeiten

---

[1]) Z. B. Aspidium aculeatum (Barnsdorfer Tannen), Ballota nigra v. borealis (Warnemünde), Barbaraea stricta (Bargeshagen), Botrychium simplex (Barnsdorfer Tannen), matricariaefolium und rutaefolium, Centunculus minimus (W.), Genista anglica (Mönchweden, Kritzenow), Geranium pratense (Rost.), Hordeum secalinum (W.), Lathyrus tuberosus (Biestow), Libanotis montana (W.), Lysimachia nemorum (Mönchweden), Malva rotundifolia (W., Rost.), Selinum Carvifolia (W.), Senecio nemorensis? (Evershagen) und palustris (Marienehe), Spiranthes autumnalis (Sildemower Liep), Thrincia hirta (zw. Sildemow und Rost.), Trifolium striatum (W.), Tragopogon major (Rost.), Xanthinm Strumarium (W.)

in die Ostsee zögen, aber nicht in derselben Zahl wieder zurückkehrten, weil der viele Verkehr auf dem Wasser sie verscheuche; auch sei die Art, wie der Fischfang betrieben werde, für die junge Brut zu verderblich. Als ein angeblich nur im Breitling und in der Ribnitzer Binnensee vorkommender Fisch ist früher S. 112 schon die Zope oder Schwope genannt worden.

In diesem Gebiete, zu welchem der „Hägerort" gehört, (so benannt wegen der vielen dort vorhandenen auf — hagen endigenden Dorfnamen,) und zwar an der Südspitze des Breitlings, links von der Mündung der Warnow in denselben, liegt Rostock (zu deutsch: Ausbreitung des Flusses, Breitling!) mit mehr als 25000 Einwohnern, — seit der Germanisirung Meklenburgs die größte und bedeutsamste Stadt des ganzen Landes. Schon zu den slavischen Zeiten ein namhafter Ort, wurde er bei den Kämpfen, welche die Einführung des Christenthums hervorrief, zerstört, aber schon im Jahre 1170 als Burg wieder aufgebauet, welche sodann 1218 in eine Stadt umgewandelt und bald darauf Residenz der aber schon im Jahre 1314 aussterbenden Rostocker Fürstenlinie wurde. Sie erwarb sich frühzeitig ansehnliche Güter, Freiheiten und Gerechtsame, und ward gleichzeitig mit Wismar Mitglied der Hansa, wodurch sie sich zu hohem Ansehen emporschwang. Der ausgedehnte Handel, den die Stadt betrieb, führte ihr so große Reichthümer zu und verschaffte ihr eine solche Macht, daß weder ihre inneren Streitigkeiten, noch auch die Kämpfe mit den dänischen Königen und den meklenburgischen Fürsten sie zu Grunde zu richten vermochten (S. 154). Sie begann erst zu sinken, als sie sich im Jahre 1430 von jenem Bunde trennte, und nun bald neue Kämpfe mit der allmälig immer mehr erstarkenden meklenburgischen Fürstenmacht ausbrachen, in denen Rostock, seine Vorrechte Jahrhunderte lang mannhaft vertheidigend, nach und nach doch Schritt für Schritt zurückgedrängt wurde, bis endlich im Jahre 1788 ein Friede zu Stande kam, durch welchen die Stadt wenigstens einen Theil ihrer Privilegien rettete, nämlich ihre hervorragende Stellung in dem Corps der Landstände, eigene Ober- und Niedergerichtsbarkeit, unabhängige Gesetzgebungs- und Polizeigewalt, freie innere Verwaltung, selbst mit der Befugniß Auflagen für städtische Bedürfnisse anzuordnen, nebst noch mehreren anderen minder bedeutsamen Rechten. Auch das alte hanseatische Selbstgefühl hat sich noch immer unter der dortigen Bevölkerung rege erhalten, — nur Schade, daß der freien Entwickelung des commerciellen und industriellen Verkehrs fortwährend noch so mancher privilegirte Zopf hindernd

im Wege hängt! Eine gründliche, ausführliche Geschichte dieser mit den Schicksalen des ganzen Landes so innig verwebten Stadt müßte von großem Interesse sein, — leider hat sich noch immer kein Bearbeiter für dieselbe gefunden.

Die Stadt liegt in einer flachen, einförmigen, aber fruchtbaren Gegend auf unebenem Boden und zerfällt in drei Theile: die Alt-, Mittel- und Neustadt, von welchen die erstere im Allgemeinen am unregelmäßigsten, die zweite am schönsten, die dritte aber am regelmäßigsten gebauet ist. Die Straßen sind meistens gerade, ziemlich breit und gut gepflastert, bei den Häusern waltet die massive Bauart vor. Die Altstadt war von der Mittelstadt früher durch einen aus der Warnow abgeleiteten, die Luft mit bösen Ausdünstungen erfüllenden Canal, die Grube genannt, geschieden, welcher aber vor einigen Jahren bis auf einen gemauerten Tunnel zugeschüttet worden ist, über den jetzt der den Bahnhof mit dem Hafen verbindende Schienenstrang gelegt ist; in diesem Stadttheile liegen die Nicolai- und Petrikirche, letztere mit einem 420 Fuß hohen Thurme, dem höchsten in Meklenburg, — so wie die Katharinenstiftung, eine Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke. — In der mit der Neustadt unmittelbar zusammenhängenden Mittelstadt liegt der große und schöne, mit einem gußeisernen Springbrunnen gezierte Neue Markt, umgeben von dem imposanten Rathhause, den elegantesten Kaufläden, Gasthäusern und Restaurationen: außerdem befinden sich hier die zu den größten und schönsten Baudenkmalen Meklenburgs gehörende Marienkirche, das Schulhaus und das Schauspielhaus. — In der Neustadt endlich liegen an dem durch ein gußeisernes Standbild des Fürsten Blücher (S. 210) gezierten Blücherplatze (dem früheren Hopfenmarkte,) das großherzogliche Palais, die Hauptwache, das Oberappellations-Gerichts-Gebäude, das Universitätsgebäude und das Museum; auch das Kloster zum heiligen Kreuz, — jetzt eine Versorgungsanstalt für inländische Jungfrauen aus den höheren bürgerlichen Classen, — die Jacobikirche und die Justizcanzlei gehören diesem Stadttheile an. In neuester Zeit hat Rostock durch die in wenigen Jahren entstandene sehr elegante Steinvorstadt noch einen Zuwachs erhalten; auch ist unlängst Gaserleuchtung daselbst an die Stelle der früheren Lampenerleuchtung getreten. Ueber die klimatischen Eigenthümlichkeiten Rostocks sind in dem dritten Abschnitte dieses Buches S. 56 ff. schon einige Notizen gegeben worden.

In der Stadt befindet sich die Landesuniversität (S. 192), welche ein Museum und eine ansehnliche Bibliothek besitzt, ferner ein Gym-

nasium, mehrere andere Unterrichtsanstalten und eine meteorologische Station; sie ist der Sitz des Engeren Ausschusses, des Oberappellationsgerichtes, einer Justizcanzlei und des Consistoriums, so wie der Garnisonsort des zweiten Musketir-Bataillons; es befindet sich hier eine Bank, der ritterschaftliche Creditverein und noch mehrere andere Behörden, Institute rc. Durch das Zusammenströmen so mannigfaltiger und vielseitig anregender Elemente ist Rostock, trotz des dort überwiegenden kaufmännischen Sinnes, die geistig regsamste unter allen meklenburgischen Städten; manche tüchtige Leute sind aus ihr hervorgegangen, unter denen wir hier nur einen Mann, der allgemeineres Interesse in Anspruch nimmt, nennen wollen, nämlich Hans Wilmsen Lauremberg, welcher dort 1591 geboren wurde und als Professor an der Ritterakademie zu Soroe in Dänemark 1659 starb; mit ihm beginnt die Reihe unserer ausgezeichneten Satiriker und Humoristen, welche mit L. Reinhard und F. Reuter bis in die Gegenwart herabreicht. Auch in Bezug auf Industrie und Handel nimmt die Stadt noch immer den ersten Rang ein; zwar hat letzterer in neuerer Zeit keinen den anderweitigen dort gemachten Fortschritten entsprechenden Aufschwung genommen, theils weil manche ihm früher förderliche Privilegien jetzt unter gänzlich veränderten Zeitverhältnissen ihm Hemmnisse anlegen, theils aber auch, weil in neuerer Zeit durch Canäle, Chausseen und Eisenbahnen dem übrigen Lande so viele andere neue Handelswege eröffnet worden sind, dennoch ist er aber noch immer ziemlich ansehnlich, — namentlich die Getreideausfuhr zur See, welche durchschnittlich im Jahre etwa 10,000 Last beträgt;[1]) jährlich laufen etwa 6—700 Schiffe in den dortigen Hafen ein und aus. — In ganz besonderer Blüthe aber steht gegenwärtig der Schiffsbau und die Rhederei oder Frachtschifffahrt. Denn da die Anzahl der von dem Rostocker Hafen aus fahrenden Schiffe, — im Jahre 1860 waren es 335 mit einer Tragkraft von 42,000 Last, — von welchem etwa der dritte Theil den Rostockern selbst, die übrigen aber den in Dierhagen, Dänendorf und auf dem Fischlande wohnenden Schiffern gehören, zu groß ist, um durch den Rostocker Handel allein Beschäftigung finden zu können, so suchen sie diese in fremden Häfen, woran es ihnen dort auch durchaus nicht fehlt, weil Schiffe und Mannschaft in gutem Rufe stehen.

---

[1]) Nach siebenjährigem Durchschnitte (1852—58) wurden von Rostock ausgeführt: 571 Last Gerste, 34 Last Hafer, 765 Last Roggen und 7997 Last Weizen, — im Ganzen also 9367 Last Getreide.

Für größere beladene Schiffe ist der Rostocker Hafen nicht tief genug, weßhalb dieselben auf der Rhede von Warnemünde ausladen und ihre Waaren durch Leichter oder Nachprahmer nach der Stadt bringen lassen. Dieser Ort ist nämlich ein 2 Meilen nördlich von Rostock an der westlichen Seite der Breitling- (oder Warnow-) Mündung auf einer schmalen, sandigen Landzunge gelegener Flecken mit 1600 Einwohnern, welcher sich schon seit etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts im Besitze der Stadt Rostock befindet, und dessen Schicksale mit derselben immer auf das innigste verknüpft gewesen sind. Er ist nur von Schiffer-, Lootsen- und Fischerfamilien bewohnt, denn den Betrieb bürgerlicher Nahrung daselbst verbietet Rostocks Engherzigkeit noch immer. Der tägliche, sehr rege Verkehr mit dieser Stadt wird fast ausschließlich durch die Frauen besorgt, welche auf ihren Booten Seefische, Seegras, Sand u. dgl. zum Verkaufe dorthin bringen. Seit etwa vierzig Jahren ist Warnemünde auch ein besonders von Rostock aus sehr besuchter Badeort geworden, der durch die auf 2 bis 3000 Personen steigende Zahl seiner Gäste das ältere Doberan jetzt schon weit überflügelt; dieser große Fremdenverkehr hat die Eigenthümlichkeiten, durch welche die Warnemünder früher in Kleidung und Dialect auffielen, schon sehr verwischt, — leider aber auch die Einfachheit ihrer früheren Sitten. — Im Laufe der letzten Jahrhunderte ist der Flecken einige Male von sehr heftigen Sturmfluthen heimgesucht worden, von denen die im Februar 1625 stattfindende, welche ihre zerstörenden Wirkungen sogar bis nach Rostock hin ausdehnte, den Ort dem Untergange nahe brachte.

2. In dem etwa 25 □Meilen großen Theile der Rekenitzebene, welche von der Warnow, der Nebel, dem Augraben, der Rekenitz und der Ostsee umschlossen wird, betreten wir das Land der alten Kissiner, der östlichen Gränznachbaren der Obotriten, deren Hauptburg Kissin an der Stelle des jetzigen Kirchdorfes Kessin, ½ Meile südöstlich von Rostock lag. — Durchwandern wir hier zuerst die zwischen dem Breitling und der Ribnitzer Binnensee sich ausdehnende Küstenlandschaft, so finden wir auf der östlichen Seite des Breitlings bis auf etwa 1 Meile nordwärts von Rostock noch recht guten Boden. Unter den hier belegenen Dörfern nenne ich nur einen geschichtlich merkwürdigen Ort, nämlich das nur ½ Meile nordöstlich von Rostock belegene Goorsdorf, in dessen Nähe, (vielleicht bei Toitenwinkel, woselbst noch eine ansehnliche slavische Umwallung vorhanden ist,) zu den slavischen Zeiten ein Götze Namens Goderac verehrt wurde, welcher ziemliches

Ansehen gehabt haben muß, denn nach ihm bezeichneten die alten nordischen Schriftsteller den Breitling sogar mit dem Namen „Gudacra-Fluß." Den Dienst dieses Götzen vernichtete etwa um das Jahr 1170 der Bischof Berno von Schwerin, und führte statt dessen dort die Verehrung des heiligen Godehard ein, indem er wohl richtig voraussetzte, daß die Slaven sich dem Dienste gerade dieses Kirchenheiligen, dessen Name dem ihres Götzen nicht unähnlich war, am leichtesten fügen würden. Der Ort Goderac wurde nun in Gothardsdorf umgetauft, und dieser Name ist endlich im Laufe der Zeiten zu Goorsdorf entstellt worden.

Bald hinter diesem Dorfe wird die Gegend immer flacher und unfruchtbarer, und wir kommen hier in eine sehr niedrig gelegene, einförmige Ebene, welche den ganzen übrigen Küstenstrich bis zur Ribnitzer Binnensee einnimmt. Es ist dies die durch große Torfmoore und Wiesenflächen unterbrochene, etwa 3 □Meilen große, unter dem Namen der Rostocker und Ribnitzer Haide bekannte Waldebene, welche besonders in NO. ganz den Boden- und Florencharakter der eigentlichen Haide annimmt, den sie auch noch weiter nordöstlich in dem neuvorpommerschen Küstengebiete auf dem Dars, dem Zingst und in der Umgegend von Barth bewahrt. Auf den Wiesen und Mooren, dem Sand- und Haideboden wachsen hier: Anemone Pulsatilla und vernalis, Calluna vulgaris, Cladium Mariscus, Elymus arenarius, Empetrum nigrum, Erica Tetralix, Eriophorum alpinum, Euphorbia palustris, Festuca sciuroides, Galium boreale und wahrscheinlich auch saxatile, Gentiana Pneumonanthe (bei Dierhagen) und Amarella, Gnaphalium luteo-album, Gratiola officinalis, Hierochloa odorata, Ilex Aquifolium, Juncus capitatus, Linnaea borealis, Melampyrum cristatum, Myrica Gale, Oenanthe Lachenalii, Orchis laxiflora, Osmunda regalis, Primula farinosa, Ranunculus hederaceus (nur bei dem Sandkruge), Scorzonera humilis, Senecio palustris, Thrincia hirta, Trientalis europaea, Vaccinium uliginosum und Vitis Idaea (die Preißelbeere), letztere stellenweise in großer Menge. An der Ostsee entlang wird dieser Bezirk von der Seestrandsflora umsäumt, welche von ihren früher schon genannten seltneren Arten z. B. noch Althaea officinalis, Crambe maritima, Melilotus dentata und Statice Limonium mitbringt, denen sich hier noch Obione pedunculata zugesellt; auch noch einige andere seltnere Arten zeigen sich, ohne auf salzhaltigen Boden angewiesen zu sein, am Strande, wie z. B. Agrimonia odorata,

Geranium sanguineum von Markgrafenheide bis Graal, Botrychium matricariaefolium und Lycopodium inundatum in den Dünenkesseln bei Niehusen und Dierhagen, und Salix acutifolia in den Dünen des Binnenstrandes bei Dierhagen. In alten Torflöchern bei Markgrafenheide entdeckte Detharding seine Chara horridula. — In dem Rostocker und Gelbensander Forstreviere (dem einzigen Fundorte des Allium ursinum in Meklenburg,) ist das Laubholz noch stark vertreten, — in ersterem sollen auch Sorbus torminalis und Taxus baccata vorkommen; das Ribnitzer Revier dagegen besteht nur aus Nadelholz. „Ein viel späteres Erscheinen, Blühen 2c. der Gewächse (schreibt mir Hr. Forstpracticant Schmidt aus Gelbensande,) im Vergleiche zu anderen Gegenden des Landes ist hier unverkennbar; ebenso ein späteres Eintreffen der meisten Zugvögel. Selbst die Zahl der Insecten scheint mir hier geringer zu sein, als in anderen Gebieten Meklenburgs; forstlich-schädliche z. B. kommen wenige vor, und werden nur zuweilen durch einige Curculiones vertreten." — Die einsame Seeküste ist ein Lieblingsaufenthalt zahlreicher Wasservögel, und namentlich der Klashân (die Eisente) pflegt sich den Winter hindurch dort so zahlreich zu zeigen, daß ein Theil jenes Küstenstriches nach diesem Vogel der Klashânenort benannt wird.

Früher hätte man dies ganze, damals noch ödere und ausgedehntere Waldgebiet mit gleichem Rechte den Schnapphânenort nennen können, denn dasselbe war bis nach der Mitte des 16. Jahrhunderts ein beliebter Aufenthaltsort für Räuber, welche die wichtige, von Rostock nach Stralsund hier durchführende Landstraße unsicher machten. Hier hatten z. B. Otto und Vollrath von der Lühe, Jasper von Bülow, Kurd von Uxel und ein von Rühlefeind, welche die Rostocker im Jahre 1549 einfingen, nebst ihren Dienern Straßenraub getrieben, was Vollrath von der Lühe sogar mit dem Kopfe büßen mußte, denn der Rostocker Rath ließ ihn, trotz des herzoglichen Widerspruches, foltern und enthaupten, — ein Ereigniß, welches seiner Zeit viel Aufsehen in Meklenburg erregte. — Eine andere, dort im Jahre 1542 an seinem Bruder Johannes verübte Räuberei erzählt der Stralsunder Bürgermeister Bartholomäus Sastrow in seiner 1595 geschriebenen, sehr interessanten Selbstbiographie ausführlicher und macht dabei die Bemerkung, daß die Straßenräuberei damals, weil sie nicht ernstlich bestraft worden sei, in Meklenburg noch „gar gemein" gewesen sei; es hätten sich selbst Leute von vornehmer Geburt dabei betheiligt, indem sie auf die Nachlässigkeit und Bestechlichkeit der Obrigkeiten hätten

rechnen können. Sastrow's Bruder wurde bei Willershagen schwer verwundet, einer seiner Begleiter getödtet, — ein verwundeter Räuber mußte von seinen Genossen auf dem Kampfplatze zurückgelassen werden. „Als dieser Vorfall (so schließt Sastrow seinen Bericht,) zu Rostock (wohin Willershagen gehörte,) bekannt wurde, schickte der Rath seine Diener an den Ort. Die fanden den verwundeten Schnapphan, nahmen ihn mit sich nach Rostock, aber sobald sie ihn in die Hechte (Gefängniß) brachten, verschied er leider, so daß man von ihm nicht erfahren konnte, wer die anderen wären, wiewohl es nicht so gar verborgen blieb; aber es wurde von der Freundschaft vertuschet, daß es nicht jedermann erfahren mußte, und so getrieben, daß der gebührende Ernst von der hohen Obrigkeit nicht gebraucht wurde. Der todte Bösewicht wurde gleichwohl für's Recht gebracht, und vom Gerichte hinaus vor die Landwehre geführt, daselbst ihm der Kopf abgeschlagen und auf den Staken gesetzt, darauf er viele Jahre gesehen worden."

Jetzt sind schon lange auch dort friedsamere Zeiten gefolgt, und gegenwärtig erlaubt sich nur noch ein einziger Schnapphan, gegen welchen Gesetz und Polizei völlig machtlos sind, daselbst Eingriffe in das Eigenthum zu machen, nämlich die Ostsee, deren Wellen unablässig an dem abbrüchigen Ufer nagen, und im Laufe der letzten hundert Jahre schon mindestens 10,000 □Ruthen Land von diesem Küstenstriche abgespült haben; daß sie dafür aber an anderen Stellen wieder einigen Ersatz gegeben hat, indem sie durch Sandbänke und Dünen, die sie vor den ursprünglich an dieser Küste vorhandenen Buchten aufwarf, die Ausfüllung der letzteren durch Moor- und Wiesenboden veranlaßte, ist S. 30 schon angedeutet worden.

Nur in der Mitte der 2½ Meilen langen Küstenstrecke liegen ganz einsam, von Wald und Meer umgeben, die beiden kleinen Dörfer Graal und Müritz, in welchem letzteren sich hin und wieder einige Badegäste einzufinden pflegen. Größere Dörfer trifft man erst dicht an der Ribnitzer Binnensee wieder, und zwar Dierhagen und Dänendorf. Beide sind sehr ansehnliche und wohlhabende, größtentheils von Schifferfamilien bewohnte Ortschaften, in welchen sich Navigations-Vorbereitungsschulen befinden; Dierhagen betreibt auch starken Häringsfang und wird außerdem auch als Seebad benutzt. Da beide Dörfer keinen Hafen besitzen, so haben sie ihre Schiffe zu Rostock, von wo aus sie ihre Fahrten, und zwar unter meklenburgischer Flagge, machen.

Den letzten und eigenthümlichsten Theil unseres Küstenlandes bildet endlich die schmale, zwischen der Ostsee und dem Ribnitzer Bodden sich erstreckende Landenge, welche Meklenburg mit der pommerschen Halbinsel Dars verbindet. Dieselbe ist etwa 5/4 Meilen lang und ihre Breite variirt zwischen 1/4 Meile und 600 Fuß. Ihre südliche Hälfte besteht aus Wiesen, welche der Stadt Ribnitz gehören, während die nördliche hügeligen Boden besitzt. Letztere, welche jetzt Fischland heißt, und früher den slavischen Namen Swante Wustrow, d. h. heilige Insel, führte, war vormals ohne Zweifel wirklich eine kleine, völlig vom Meere umflossene Insel, welche sich im Laufe der Zeiten durch Anschwemmungen an ihrem südwestlichen Zipfel mit dem Festlande vereinigt hat, weil dort in dem ruhigeren Wasser die Stoffe sich wieder ablagern konnten, welche die Fluthen von dem der offenen See zugekehrten Rande abgespült und mit sich fortgeführt hatten. Das neugebildete Land, — die vorhin erwähnten Wiesen, — ist daher auch ganz flach und nur wenig über dem Meeresspiegel erhaben, ja an einer Stelle so wenig, daß nicht selten bei heftigeren Winden, welche die Wellen auf die Küste zutreiben, die Ostsee dort übertritt, sich mit dem Binnensee vereinigt, und alle Communication zu Lande zwischen dem Fischlande und dem Festlande abschneidet. Auf die Küsten des Fischlandes selbst haben die Angriffe der Ostsee und des Binnenwassers auch jetzt noch nicht aufgehört (ganz besonders heftig soll dort die Sturmfluth im Jahre 1747 vom 27. Februar bis zum 2. März gewüthet haben,) und dasselbe erleidet von beiden Seiten her jährlich größere und kleinere Einbußen, welche namentlich im Februar dieses Jahres sehr beträchtlich gewesen sind, indem der anhaltende Nordwestwind das Ostseewasser an der Küste hoch aufstauete und dessen Wogen dieselbe in so drohender Weise bestürmten und zerwühlten, daß die Bewohner des Fischlandes mit Besorgniß ferneren derartigen Angriffen entgegenblicken, weil sie fürchten, daß ihr Ländchen denselben nicht lange mehr wird Stand halten können. — Auch das Binnenwasser macht beträchtliche Eingriffe in das Land und schon im Jahre 1764 mußte die herzogliche Kammer dort eine Besichtigung anstellen lassen, weil schon mehrere von der Fluth unterwaschene Häuser den Einsturz droheten. Man hatte damals die Absicht, den flachen, besonders diesen Angriffen ausgesetzten Küstenstrich durch einen Deich zu schützen, fand aber die Kosten zu groß und überließ daher das Ländchen seinem Schicksale. Erst vor wenigen Jahren ist bei dem Dorfe Fulgen eine solche Schutzwehr errichtet worden!

Der **Boden** des Fischlandes erhebt sich von SW. an allmälig, bis er in der Nähe des Dars am Ostseeufer eine Höhe von etwa 50 Fuß erreicht; hin und wieder ist er etwas sandig, im SO. aber lehmig und fast die ganze Fläche ist culturfähig, — meist guter Roggenboden. Ungefähr 1 bis 2 Fuß unter der Oberfläche steht brauner eisenschüssiger Sand (Fuchserde, Ur), darunter eine Schicht weißen Sandes und unter derselben Lehm, der wieder blauen, festen, mit Kreidestücken untermengten Thon zur Unterlage hat. Kreide ist früher in größerer Menge am Abbruch-Ufer der Ostsee vorhanden gewesen und die Fischländer benutzten sie im vorigen Jahrhunderte (wie auch noch jetzt die Bewohner der Fischerdörfer auf der rügianischen Halbinsel Jasmund es mit der dortigen Kreide machen,) ohne sie zuvor zu brennen, zum Anstrich ihrer Häuser, der sich aber sehr wenig dauerhaft erwies, denn von außen spülte ihn der Regen und in den Stuben rieb ihn jede Berührung sehr leicht wieder ab.

Torf und Holz fehlen dem Ländchen gänzlich, und alles Brennmaterial muß aus einer Entfernung von 2 Meilen herbeigeschafft werden. Doch können bei sorgfältiger Pflege dort Bäume gedeihen, denn man findet um die Dörfer herum Obstbäume und Silberpappeln, — auch Weiden und Gestrüppe von Schleedorn und Brombeeren kommen vor, im Ganzen aber ist die **Flora** nur ärmlich, Sand- und Seestrandspflanzen spielen in ihr die Hauptrolle.[1]) — In der **Fauna** des Ländchens möchte wohl nur die Vogelwelt einiges Interessante aufzuweisen haben, denn an wildem Geflügel soll dort großer Reichthum sein; im Winter kommt die Eisente in Schaaren an's Land, und den Sommer

[1]) Dies zeigt ein Blick auf folgende durch unsere Botaniker dort aufgefundenen seltneren Pflanzen: Apium graveolens, Arctostaphylos uva ursi (ob noch vorhanden?), Botrychium matricariaefolium, Bupleurum tenuissimum, Chenopodina maritima, Crambe maritima, Empetrum nigrum, Erythraea pulchella, Glyceria maritima, Ilex Aquifolium, Juncus maritimus, Myrica Gale, Plantago Coronopus, maritima, Ruppia rostellata, Spergularia marginata, Thrincia hirta, Triticum acutum, junceum, Zannichellia pedicellata. — Nach Hrn. Zabel, dem wir besonders die botanische Erforschung des Fischlandes verdanken, wachsen in der **Binnensee**: Scirpus parvulus, Chara aspera, baltica, ceratophylla, crinita und hispida, in der **Ostsee** selbst aber (so weit sie die Küste dieses Ländchens bespült,) folgende Algen: Ahnfeltia plicata, Ceramium diaphanum, rubrum, Chondrus crispus, Delesseria sanguinea, Fucus serratus, vesiculosus, Furcellaria fastigiata, Halidrys siliquosa, Hypoglossum alatum, Laminaria digitata, Mesogloia vermicularis, Phycodrys sinuosa, Phyllophora Brodiaei, membranifolia, Polyides lumbricalis, Polysiphonia nigrescens, Scytosiphon Filum, Sphaerococcus confervoides.

hindurch bis in den Herbst halten sich viele verschiedene Enten und Schnepfenarten auf den Wiesen auf, auch der Schwan stellt sich im Beginne und gegen das Ende des Winters ein und durchsingt, mit eben nicht lieblicher Stimme, oft ganze Nächte.

Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf etwa 1900. Sie sind ein kräftiger, auch sittlich noch unverdorbener Menschenschlag und zeichnen sich durch manches Eigenthümliche in Kleidung und Gebräuchen aus. Da Ackerbau und Viehzucht ihnen wenig Ertrag geben konnten, so suchten sie schon frühzeitig ihren Erwerb hauptsächlich auf dem Wasser, anfänglich wohl nur in der Fischerei, bis diese in neuerer Zeit gegen den Betrieb der Schifffahrt in den Hintergrund getreten ist. Was erstere betrifft, so wird in der Ostsee besonders Häringsfang in den Monaten März, April und Mai betrieben, doch soll derselbe trotzdem, daß der Preis für das Wall Häringe seit dem J. 1795 von 1 ßl. auf 8 bis 10 ßl. gestiegen ist, nicht mehr so einträglich sein, wie früher, als auf dem Fischlande noch Räucherhäuser bestanden, aus welchen die zum Frühjahre dorthin kommenden Kärrner ihre Ankäufe von Bücklingen und Lachsen machten. Mit dem Häringe werden auch Lachse (jetzt aber nur noch selten), Dorsche und im Mai auch Hornfische gefangen; vom Juli bis in den September angelt man Schollen. In der Binnensee fängt man Zander (junge Zander werden dort Döllinge genannt), Hechte, Brachsen, Plötze, Barsche, Aale, Raapfen und Zopen, selten Karauschen und Schleie; zur Fischerei benutzt man hier die sogenannten Zesenkähne, große Boote, welche man mit dem daran befestigten Schleppnetze (Zese genannt,) durch Segel vor dem Winde treiben läßt. Diese Art der Fischerei wird, namentlich in Pommern, schon seit Jahrhunderten betrieben.

Viel bedeutsamer als die Fischerei ist gegenwärtig der Betrieb der Schifffahrt, welche seit etwa hundert Jahren hier einen großen Aufschwung genommen hat, obgleich das Ländchen jetzt keinen einzigen Hafen besitzt. Im 13. Jahrhundert ist ein solcher vorhanden gewesen und von den Vitalienbrüdern (S. 159) als einer ihrer Schlupfwinkel benutzt worden; noch jetzt heißt ein tiefer Einschnitt, den die Binnensee südwärts von Wustrow macht, der alte Hafen. Zwar ist die Herstellung eines solchen im 16. und 17. Jahrhunderte mehrfach auf den Landtagen zur Sprache gebracht und auch wirklich etwas nördlich vom alten Hafen ein neuer Durchstich begonnen worden, aber unvollendet geblieben. Daher benutzen denn die Fischländer, ebenso wie die Bewohner der vorhin schon erwähnten Dörfer Dierhagen und Dänen=

dorf, den Rostocker Hafen; dort haben sie ihre zahlreichen Schiffe, und von dort gehen sie unter meklenburgischer Flagge in See. Die Anzahl der Schiffseigenthümer und Partner, der Schiffscapitäne, Steuerleute und Matrosen ist auf dem Fischlande sehr beträchtlich. Nur Schifferkinder und zwar eines und desselben Dorfes pflegen sich unter einander zu heirathen, so daß z. B. unter den 110 Schifferfamilien Wustrows nur wenige vorhanden sind, die nicht durch Abstammung oder eheliche Verbindung mit einander verwandt wären, und daher kommt es, daß jedes Dorf seine vorherrschenden Familiennamen hat (Wustrow z. B. die Namen: Bradhering, Voß und Niemann), die oft so häufig vorkommen, daß man zur Verständigung den Schiffsnamen mit dem des Capitäns verbindet, ja nicht selten den Schiffer nach seinem Schiffe benennt. Heirathen zwischen jungen Leuten aus verschiedenen Dörfern gehören zu den Seltenheiten, denn es besteht zwischen den einzelnen Ortschaften eine Art von nationaler Abgränzung, und die Bewohner des einen Dorfes behaupten die des anderen an Sprache, Gang und Sitte zu erkennen und wissen der Unterscheidungsmerkmale gar viele. — Die Reinlichkeit und Ordnung, an welche das Seeleben gewöhnt, haben die Fischländer auch auf ihre häuslichen Einrichtungen übertragen.

Unter ihren fünf Dörfern nimmt das an einer Bucht der Binnensee, welche die Permien genannt wird, gelegene Kirchdorf Wustrow (auf dem Fischlande selbst heißt es schlechtweg „Kirchdorf",) mit 1230 Einwohnern bei weitem den ersten Rang ein; es ist eins der größten und wohlhabendsten in ganz Meklenburg. Die ziemlich ansehnliche Pfarrkirche, die einzige des Ländchens, liegt auf einem kleinen Hügel, und dient weithin in der Binnensee als Landmarke. Ausnahmsweise ist es diesem so abgeschieden gelegenen Orte seit einigen Jahren gestattet worden, daß dort auch die unentbehrlichsten bürgerlichen Gewerbe, deren Ausübung in Meklenburg sonst nur den Städten vorbehalten ist, betrieben werden dürfen, — aber auch nur in ganz bestimmt begränzter Zahl! Für die wissenschaftliche Ausbildung der Seefahrer ist hier durch Errichtung einer trefflichen Navigationsschule Sorge getragen, — mit der klimatischen Beschaffenheit des Ländchens macht uns die in Wustrow befindliche meteorologische Station bekannt, von deren Ermittelungen wir in dem über die Witterungskunde handelnden Abschnitte (S. 56 ff.) schon einiges mitgetheilt haben.

Von dem freundlichen Orte und der Lebensweise seiner Bewohner giebt Herr C. Peters, Lehrer an der dortigen Navigationsschule,

dem ich mehrere das Fischland betreffende Notizen verdanke, folgende ausführlichere und sehr anschauliche Schilderung: „die alten Wohnungen liegen nach vormaliger Weise in größter Unregelmäßigkeit bunt durcheinander, sind mit Fachwerk und überstehendem Giebel aufgeführt, mit Stroh gedeckt und in neuerer Zeit mit Schornsteinen versehen worden. Der Holzverband ist getheert, und der grelle, in weiß, roth oder gelb ausgeführte Anstrich der Wandfächer gewährt mit den sauber unter Oelfarbe gehaltenen Fensterladen einen äußerst gefälligen Anblick. Der mit Strandsteinen gepflasterte Damm ist stets rein und an Sonn- und Festtagen wohl mit weißem Sande abgestreuet. Die zahlreichen neuen, zum Theil mit Kalk oder Cement abgeputzten Häuser stehen in geordneten, Straßen bildenden Reihen, und gewähren durch ihr gefälliges Aeußere und durch ihre Lage ganz das Ansehen eines freundlichen, wohlhabenden Städtchens. Vor den Häusern entlang läuft eine getheerte Stakett-Befriedigung, innerhalb welcher Blumen und Bäume gepflanzt sind, die sich in den blanken Fenstern von englischem Glase abspiegeln. Schneeweiße geblümte Gardinen bilden die Fenstervorhänge und lassen gerade Raum genug, um die kostbaren Mobilien darin zu bemerken. Durch eine weite Flügelthüre mit Glas betreten wir eine geräumige, sauber gemalte und mit Fliesen abgelegte Hausflur. An geeigneter Stelle steht der große polierte, eichene Kleiderschrank, auch wohl noch ein gebohneter Koffer von demselben Holze. Die Thüren rechts und links führen zu hellen tapezierten Stuben mit Schlafgemächern, in welchen letzteren die feinsten und kostbarsten Betten stehen. Eine der Stuben birgt die schönsten Mahagonisachen und steht nur zur Zierde, die andere heißt Wohnstube und ist gleichwohl mit mehr als dem nöthigsten Mobiliar versehen. Ueber dem mit blankem, schwarzen Haartuche bezogenen Sopha hängt das in Oel gemalte und von dicken Goldleisten umrahmte Schiff des Hausherrn, und die Commode an der Spiegelwand trägt außer der Pariser Pendeluhr mitgebrachte Seltenheiten fremder und ferner Länder. — Durch eine in der Hinterwand der Flur befindliche Thüre gelangen wir in die Küche, einem wahren Musterraum der Ordnung und Reinlichkeit. Schränke und Wände sind fast überladen mit englischem Porzellan, und der Heerd, mit blankgeputztem Messingrand eingefaßt, sieht nicht so aus, als wenn er häufig gebraucht würde. Und so verhält sich dies auch in der That, denn wie man ein Staatszimmer hat, so hat man auch eine Staatsküche und bereitet die Speisen auf einem anderen Kochheerde, welcher sich in einem nach dem

Hofe zu liegenden Anbau des Hauses befindet. Auch hinsichtlich des Wohnens selbst legt sich die Hausfrau große Entbehrungen auf, denn so lange der Mann abwesend ist, weilt sie mit ihren Kindern für gewöhnlich in einem kleinen, nach hinten gelegenen Stübchen oder auf der bescheidenen Dachstube, während die größten und bequemsten Räumlichkeiten des Hauses unbenutzt bleiben. — Die Sauberkeit anlangend, findet man es ebenso in den alten Wohnungen. Nur die bauliche Einrichtung ist eine andere. Vom Giebelende des Hauses führt eine Flügelthüre auf die lange hohe Flur, an welche zu beiden Seiten Zimmer stoßen, die an der Nordseite gewöhnlich Kammern, an der Südseite die Stuben mit der dazwischen liegenden Küche bilden. Häufig erstreckt sich die Diele über die ganze Länge des Hauses, wo dies aber nicht der Fall ist, da befindet sich dem Eingange gegenüber noch eine Kammer, die entweder das Dienstmädchen inne hat, oder welche zu anderweitigen Zwecken verwendet wird. Vor derselben erhebt sich im Winkel die Treppe, welche zu einer chorartig gelegenen Stube mit Alcoven führt."

„An Leinenzeug besitzt die Fischländerin einen großen Schatz. Wem es vergönnt wird, die vollgedrückten Koffer mit der selbstgesponnenen feinen, blendend weißen Wäsche zu sehen, wird sich leicht einen Begriff machen von der Geschäftigkeit, mit der das weibliche Geschlecht im Sommer am Brunnen des Hauses auf dem Rasen das Waschen und Bleichen betreibt. Am Werktage entzieht die Hausfrau sich keiner Arbeit, sondern gräbt, wäscht, putzt und scheuert mit ihrem Dienstmädchen um die Wette, aber am Sonntage weiß sie sich, jedoch Sitte und Stand angemessen, zu schmücken. — Eigenthümlich ist das Tragen der Kopftücher. Ein seidenes oder baumwollenes Tuch wird, sobald ein Gang oder eine Beschäftigung die Fischländerin aus dem Hause herausführt, doppelt zusammengelegt, so um den Kopf geschlagen, daß es unter dem Kinn zugeschürzt wird und die beiden anderen Zipfel den Nacken bedecken. Ganz besonders erhalten die Leichenbegängnisse, zu denen das ganze Dorf eingeladen wird, durch den besonderen gleichartigen Traueranzug der außer den Männern folgenden Frauen und Mädchen eine der Feier angemessene Würde. Ueber das schwarze Kleid hängt hinten das große, eigends zu diesem Zwecke angefertigte weiße Trauertuch, das um den Kopf geschlagen und so unter dem Kinne mit einer Nadel befestigt wird, daß eben nur das Gesicht frei bleibt."

„Die Nahrung der Fischländer besteht in einer einfachen Kost,

und man sieht es dem rothwangigen kräftigen Geschlechte an, wie wohl es sich dabei befindet, wenn dieselbe auch einem Fremden selten mundet. Hauptsächlich werden im Frühjahre Häringe in großer Menge eingesalzen, Schellhäringe genannt, und entweder in dieser Gestalt zu Kartoffeln gegessen, oder ausgewässert und dann wie Fische zubereitet. Guten Kaffee trinken indeß die Frauen gern und wissen dafür zu sorgen, daß der leer werdende Kaffeesack auf dem Vorrathsboden von Holland her wieder gefüllt werde. Auch andere Materialwaaren, wie Zucker, Pflaumen und holländischer Käse dürfen nicht fehlen; auch birgt eine Nische im Keller vortreffliche unverfälschte Weine, die jedoch selten und etwa nur bei Festlichkeiten ans Licht gefördert werden."

„Bei unseren Wanderungen durch Fischland werden wir bemerken, wie stille und verkehrslos es in den Dörfern ist. Einige alte, nicht mehr fahrende Schiffer gehen am gewohnten täglich besuchten Platze hin und wieder, um sich alte Erlebnisse neu zu erzählen. Die wenigen Bauern arbeiten mit ihren Leuten im Felde, die Kinder sind in der Schule, und so begegnen wir nur hie und da beschäftigten Frauen, die uns neugierig so lange nachsehen, bis wir um die Ecke einer Straße biegen, um durch unser Erscheinen andere an die Fenster oder vor die Thüre zu locken. Wem dies etwa auffällig ist, der bedenke, daß die meisten Fischländerinnen das elterliche Haus auf längere Zeit nie verlassen, und selten weiter als bis zur nächsten Stadt kommen. Darum sind sie auch gegen Auswärtige zurückhaltend, schüchtern und fühlen sich über ein oft ohne Arg hingeworfenes Wort leicht verletzt. Mehr oder weniger gilt dies auch von den Männern. Obgleich dieselben die Welt weit und breit sehen, und bei Besorgung ihrer Geschäfte in den Hafenörtern mit den verschiedensten Völkern in Berührung kommen, so verlieren sie doch nie ganz ihre Zurückhaltung und Verschlossenheit. Schwer hält es, selbst bei längerer Bekanntschaft, ihre Freundschaft zu gewinnen, doch wissen sie den einmal erworbenen Freund zu schätzen, und ihm ihr Zutrauen zu erhalten. In der Ausübung ihres Berufes gebührt ihnen alles Lob, auch besitzt der Fischländer Menschenliebe genug, sein Leben für den Nächsten preiszugeben. Noch jetzt kann man sagen, daß wenigstens gesunder Sinn, gute Zucht und rühmliche Sitte vererbte Hausgüter der fischländer Familien sind. Fast unter alleiniger Aufsicht und Leitung der Mutter steht die Jugend zu Hause, und sie wächst, gedeihet und erblühet zum kräftigen Geschlecht und zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft."

„Wie jedes Land, so hat auch jeder Stand sein Liebes und Leides. Unter Glück und Segen findet der Seemann gewiß in vielen Annehmlichkeiten hinreichende Ursache zur Zufriedenheit mit seinen äußeren Lebensverhältnissen. Bei gutem Auskommen kann er noch für sein Alter und seine Familie oft ein Erkleckliches erübrigen, und wenn er dabei gesund ist, so möchte es scheinen, als könnte ihm wenig zu wünschen nachbleiben. Aber auch dieser Stand hat seine Last. Der Schiffer ist sich dessen wohl bewußt, daß er die längste Zeit seines Lebens auf ungetreuem Grunde steht, und er kennt seine Feinde: Nacht, Sturm und Nebel. Noch wiegt sich stolz sein Schiff auf kräuselnder Welle, und um ein Kleines vielleicht, so ist's ein unnützes Wrack. Dann, wenn er noch glücklich genug das nackte Leben geborgen hat, und am fremden Strande stumm und still auf die Trümmer seiner Habe blickt, gedenkt er gewiß der Seinen daheim mit herbem Schmerz und banger Sorge. Und Schlimmeres noch trifft andere. Ueberblickt man die Zahl der im Frühjahre wegziehenden Seeleute, so kann man sich des wehmüthigen Gedankens nicht enthalten: sie werden nicht alle wiederkehren. Noch ist wohl selten ein Jahr vergangen, in dem nicht das Meer oder klimatische Krankheiten auch aus ihrer Zahl Opfer gefordert hätten." Am verderblichsten wahrscheinlich, seit dieser Erwerbzweig auf dem Fischlande blühet, erwies sich der stürmische Winter 1824 — 25, in welchem das Ländchen (mit Einschluß von Dierhagen und Dänendorf), nicht weniger als sieben Schiffe (à 4000 bis 8500 Thlr. an Werth,) verlor, die, größtentheils mit Fischländern bemannt, mit Mann und Maus untergingen und von denen kein einziges versichert war; gestrandet, jedoch geborgen, waren noch vier Schiffe, die aber 9100 Thlr. Havariekosten erforderten, und außerdem hatten noch einige zwanzig Schiffe größere oder geringere Beschädigungen erlitten. Bei dieser Gelegenheit gab der Großherzog Friedrich Franz I. einen schönen Beweis seiner menschenfreundlichen Gesinnung: er schenkte nicht allein unentgeltlich eine Quantität Schiffsbauholz aus den Domanialforsten zur Reparatur und Wiedererbauung von Schiffen, und steuerte selbst noch 1000 Thlr. zu der Collecte bei, welche damals im ganzen Lande zur Unterstützung der Fischländer bei der Aufbringung ihrer Havariekosten 2c. veranstaltet wurde, sondern er übernahm sogar auch noch die Versorgung der dürftigen Wittwen und Waisen.

„Derartige Gefahren, wie die Seefahrt sie bereitet, auch bei Seite gesetzt, ist es doch für den liebenden Gatten und Vater schwer

genug, von den Seinen oft auf Jahre Abschied nehmen zu müssen. Ihm ist's nicht jeder Zeit vergönnt an den Familienfreuden Theil zu nehmen, und er kann nicht immer Schmerz und Freude mit seinem sehnsüchtig nach ihm ausblickenden Weibe theilen, — dem Familienleben steht er fern. Nur die Wintermonate verlebt er meistens in der Heimath, und auf mancherlei Art sucht und findet er dann im häuslichen Kreise nützliche Beschäftigung. Er sägt und spaltet Holz, bessert am Hof oder besucht den Nachbaren, und unterhält sich mit ihm über die zurückgelegten Reisen, den Stand der Frachten und die zu hoffenden Conjuncturen; die Steuerleute und Matrosen, welche einst Schiffer zu werden gedenken, besuchen die Navigationsschule. Ein Wirthshausleben kennt man glücklicherweise nicht. Die wenigen Tanzvergnügen, welche während der Winterzeit vorkommen, werden mit größter Ordnung und Sitte begangen. Zwei Volksfeste verdienen noch der Erwähnung. Das Tonnenabschlagen fällt nach Bestimmung des Ortsvogtes in die Tage des Augustmonats und wird in Wustrow abgehalten. An einer geeigneten Stelle in der großen Dorfstraße wird eine mit Laub umwundene Tonne zwischen zwei aufgerichteten Stangen aufgezogen, unter welcher die mit vielen verschiedenartigen Bändern und großen Blumensträußen geschmückten Bauerknechte der Reihe nach beim Klange der Musik durchreiten und mit dicken Knitteln die Tonne abzuschlagen sich bemühen. Der, welcher die Stäbe zum Fallen bringt, heißt Stäbenkönig, und der, bei dessen Schlag der Boden fällt, Bodenkönig. Beide erhalten vom Amte Geschenke, die in Uhren, Pfeifen und Peitschen bestehen. Buden mit Leckereien sind bei dieser Festlichkeit aufgeschlagen und am Abende findet ein Tanz statt. — Das andere Fest, die Morgensprache, welche immer den Dienstag nach dem Ribnitzer Sommermarkte abgehalten wird, gehört besonders den heuwerbenden Leuten. Es werden dann die Ribnitzer Stadtwiesen, deren Ertrag an Heu einige Wochen vorher versteigert ist, für die Käufer ausgelooset. Schon früh Morgens begeben sich die Frauen und Mädchen aufgeschürzt und baarfuß in Schaaren auf den Weg und lagern sich auf der mit Erfrischungsbuden bebaueten Versammlungsstelle gruppenweise neben den aus dem Binnenlande gekommenen Mähern, bis eine aufgehisste Flagge anzeigt, daß der Ribnitzer Magistrat da ist, um die Vertheilung vorzunehmen. Bald setzt sich der Wagen desselben in Bewegung, gefolgt vom versammelten Volke, und jeder aus demselben nimmt in gespannter Erwartung den auf sein Loos fallenden Antheil in Empfang."

Ich selbst kenne zwar das Fischland nicht aus eigener Anschauung, doch denke ich mir einen Besuch desselben sehr lohnend. Der ganze landschaftliche Charakter des kahlen, beständig vom Seewinde und Wellen umspielten, so weit in das Meer vorgeschobenen Ländchens muß ebenso, wie die Lebensweise seiner isolirten Bewohner, in hohem Grade eigenthümlich und anziehend sein. Namentlich auch im Winter, wenn die aufgethürmten Eismassen der Ostsee sich bei klarem Wetter dem Auge als mit Millionen von Diamanten verzierte Feenpaläste, oder als große Städte und Dörfer darstellen, soll man hier einen über alle Beschreibung prächtigen Anblick haben.

Kehren wir nun auf das eigentliche Festland wieder zurück und folgen wir den östlichen Gränzen der Rekenitzebene, so treffen wir dort zunächst unfern der Mündung der Rekenitz (so lautet der Name schon 1276, — vom slavischen reka = Fluß) in die Binnensee die Stadt Ribnitz mit fast 4400 Einwohnern. Dieselbe ist nach Osten, Westen und Süden von einigen Hügeln umgeben, die zusammen eine gegen 1 □Meile große, aus der Niederung ein wenig hervorragende insuläre Bodenanschwellung bilden, auf welcher außer Ribnitz auch noch mehrere Dörfer liegen; dieselbe verdiente eine sorgfältigere geognostische Untersuchung, denn es sollen dort auf dem städtischen Gebiete nach der Klockenhäger Gränze hin Salzquellen vorhanden, und in älterer Zeit sogar zum Betriebe einer Saline benutzt worden sein. Die Stadt selbst ist freundlich und regelmäßig gebauet, und hat sich seit einigen Jahrzehnten ersichtlich an Bevölkerung und Wohlstand gehoben. Neben dem gewöhnlichen Betriebe der meklenburgischen Landstädte beschäftigt man sich hier, wie ja die Lage des Ortes so sehr dazu auffordert, schon seit den slavischen Zeiten her (Ribnitz heißt: Fischort, von ryba = Fisch) eiferig mit der Fischerei und auch mit Schifffahrt, welche aber wegen der Seichtigkeit des Binnenwassers nur mit kleinen Jachten betrieben werden kann; seit einigen Jahren soll auch der Schiffsbau dort sehr in Blüthe stehen. — Daß sich in Ribnitz ein Nonnenkloster befand, welches in ein Stift umgewandelt, noch jetzt existirt, haben wir S. 169 schon erfahren.

Südwärts von Ribnitz betreten wir in dem breiten Wiesenthale der Rekenitz ein dem östlichen Meklenburg eigenthümliches Florengebiet, dem fast das ganze pommersche Gränzthal bis zur großen Friedlander Wiese hin, so wie die in dasselbe mündenden Thäler der Peene und Tolense angehören. Dasselbe ist durch viele schöne Pflanzen charakterisirt, von denen einige in großer Menge durch dies ganze Wiesen-

gebiet verbreitet sind, andere aber nur vereinzelt hier und da auftauchen.[1]) Eine ganz isolirte Erscheinung im Rekenitzthale ist die der Seestrandsflora verwandte Salinenflora um die Sülzer Salzquellen herum.[2]) — Die Schmetterlinge in der Umgegend von Sülz sind durch Herrn Geh. Amtsrath A. Koch erforscht worden, von der übrigen Fauna aber ist wenig bekannt.

Folgen wir der Rekenitz aufwärts, so sehen wir auf der meklenburgischen Seite das von vielen Schluchten zerrissene Thalufer bald auf eine wenigstens für diese Ebene ansehnliche und schroffe Weise sich erheben. Dieser nach dem Inneren der Ebene sich sanft abdachende Uferrand erreicht bei dem ganz romantisch belegenen Städtchen Marlow in dem Hagelsberge eine Höhe von 150—170' Par. — Schon bevor dieser Ort zu Anfange des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben wurde, befand sich hier eine Burg, die so lange von Bedeutung blieb, bis sie durch die benachbarte, emporblühende Stadt Sülz in den Hintergrund gedrängt wurde; diese beiden Städte waren übrigens von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Jahre 1768 anfänglich als Pfand, später als Lehne in den Händen der Familie von der Lühe. Marlow, hart an einer Gränze gelegen, wo aus Mangel einer directen Verbindungsstraße mit dem Nachbarlande wenig Verkehr stattfand, und nicht befähigt, diesen durch eigene Thätigkeit herbeizuziehen, blieb bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein klein, und wenig im übrigen Lande gekannt und beachtet. Erst in neuester Zeit hat sich die Stadt gar sehr gehoben, indem ihre Einwohnerzahl (jetzt 2100) im Laufe der letzten funfzig Jahre sich verdreifacht hat; erst im Jahre 1856 hat sie eine durch das Rekenitzthal hindurch führende Straße nach Pommern erhalten.

Dieselbe Uferbildung setzt sich bis Sülz hin fort, wo sie in dem Winkel, den die Rekenitz dort macht, indem diese von ihrer an-

---

[1]) Aus der Wiesenflora heben wir hervor: Betula humilis, Cardamine hirsuta und parviflora, Carex Buxbaumii, caespitosa, Hornschuchiana und pulicaris, Cladium Mariscus, Dianthus superbus, Helosciadium repens, Hieracium pratense, Gentiana Amarella, Gymnadenia conopsea, Lathyrus palustris, Limosella aquatica, Ophioglossum vulgatum, Orchis laxiflora, Pedicularis Sceptrum und sylvatica, Pinguicula vulgaris, Polemonium caeruleum (nur im Trebelthale), Primula farinosa, Salix rosmarinifolia, Saxifraga Hirculus, Schoenus ferrugineus und nigricans, Stellaria crassifolia, Sweertia perennis, Trollius europaeus, Veronica longifolia, Viola epipsila.

[2]) Zwei seltene, dem Rekenitzthale nahe Pflanzen sind Carduus pycnocephalus bei Kuhlrade unweit Ribnitz und Centaurea phrygia bei Sülz.

fänglichen nordöstlichen Richtung nun plötzlich nach Nordwesten abbiegt, wieder sehr sichtbar hervortritt, denn hier erhebt sich eine Hügelkette, die mit etwa 50 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel des Flusses beginnt, in mehreren Zweigen nach Südwest, West und Nordwest fortstreicht und bis zu einer Höhe von etwa 150 Fuß aufsteigt; diese Höhe, der Galgenberg genannt, liegt $\frac{1}{4}$ Stunde von Sülz, fällt gegen Ost und Südost ziemlich steil ab, verläuft aber gegen West und Nordwest in eine weite, sehr flach abfallende Ebene. In dem sich an dem Fuße dieser Hügel hinziehenden breiten, von einem 15 bis 18 Fuß mächtigen, auf Treibsand ruhenden Torflager erfüllten Rekenitzthale und zwar da, wo dieses sich nach Nordwesten wendet, gehen auf einer etwa $\frac{1}{2}$ Meile langen Strecke (die sie nur an einer Stelle, bei Schulenberg, noch überschreiten,) zu beiden Seiten des Flusses, am häufigsten aber auf dem Sülzer Territorium, die Soolquellen zu Tage aus, und bilden hier die sogenannten Ryen[1]), lange, schmale und tiefe Schlammgründe von verschiedener Ausdehnung und merkwürdiger Beschaffenheit. Die wässerige Flüssigkeit in denselben ist, — weil mit Tagewassern gemischt, — nur schwachsalzig, und hinterläßt im Falle des Austrocknens an recht warmen Sommertagen, eine dünne Cruste von Salz. Nebenzweige dieser Ryen haben ihre Ausmündungen in die Hauptrinnen, und diese die ihrigen in den Fluß. Die Oberfläche des Schlammes ist mit gelbem Eisenocker, in nassem Zustande aber häufig nur mit einem dünnen, in bunten Farben spielenden Häutchen bedeckt. Unter demselben erscheint ein dünner, bläulich schwarzer, besonders in den warmen Sommertagen schwefelig riechender Schlamm, auf dessen Oberfläche sich dann gewöhnlich bald wieder das farbige Häutchen bildet; eine lange Stange kann ohne Schwierigkeit durch diesen Schlamm bis auf den Treibsand hinabgestoßen werden. Vor etwa vierzig Jahren war die Stadtweide noch nach allen Richtungen hin von solchen Salzryen durchkreuzt, seitdem sind ihrer viel weniger geworden, so daß jetzt nur noch die Hauptryen vorhanden sind. Am Rande dieser Ryen, und überhaupt in dem Thale, wachsen viele Salzpflanzen, welche ein ebenso kräftiges, wie gesundes Futter für das hier weidende Vieh geben; an manchen Stellen treten sichtbar Soolquellen zu Tage aus. — Aber nicht die Ryen allein vermindern sich hier, sondern es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß auch das ganze Rekenitzthal

[1]) Mit dem Worte Rye oder Rije bezeichnet man in Meklenburg und Pommern kleine Wasserrinnen in den Niederungen. Es ist dies schon ein sehr alter Ausdruck, welcher fest gehalten zu werden verdient.

trockener und die Ueberschwemmungen dieses Flusses seltener werden. Stellen, die noch vor 70 bis 80 Jahren mehr Sumpf als Wiese waren, können jetzt mit Wagen und Pferden befahren werden; Schilf- und Rohrbrüche, wo noch vor 40 Jahren Enten und Becassinen gejagt wurden, sind jetzt trockene Wiesen, und während damals fast jährlich wohl zweimal große Wasserfluthen die Weide- und Wiesengründe überschwemmten, ist dies jetzt schon mehrere Jahre nicht geschehen, und wenn es sich ereignet, so erreicht das Wasser selten den hohen Stand, den es damals häufig einnahm.[1])

Die Entdeckung und Benutzung dieser Soolquellen gehört schon dem 13. Jahrhunderte an, und obgleich mehrfach noch andere Salinen in Meklenburg in Betrieb gesetzt worden sind, so ist dies doch die einzige, welche von Bestand geblieben ist. Durch Bohrungen in die Tiefe hat man etwas stärkere (4½ bis 5½ procentige) Soole erzielt, als die ist, mit welcher die Quellen von selbst zu Tage treten, aber sie ist doch noch nicht stark genug, um nun sogleich zum Salzsieden verwendet werden zu können, und ihr Salzgehalt muß daher noch künstlich gesteigert (gradirt) werden. Zu diesem Zwecke wird das aus den Quellen kommende Wasser auf ein großes von Balken aufgeführtes Gebäude hinaufgeschafft, dessen Wände nur aus einem Flechtwerk von Dornen bestehen, und durch dieses läßt man nun die Soole langsam herabträufeln, wodurch sie sowohl reiner als auch stärker wird. Ersteres wird dadurch erreicht, daß die ihr noch beigemischten erdigen Theilchen an den Dornen haften bleiben, letzteres aber dadurch, daß sehr viel von ihrem Wasser bei dem langsamen Herabträufeln verdunstet. Nachdem sie auf diesem Wege zu einer etwa 21 procentigen Soole umgeschaffen ist, wird sie in große, flache eiserne Pfannen gebracht und darin so stark gekocht, daß nun auch alles übrige Wasser verdampft und das Salz in kleinen Krystallen zurückbleibt. Jährlich werden jetzt im Durchschnitt etwa 125,000 Scheffel Salz (darunter gegen 100,000 Sch. weißes Küchensalz) producirt, womit aber noch nicht die Hälfte der Salzconsumtion in Meklenburg gedeckt wird; zum Sieden werden gegen 37 Millionen Soden Torf aufgewendet, und der reine Ertrag der Saline beläuft sich jetzt jährlich auf etwa 33,000 Thlr. — Seit dem Jahre 1822 wird die Soole auch zu einem Soolbade verwendet, welches zuerst auf großherzogliche Rechnung eingerichtet und betrieben wurde,

---

[1]) Fast wörtlich entlehnt aus Hrn. Geh. Amtsraths A. Koch trefflicher Beschreibung des Sülzer Soolenfeldes. — Ueber den muthmaßlichen Ursprung der meklenburgischen Salzquellen vergl. S. 28.

seit 1852 aber verpachtet ist; trotz seiner Wirksamkeit (S. 46) hat es aber doch nicht recht in Blüthe kommen können.

Neben der im Rekenitzthale selbst belegenen Saline entstand schon frühzeitig (vor 1262) auf dem hügeligen Thalrande die Stadt Sülz, von welcher ich weiter nichts Erhebliches zu berichten wüßte, als daß sie jetzt 2500 Einwohner hat, eine meteorologische Station (S. 55 ff.) besitzt, und nicht allein durch die Rekenitz mit der Ribnitzer Binnensee, sondern durch einen von jenem Flusse zu der nahen Trebel führenden Canal auch mit dieser, und folglich mit der Peene, in schiffbarer Wasserverbindung steht. Rekenitz und Trebel (1298 schon so genannt), beide nach gerade entgegengesetzten Richtungen hin abfließend, nähern sich hier nämlich bis auf ³/₄ Meile, und zwar liegt ihre Wasserscheide, wie schon oben erwähnt, dem Auge unbemerkbar, in der großen Wiesenfläche, welche sich zwischen Sülz und dem pommerschen Städtchen Triebsees ausbreitet. Diese beiden Ortschaften sind auch durch eine südöstlich von Sülz das Wiesenthal durchschneidende, bei Langsdorf über die Trebel führende Landstraße verbunden. Unfern derselben, nahe bei der Langsdorfer Scheide, aber noch auf der Sülzer Feldmark, stand (oder steht noch?) eine Eiche mit einem unten getheilten, oben aber wieder zusammengewachsenen Stamme, die vor etwa 30 Jahren in dortiger Gegend weit und breit als Wunderbaum berühmt war; zahllose Kranke nahmen ihre Zuflucht zu demselben, denn wer durch diesen Stamm hindurchkroch, der fand Genesung von allen seinen Uebeln! Dieser tolle Aberglaube hatte sich damals weit durch Meklenburg verbreitet, und ziemlich gleichzeitig spielten noch mehrere andere Wundereichen in verschiedenen Gegenden des Landes eine ähnliche Rolle, z. B. bei Mühlen-Eixen unweit Schwerin, bei Fahrenholz in der Nähe von Rostock, bei Nantrow im Amte Redentin und bei Lützow unweit Gadebusch; wir werden gelegentlich des letzteren Ortes noch einmal auf diese Wundercur zurückkommen.

Auch noch aufwärts von Sülz behält die Rekenitz ihre hohen, bergigen Ufer, und dort liegt in fruchtbarer, anmuthiger Gegend, fast ganz von Hügeln umschlossen, das Städtchen Tessin mit fast 2500 Einwohnern. — Oberhalb Lage aber, nach der Quellgegend des bei dem Dorfe Rekenitz entspringenden Flusses zu, werden die Ufer niedriger, und ebenso auch auf der rechten Seite des von breiten Wiesenflächen umsäumten Augrabens, der nun bis zu seiner Mündung in die Nebel die östliche Gränze der sich nach SW. hin sehr verschmälernden Rekenitzebene bildet. Hier ist dieselbe, namentlich in ihrem südwestlichsten

Zipfel, wo die Nebel sich in die Warnow ergießt, wieder sehr reich an großen, feuchten Niederungen (Wiesen, Mooren und Brüchen — einem Lieblingsaufenthaltsorte zahlreicher Störche, die sich z. B. in Zepelin in großer Menge angesiedelt haben,) und auch größere Landseen, welche in dem 16 □Meilen großen, das Viereck zwischen den Städten Rostock, Ribnitz, Sülz und Lage ausfüllenden Theile der Ebene gänzlich fehlen, treten hier zum ersten Male wieder auf, nämlich der Parumer See, der Sumpfsee (in welchem Najas major und Zannichellia palustris wachsen), der Rosiner und Gutower See; letztere beiden bilden eigentlich nur ein einziges, durch eine Insel (die Schöninsel) getheiltes Wasserbecken, und wurden zu den slavischen Zeiten auch als ein solches betrachtet: der See führte damals den Namen Bisdede, und an ihm lag eine gleichnamige, schon zum Lande der Circipanier gehörige Burg, wahrscheinlich bei Bölkow, wo man noch jetzt einen alten wendischen Burgwall antrifft. Ueber den Grundlosen See haben wir S. 31 berichtet.

Auf einer der aus diesen Niederungen sich nur wenig erhebenden (der Bahnhof liegt 24 Fuß hoch), kleinen insularen Bodenanschwellungen liegt an der Nebel Güstrow mit 10,300 Einwohnern, der Größe nach die vierte Stadt des Landes. Im Jahre 1222 durch Heinrich Borwin II. gestiftet, fiel sie 1229 bei der Landestheilung der Werleschen Fürstenlinie zu, deren Hauptresidenz sie nun bis zum Erlöschen derselben blieb, hernach aber schlugen die Herzoge von Meklenburg-Güstrow im Jahre 1520 ihren Wohnsitz dort auf, bis auch sie im Jahre 1695 ausstarben; daß endlich auch Wallenstein dort ein Jahr lang residirt hat, ist S. 175 schon gemeldet worden. — Während die Stadt noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein nur sehr unansehnliches Aeußeres hatte, nämlich „den Dorfwohnungen gleichende, mit Stroh gedeckte Häuser", macht sie jetzt einen ganz stattlichen und soliden Eindruck; ihre Hauptzierden aber sind die alte große Domkirche und das frühere, seit dem Jahre 1817 leider zu einem Landarbeitshause umgeschaffene Residenzschloß, eins der schönsten unter allen unseren älteren weltlichen Bauwerken. — Güstrow ist vermöge seiner Lage, so ziemlich im Mittelpuncte des ganzen Landes, mit welchem ihm der Verkehr durch fünf Chausseen, durch die nach Bützow führende und sich dort weiter verzweigende Eisenbahn, und endlich auch noch durch die von hier abwärts schiffbare Nebel sehr erleichtert wird, eine der lebendigsten, gewerbsamsten und nahrhaftesten Städte in Meklenburg. Sie ist die Vorderstadt des Wendischen Kreises, der Sitz einer Justiz-

canzlei, einer Superintendentur, eines Gymnasiums und einer Realschule; auch ein Wollmarkt, die Hauptversammlungen des Patriotischen Vereines, Thierschau und Pferderennen finden hier jährlich statt. Eine frühere, jetzt nur noch in der sprichwörtlicher Redensart „Kniesenack kümmt nah“, fortlebende Güstrower Merkwürdigkeit war das dort gebrauete sehr starke Bier, welches den Namen Kniesenack führte. — Die Flora von Güstrow, welche besonders von Prahl und Drewes erforscht worden ist, hat keine eigenthümlichen, oder auch nur anderweitig in Meklenburg sehr seltenen Pflanzen aufzuweisen. Ein Theil des Gebietes gehört zur Lehmflora, östlich von der Stadt aber in dem großen Primer Walde und den Röwer Tannen tritt die Sandflora auf und zwar etwas in den Charakter der Haide hinüber spielend.[1])

Das sehr breite Wiesenthal der Warnow, welches die westliche Gränze der Rekenitzebene bildet, besitzt stellenweise wieder etwas höhere Uferränder. In demselben treffen wir in der Mitte zwischen Bützow und Schwan bei dem Dorfe Wiek die Wälle, welche einstmals die alte slavische Burg Werle (d. h. der Adler) umschlossen, in deren Nähe der Fürst Niclot im Jahre 1160 seinen Tod fand. Außerdem treten in diesem westlichen Gränzdistricte nur bei Kl. Potrems und Kösterbeck einige Hügelpartien auf, welche den einförmigen Charakter des Flachlandes etwas unterbrechen, den dieser ganze so eben von uns umwanderte Theil der Rekenitzebene in seinem Innern fast durchweg zeigt. Dagegen ist er dort reich an Waldungen und feuchten Niederungen, wie z. B. eine halbe Meile nordwärts von Tessin eine ganze Kette von großen Wiesen und Torfmooren auf einer mehr als 2 Meilen langen Strecke von O. nach W. (von Gnewitz bis Fresendorf) sich hinzieht; auch das Göldenitzer Torfmoor, durch die Fläche des im Jahre 1838 abgelassenen Teschower Sees vergrößert, und das etwas westlicher belegene Potremser Moor nehmen zusammen einen Raum von etwa ⅓ □Meile ein. Nordwärts von dieser zuletzt genannten Niederung liegt auf dem Dummersdorfer Felde ein kleiner Teich, dessen Gewässer sich an den durch das berühmte Lissaboner Erdbeben (1. Novem-

[1]) Es wachsen dort z. B.: Anemone Pulsatilla, Anthericum ramosum, Avena praecox, Calluna vulgaris, Carex arenaria, Cephalanthera rubra, Genista anglica, Geranium sanguineum, Ilex Aquifolium, Juncus capitatus, Lycopodium annotinum, clavatum und inundatum, Nardus stricta, Polycnemum arvense, Pyrola umbellata, Scorzonera humilis, Spergularia rubra, Teucrium Scordium, Trientalis europaea, Vaccinium uliginosum, Veronica montana und Viola canina.

ber 1755) hervorgerufenen Bewegungen betheiligten. — Von anderen im Inneren dieses Gebietes belegenen Ortschaften wäre nichts Erhebliches weiter zu berichten, außer etwa von Thulendorf (1½ Meile östlich von Rostock) die psychologisch merkwürdige Thatsache, daß daselbst noch im Jahre 1853, aller angeblichen Aufklärung der Neuzeit zum Trotz, der crasseste Hexenglaube sich der Gemüther zweier Leute vollständig bemeistern und sogar einen Todtschlag herbeiführen konnte; endlich auch noch von Göldenitz, daß dort etwa um das Jahr 1690 ein merkwürdiger Abenteurer, Namens J. B. Stein, geboren wurde, der nach Vollendung seiner Studien auf einem holländischen Kriegsschiffe Dienste nahm, sich den Namen Baron v. Gollenesse beilegte, und endlich um das Jahr 1755 mit Hinterlassung eines Vermögens von 900,000 Gulden als oberster Rath und Gouverneur zu Bantam auf Java starb.

3. In dem letzten, etwa 15 □Meilen großen, früher zu der slavischen Landschaft Circipanien gehörigen Theile der Rekenitzebene, welcher von der Rekenitz, Trebel, Peene, den vom Cummerower zum Teterower See sich erstreckenden Wiesen und einer von letzterem nordwestlich nach Korleput gezogenen Linie umschlossen wird, ist besonders der südliche Gränzdistrict voller großer tiefliegender Wiesengründe, durch welche das etwas höhere, aus festeren, diluvialen Schichten bestehende, für den Ackerbau geeignete Land, auf welchem die Dörfer liegen, in eine Menge größerer und kleinerer insularer Partien zerrissen ist. Von der sonstigen geognostischen Beschaffenheit dieses Gebietes wissen wir weiter nichts, als daß in manchen Gegenden, wie z. B. bei Boddin (wo deren binnen 8 Jahren durch Herrn v. Lützow mehr als 1000 Stücke gesammelt wurden!) und Gnoien, in dem Diluvium sehr zahlreiche und zum Theil auch sehr schöne Versteinerungen älterer, zerstörter Felslager (besonders aus der silurischen und der Kreide-Formation) vorkommen, und daß bei Samow Kreide gegraben und gebrannt wird, welche ihrem geologischen Alter nach der Lebbiner Kreide auf der Insel Wollin völlig gleich steht, also etwas älter ist, als die rügianische.

Was die Flora dieses Districtes betrifft, so haben wir einen Theil derselben, nämlich die Trebelwiesen, S. 278 schon geschildert. Zwischen diesen und den Rekenitzwiesen aber schieben sich auf der Strecke von Sülz nach Triebsees noch mehrere Hunderttausend □R. große Hochmoore ein, welche die Wasserscheide zwischen den beiden sich hier so nahe kommenden Flüssen bilden, und in ihrer Vegetation eine

Abweichung von dem Charakter der eigentlichen Trebel- und Rekenitzwiesen zeigen, indem hier (nach Herrn Franz Koch,) Calluna, Erica, Andromeda, Ledum, Empetrum, Malaxis paludosa, alle unsere vier Arten des Vaccinium, Cineraria undLycopodium inundatum in großer Fülle auftreten. In den Tannen am Rande dieses Moores entdeckte Dr. Weidner († 1861) Aspidium aculeatum, und in den Brüchen des Trebelthales sind Polemonium caeruleum und Viola epipsila nicht selten. — Die übrige Flora dieses Landstriches ist, so weit sie bekannt, die des meklenburgischen Lehmgebietes.[1]) — Aus der Fauna ist nur die Classe der Mollusken in der Umgegend von Gnoien (durch C. Arndt) und Dargun (durch Struck) erforscht worden. An seltneren Arten kommen dort vor: Achatina acicula, Amphipeplea glutinosa, Bulimus obscurus, Helix bidens, incarnata, nemoralis (im Park zu Dölitz und sehr viel in den Darguner Gärten, wo H. hortensis fehlt[2]) und pygmaea, — lapicida aber scheint zu fehlen, Paludina fasciata, Unio batavus, (pictorum in der Rekenitz in riesigen Exemplaren); Clausilien kommen nur wenige vor, Anodonta cellensis erreicht in einem Teiche bei Dölitz die Länge von 8 Zoll Rhein. — Die früher in der Trebel lebenden Biber sind in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes ausgerottet (S. 139). Seehunde verirren sich mitunter noch bis in diese Gegend; dies geschah z. B.

---

[1]) An seltneren Pflanzen wurden durch Ackermann, G. Brückner, O. Danneel, Struck und Zabel dort nachgewiesen: Achyrophorus maculatus, Agrimonia odorata, Allium fallax, Anthericum ramosum (Wolkowsche Gypsmühle), Arnica montana (Sülz), Barbaraea stricta, Betonica officinalis, Botrychium matricariaefolium (Dargun), Bryonia dioica (? Böhlendorf), Carex Schreberi, Cephalanthera Xiphophyllum, Corydalis cava und solida (Brudersdorf), Equisetum pratense (W.), Falcaria Rivini, Fragaria elatior (Br.), Festuca borealis (in der Peene bei Upost), Geranium sanguineum, Inula salicina (W.), Koeleria cristata (D.), Laserpitium prutenicum (W.), Lycopodium annotinum, Nonnea pulla (D.), Ophrys N. avis (Br.), Orchis laxiflora (Aalbude), Pimpinella nigra (D.), Platanthera bifolia, Pyrola minor, secunda, umbellata, uniflora (Br.), Salvia pratensis, Sedum reflexum, Spiraea Filipendula (W.), Trientalis europaea (D.), Trifolium montanum (Br.), Veronica latifolia, spicata (W.), Vicia dumetorum (D.), cassubica, sylvatica, Viola mirabilis (Br.).

[2]) Das umgekehrte Verhältniß findet z. B. bei Sülz und Neubrandenburg in den Gärten statt. Helix nemoralis ist in Meklenburg in ihrem Vorkommen viel beschränkter, als hortensis; außer in Gärten und Parkanlagen habe ich sie hier noch niemals gesehen, und die S. 98 schon ausgesprochene Vermuthung liegt daher nahe, daß sie hier ursprünglich gar nicht heimisch, sondern nur mit fremden Zierpflanzen eingeschleppt sei.

im Jahre 1838 (S. 137) und auch noch im September 1860 wurde bei der Aalbude im Cummerower See ein Exemplar erlegt.

An Städten treffen wir hier nur Lage (früher Lawe) an der Rekenitz mit 1850 Einwohnern und im Inneren des Gebietes Gnoien mit 3200 Einwohnern. Letztere Stadt, deren unglückliches Schicksal im Jahre 1859, in welchem $^1/_{10}$ ihrer Bevölkerung durch die Cholera hinweggerafft wurde, so viel Theilnahme im ganzen Lande erregte, erhebt sich terrassenförmig auf einem Hügel, und wird von ihrer auf dem höchsten Puncte belegenen Kirche überragt. — Geschichtlich bedeutsamer als diese beiden Städte ist der in dem Winkel zwischen Peene und Trebel in einer zum Theil wiesengründigen Ebene an einem kleinen See belegene Domanialflecken Dargun. Schon in den slavischen Zeiten befand sich hier eine Burg, und in dem Jahre 1172 wurde von dem pommerschen Fürsten Kasimar, in dessen Händen sich damals Circipanien befand, hier ein Mönchskloster gegründet, aber schon 1182 zerstört, worauf es erst 1216 wieder hergestellt und mit Mönchen aus Doberan besetzt wurde. Bei der Reformation ward es 1552 aufgehoben und kam nun in fürstlichen Besitz, worauf es hinfort als Jagdschloß und Nebenresidenz diente, zu welchem Zwecke die Klostergebäude allmälig durch Um- und Anbau verändert und erweitert wurden. So entstand das jetzt dort vorhandene Schloß, ein großes viereckiges und alterthümliches Gebäude, dessen innerer Hof von offenen Säulenhallen umgeben ist; theilweise mit in das Viereck eingeschlossen ist die schöne, in neuerer Zeit restaurirte Klosterkirche. Die letzte fürstliche Bewohnerin war die Herzogin Auguste, Tochter des Herzogs Gustav Adolf, mit welcher im Jahre 1695 die herzogliche Linie von Meklenburg-Güstrow ausstarb. Die Herzogin, bekannt durch ihre Begünstigung der Halleschen pietistischen Schule, deren erste Jünger sie nach Meklenburg verpflanzte, und dadurch hier einen heftigen kirchlichen Streit hervorrief, wohnte dort in den Jahren 1719 bis 56; seitdem hat das Schloß nur als Sitz des Darguner Domanialamtes und als Wohnung für einige Beamte gedient. — Ursprünglich führte nur das Kloster mit den dazu gehörigen Gebäuden den Namen Dargun, nach und nach aber ist dieser Ort mit dem nahen Dorfe Röcknitz durch die zwischen beide hineingeschobene Neubaute zusammengeflossen, und seit dem Jahre 1854 sind nun diese drei Theile auch officiell unter dem Namen „Flecken Dargun“ vereinigt worden. In dieser seiner jetzigen Ausdehnung zählt der freundliche, in anmuthiger Weise Stadt- und Landleben vereinigende, malerisch gelegene Ort gegen 2500 Einwohner.

Unter den Dörfern dieses Gebietes erwähnen wir nur: Lübchin, eine Meile südlich von Sülz belegen, in dessen Nähe schon in den slavischen Zeiten ein bedeutender Ort gelegen hat, der im Jahre 1184 als „Stadt Lübechinka" erwähnt wird. Bei dem etwas weiter südöstlich belegenen Quitzenow (S. 44) trifft man in den Trebelwiesen unmittelbar am Flusse einen alten Burgwall an, welcher durch einen aus 4 Zoll dicken, geschnittenen eichenen Bohlen gebildeten Weg, der in südwestlicher Richtung über das Torfmoor hinführte, mit dem festen Lande verbunden gewesen ist; derselbe ist jetzt ungefähr 2 Fuß mit Torf überwachsen, aber beim Torfstechen entdeckt und seiner ganzen Länge nach verfolgt worden. Von dieser Burg geht, (wie Herr J. Ritter berichtet,) in jener Gegend folgende Sage: Die Familie v. Hobe besaß in älterer Zeit viele Güter rings umher, von welcher die auf jener Burg wohnenden die Moor-Hoben genannt wurden, während ihre Vettern auf der Burg Wasdow unter dem Namen der Burg-Hoben bekannt waren. Die Moor-Hoben unternahmen oftmals Raubzüge in das gegegenüberliegende Pommerland, so wie auf Kähnen die Trebel auf- und abwärts, wobei sie reiche Beute machten und viele Schätze in ihrer Burg aufhäuften. Als sie aber einmal von einem solchen Zuge heimgekehrt waren, bemerkten sie, daß man sie auf Kähnen verfolge und die Absicht habe, sie auf ihrer Burg anzugreifen. Da bei der großen Zahl ihrer Verfolger an eine erfolgreiche Vertheidigung nicht zu denken war, so beschlossen sie mit ihren besten Schätzen sich zu ihren Vettern nach Wasdow zu flüchten. Sie packten deßhalb ihre Kostbarkeiten in einen großen eisernen Kasten, der auf einem Wagen befindlich war und traten mit demselben in der Nacht die Fahrt auf dem Bohlendamme an. In der Dunkelheit aber verfehlten sie entweder den Weg, oder trafen eine schadhafte Stelle desselben, oder die Last war zu groß, — kurz, sie versanken mit ihren Schätzen allesammt in das Moor. — Ferner erwähnen wir das eine Meile westlich von Dargun belegene Alt Kalen, welches im Jahre 1244 zur Stadt erhoben wurde, seine städtischen Einrichtungen und Rechte aber schon 1281 wieder verlor, indem dieselben auf Neu Kalen übertragen wurden; endlich Polchow unweit Lage mit einer riesenhaften Linde, die wahrscheinlich schon Zeugin der wichtigen Verhandlungen war, welche hier in früherer Zeit mehrfach stattfanden, und sodann an der Westgränze noch: das vor einigen Jahren so oft in Meklenburg genannte Matgendorf, eine Besitzung des Herrn von der Kettenburg, und Tellow, welches dem 1850 verstorbenen, als tüchtiger Landwirth

und landwirthschaftlicher Schriftsteller bekannten Dr. von Thünen gehörte.

4. Das Quellengebiet der Peene.

Das aus der slavischen Sprache stammende, schon in einer Urkunde vom Jahre 786 genannte Wort Peene ist ursprünglich kein Eigenname, sondern bezeichnet nur im Allgemeinen ein fließendes Gewässer. Diese Bedeutung hat das Wort sich in der Quellgegend dieses Flusses gewissermaßen auch noch jetzt bewahrt, indem von der dortigen Bevölkerung nicht etwa ein einzelnes Gewässer ausschließlich als Peenequelle betrachtet wird, sondern sie legen diesen Namen mehreren, zum Theil durch meilenweite Zwischenräume getrennten kleinen Bächen bei. Einer derselben entspringt zwischen Vollrathsruhe und Hallalit, und ergießt sich mit nordöstlichem Laufe in das südliche Ende des Malchiner Sees, und diesen Bach, welcher einer unserer bedeutsamsten von SW. nach NO. gekehrten Bodenspalten folgt, halte ich aus geognostischen und orographischen Gründen für die Hauptquelle der Peene; ein anderer, gleichfalls als Peenequelle geltender Bach, entspringt bei Hinrichshagen und erreicht in nordwestlichem Laufe den Malchiner See zwischen Rothenmoor und Seedorf. Die dem See durch diese und noch mehrere andere kleinere Bäche (die auch wohl hin und wieder von den Anwohnern Peenen genannt werden,) zugeführte Wassermenge findet an dem nordöstlichen Ende desselben in dem nun schon ganz ansehnlichen Peenefluß wieder ihren Ausweg, und nimmt dann eine Meile abwärts bei Jettchenshof (unterhalb Malchin) an ihrer rechten Seite eine dritte Peene auf, welche ihrerseits gleichfalls aus dem Zusammenflusse zweier Peenen entstanden ist, deren eine bei Briggow (zwischen Stavenhagen und Penzlin), die andere aber bei Schwasdorf, eine Meile östlich von Waren, ihren Ursprung genommen hat. Durch diesen Zufluß verstärkt tritt sie in das südliche Ende des Cummerower Sees, welcher aber in der Mitte seiner westlichen Uferstrecke noch einen Bach aufnimmt, welcher ihm vom W. her den Wasserüberfluß des Teterower Sees zuführt, und auch diesem noch giebt man den Namen Peene. Damit aber erreichen auch die Peenen ihre Endschaft und wir haben es von der Aalbude an, wo der Fluß die nördliche Spitze des Sees verläßt, nur mit einer einzigen Peene zu thun, welche nun etwa eine Meile lang die meklenburgische Gränze bildet und dann ganz auf pommersches Gebiet übertretend, bei Demmin durch Trebel und Tolense verstärkt, schon für Seeschiffe fahrbar wird.

Die Peenequellen liegen demnach auf einem Raume von mindestens 15 □Meilen verstreuet, wir erweitern denselben aber der besseren Uebersicht wegen auf 26 bis 27 □Meilen, und schildern als Quellengebiet der Peene den ganzen Landestheil, welcher im NO. von der Rekenitzebene und Pommern (auf der Strecke von Malchin bis Woggersin), im SO. von Meklenburg-Strelitz, im SW. von dem Muldenrande des Landrückens und im NW. von dem Wiesenthale des Augrabens umgränzt wird.

Dies Gebiet weicht von der Rekenitzebene auf den ersten Blick sogleich in seinem ganzen Charakter auf die entschiedenste Weise ab, indem wir in ihm wieder eine Berglandschaft betreten. In dieselbe schneidet von NO. her ein breites, sehr tief liegendes, aus Seen und Wiesenflächen bestehendes Thal hinein, welches in dem großen Cummerower See, früher Verchinpeniz genannt (von dem slavischen wrech = Anhöhe), eine Meereshöhe von kaum 2 Fuß, und selbst in dem Malchiner See, — welcher nach einem jetzt verschwundenen Dorfe Wargentin früher den Namen Wargentiner See führte, — eine Höhe von nur etwa 6 Fuß besitzt. Dieser letztere See aber, hinter dem das Thal sich schließt, stößt mit seinem südlichen Ende unmittelbar an die Seite des Landrückens an, und der Boden erhebt sich hier gleich so ansehnlich, daß der nur ½ Meile weiter südlicher belegene Düster-See bei Klocksin (nach einem Nivellement des Herrn Landbaumeister Virck,) mit seinem Spiegel den Malchiner See schon um 201 Fuß Rh. und der nahe gelegene Wahrsberg sogar um 380—400 Fuß Par. überragt. Von hier aus anfänglich im weiten Bogen den See im SW. umziehend, streicht dann aus der Gegend von Rothspalk ein sehr ansehnlicher Seitenzweig des Landrückens in nordöstlicher Richtung über Burg Schlitz, Hohen Dempzin, Pansdorf und Hohen Misdorf bis in die Nähe von Neukalen hinauf, und erfüllt den ganzen Raum zwischen letzterem und den Städten Malchin und Teterow, welcher früher das Land Hart (d. h. Wald) genannt wurde, mit seinen Hügelmassen. Von Bristow an tritt er mit seinen Ausläufern dicht an den See hinan, und bildet die schönen hohen Ufer desselben, die sich hernach, wo der See sein nördliches Ende erreicht, als hohe bewaldete Ufer des breiten Wiesenthales an Remplin, Gorschendorf (wo sie in dem Fuchsberge sich etwa 290 Fuß Rh. erheben,) und Salem vorüber, bis zum Cummerower See hinziehen; noch höher aber erhebt er sich an seinem nördlichen, dem vom Teterower zum Cummerower See verlaufenden Wiesenthale zugekehrten Abfalle in dem weithin in der

Rekenitzebene sichtbaren Hartberge bei Pohnsdorf, nämlich bis auf 364—380 Fuß Par. Bei Teterow aber entsendet das Land Hart noch einen Nebenzweig, welcher zwischen dem Teterower und Radenschen See hindurchstreichend eine nordwestliche Richtung auf Lage zu einschlägt, und so die Entstehung des dreieckigen Einschnittes veranlaßt, welchen dieses Gebiet zwischen dem Augraben und dem Teterower See in die Rekenitzebene macht; seinen Culminationspunct erreicht dieser Zweig in dem gerade in der Mitte dieses Dreiecks belegenen 380—400 Fuß P. hohen Schmooksberge bei Lünigsdorf, welcher von seinem Gipfel herab eine meilenweite Rundsicht gewährt.

Während die von Gorschendorf über Remplin bis nach Burg Schlitz streichende Hügelkette, da sie sich von einer nur so wenig über dem Meeresspiegel liegenden Basis erhebt, von der östlichen Seite des Peenethales gesehen, als ein ganz imposanter Höhenzug erscheint, steigt hier der Boden, und zwar nur erst von Malchin an, nach S. hin viel unmerklicher an. Einen interessanten Einblick in die Terrainverhältnisse auf dieser östlichen Seite des Malchiner Sees gestattet ein von Herrn F. Scheven im Jahre 1860 Behufs eines Chausseebaues von Malchin nach Waren ausgeführtes Nivellement; wir ersehen daraus, daß eine erheblichere Steigung erst bei Vietzerhof beginnt, wo die Chaussee über einen 148 Fuß Rh. hohen Berg zu führen wäre, daß ferner die Schwinkendorfer Kirche 206 Fuß und der höchste Scheitel der Chaussee auf der ganzen Strecke zwischen Malchin und Waren bei Panschenhagen, und zwar 336 Fuß hoch, liegt: dort also, eine Meile nordwärts von Waren, überschreitet man den nördlichen Muldenrand des Landrückens.

Viel weniger erforscht ist der weitere südöstliche Verlauf dieses Muldenrandes. Allem Anscheine nach fällt er mit der Wasserscheide zwischen Ost- und Nordsee zusammen, und diese zieht sich von Panschenhagen über die Vielister Glashütte, Kl. Schönau, Falkenhagen, Schmachthagen, Kargow, Charlottenhof, Dratow, Bornhof, zwischen Peccatel und Liepen hindurch nach Meklenburg-Strelitz hinein. — Von demselben laufen in nordöstlicher und nördlicher Richtung zahlreiche breite, hügelige, in ihren Umrissen aber wenig deutlich hervortretende Seitenverzweigungen aus, welche zweimal durch lange, in gleicher Richtung sich erstreckende Wiesenthäler getrennt werden, von welchen eins sich von Deven über Varchentin, Rützenfelde, Stavenhagen nach Ivenack, das andere aber von Pentzlin über Lapitz, Gädebehn nach Wolde hinaufzieht. Dem zwischen diesen beiden Thälern streichenden Zweige,

durch welchen die Zuflüsse der Peene und der Tolense auseinander gehalten werden, gehört der dem Muldenrande noch sehr nahe liegende 380—400 Fuß Par. hohe Tannenberg bei Krase an; auch der zwischen dem letzteren Thale und der Tolense sich ausbreitende Zweig erhebt sich in mehreren Puncten ziemlich ansehnlich, wie z. B. längs des westlichen Ufers der Tolense (namentlich bei Sieh=dich=um und Neu Rehse) und unfern der preußischen Gränze bei dem 264—300 Fuß Par. hoch liegenden Dorfe Friedrichsruhe.

Daß wir in diesem Gebiete einen Geröllstreifen antreffen, welcher sich bei Rothspalk von dem der Mulde abzweigt und über Burg Schlitz und Hohen Dempzin, der dort sich hinziehenden Hügelkette folgend, nach Pohnsdorf hinstreicht, ist S. 14 schon erwähnt worden; stellenweise stecken die Gerölle den Blicken verborgen in der Erde, wie z. B. bei Teterow, wo vor etwa 16 Jahren beim Chausseebau ein mächtiges derartiges Lager bloß gelegt wurde, in welchem die einzelnen Blöcke durch braunen eisenschüssigen Sand mit einander verkittet, wie ein dichtes Mauerwerk auf einander gepackt erschienen. — Unter den Geröllen dieses ganzen Gebietes kommt der petrefactenreiche braune Jura viel häufiger vor, als in allen anderen Gegenden des Schweriner Landes, und zwar nicht selten in ziemlich ansehnlichen Blöcken. Auch einige anstehende Lager sind hier schon nachgewiesen worden, tertiäre bei Malchin, und Kreidelager in fast ununterbrochenem Zuge von Malchin über Basedow bis zur Südgränze des Gebietes nach Marxhagen; über alle diese, so wie auch über die Gielower Versteinerungen, haben wir S. 25 f. das Nöthige schon gesagt. — Mit Ausnahme der zwischen Gessin, Liepen, Schwinkendorf und Stöckersoll sich erstreckenden sandigen Basedower Haide, ist dies ganze Gebiet sehr fruchtbar.

In floristischer Beziehung ist dies Gebiet sehr wichtig, weil eine sorgfältige wissenschaftliche Erforschung der meklenburgischen Pflanzenschätze hier zuerst ihren Anfang genommen hat, und zwar durch den Bürgermeister und Apotheker J. Timm (geb. 1734 und gest. 1805) zu Malchin. In der Umgegend dieser Stadt ist später noch manches Neue durch seinen Enkel F. Timm, durch Dr. Betcke, Zabel u. a. aufgefunden worden; die Erforschung der Penzliner Gegend verdanken wir Herrn Dr. Betcke. — Die Flora dieses Landstriches ist sehr reich und anmuthig. Nur ein kleiner Theil derselben, die vorhin erwähnte Basedower Haide, gehört der eigentlichen Sandflora an, und enthält z. B. Collomia grandiflora, Lycopodium annotinum und complanatum, Potentilla verna, sämmtliche meklenburgische Pyrola=

Arten, Rubus horridus und Sprengelii, Thymus angustifolius &c.; in dieser Haide lag bei dem Theerofen ein kleiner See, in und an welchem Alisma parnassifolium, Cyperus flavescens, Litorella lacustris, Malaxis paludosa, Nuphar pumilum, Pilularia globulifera und Scheuchzeria palustris wuchsen, deren einige auch noch in den benachbarten Langwitzer Seen vorkommen: in den dürren Jahren 1858 und 59 ist aber derselbe völlig ausgetrocknet und auch noch jetzt wasserleer, so daß hier ein Aussterben jener seltenen Pflanzen, die in ihm lebten, zu fürchten steht. — Die großen Wiesenflächen an der Peene zeigen im Allgemeinen die S. 278 geschilderte Vegetation, es fehlen aber Betula, Cardamine parviflora, Polemonium, Veronica und Viola, für welche hier aber Hieracium Auricula, Herminium Monorchis, Timmia megapolitana (beide am Rande der Wiesen bei dem Lala-Berge) und Thalictrum flavum auftreten. — Die übrige Flora ist die unseres Lehmbodens.[1]

Aus der Fauna des Gebietes kennen wir nur die Conchylien einigermaßen durch A. v. Maltzan († 1851), von denen wir an seltneren Arten hier antreffen: Amphipeplea glutinosa, Bulimus obscurus,

---

[1]) Wir heben aus ihr hervor folgende Pflanzen, von denen diejenigen, bei denen kein besonderer Standort angegeben ist, eine weitere Verbreitung durch dies Gebiet haben: Achillea Ptarmica, Achyrophorus maculatus (Remplin), Actaea spicata, Agrimonia odorata, Alisma natans (Duchow), Allium Scorodoprasum, Anacamptis pyramidalis (R.), Anemone Hepatica, pratensis, Aristolochia Clematitis (Malchin), Asperula arvensis (M.), Asplenium Ruta muraria und Trichomanes, Astragalus Cicer, Botrychium rutaefolium (M.), Bromus asper, Campanula bononiensis (nur im südöstl. Gebiete), Carduus acanthoides (dgl.), Carex Schreberi (M.), Centaurea maculosa (südöstl. G.), Cephalanthera pallens und Xiphophyllum (R.), Chaerophyllum bulbosum (M.), Chrysanthemum segetum (im nordw. G.), Convallaria Polygonatum, Corydalis cava und intermedia, Cuscuta Epilinum (M.), Dentaria bulbifera, Dianthus Armeria, Carthusianorum und prolifer, Drosera anglica, Elatine Hydropiper (Rahnenfelder See), Epilobium tetragonum (M.), Equisetum hiemale und Telmateja (Klockſin und Grubenhagen), Euphorbia exigua (Penzlin), Falcaria Rivini, Festuca sylvatica (Remplin), Fragaria collina, Galium boreale (M.), Gentiana campestris und cruciata, Hieracium praealtum, Inula Helenium, Lathyrus sylvestris, Ligustrum vulgare (R.), Linaria minor (R.), Najas marina (Rahnenfelder See), Orchis mascula (Steinhagen), militaris (Remp.), Orobanche arenaria (R. u. P.), Osmunda regalis (M.), Parietaria officinalis (M. u. P.), Polypodium Dryopteris, Oreopteris (P.) u. Phegopteris, Prunella grandiflora (R.), Sedum boloniense (Klockſin), Selinum Carvifolia (M.), Senebiera Coronopus (M.), Sorbus torminalis (Seedorf, Wrodow), Spiraea Filipendula, Spiranthes autumnalis (Teterow), Stachys annua (im südöstl. G.), arvensis, germanica

Clausilia biplicata, plicata und plicatula, Helix bidens, incarnata, lapicida und pygmæa, Paludina fasciata, Pupa pygmæa und Venetzii; Congeria Chemnitzii ist im Malchiner See, obgleich erst vor etwa vierzig Jahren eingewandert, in ungeheuerer Menge vorhanden. — Ueber den Fischreichthum des Cummerower Sees s. S. 114.

Beginnen wir die genauere topographische Durchmusterung dieses Gebietes, dessen größerer Theil früher zum Lande der Circipanier gehörte (die Tolenser besaßen nur den östlichen Gränzdistrict,) — mit dem nördlichsten Bezirke, in welchen der Schmooksberg bei Lüningsdorf gleichsam als Vorposten hineingeschoben ist. Sollte dieser Berg wohl wirklich, wie behauptet wird, dem Umstande den Namen verdanken, daß sein Gipfel zu Zeiten in Dampf gehüllt erscheint? Meines Wissens war G. Brückner der erste, welcher (1825) jener Eigenthümlichkeit dieses Berges gedenkt, und es wäre nicht unmöglich, daß er sie ihm nur seines Namens wegen zugeschrieben, und daß spätere Schriftsteller, welche den Schmooksberg als einen rauchenden Berg erwähnen, diese Angabe lediglich von Brückner entlehnt hätten. Der Name könnte vielleicht auch einen ganz anderen Ursprung haben, nämlich den, daß man diesen Berg in den Zeiten der Hexenverbrennungen zum „Schmöken" jener Unglücklichen benutzt hätte. Denn ebenso, wie unsere biderben Vorfahren hier in Meklenburg ihre zahllosen Galgen (vergl. S. 173) auf den höchsten, schönsten Aussichtspuncten aufzubauen liebten, so daß man nach diesen das Land hätte trianguliren können, haben sie auch wahrscheinlich das Schmöken der Hexen an ähnlichen Oertlichkeiten vorgenommen. — Von den in dieser Gegend belegenen Dörfern heben wir nur das auf einem beträchtlichen, die ganze Umgegend beherrschenden Hügel gelegene stattliche Schloß Schlieffensberg, die beiden Dörfer Ziersdorf und Roggow, früher Wohnsitze der beiden in den Jahren 1842 und 54 verstorbenen Brüder F. und J. Pogge, und das Dorf Perow hervor, letzteres wegen eines Erdfalles, der sich bei dem Bau der Lage-Teterower Chaussee hier ereignete; man hatte dieselbe über anscheinend festen Wiesenboden geführt, aber in einer Nacht durchbrach derselbe plötzlich und das auf-

---

(Bülow, Teterow), Tragopogon porrifolius (M)., Trifolium montanum, striatum (südöstl. G.), Valerianella carinata (P.), Verbascum Lychnitis (R.), Vicia dumetorum, pisiforme (Seedorf), sylvatica und tenuifolia, Veronica latifolia, montana (M.), spicata, Vinca minor. — Jede Spur von Salzpflanzen fehlt in diesem Bezirke.

geschüttete Planum versank in dem unter der Wiesendecke verborgenen Wasser. — An Städten treffen wir hier Teterow, dessen Name wahrscheinlich von dem slavischen Worte tetrew, d. h. Auerhahn, abzuleiten ist. Diese, in einem engen, nur gegen N. zum Teterower See hin sich öffnenden Wiesenthale gelegene Stadt, welche vor funfzig Jahren nur 1736 Einwohner zählte, hat deren jetzt 4600, und ist somit die volkreichste dieses ganzen großen Gebietes. — An der Nordspitze des Landes Hart liegt Neukalen (zu deutsch: Sumpfort), ein unansehnliches, fast nur aus einstöckigen Häusern bestehendes Städtchen mit nur 2500 Einwohnern.

Den in landschaftlicher Hinsicht schönsten Theil des Gebietes bildet die Umgegend des Malchiner Sees, welche deßhalb auch wohl mit dem Namen der meklenburgischen Schweiz bezeichnet wird. „Nähert man sich dem See von Süden (so schreibt Herr Archivrath Lisch,) über die Höhen von Grubenhagen, Vollrathsruhe oder Moltzow, so erblickt man eine Rundsicht, welche in Meklenburg ihres Gleichen nicht weiter hat: vor dem Beschauer ein weiter, sanft absteigender blühender Vordergrund, dahinter der große klare Wasserspiegel in seiner ganzen Ausdehnung, umkränzt von bergähnlichen Höhen, welche allmälig und hinter einander sanft und großartig aufsteigen, und tief in das Land hinein reizende Aussichten eröffnen, welche mit Wäldern und Weizenfeldern bedeckt, und mit Dörfern, Kirchen, Schlössern und Ruinen geziert sind. Hier stehen näher oder ferner dem See die Kirchen zu Dahmen, Bülow, Bristow, Pansdorf, Rambow und Basedow, die Kirchruinen von Schorssow und Papenhagen, das alte verfallene, aber malerische Schloß Ulrichshusen, der Burgwall von Bülow, welcher in den See hineinragt, und die weithin sichtbaren Burgwälle von Kl. Lukow links, und von Sagel rechts; hier stehen am Ufer, oder doch unfern desselben, die reizenden Landsitze und Schlösser von Marxhagen, Vollrathsruhe, Klocksin, Gr. Luckow, Schorssow, Burg Schlitz, Moltzow, Rothenmoor, Basedow, und im Hintergrunde Remplin." — Diese vielen schönen Landsitze, zum Theil noch mehreren der ältesten meklenburgischen Adelsfamilien angehörig, wie z. B. den Hahn, Maltzan, Voß, Bassewitz, Oldenburg, verleihen dieser Gegend unseres Landes ein vorzugsweise aristokratisches Gepräge. Hier beleidigen nicht verfallene und unreinliche Dörfer, wie man deren in anderen Gegenden Meklenburgs noch so manche antrifft, das Auge des Reisenden, sondern mit Wohlgefallen erblickt man die freundlichen Tagelöhnerwohnungen und schönen Wirthschaftshöfe.

Die einzige Stadt dieser schönen Landschaft ist Malchin mit 4500 Einwohnern, im 14. Jahrhundert unter den meklenburgischen Landstädten nur von Parchim an Volkszahl und Bedeutsamkeit übertroffen, jetzt mit Sternberg abwechselnd der Versammlungsort der Landstände. Es ist eine betriebsame Stadt, welche außer einigen alten gothischen Thoren keine besondere Erwähnung verdienende Bauwerke aufzuweisen hat. Sie liegt an der Peene, welche bis zur Stadt schon für Prahme schiffbar ist, wovon Malchin und Umgegend z. B. in diesem Jahre schon den großen Vortheil gehabt haben, daß ihnen Kartoffeln aus dem Oderbruche in großer Menge auf dem Wasserwege zugeführt werden konnten, wodurch sich dort der Preis für den großen Scheffel auf nur 22½ Sgr. stellte, während hier in Neubrandenburg gleichzeitig 1 Thlr. 10 Sgr. gezahlt wurden. — Im Mai dieses Jahres ist selbst schon ein glücklicher Versuch gemacht worden, von Anclam aus mit einem Dampfschiffe bis Malchin vorzudringen; derselbe hat den Beweis geliefert, daß es nur einer geringen Nachhülfe bedarf, um in dem Flußbette alle Hindernisse zu beseitigen, welche einer regelmäßigen Dampfschifffahrt noch im Wege stehen. Allem Anscheine nach wird dieselbe bald zwischen den beiden bezeichneten Städten zu Stande kommen und sie würde, namentlich wenn die Eisenbahn von Güstrow nach Neubrandenburg fortgesetzt wird, für Malchin von unberechenbarem Vortheile sein.

Unter den schönen Landsitzen verdienen wenigstens einige noch eine genauere Besprechung. Dahin gehört erstlich Remplin, am Fuße des östlichen Abhanges des Landes Hart, und von Malchin nur durch die Peenewiesen getrennt, belegen. Schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erlangte es einen selbst die Gränzen unseres Landes überschreitenden Ruf durch seinen damaligen Besitzer, den Landmarschall Friedrich Hahn (im Jahre 1802 in den Grafenstand erhoben), welcher ein eiferiger Freund der Künste und Wissenschaften, — besonders der Sternkunde, — war und welchen sein großer Reichthum in den Stand setzte, alle damaligen Hülfsmittel der Kunst zur Verschönerung seines Wohnsitzes in Anwendung zu bringen. Nach seinem Tode im Jahre 1805 fand dort unter seinem Sohne, dem Grafen Karl (dem Vater der bekannten im Jahre 1805 zu Tressow geborenen Gräfin Ida Hahn-Hahn,) die Schauspielkunst eine überaus freigebige Pflegestätte, bis ein scandalöser Concurs im Jahre 1814 Remplin in fremde Hände brachte. In diesen wurde dasselbe sehr vernachlässigt, bis es endlich im Jahre 1851 in den Besitz des Herzogs

Georg von Meklenburg-Strelitz übergegangen ist, unter welchem ihm nun eine zweite Glanzperiode erblühet. Obgleich der Besitzer dort nur gelegentlich wohnt, hat doch das alte Schloß einem neuen in einfachem, aber edelen Style erbaueten Platz machen müssen, und auch der große Park ist auf die geschmackvollste Weise umgeschaffen worden. — Unweit des östlichen Ufers des Malchiner Sees, an einer freilich in landschaftlicher Hinsicht unvortheilhaften Stelle, liegt Basedow, jetzt der Hauptsitz der in Meklenburg mit 125¾ Hufen Landes begüterten gräflich Hahnschen Familie. An diesem in neuerer Zeit leider so häufig genannten Orte hat die Natur nur wenig, die Kunst aber sehr viel, — vielleicht selbst zu viel, — gethan, auf dessen nähere Beschreibung wir uns hier nicht einlassen können, und wir erwähnen daher nur noch der ausgezeichneten Pferde des dortigen Gestütes und den sehr großen, wildreichen Thiergarten. Gleichfalls in Hahnschen Händen befindet sich das 1½ Meile südöstlicher belegene, schon früher S. 133 gelegentlich erwähnte, schöne Faulenrost, welches urkundlich im 13. Jahrhunderte villa Rostock hieß und der adeligen Familie Rostock gehörte, der jetzige corrumpirte Name, welcher zuerst in der Form Vulen Rostock im 14. Jahrhundert auftaucht, verdankt wahrscheinlich dem Mißverstande oder einem Schreibfehler des lateinischen Wortes villa seinen Ursprung. — Eine ganz neue Schöpfung, zu welcher der Grundstein erst im Jahr 1806 durch den Grafen Schlitz (den Verfasser der interessanten „Memoiren eines deutschen Staatsmannes aus den Jahren 1788 bis 1816,“ Leipzig 1833,) gelegt wurde, ist die unfern des südwestlichen Seeufers auf einer bedeutenden Höhe gelegene Burg Schlitz. Blendend weiß glänzt sie, meilenweit hin sichtbar, aus dem schönen sie umgebenden Buchenwalde hervor, und man hat daher auch von ihrem Thurme herab eine sehr ausgedehnte Rundsicht über die reiche, üppige Landschaft; gegen 80 Ortschaften soll man von dort aus mit Hülfe eines guten Fernrohres überblicken können. Seine großen Reize verdankt dieser Ort, im Gegensatz zu Basedow, lediglich der Natur, — denn was die Kunst hier geschaffen ist oft kleinlich und selbst in hohem Grade geschmacklos. — Neben diesen reichen Adelssitzen in der meklenburgischen Schweiz nennen wir aus derselben nur noch das dicht bei Malchin belegene Bauerdorf Gielow (gyl slavisch = Mergel, s. S. 27), weil es eines der größten im ganzen Lande ist, denn es zählt mehr als 1050 Einwohner, und das an der Südgränze liegende Sommersdorf, wo am 20. Febr. 1751 Joh. Heinrich Voß geboren wurde († 1826 zu Heidelberg).

Die östliche Gränze des eben geschilderten Bezirkes bildet eine $1^3/_4$ Meile lange und etwa $^1/_2$ Meile breite preußische Enclave, welche durch das tief eingeschnittene und manche schöne Puncte darbietende Thal einer der Peenen von der meklenburgischen Schweiz geschieden wird. In dem sehr fruchtbaren, östlich und südlich von dieser Enclave belegenen Landestheile, — vormals in die Gaue Stavenhagen, Tüzen, Gotebant (Gädebehn) und Wustrow (später Penzlin) getheilt, — fehlen größere Städte gänzlich. Es sind dort nämlich an Städten nur vorhanden: das im 13. Jahrhunderte durch Reimbern v. Stove gegründete und nach ihm benannte Stavenhagen (im Volksmunde: Stemmhagen), mit etwas über 2400 Einwohner, Sitz eines Amtes und Geburtsort unseres ausgezeichneten, jetzt in Neubrandenburg lebenden Humoristen Fritz Reuter, welcher seiner Vaterstadt in der dort spielenden Erzählung „Ut de Franzosentiedt" und in der Schilderung „Meine Vaterstadt Stavenhagen", — welche zu dem Besten gehören, was die gesammte humoristische Literatur Deutschlands aufzuweisen hat, — ein Denkmal „dauernder als Erz" gesetzt hat. — Die letzte hierher gehörige Stadt ist Penzlin (in älterer Zeit Pacelin, und vom Volke jetzt spottweise Punzendorf genannt,) mit 2550 Einwohnern. Dieselbe befand sich lange im Besitze der daneben auf einer Burg, von der noch jetzt Theile vorhanden sind (S. 171), wohnenden Freiherrn von Maltzan, die auch gegenwärtig noch die Gerichtsbarkeit über die Stadt, das Patronat über die Kirche und noch einige andere Gerechtsame dort ausüben. Der Inhaber des v. Maltzanschen Fideicommisses, welcher auch die mit demselben verknüpfte Erblandmarschallswürde des wendischen Kreises bekleidet, hat noch jetzt seine Wohnung in dem zum Garten umgeschaffenen Burgplatze.

Auch dies Gebiet ist reich an schönen ritterschaftlichen Gütern und großen Bauerdörfern (z. B. Ritzerow, Gülzow, Sülten), und auch für den Alterthumsforscher bieten seine vielen, theils slavischen, theils mittelalterlichen noch durch Wälle bezeichneten Burgstätten (z. B. bei Wolde, Penzlin, Puchow, Gr. Helle, Gevezin, Gädebehn, Kasdorf) des Interessanten gar Manches. Folgende Ortschaften aber verdienen noch eine besondere Erwähnung:

Südlich von der preußischen Enclave liegt Gr. Giewitz, eine gräflich Vossische Besitzung, fast ganz und gar von einem großen englischen Park umgeben, der sich bis an den Torgelower See hinzieht, über den hinweg man eine reizende Aussicht hat, namentlich auch auf das v. Behrsche Gut Torgelow selbst, dessen herrschaftliches

Wohnhaus im Jahre 1848 demolirt wurde. An malerischer Lage wetteifert mit Gr. Giewitz das östlich von diesem zwischen zwei Seen belegene Varchentin, welches, seit es vor einigen Jahren in den Besitz des Herrn Jenisch gelangt ist, auch durch die Kunst auf das reichste ausgeschmückt worden ist.

Der schönste Punct dieses Gebietes ist aber das ½ Meile nordöstlich von Stavenhagen belegene stattliche Ivenack, ursprünglich ein 1252 gestiftetes Nonnenkloster. Als dieses im Jahre 1555 aufgehoben wurde, ging Ivenack in fürstlichen Besitz über, in welchem es bis zum Jahre 1709 blieb, dann aber gegen das ritterschaftliche Gut Bakendorf, welches sehr hinderlich mitten in der herzoglichen Wildbahn lag, vertauscht wurde. Es befand sich damals in einem so gränzenlos vernachlässigten Zustande, daß man es spottweise das meklenburgische Sibirien nannte; nur ein geringer Theil des Bodens war angebauet, das übrige war Wald oder Morast und die gesammten jährlichen Einkünfte wurden auf nur 2000 Thlr. veranschlagt! Seit dem J. 1761 bildet Ivenack den Hauptstamm eines großen gräflich Plessenschen Fideicommisses, welches durch Erbschaft an einen Zweig der Familie v. Maltzan übergegangen ist, dessen Inhaber aber neben seinem eigenen Familiennamen auch den eines Grafen v. Plessen annehmen muß. Jetzt ist Ivenack (mit mehr als 400 Einwohnern) an einem schönen See, inmitten ungemein lieblicher Umgebungen gelegen, die das Gepräge der reichsten Fruchtbarkeit und des üppigsten Baumwuchses tragen, ein wirklich malerisch schöner und großartiger Landsitz; von den Klostergebäuden ist außer einem Theile der restaurirten Kirche nichts mehr vorhanden. Neben dem Dorfe liegt ein sehr großer, an Rehen und Hirschen reicher, mit Eichen und Buchen bestandener Thiergarten, dessen schönste Zierden die sieben prachtvollen Eichen sind, welche zu Anfange desselben auf einem freien Platze stehen, — die schönsten und größten, welche ich nicht allein in Meklenburg, sondern in ganz Deutschland gesehen habe. Als ich sie im Jahre 1857 maaß, hatten die drei stärksten 23, 28 und 33′ Rhein. im Umfange; das Maaß wurde etwa 4′ über dem Erdboden genommen, an Stellen, wo die Wurzelanschwellung des Stammes aufgehört hatte, also an der dünnsten abreichbaren Stelle, oberhalb deren er sich noch wieder etwas verdickte. Die Hauptzweige sind so stark, wie sonst ansehnliche Eichenstämme und die Wurzeln schienen ihnen an Stärke nichts nachzugeben. Die meisten Stämme sind leider im Innern schon mehr oder weniger hohl geworden, nur der stärkste, von 11′ Durchmesser, war bis auf

ein kleines Loch dicht über dem Boden noch ganz unversehrt und zeichnete sich zugleich auch durch seine schöne, kräftige Belaubung aus (vergl. S. 74 f.). — Zu Ivenack lebte und wirkte im vorigen Jahrhunderte ein sehr merkwürdiger Mann, der Organist Trump, geboren 1686 zu Malchow, wo sein Vater Küster und Garnweber war. In sehr dürftigen Verhältnissen aufwachsend, entwickelte sich, fast ohne alle Anleitung, das ihm von der Natur verliehene mechanische Talent in hohem Grade. Er bauete Orgeln, fertigte hydraulische Maschinen und dergleichen an und construirte astronomische Fernrohre (eins sogar von 130′ Länge), zu denen er die Gläser selbst schliff. Er starb zu Stargard im Jahre 1769. Unter günstigeren Verhältnissen hätte dieser Mann wahrscheinlich sehr Bedeutendes geleistet.

Eine Meile südöstlich von Ivenack liegt das Gränzdorf Wolde (d. h. Wald), über welches die Landeshoheit zwischen Meklenburg und Preußen streitig und unentschieden geblieben ist. Es zahlt daher keine Steuern und ist von der Militärrecrutirung und sonstiger staatlicher Einwirkung frei, doch hält es sich in gerichtlicher und kirchlicher Beziehung zu Meklenburg. Früher befand sich hier eine ansehnliche Burg, die seit 1428 den Maltzan gehörte, im Jahre 1491 aber zerstört wurde. Damaliger Besitzer derselben war Berend Maltzan, ein sehr gewaltthätiger Mann, von seinen Zeitgenossen der böse Berend genannt. Ueber die Zerstörung der Burg berichtet der Chronist Kantzow in seiner gemüthlichen Erzählungsweise folgendes: „Als der Herzog Bogislav von Pommern im Jahre 1490 Hochzeit hielt, war Berend Maltzan auch dabei anwesend und wiewohl der Herzog ihm von wegen seines Unfuges nicht gut war, so mochte er ihm in den Freuden doch nichts thun, sondern ermahnte ihn nur, er sollte noch davon abstehen, oder er wollte ihm den Kathen einmal über dem Kopfe umkehren und ihm den Weg zum Lande hinaus weisen. Maltzan aber war halb spöttisch dabei, denn er hatte ein sehr festes Haus an der meklenburgischen Gränze, der Wold genannt, das den meklenburgischen Fürsten stets in den Augen gestochen. Darum, wie Herzog Bogislav sagte, er wollte Maltzanen den Kathen umkehren, und Herzog Magnus von Meklenburg dabei stand, griff dieser Bogislavs Wort auf und sagte: „Schwager, das gilt eine Tonne Bier, wo ihr das thut," — und meinte es spöttisch und reizte den Herzog Bogislav dadurch noch mehr auf. Das verdroß diesen und er sagte: „es gilt eine Tonne Bier oder Goldes, — wird er es nicht lassen, so werde ich es thun." — Und hieran kehrte sich Maltzan nichts, sondern ver-

sorgte sein Haus mit Büchsen und Pulver, und fuhr in seinem Vornehmen gleich frech fort. Da konnte Herzog Bogislav es nicht länger dulden und forderte die Stralsunder, Greifswalder, Anclamer und Demminer auf und zog vor das Haus, und belagerte es im Jahre 1491, Mittwochens nach Bartolomäi, und beschoß es mit allen Kräften. Aber es waren die Mauern so stark und dick, daß Maltzan nichts darnach fragte, sondern es tapfer hielt. Aber es wurde auf dem Schlosse versehen, wie sie in der Nacht die Büchsen laden wollten, daß das Pulver daselbst Feuer fing und das halbe Schloß umkehrte; und wie das Maltzan sah, und es in der Nacht war, kam er davon. Der Herzog aber ließ gegen das Schloß Sturm laufen und gewann es, und ließ es darnach in den Grund brechen, welches denn die Herzoge von Meklenburg gern sahen." — Der Platz, wo die Burg gestanden, ist noch jetzt sehr gut erkennbar. Gegenwärtig ist Wolde ein stattlicher, dem Herrn v. Fabrice gehöriger Landsitz, mit einem neugebaueten Schlosse und einem ausgezeichnet schönen Wirthschaftshofe. — Schließlich erwähne ich noch das eine Meile nördlich von Penzlin belegene, dem Herrn Flügge gehörige Gr. Helle, weil ich niemals weiter selbst Zeuge von einer so vollständigen und vortheilhaften Umgestaltung einer Ortschaft gewesen bin, wie sie hier im Laufe der letzten drei Jahrzehnte stattgefunden hat. Als mich in meinen Knabenjahren mein Weg häufiger durch dies jetzt so freundliche Dorf führte, schien es sich in einem so völlig aufgegebenen Zustande zu befinden, daß man täglich seinen Einsturz hätte erwarten können; denn fast kein einziges der alten schwarzgeräucherten Gebäude konnte noch auf eigenen Füßen stehen, sondern sie wurden nur durch zahlreiche Strebebalken noch einigermaßen aufrecht erhalten!

5. Das Quellengebiet der Tolense.

Der nördliche, etwa 25 □Meilen große Theil von Meklenburg-Strelitz vereinigt in sich die Charaktere der Rekenitzebene und des Quellengebietes der Peene. Nach S. hin wird er durch den von Peccatel über Hohenzieritz und den Keulenberg nach der Gegend von Feldberg sich hinziehenden Muldenrand begränzt, von welchem in nordöstlicher Richtung mehrere durch Fluß- und Wiesenthäler getrennte, sehr breite landrückenartige Zweige ausstrahlen, die aber alle an der durch große Wiesenflächen gebildeten nördlichen Gränze des Landes ihre Endschaft erreichen. Diese Wiesenflächen erhalten an der nord-

östlichen Ecke des Landes in der mehr als 1 □Meile großen Friedlander Wiese ihre größte Ausdehnung; denn diese Wiese erstreckt sich in manchen Verzweigungen nicht allein östlich und nördlich noch weit hinein nach Pommern, sondern sie steht auch in unmittelbarem Zusammenhange mit den Wiesen, welche von dem Landgraben durchflossen, die ganze Nordgränze von Meklenburg-Strelitz nach Pommern zu bilden und in der Nähe von Treptow in das breite Wiesenthal der Tolense einmünden. Diese beiden Wiesenzüge aber treten auch noch an einer zweiten Stelle in Verbindung, nämlich durch ein breites Wiesenthal, welches sich bei Friedland von den Landgrabenwiesen abzweigt und in südwestlicher Richtung sich hinziehend und von Sadelkow abwärts von der Datze durchflossen, sich bei Neubrandenburg mit den Tolensewiesen vereinigt. Auf diese Weise wird in NW. des Landes ein etwa 4 □Meilen großes hügeliges Gebiet abgeschnitten, welches völlig von breiten, anscheinend horizontalen und etwa 30 bis 40′ über dem Meeresspiegel belegenen Wiesenthälern umschlossen ist; letztere bieten gleichfalls die schon S. 42. 259 erwähnte Erscheinung dar, daß in ihnen selbst mehrere, dem Auge nicht sichtbare Wasserscheiden stecken, so daß das Wasser in den einzelnen Theilen dieser Wiesenniederungen nach ganz entgegengesetzten Richtungen hin abfließt. Diese kleine Hügellandschaft bildete in früherer Zeit das Land Beseritz, so benannt nach einer wendischen Burg, deren Wälle noch jetzt bei dem Dorfe Beseritz in einem schwer zugänglichen Moraste vorhanden sind; jetzt ist jener Name schon längst mit der Bezeichnung Werder (im Volksmunde Wierdel), d. h. Flußinsel, vertauscht worden. Ihr Boden erhebt sich am meisten in SW. (bei Ihlenfeld, Trollenhagen, Podewall und Hohenmin) bis auf wenigstens 250′ und dacht sich nach N. und NO. allmälig ab; er ist sehr fruchtbar und unter seiner diluvialen Decke kennt man bei Neddemin, Hohenmin [1]) und Salow Kreidelager, die aber gegenwärtig nur an letzterem Orte aufgeschlossen sind; daß man in Beseritz Wirkungen des Lissaboner Erdbebens wahrnahm, ist früher schon gelegentlich erwähnt worden: dieselben bestanden darin, daß ein

---

[1]) Dieses erst vor etwa 25 Jahren von Neddemin abgegränzte Gut verdankt seinen Namen der irrthümlichen Meinung, als sei der Name Neddemin aus dem Plattdeutschen „nedden und Min" zusammengesetzt und bedente demnach: das niedrige Min! Im Gegensatz dazu erhielt nun das neue, höhergelegene Dorf den Namen „Hohen-Min". — Ohne Zweifel ist aber der Name Neddemin schon ein altslavischer, wenn uns auch die Bedeutung desselben einstweilen noch unbekannt bleibt.

sonst voll Wasser stehendes Bruch am 1. Novbr. 1755 plötzlich trocken wurde und sich erst nach einigen Tagen wieder füllte. Der Werder befindet sich ausschließlich in ritterschaftlichem Besitze, und an das dort belegene gräflich Hahnsche Gut Pleetz knüpft sich die Ausübung des Erblandmarschallamtes für den Stargardschen Kreis. — Außer dieser ansehnlichen Landinsel finden wir an der nordöstlichen Gränze noch einige kleinere insulare Bildungen (Namelow z. B. liegt auf einer solchen, desgleichen Klokow und Schwichtenberg), welche aber nur von Verzweigungen der Landgrabenwiesen oder der großen Friedlander Wiese umschlossen sind, und bei einem Blicke auf diesen Theil der meklenburgischen Specialcharte kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier nicht früher an der Stelle dieser Wiese ein größeres, offenes Wasserbecken vorhanden gewesen sein sollte. Hinsichtlich der großen Friedlander Wiese wird dies sogar im höchsten Grade wahrscheinlich, indem nicht allein die Wiese selbst großentheils aus Neubildungen (10 Fuß mächtigen Torflagern) besteht, sondern auch zwei größere, an ihrem Saume belegene Seen, der Putzarsche und Galenbecker, sich noch fortwährend durch Zuwachsen verkleinern. Wahrscheinlich verdankt letzterem Processe auch die in botanischer Hinsicht interessante, weit in den Galenbecker See vorspringende, und ihn in fast zwei gleiche Wasserbecken theilende Landzunge, die Teufelsbrücke genannt, ihren Ursprung, obgleich die Sage sie als ein Werk des Fürsten der Hölle beansprucht. Ein Galenbecker Hirte nämlich, der seine Heerde gerne auf der jenseits des Sees belegenen schönen Wiese weiden wollte, aber nicht dahin zu gelangen wußte, soll sich dem Teufel unter der Bedingung verschrieben haben, daß er ihm in einer Nacht, und zwar vor dem ersten Hahnenschrei eine Brücke durch den See baue. Der Teufel geht auch an's Werk und hat dasselbe schon beinahe vollendet, da wird dem Hirten aber sein Handel leid und in der Angst seines Herzens verfällt er auf ein eigenthümliches Rettungsmittel: er fängt nämlich selbst an zu krähen. — Die dadurch getäuschten Dorfhähne lassen sich auch wirklich verleiten, obgleich es noch eine Stunde vor Tagesanbruch ist, seinem Beispiele zu folgen, und der um seinen Lohn betrogene Teufel läßt die Arbeit unvollendet liegen.

Mit den vorhin bezeichneten landschaftlichen Eigenthümlichkeiten endet aber auch die Aehnlichkeit mit der Rekenitzebene, denn der größere, übrige Theil des Gebietes bildet eine zusammenhängende Hügellandschaft. In dieselbe greift nur (wie in dem Quellengebiete der Peene,) ein einziges größeres, anfänglich 1½ Meile von N. nach S., und dann auf

eine ebenso lange Strecke nach SW. gerichtetes Thal hinein. Dasselbe enthält in seinem oberen, von ansehnlichen Hügeln umschlossenen Theile zwei Seen: die kleine Lieps und die ansehnliche Tolense; beide, jetzt durch eine bruchartige Wiese von einander geschieden (in welcher, nach meines Bruders Vermuthung, auf einer Horst vielleicht einst der rhedarische Tempelort Rethra lag,) haben früher wohl nur ein einziges Wasserbecken ausgemacht. Der Name Tholenz, aber nicht als Bezeichnung des Sees, sondern eines an diesem belegenen Landstriches, kommt zuerst im Jahre 946 vor, spätere Urkunden schreiben Tolenz und auch Dolenz. Konewka (bei Kosegarten) leitet diesen Namen von dem slavischen doleniza „die Niederung" ab, und bemerkt dabei, daß in den von Deutschen abgefaßten Urkunden die Buchstaben d und t (wie auch noch jetzt von den Sachsen,) häufig verwechselt würden, und daß alle unsere jetzt auf ense endigenden Ortsnamen, welche von slavischen Namen mit der Endung eniza abstammten, den Ton auf der vorletzten Sylbe hätten.

Diese Tolense, einer der schönsten Seen in Meklenburg, ist 1½ Meilen lang und durchschnittlich etwa ⅙ (an der breitesten Stelle ¼) Meile breit. Seine Längenachse liegt in der Richtung von SW. nach NO., und ein ansehnlicher Theil seines östlichen und westlichen Ufers wird durch hohe bewaldete Hügelketten gebildet, indem auf ersterer Seite das Nemerower Holz in einer Längenausdehnung von ⅝ Meile, und auf letzterer das Brodaer Holz fast eine Meile lang den See umsäumt. Sein Wasserspiegel liegt 45 bis 46 Fuß Rh. hoch, die größte gemessene Tiefe beträgt 100 Fuß, der Boden ist Kiesgrund, stellenweise aber mit vielem Gerölle bedeckt. In seiner Flora spielen Binsen und Rohr anscheinend die Hauptrolle: gleich einem grünen Kranze umschließen sie fast den ganzen klaren Wasserspiegel, und wenn man denselben von einem höher gelegenen Uferpuncte überblickt, sind sie es allein unter allen Seepflanzen, welche durch ihre Masse sich bemerklich machen. Eine nähere botanische Durchmusterung des Seebeckens zeigt jedoch noch manches andere: Mümmelchen, Seerosen und das zierliche Polygonum amphibium breiten ihre schwimmenden Blätter auf dem Wasser aus, stolz erhebt sich hin und wieder die Schwanenblume (Butomus) und der stattliche Rohrkolben (vulgo Bullenpesel, Typha), zu denen sich auch noch Pfeilkraut, Froschlöffel (Alisma), Wasserhelm (Utricularia) und manche andere schöne Wasserpflanzen gesellen, während den Blicken entzogen auf dem Grunde des Sees Massen von Samkräutern (darunter auch Potamogeton filiformis und praelongus), Tannenwedeln (Hip-

puris), Charen und Brunnenmoosen (Fontinalis), — stellenweise auch das Nixkraut (Najas major), — wuchern, welche hier im Munde des Volkes unter dem Namen „Schwändel, Grundnettel" zusammengefaßt zu werden pflegen. — Der Fischreichthum des Sees ist nicht unbeträchtlich, obgleich die Anzahl der Arten nicht groß ist, und namentlich alle diejenigen hier fehlen, welche auf moderigen Seeboden angewiesen sind; hauptsächlich werden Hechte (von deren Größe S. 112 schon Beispiele angeführt sind), Barsche, Aale und Stinte gefangen, doch hat sich diese letztere Fischart seit einigen Jahren sehr stark vermindert. Der entgegengesetzte Fall aber hat sich mit einer merkwürdigen, überhaupt erst seit einigen Jahrzehnten in Norddeutschland eingewanderten Molluske, der Congeria Chemnitzii, zugetragen; dieselbe muß eine ganz ungemein große Productionskraft besitzen, denn im Jahre 1858 sah ich das erste Exemplar derselben aus der Tolense, jetzt ist aber schon an vielen Stellen der Seeboden so dicht mit dieser Congeria bedeckt, als wenn er mit den Schalen derselben gepflastert wäre. Wie die Schweriner Fischer die Abnahme der Kaulbarsche in ihrem See dem Auftreten und der Gefräßigkeit dieser Molluske, welche die junge Fischbrut vertilge, zuschreiben wollen, setzen die unserigen die starke Verminderung der Stinte ebenfalls mit dieser fast fabelhaft schnell fortschreitenden Vermehrung der Congeria in Verbindung. — Kein anderer Landsee in Meklenburg wird so viel zu Lustfahrten benutzt, wie die Tolense; vom Frühlinge bis in den Herbst hinein schaukeln sich täglich, so oft die Witterung dies nur immer gestattet, bewimpelte Neubrandenburger Ruder- oder Segelboote auf seinen Fluthen.[1]) In der That gehören auch diese Fahrten zu den schönsten Naturgenüssen, die man sich in unserem Lande verschaffen kann, namentlich bieten sie

---

[1]) Dies ist aber nur erst seit einigen Jahrzehnten der Fall; vor vierzig Jahren gab es hier nur einen großen Prahm und die damals (wahrscheinlich noch aus den slavischen Zeiten her,) durch ganz Meklenburg gebräuchlichen, aus einem einzigen Baumstamme gezimmerten Blockkähne, die ihres leichten Umschlagens wegen scherzweise „Seelenverkäufer" genannt wurden. Diese werden jetzt schon so selten im Lande, daß die Alterthumssammlungen in Schwerin und Neustrelitz darauf bedacht nehmen sollten, bei Zeiten noch ein derartiges Exemplar zu erwerben, damit es der Nachwelt möglich wird, sich eine richtige Vorstellung von diesen primitiven Fahrzeugen zu machen, an denen man sich hier so viele Jahrhunderte hindurch hat genügen lassen. — Auch das Baden in der Tolense ist eine Erfindung, die nicht über den Anfang des jetzigen Jahrhunderts zurückreicht! In Rostock wurde die erste Anstalt zum Baden im Freien sogar erst 1833 eingerichtet.

zu den herrlichsten Vegetationsansichten Gelegenheit. Denn die großen, bis dicht an den Rand des Sees hinantretenden Waldungen bestehen an manchen Uferstrecken aus dem anmuthigsten und buntesten Gemische von fast allen Baum- und Straucharten, welche in unserer Flora heimisch sind. Dieselben zaubern im Frühling und Sommer durch die mannigfaltige Gestalt ihres Laubes und die verschiedenartigen durcheinander gemischten grünen Farbentöne ein reizendes Bild hervor, welches aber im Herbste noch effectvoller wird, wenn sich das Grün der Laubhölzer in die zahlreichsten Abstufungen der gelben, braunen und rothen Farbe umwandelt, aus deren Masse dann allein die Tanne ihre immergrünen, und daher im Volksliede als Sinnbild der Treue gepriesenen Wipfel hervorhebt. — Im Winter gewährt der See weniger Unterhaltung. Seiner großen Wassermasse wegen friert er spät (selten vor Weihnachten,) zu, und geschieht dies nicht bei sehr stiller Luft, so wird die Eisdecke so rauh, daß sie als Schlitten- und Schlittschuhbahn nicht zu brauchen ist. Nur sehr selten habe ich ihn mit einer spiegelglatten Eisfläche bedeckt gesehen, und dann ist dieselbe allerdings ein Schauplatz des muntersten Treibens für Jung und Alt. Bei strenger Kälte bekommt die Eisdecke zahlreiche Risse; diese Borsten, welche mitunter in Blitzesschnelle den See in seiner ganzen Breite durchziehen, entstehen mit einem sehr lauten krachenden oder schwirrenden Geräusche, welches in der Stille der Nacht zu der fast ¼ Meile entlegenen Stadt Neubrandenburg wie ferner Kanonendonner herübertönt. — Aus dem nördlichen Ende dieser Tolense fließt der gleichnamige Fluß ab, welcher bei Demmin in die Peene mündet; derselbe macht in seinem Laufe so viele Krümmungen, daß seine ganze Länge etwas mehr als 10 Meilen beträgt, obgleich sein Anfangs- und Endpunct in gerader Richtung kaum 6 Meilen auseinander liegen. Er hätte leicht schiffbar gemacht werden können, wenn man nicht den dazu günstigen Augenblick hätte ungenutzt vorüber gehen lassen.

Während die nördlichen Thäler des Gebietes sehr niedrig liegen, z. B. das Terrain des bei Neubrandenburg projectirten Bahnhofes 59′ 6″ Rh., die Marienkirche zu Friedland 48′ Rh., — bildet der übrige Theil desselben mehr ein nur durch kleinere Thäler unterbrochenes, etwa 200 bis 300′ hohes Plateau, als daß sich bestimmte Höhenzüge in ihm erkennen ließen. Auf demselben liegen z. B. der Netzkaer See c. 255′ Rh., Oertzenhof (die Haltestelle der projectirten Eisenbahn) 280′, und nach Prozells barometrischer Messung: die Burg Stargard 300′ Rh., die Kirche zu Leppin 345′, zu Ballin 340′, das Niveau

des Stationsbarometers zu Hinrichshagen (14′ über dem niedrigsten Theile der Dorfstraße) 340′ und die Kirche zu Rödlin 214′; sogleich bei Neubrandenburg schon erhebt sich dies Plateau auf beiden Seiten des Tolensethales zu Neuendorf und beim Tannenkruge c. 250′ hoch. — Nur an der östlichen Landesgränze steigt über dieser hohen Fläche noch ein deutlicher hervortretender Höhenzug empor; aus der Gegend von Feldberg kommend, streicht er in nordöstlicher Richtung über Gören (gora = Berg, die Kirche nach Prozell 382′), Woldeck (Kirche nach Pr. 359′), erhebt sich dann in den bewaldeten Helpter Bergen zur bedeutendsten Höhe in ganz Meklenburg (544—555′ Par., nach trigon. Messung), deren den Gipfel krönende 90′ hohe, weit aus dem Walde hervorragende Buche über das flache Vorpommern hinweg sogar an der Ostseeküste noch sichtbar ist, — und verläuft dann über Gr. Daberkow (die Höhe neben dem Dorfe 384′ Rh.), Vogtsdorf, Matzdorf, und fällt endlich, noch wenigstens 300′ hoch, bei Broma, Friedrichshof und Wittenborn ziemlich steil gegen die große Niederung im Nordosten des Gebietes ab.

Dieser ganze Landstrich ist fast durchweg sehr fruchtbar, indem seine Bodenoberfläche vorzugsweise aus diluvialen Lehmlagern besteht. Gerölle sind nicht selten, an manchen Stellen, wo sie sich zu Lagern concentriren, sogar sehr häufig. Letzteres ist der Fall mit der ganzen nördlichen Gränze von Meklenburg-Strelitz, an welcher ein hin und wieder auf dieselbe herübergreifender Geröllstrich entlang streift, der im Trebelthale auf pommerschem Gebiete beginnend, zwischen Demmin und Loitz hindurch nach Clempenow und Spantekow sich fortsetzt, die Feldmarken von Dischley, Ramelow, Bresewitz, Salow und Friedland berührt, sogar unter dem Torflager der großen Friedlander Wiese fortstreicht, und sodann seinen südöstlichen Weg in die Ukermark hinein nimmt. — Ein zweiter Geröllstreifen zweigt sich von dem großen Geröllager der Mulde ab und begleitet den an der östlichen Landesgränze sich hinziehenden Zweig des Landrückens noch auf eine kurze Strecke und zwar auf der westlichen Abdachung desselben; wir treffen dort auf den Feldmarken von Schlicht und Lichtenberg die Gerölle in so ungeheuerer Anzahl, daß z. B. die Beseitigung derselben von der Ackerfläche des Schlichter Feldes, die jetzt beabsichtigt wird, auf 10,000 Thlr. veranschlagt worden ist. Nordwärts von diesen beiden Dörfern, auf den Feldmarken von Krumbeck und Grauenhagen aber vermindern sich die Steine schon sehr wesentlich und der Geröllstreifen scheint hier sein Ende zu erreichen.

Die Unterlage des Diluviums bilden hier wohl auf weiten Strecken tertiäre Schichten, namentlich mächtige Thonlager, welche an vielen Orten bei Bohrungen gefunden sind, die zum Behufe von Brunnenanlagen gemacht wurden; die Lager bei Friedland und Wittenborn charakterisiren sich durch ihre sehr großen, schönen Gypscrystalle, das durch diluviale Massen verunreinigte, aufgewühlte Lager am Galgenberge zu Neubrandenburg durch seine Versteinerungen als zum Septarienthon gehörig. Als tertiäre Lager dürfen wir auch wohl die Walkererde beanspruchen, welche bei Warlin unweit Neubrandenburg, und auf dem Friedlander Stadtfelde an der Pleetzer Gränze gegraben und nach Straßburg, Pasewalk und Prenzlau verfahren wird; ohne Zweifel sind auch die zu Leppin und Zapel unweit Stargard in der Tiefe von 90 und 50 Fuß erbohrten weißgrauen Sandschichten, aus denen sehr viel Schwefelwasserstoffgas ausströmte, tertiären Ursprungs. Bei Matzdorf soll sogar 1858 beim Brunnengraben in 80 Fuß Tiefe eine kleine Braunkohlenschicht gefunden sein, jedoch kann ich die Wahrheit dieser Nachricht nicht verbürgen. — Kreidelager endlich sind außer den schon auf dem Werder erwähnten noch an den Brömer Bergen bei Friedrichshof und Wittenborn bekannt, an welchem letzteren Orte sie schon seit Jahrhunderten ausgebeutet werden. Wahrscheinlich kommt auch bei Kl. Nemerow Kreide vor, wenigstens deuten die dort entspringenden, sehr stark incrustirenden Kalkquellen auf derartige verborgene Lager hin: diese Localität, wo auch zahllose Eisenquellen, Titaneisensand und Süßwasserkalk (an dem Abbruchufer der Tolense, und zwar noch mehrere Fuß über dem Seespiegel), und nicht selten auch Braunkohlenstücken angetroffen werden, verdiente eine sorgfältige geognostische Untersuchung.

Von allen meklenburgischen Florengebieten ist dieses zuerst einigermaßen durchforscht worden und zwar durch den Friedlander L. Schulz, welcher im Jahre 1777 als Doctor-Dissertation eine Aufzählung von 483 Meklenburg-Strelitzschen Pflanzen gab, ohne jedoch Beschreibungen und Standorte hinzuzufügen. Mit besonderer Vorliebe ist später das Studium der heimischen Flora von Neubrandenburg aus betrieben worden durch den Hofrath Dr. A. F. T. Brückner († 1821) und dessen Sohn Dr. A. Brückner (Verfasser einer Flora von Neubrandenburg, † 1818), so wie durch den Hofrath Dr. C. F. Schultz († 1837), welcher ein Werk über die Flora des Landes Stargard herausgegeben hat. — Die reiche Vegetation dieses Gebietes ist, mit Ausnahme einiger unbeträchtlichen Sandschollen, die des meklenburgischen

Lehmbodens und zeigt daher eine große Verwandtschaft mit der Flora des benachbarten Quellengebietes der Peene.[1]) Die großen Tolensewiesen haben die S. 278 geschilderte Flora, nur fehlen ihnen Cardamine parviflora, Carex Buxbaumii und Hornschuchiana, Orchis laxiflora, Polemonium coeruleum und Viola epipsila, Pedicularis Sceptrum scheint durch Torfstich ausgerottet zu sein; dagegen treten hier neu auf: Liparis Loeselii, Ophrys muscifera,

[1]) Sie charakterisirt sich durch folgende Pflanzen: Achillea Ptarmica, Achyrophorus maculatus, Actaea spicata, Allium Scorodoprasum, vineale, Alyssum calycinum, (incanum auf Sandschollen), Anemone Hepatica, nemorosa, pratensis, ranunculoides, Anthemis tinctoria, Anthericum Liliago, ramosum (sehr häufig bei Neubr.), Aquilegia vulgaris, Arabis hirsuta (häufig bei Neubr.), Artemisia Absinthium, Asperula cynanchica (Prilwitz), odorata, Asplenium Breynii und septentrionale (beide bei Bresewitz), R. muraria, Trichomanes, Astragalus Cicer (häufig), glyciphyllos, Betonica officinalis, Campanula bononiensis (häufig), glomerata, latifolia, persicifolia, patula, Cardamine Impatiens (Neubr. an mehreren Orten), Carex digitata, Schreberi, Centaurea maculosa (häufig), Convallaria (alle Arten), Corydalis cava, solida, Cynanchum Vincetoxicum (häufig), Cystopteris fragilis, Cytisus sagittalis (an der Gränze bei Wolfshagen), Dentaria bulbifera, Dianthus (alle Arten), Digitalis ambigua (Wrechen), Drosera anglica, Elsholtzia Patrini, Equisetum hiemale, pratense, Erythraea Centaurium, Falcaria Rivini, Fragaria collina (freq.), Gagea arvensis (freq.), Galanthus nivalis (Neubr.), Galinsoga parviflora (Neubr.), Galium boreale, Genista germanica, tinctoria, Gentiana campestris, cruciata, (Goodyera repens auf Sandschollen), Gypsophila muralis, Helianthemum vulgare, Hieracium Auricula, praealtum, Inula salicina (Ramelow), Lathyrus pratensis, sylvestris, Linaria minor, Lonicera Periclymenum und Xylosteum (beide häufig), Lychnis Viscaria, Malva Alcea, Medicago minima, Melandrium album, rubrum, Melilotus alba, macrorrhiza, Mentha sylvestris, Myosotis sparsiflora (Friedrichshof), Orchis militaris (Broma am Drachenberge), Morio (freq.), Orobanche coerulea (Pleetz), ramosa (Warlin), Orobus (alle Arten häufig), Oxalis corniculata (Neubr. häufig), Phyteuma spicatum, Plantago media, Platanthera bifolia, Poa bulbosa (Neubr.), Polygala comosa (Neubr.), Polygonum Bistorta (freq.), Polypodium Dryopteris, Phegopteris, Potentilla supina (Neubr.), Poterium Sanguisorba, Pulicaria dysenterica, Pyrola rotundifolia (Neubr.), chlorantha, Ranunculus lanuginosus, Ribes nigrum, Rosa (alle drei Arten), Rubus saxatilis, Salvia pratensis (freq.), Saxifraga granulata, Scabiosa suaveolens, Sedum reflexum, Telephium, Senecio vernalis, Silene inflata, nutans, Otites, Sorbus torminalis (Tolenseufer), Spiraea Filipendula, Spiranthes autumnalis (Neubr.), Stachys germanica (häufig bei Neubr., aber noch mehr bei Kl. Nemerow), recta, Thalictrum minus, Trifolium alpestre, montanum, Turritis glabra, Verbascum Lychnitis, phlomoides, thapsiforme (freq.), Veronica latifolia, spicata (häufig, aber nicht so sehr wie bei Malchin), Vicia cassubica, dumetorum, pisiformis, sylvatica, tenuifolia (freq.), Vinca minor, Viola hirta, mirabilis, odorata.

Scirpus pauciflorus und Selinum Carvifolia. Viele dieser Pflanzen treffen wir auch auf den Datze- und Landgrabenwiesen, auf letzteren namentlich auch Ophrys muscifera und (bei Friedland) Euphorbia palustris. Primula farinosa aber zeigt sich in größter Fülle auf der Friedlander Wiese und den mit dieser zusammenhängenden Galenbecker Wiesen, die sie im Mai mit einem rothen Flore überzieht; sie ist dort von Schoenus ferrugineus und bei Galenbeck auch von Sch. nigricans, Cladium Mariscus, Helosciadium repens, Ophrys muscifera und Poa sudetica begleitet.

Hinsichtlich der zoologischen Eigenthümlichkeiten dieses Gebietes erwähnen wir das gelegentliche Vorkommen von Hermelinen und Siebenschläfern bei Neubrandenburg, wo auch die Nachtigall ganz besonders häufig ist; ferner daß um Friedland herum die gemeine Trappe sich noch etwas zahlreicher zeigt, und auf der großen städtischen Wiese (wo der letzte meklenburgische Auerhahn erlegt sein soll,) noch jetzt das Birkhuhn vorkommt. Die kleine Maräne ist zahlreich in den südlicheren Seen dieses Districtes und in dem Bache bei Stargard findet sich, wie Siemssen berichtet, die anderweitig nicht mehr vorhandene Schmerle (Cobitis fossilis); von der Größe, welche Hechte und Welse hier mitunter noch erreichen, ist S. 112 schon die Rede gewesen. Schildkröten kommen an mehreren Orten vor. Die Schmetterlinge sind von Brunn (durch C. v. Oertzen † 1837), Kotelow (Mussehl) und Rülow (Sponholz) aus erforscht worden, aber leider ist darüber von den beiden ersteren Puncten nichts an die Oeffentlichkeit gelangt. An seltneren Conchylien kommen vor: Achatina acicula, Balea perversa (Neubrandenburg, der einzige Fundort in Norddeutschland), Bulimus obscurus, tridens (Neubrandenburg, — ebenfalls nur hier allein), Clausilia biplicata (Brömer Berge), plicata, plicatula, Helix aculeata (in der Rothen Kirche), bidens, incarnata, lapicida, rubiginosa, Pupa antivertigo, minutissima (Belvedere), Unio crassus; riesenhafte Exemplare von U. pictorum und tumidus werden bei Blumenholz unweit Usadel gefunden.

An landschaftlichen Schönheiten kann dies Gebiet sich den darin am meisten bevorzugten Gegenden Meklenburgs ebenbürtig an die Seite stellen. Ganz besonders aber sind es die Umgebungen der Tolense, welche sich in dieser Beziehung auszeichnen. Dort liegt unfern des Sees an dem Abflusse desselben (dem Tolenseflusse) in einem weiten, kesselförmigen Thale auf fast horizontalem Boden die Stadt Neubrandenburg (im Munde des Volkes „Brammborch") mit

6900 Einwohnern, deren Erbauer der Ueberlieferung zufolge in der ½ Stunde entfernten Ravensburg, — einer alten, in sumpfiger Waldgegend belegenen slavischen Umwallung, — gewohnt haben soll. Ihren Namen trägt sie mit Bezug auf das märkische, an der Havel belegene Brandenburg (Brannibor), dessen Einrichtungen und Gerechtsame bei der Gründung auf sie übertragen wurden. Keine andere Stadt des Landes bildet ein in sich so abgeschlossenes und durch seine Regelmäßigkeit so harmonisches Ganzes, wie diese. Sie hat keine Vorstädte und ist durch eine Ringmauer und hohe, mit 700 bis 800 herrlichen Eichen bestandene Wälle umschlossen, die früher als Befestigungswerke der Schauplatz manches ernsten Kampfes waren (S. 178), jetzt aber als Spaziergänge dienen. Die fast kreisförmige Stadt ist von geraden, breiten, sich rechtwinkelig durchschneidenden Straßen durchzogen, die Häuser sind zwar freundlich, aber wenig dauerhaft (fast alle nur aus Fachwerk,) gebauet. Die Hauptzierden der Stadt, denen wenige ältere norddeutsche Bauwerke an Schönheit gleichstehen, sind die große Marienkirche und die vier Stadtthore (drei derselben sind Doppelthore), — alte gothische Ziegelbauten, mit reichen, zum Theil durchbrochenen Zierrathen; im Laufe der Zeiten etwas verfallen, sind sie in den letzten Jahrzehnten alle in ihrem ursprünglichen Schmucke wieder hergestellt worden. Auch das Armenhaus, früher ein Franziskanerkloster, ist wegen seiner schönen, wohlerhaltenen Kreuzgewölbe ein wenigstens in seinem Innern sehenswerthes Bauwerk. — Neubrandenburg ist die Vorderstadt des Stargardischen Kreises; es findet hier jährlich ein Wollmarkt statt, und es herrscht überhaupt ein ziemlich lebhafter Verkehr mit der reichen ländlichen Nachbarschaft, durch Chausseen vermittelt, die aus allen Thoren hinausführen. Ueber eine Fortsetzung der meklenburgischen Eisenbahn von Güstrow über Malchin nach Neubrandenburg ist schon viel (bis jetzt aber noch ohne Erfolg,) verhandelt worden. Eine Separation der städtischen Feldmark steht jetzt in Aussicht.

Die Stadt besitzt mehrere Institute, unter denen wir nur die Hagelversicherungs-Gesellschaft als die älteste derartige Anstalt in Deutschland, sowie das mit einer Realschule verbundene Gymnasium hervorheben wollen. An namhaften Leuten, welche entweder der Stadt entsprossen sind oder hier gewirkt haben, nennen wir: den aus der Reformationsgeschichte bekannten, in der Wetterau geborenen Schüler Luthers, Erasmus Alberus, welcher als erster Superintendent des Landes Stargard hierher berufen schon nach sieben-

wöchentlichem Aufenthalte am 5. Mai 1553 zu Neubrandenburg starb. Rector der Stadtschule war von 1597 bis 1612 der unter dem Namen Latomus bekannte Geschichtschreiber Bernhard Steinmetz, und ein Zögling dieser Schule war in den Jahren 1766 bis 70 Johann Heinrich Voß, welcher sich später vergebens um das hiesige Rectorat bewarb. Ferner wurden hier geboren: im Jahre 1745 der in antiquarischen Kreisen durch die Prilwitzer Götzenbilder so bekannt gewordene Gideon Sponholz († 1807), im Jahre 1785 der als württembergischer Major 1846 zu Stuttgart verstorbene Karl Hartwig v. Zieten, welcher sich durch ein schönes Kupferwerk über die Versteinerungen Württembergs in der Petrefactologie einen bleibenden Namen gemacht hat, und im Jahre 1789 der um die vaterländische Naturkunde so verdiente, 1860 zu Ludwigslust verstorbene Geh. Med. Rath Dr. G. Brückner. Mit letzterem etwa gleichzeitig wurde Friederike Händel, Tochter eines Uhrmachers, hier geboren, welche, zum Katholicismus übergetreten, als Frau v. Kinsky noch jetzt in Rom lebt, nachdem sie früher längere Zeit auf den preußischen Staatskanzler v. Hardenberg einen nicht unbeträchtlichen Einfluß ausgeübt hatte, der erst mit dessem Tode endete. — Literarischen Ruf erwarb sich die hier 1814 geborene Clara Müller, jetzt verehelichte Mundt in Berlin, unter dem Namen L. Mühlbach als Romanschriftstellerin, und auch noch eine andere, nicht minder bekannte Schriftstellerin, die S. 295 schon erwähnte Gräfin Ida Hahn-Hahn, erhielt hier ihre Jugendbildung. Endlich erwähnen wir noch den zwar hier nicht geborenen, aber doch ansässigen, vor einigen Jahren gestorbenen, weit über Deutschlands Gränzen hinaus gekannten Pferdehändler Lichtwald, welcher durch seine ausgezeichnete Pferde- und noch größere Menschenkenntniß binnen kurzer Zeit ein so ansehnliches Vermögen erwarb, daß er Besitzer mehrerer Landgüter wurde, — aber wie gewonnen, so zerronnen! — Ich bin hier etwas mehr in Einzelheiten eingegangen, als dies in Bezug auf andere Ortschaften hat geschehen können, theils wegen des Interesses, welches ich an meiner Vaterstadt nehme, theils um wenigstens an einem Beispiele zu zeigen, wie so manche merkwürdigen Reminiscenzen sich selbst an einen kleineren Ort anknüpfen, wenn man auf die Geschichte seiner Personalien einen Rückblick wirft.

Die Umgebung der Stadt gehört zu den schönsten Gegenden Meklenburgs, und aus welchem Thore man auch seine Schritte lenken mag, überall trifft man anmuthige Puncte in der Nähe. Unter diesen nimmt das eine halbe Stunde entfernte Belvedere, ein fürstlicher,

in griechischem Tempelstyle erbaueter Pavillon, auf einer etwa 150' hohen, steilen Anhöhe am Ufer der Tolense belegen, den ersten Rang ein. Die Aussicht, welche man hier genießt, erinnert lebhaft an manche reizende Rheingegenden. Gerade vor sich und zur Rechten überblickt man den schönen Seespiegel in seiner ganzen Längenausdehnung. Links im Vordergrunde liegt das Dorf Broda (d. h. Fähre, — ein in den slavischen Ländern häufig wiederkehrender Ortsname), früher ein Prämonstratenserkloster, und zwar die erste christliche Niederlassung im Lande Stargard, — im Mittelgrunde aber erblickt man das von seinem Eichenkranze halb versteckte Neubrandenburg, während die Höhen des Werders den Hintergrund bilden. — Aber auch noch viele andere schöne Aussichtspuncte und Partien bietet eben dieser See auf seinen beiden langgestreckten Uferseiten dar, wie z. B. bei Meiershof, Alt-Rehse, Wustrow und dem S. 307 schon genannten Kl. Nemerow (früher Nimirow, von nie = nicht und mirow = Friede), — letzteres früher eine Johannitercomthurei, jetzt ein Domanialpachthof; ferner Prilwitz, wie der Name (pri-libitz) bezeichnet, an der Lieps belegen, und bekannt als der Fundort der echten unter den vielen slavischen Götzenbildern, welche in der großherzoglichen Alterthumssammlung zu Neustrelitz aufbewahrt werden. Hinter diesem letztgenannten Dorfe schließt sich das Tolensethal bis auf eine kleine Spalte, und man gelangt dort nach Süden hinansteigend, bald auf die Höhe des Landrückens, an dessen Rande das weithin sichtbare herzogliche Lustschloß Hohenzieritz liegt, in welchem die gefeierte Königin Louise von Preußen im Jahre 1810 ihre irdische Laufbahn endete.

Wandern wir von Neubrandenburg durch das schöne, von einem rauschenden Bache durchflossene Mühlenholzthal über die Haidemühle, die hinterste Mühle und die Papiermühle (in deren Nähe der große S. 11 erwähnte Geröllblock liegt,) eine Meile aufwärts in südöstlicher Richtung, so sehen wir uns plötzlich in eine liebliche kleine Gebirgslandschaft versetzt. Dort liegt nämlich zwischen hohen Bergen versteckt in einem tiefen, engen Thale höchst malerisch das Städtchen Stargard mit 1900 Einwohnern, überragt von einer auf steiler Höhe belegenen Burg, welche schon zu slavischen Zeiten bedeutsam war, denn stari gard heißt „alte Burg"; sie war der Hauptort des von den Rhedariern bewohnten Landes Stargard und diente später gelegentlich als fürstliche Residenz, jetzt ist sie der Sitz eines Domanialamtes. Von der 94' hohen Galerie des Thurmes dieser Burg herab, welche in ihrer Bauart an manche Burgen mitteldeutscher Ge-

birgsgegenden erinnert,[1]) hat man eine ganz herrliche Rundsicht; die Stadt aber überblickt man noch besser von dem Klüschenberge aus, welcher (wie andere gleichnamige Berge in Meklenburg,) einer dort früher vorhandenen Clause (Einsiedelei) seinen Namen verdankt. — Stargard ist der Geburtsort unseres Botanikers Dr. C. F. Schultz († 1837 als Hofrath zu Neubrandenburg), des am 30. August 1841 in Stuttgart verstorbenen geistreichen Geographen K. F. V. Hoffmann und des Astronomen Dr. K. Rümker, des Directors der Hamburger Sternwarte. Im vorigen Jahrhunderte (1758 bis 71) lebte dort der aus der Neumark gebürtige G. B. Genzmer als Präpositus, ein Mann von sehr regem wissenschaftlichen Eifer, welcher mit vielen berühmten auswärtigen Gelehrten (z. B. mit Linné und Winkelmann) in Briefwechsel stand. Hauptsächlich aus der Umgegend seines Wohnortes brachte er eine sehr ansehnliche Petrefactensammlung zu Stande, für welche ihm der Herzog Friedrich von Meklenburg-Schwerin vergebens 2000 Thlr. bot; wo dieselbe nach Genzmers Tode geblieben, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. — Das Städtchen Stargard selbst ist nur unbedeutend, und wir erwähnen von seinen Merkwürdigkeiten nur noch das hier früher gebrauete, jetzt nur noch dem Namen nach gekannte Rummeldeus-Bier,[2]) die Salzkuchen, — ein eigenthümliches, in scheibenförmiger Gestalt auftretendes Gebäck, welches mir anderweitig nur noch in der Stadt Nordhausen am Harze einmal zu Gesichte gekommen ist, — und endlich den neben der Stadt entspringenden, von einer alten Linde (vergl. S. 42 oben!) überschatteten Jungfernbrunnen, an den eine Sage, ähnlich der von Pyramus und Thisbe sich anknüpft. — Dicht bei Stargard liegt das S. 307 schon erwähnte Dorf Z a p e l, früher Tzaple geschrieben, ein Name, der in dem slavischen Worte czapla „der Reiher" seine Erklärung findet: auch noch heutigen Tages sind Reiher dort so häufig, daß z. B. auf einer Jagd im Juni dieses Jahres deren 21 Stück erlegt wurden.

Auch 1½ Meilen südwestlich von Stargard trifft man noch sehr schöne Puncte, namentlich das an den Ufern eines Sees belegene Dorf W a n z k a, früher ein reiches Cistercienser-Nonnenkloster, dessen

---

[1]) Die Burgwälle sind für den B o t a n i k e r von Interesse, wegen der vielen dort wachsenden Arten und Bastarde der Gattung Verbascum.

[2]) Auch zu Ratzeburg wurde früher ein renommirtes Bier gebrauet, welches diesen Namen führte; derselbe soll aus der italienischen Bezeichnung romper la testa, d. h. den Kopf zerschlagen, zerbrechen, corrumpirt sein.

Kirche den Stargardschen Herzogen aus der 1471 erloschenen Linie zur Begräbnißstätte diente; von den Klostergebäuden ist nur noch wenig übrig geblieben, das Andenken an deren frühere Bewohnerinnen aber bewahrt in seinem Namen noch der Nonnenbach, ein durch ein sehr enges, romantisches Thal (das slavische wanzki heißt „enge") mit starkem Gefälle der Tolense zueilendes Gewässer. — Etwas südwärts von Wanzka erhebt sich als dortige Gränzmarke unseres Gebietes der ansehnliche, 423 — 454' Par. hohe, bewaldete **Keulenberg**, auf dessen Gipfel man von dem hohen, zum Behufe der Landesvermessung erbaueten Balkenthurme herab eine ganz herrliche Rundsicht hat, theils nach O., N. und W. über einen großen Theil der mannigfaltigen Scenerie, welche unser Gebiet nach diesen Richtungen hin darbietet, theils südwärts in die Mulde hinein, wo man eine mehrere Quadratmeilen große, sehr hügelige Waldlandschaft überblickt. Er ist während des Sommers das Ziel vieler von Neubrandenburg, Neustrelitz u. a. O. aus unternommener Lustpartieen, denen der an seinem Fuße unfern Usadel (zu deutsch: Ansiedelung) belegene einsame Rodens-Krug (gewöhnlich der Rothe Krug genannt,) treffliche Bewirthung darbietet.

Weiter nach SO. bildet der fast eben so hohe Mühlenberg bei Feldberg eine nicht minder ansehnliche Gränzmarke. Der Flecken **Feldberg** mit etwa 900 Einwohnern liegt auf einer in den Haussee hineinspringenden Halbinsel, und nur durch eine Landenge von diesem See getrennt ist der 1¼ Meile lange, nur an seinem nordöstlichen Ende sich etwas mehr ausbreitende, im Uebrigen aber nur 60 bis 70 Ruthen breite und angeblich bis zu 252' tiefe Lucin-See. Von hohen, sehr steil abfallenden und zum Theile bewaldeten Ufern umgeben, macht er mehr den Eindruck eines ansehnlichen Flusses, als den eines Sees; zur Erleichterung der Communication Feldbergs nach O. hin, ist vor einigen Jahren ein Damm durch ihn hindurch geführt worden. Der noch sehr dorfähnliche Flecken ist der Sitz eines Domanialamtes, und in seiner Nähe, dicht am gegenüberliegenden Ufer des Haussees ist im Jahre 1855 eine Wasserheilanstalt angelegt worden, die sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen haben soll, da die Natur dem für ihre Reize empfänglichen Menschen hier so viel Schönes darbietet. Denn die ganze sehr hügelige, an Seen und Geröllen (letztere besonders auf den Rosenbergen!) so überreiche Landschaft um Feldberg herum zeichnet sich durch großen Liebreiz aus. „Besteigt man den Tater-, d. h. Zigeuner-Berg (schreibt ein Rei-

sender im Jahre 1828,) so wird man eine An- und Aussicht finden, welche wohl des Pinsels eines Claude Lorraine oder Hackert würdig wäre! Tief unter unseren Füßen liegt der Haussee, links der schroffe Schloßberg mit dem Großen Lucin, — vor uns Wittenhagen und das freundliche Feldberg, auch blinkt wie ein Silberband der tiefe, tückische Kleine Lucin hervor. Saatfelder und Steinhügel, blumenreiche Wiesenteppiche, Inseln, Landzungen und Buchten füllen das liebliche Bild, dem Heerden und Feldarbeiter zur Staffage dienen, während hoher Laubwald und Dickicht die nächsten Umgebungen des Standortes selbst bilden." — Unter den vielen Seen dieser Gegend heben wir nur noch den ¾ Meile nordwestlich von Feldberg belegenen Sprockfilzer See hervor, in welchem sich seit dem Jahre 1816 eine bedeutende Wasserabnahme bemerklich gemacht hat. Er nahm früher eine Fläche von mehr als 5000 □Ruthen ein, war aber im J. 1826 schon über die Hälfte ausgetrocknet und sein Wasserspiegel um 10 bis 12' gesunken; da er von Bergen umschlossen keinen sichtbaren Abfluß hat, muß er sich einen unterirdischen verschafft haben. Wie weit seine Wasserverminderung jetzt schon vorgeschritten ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Folgen wir von Feldberg dem in nordöstlicher Richtung unfern der Landesgränze hinstreichenden Höhenzuge, so treffen wir bei Schlicht die Ruinen einer alten Kirche und die Reste einer von Wasser umflossenen Burg, gewöhnlich „die Marodei" genannt; die mit Geröllen übersäete Feldmark dieses Dorfes soll jetzt von diesen gereinigt werden, wozu die Unkosten auf 10,000 Thlr. veranschlagt worden sind. — Noch weiter unseren Weg in derselben Richtung fortsetzend, gelangen wir nach Hinrichshagen (früher Herbordshagen), wo im J. 1848 durch Herrn Pastor Prozell die erste meteorologische Station in Meklenburg begründet worden ist. Auch hier stößt man dicht bei dem Dorfe auf die Ruinen einer alten Burg, und ½ Meile weiter südwärts mitten im Walde auf die Trümmer der „rothen Kirche", — den letzten Ueberrest eines in dem markgräflichen Kriege um das Jahr 1440 zerstörten Dorfes; manche Sagen von dort verborgenen Schätzen und dem Spuk, der diese bewacht, so wie von einem Prediger, der durch eine in der Kirchenruine verrichtete Geistertrauung sehr reich geworden, leben noch jetzt in dem Munde der umwohnenden ländlichen Bevölkerung.

Eine halbe Stunde östlich von Hinrichshagen in sehr einförmiger Umgebung liegt Woldeck (d. h. Wald-Ecke), ein unbedeutendes,

wasserarmes (S. 46 unten) Städtchen mit 2750 Einwohnern, von dem nur noch zu melden, daß es die einzige Meklenburg-Strelitzsche Stadt ist, wo bis jetzt eine Separation der Feldmark stattgefunden hat. — Eine Meile nordöstlich von demselben trifft man den S. 306 schon besprochenen Helpter Berg und abermals eine Meile weiter das Dorf Matzdorf (zusammengezogen aus Martins-Dorf), welches durch die dort im Jahre 1839 vorgefallene, mit so scheußlicher Brutalität ausgeführte Ermordung des tyrannischen Gutsbesitzers Haberland eine durchaus nicht beneidenswerthe Berühmtheit erworben hat. Noch ½ Meile nordöstlicher, an dem S. 302 erwähnten See liegt das Dorf Galenbeck, wo noch jetzt die Ruinen einer Burg vorhanden sind, die in der Landesgeschichte einige Male gelegentlich erwähnt wird; von größerer historischer Bedeutung ist dieser Ort aber dadurch geworden, daß der von den Preußen bei Neuensund gefangen genommene Blücher sich hier in Galenbeck entschloß aus dem schwedischen in den preußischen Kriegsdienst hinüberzutreten (1760), — ein folgenreiches Ereigniß, zu dessen Erinnerung dort unlängst ein Denkmal gesetzt worden ist. — Ein anderes Dorf, welches einige geschichtliche Bedeutung hat, liegt ungefähr in der Mitte zwischen Woldeck und Neubrandenburg, nämlich Kölpin, wo früher die Stände des Landes Stargard, und zwar unter freiem Himmel vor dem Kirchhofe, ihren Fürsten die Huldigung zu leisten hatten.

Endlich hätten wir noch das an der Nordgränze des Landes in einer an Naturschönheiten armen Gegend belegene Friedland mit 5100 Einwohnern zu erwähnen, die älteste Stadt im Lande Stargard, so benannt, weil ihre Gründung das erste Denkmal des segensreichen Friedens war, welchen die Markgrafen Johann und Otto, die Wiederhersteller der Ordnung und des Anbaues in diesem Lande, erkämpft hatten. Sie ist zwar ziemlich regelmäßig gebauet, hat aber wenig schöne Häuser und auch außer einigen, der Restauration freilich sehr bedürftigen Thoren, keine geschmackvollen öffentlichen Bauwerke. Obgleich die Stadt, in welcher sich ein Gymnasium befindet, sehr wohlhabend, ja sogar durch ihre große Feldmark die reichste aller Meklenburg-Strelitzschen Städte ist, so bemerkt man davon, wenn man sie betritt, doch gar nichts. Sie macht auf den Reisenden einen durchaus unfreundlichen Eindruck, und obgleich fast alle meklenburgischen Städte in den letzten Jahrzehnten bemühet gewesen sind sich möglichst herauszuputzen, nimmt man in Friedland von derartigen Bemühungen (mit Ausnahme einer gegenwärtig in Ausführung begriffenen neuen

Pflasterung der Straßen,) kaum irgend etwas wahr. — Im J. 1801 wurde hier eine Giftmischerin mit dem Schwerdte hingerichtet, welchen Fall wir deßhalb erwähnen, weil er der letzte von der Vollstreckung eines Todesurtheiles in Meklenburg-Strelitz war, — ein schönes Zeugniß für die humane Gesinnung des unlängst entschlafenen Großherzogs Georg!

Als einen besonders in der Friedlander Gegend blühenden Culturzweig nennen wir schließlich noch den Tabacksbau, der dort auf vielen Landgütern in größerem Maßstabe betrieben wird, — namentlich zu Schwichtenberg und Sandhagen (früher Willershagen), auf deren leichtem und warmen Boden die Tabackspflanze in vorzüglicher Güte gedeihet.

B. Die Mulde und ihre Ränder.

Das Gebiet der großen, ein wenig in den Landrücken selbst eingesenkten durchschnittlich etwa 3 Meilen breiten und 26 Meilen lang von SO. nach NW. sich ausdehnenden Mulde umfaßt nebst ihren Rändern ein Areal von ungefähr 80 bis 90 □Meilen. Als hervorragende Gränzmarken ihres nördlichen Randes haben wir S. 3 schon bezeichnet: den Mühlenberg bei Feldberg und den Keulenberg, beide 423 — 454′ Par. hoch, den Tannenberg bei Kraase und den Wahrsberg bei Marxhagen, deren Höhe 380 — 400′ Par. betrug, Rothspalk 322 — 346′ Par., Zehna 264 — 300′, den Iserberg 310 — 322′ und endlich den hohen Schönberg 264 — 300′ hoch. Der südliche Rand zieht sich von dem Zehdenicker Berge bei Fürstenberg südwärts der Müritz und des Plauer Sees über den Buchenberg bei Gnevsdorf 364 — 380′, die 322 — 346′ hohe Anhöhe bei Lübz, Kossebade und Barnin 230 — 260′, den Weinberg bei Schwerin, den Hüttenberg bei Gottmannsförde und den Hellberg bei Roggensdorf, alle 264 — 300′ hoch. Da der sich nach NW. allmälig senkende Boden der Mulde selbst ansehnlich hoch (in Meklenburg-Strelitz ungefähr 200 — 230′ und im Schweriner See noch 116½′ Par.) liegt, so machen sich die Ränder, von ihr aus gesehen, nur wenig bemerklich, während sie von Standpuncten außerhalb derselben als ansehnliche Höhen erscheinen.

Wir haben ferner auch schon erfahren, daß beide Ränder von Geröllagern begleitet werden und wenn ich auch schon im Stande

bin den Verlauf derselben etwas näher zu bezeichnen, so hat es mir doch noch nicht gelingen wollen die geognostisch wichtige Frage zu lösen, ob sie auf dem Kamme der Ränder selbst, oder nur zur Seite der Ränder verlaufen. Welche Feldmarken der nördliche Geröllstreifen im Klützer Orte berührt, haben wir S. 234 schon angegeben und für die Strecke von dort bis Sternberg (wo sich das Geröllager der Wariner Mulde abzweigt S. 246) fehlen mir die Nachweisungen. Von Kl. und Gr. Raden und Sternberg aber habe ich ihn in südöstlicher Richtung weiter verfolgen können über Zülow, Tieplitz, Upahl, Woserin, Altenhagen, Lohmen (zu deutsch: Steinbruch), Gerdshagen, Zehna, Braunsberg, Bellin, Steinbeck, Grabow, Lüdershagen, Striggow, Koppelow, Ahrenshagen, Kuchelmiß, Serran (zu deutsch: Aalfang), Lübsee, Bansow, Steinhagen, Burg Schlitz (wo sich das nach dem Lande Hart hinziehende Geröllager abzweigt S. 291), Grubenhagen, Vollrathsruhe, Rehberg, Klocksin, Moltzow, Rambow, Ilkensee, Sapshagen, Sophienhof, A. Garz, Hagenow, Panschenhagen, Grabowhöfe, Vielist, Schönau, Falkenhagen, Schmachthagen, Schlön, Kargow, Schwasdorf, Gr. und Kl. Dratow, Eikhof, Freidorf oder Ottenheide (im Munde des Volkes zu Otaheite verderbt), Rockow, Klockow, Möllenhagen, Ankershagen, Kratzburg, Peccatel, Adamsdorf, Peutsch, Hohenzieritz, Usadel, Turow, Kamin (Kamino 1170, von kamen der Stein abzuleiten), Feldberg (wo wieder ein Nebenzweig nach NO. abgeht), Neuhof,[1]) Wrechen (wrech, die Anhöhe), worauf er sich, immer in derselben südöstlichen Richtung durch die Ukermark hin fortsetzt. Die Lücken, welche zwischen den genannten Orten in dem Geröllstreifen noch übrig zu bleiben scheinen, sind wohl nicht auf Rechnung einer wirklichen Unterbrechung des Lagers zu schreiben, sondern rühren wohl nur von der noch mangelhaften Kenntniß desselben her; denn so viel ich mich auch im Interesse künftiger Geologen, denen durch die fortschreitende Bodencultur und durch Bauten nach und nach immer mehr von diesen Blöcken entzogen wird, bemühet habe, die Verbreitung der Geröllager genau zu ermitteln, ist mir dieses doch nur theilweise gelungen. Sehr zu bedauern ist es, daß auf der großen Schmettauschen Specialcharte von Meklenburg, welche zu einer Zeit angefertigt worden ist, in welcher wenigstens die Landwirthschaft ihren Vertilgungskrieg gegen

---

[1]) Die Aufräumung des Neuhofer Feldes (S. 14 unten) ist, wie ich kürzlich gehört, wirklich zu Stande gebracht. Südwärts von Neuhof verschwinden die Gerölle, Karwitz hat nur noch wenige, Läven gar keine.

die Gerölle noch nicht begonnen hatte, auf die Verbreitung derselben keine Rücksicht genommen ist. — Das Wenige, was mir über den Geröllstreifen des südlichen Muldenrandes bekannt geworden ist, habe ich S. 13 und 14 schon mitgetheilt.

Im Inneren der Mulde, deren Boden übrigens keineswegs eine durchweg gleichmäßig concave Fläche darstellt, sondern mehr oder weniger hügelig ist, — finden wir ein großes Sandgebiet, welches im SO. dieselbe anfänglich bis zur Müritz hin in ihrer ganzen Breite erfüllt, von der Nordspitze der Müritz an sich aber etwas verschmälert, wobei es bis nach Sternberg seine nordwestliche Erstreckung am nördlichen Muldenrande entlang beibehält, von dort aber eine südwestliche Richtung nach Crivitz und zum Pinnower See einschlägt; daß im Klützer Ort der Sand wieder an dem nördlichen Muldenrande auftaucht, haben wir S. 234 schon erfahren. Der slavische Name pezik oder piasek, welcher Sand bedeutet, taucht innerhalb dieses Gebietes noch mehrfach in corrumpirten Localnamen auf, wie z. B. in dem Dorfe Peetsch bei Mirow (1270 Pezeke), dem Dorfe Peutsch bei Penzlin, dem Peutsch-See bei Fürstenberg, dem Wien-Pietsch, einem Tannenwalde an der Müritz, und in der Pesche, einem Sandfelde bei Sternberg; auch in anderen Sandgegenden des Landes treffen wir diesen Namen noch wieder, z. B. in Peez nördlich von Rostock, Peetsch unweit Bützow (1233 Pyaceke) und in dem Peetsch-See in der Nähe von Plau. Der Uebergang des Sandgebietes zu dem nordwärts der Mulde belegenen Lehmgebiete wird durch Kiesboden vermittelt; gegen den Geröllstreifen des nördlichen Muldenrandes scheint es fast überall scharf abzuschneiden und nur von wenigen Puncten ist mir ein Hineingreifen der Gerölle in den Sanddistrict bekannt geworden. — Die nördliche Gränzlinie dieses Sandgebietes verläuft, so weit ich es durch viele Nachfragen habe ermitteln können, über Läven, Koldenhof, Bergfeld, Turow, Weisdin, Peutsch, Adamsdorf, Liepen, Pieversdorf, Bornhof, Bocksee, Gr. Dratow, Waren, Sandkrug, Hagenow, A. Garz, Kraaz, Kramon, Hohen Wangelin, Liepen, Gr. Bäbelin, Serran, Charlottenthal, Kl. Tessin, Kl. Bresen, Lohmen, Lenzen, Ruchow, Sternberg, Sagsdorf (wo der Sand der Wariner Mulde sich abzweigt), Weitendorf, Kaarz, Jülchendorf, Samelow, Augustenhof nach Pinnow; die Südgränze zieht sich am östlichen und nördlichen Ufer der Müritz entlang, folgt dann den anderen großen Seen bis Malchow und geht darauf über Karow, Goldberg, Dobertin, Dobbin, Dinnies, Wamekow, Stieten, Müggenburg, Barnin, Crivitz gleichfalls nach Pinnow. Diese Gränzen

umschließen zugleich den größten, zusammenhängenden District der meklenburgischen Sandflora (S. 83)[1]. In den Vertiefungen des unebenen Muldenbodens haben sich die Gewässer zu größeren und kleineren Landseen gesammelt, deren Zahl so ansehnlich ist, daß wir wenigstens 4/5 aller unserer meklenburgischen Seen hier antreffen. Dieselben entsenden ihren Wasservorrath theils durch die Warnow, Stepenitz und Wackenitz zur Ostsee, theils durch Havel und Elde zur Nordsee. Es sind also innerhalb der Mulde selbst noch einige Wasserscheiden übrig, auf deren Harmonie mit gewissen wichtigen geologischen Linien wir früher schon hingedeutet haben. Dieselben zertheilen die Mulde in folgende fünf kleinere Gebiete.

1. Das Quellengebiet der Havel, oder das südliche Meklenburg-Strelitz.

Dem auf der nördlichen Abdachung des Landrückens belegenen Quellengebiete der Tolense entspricht in der Mulde das Quellengebiet der Havel; letzteres ist gleichsam nur eine südwestliche Fortsetzung des ersteren. Dasselbe umfaßt das auf Meklenburg-Strelitz fallende Stück

---

[1] Dieselbe charakterisirt sich durch Tannen- und Birkenwaldungen, so wie durch ausschließliches oder sehr häufiges Vorkommen von Agrostis vulgaris, Aira flexuosa, Alsine tenuifolia, Alyssum incanum, Ammophila arenaria, Anemone pratensis, Anthericum ramosum, Arnoseris minima, Artemisia campestris, Calluna vulgaris, Campanula rotundifolia, Carex arenaria, ericetorum, montana, praecox, Carlina vulgaris, Centunculus minimus, Cerastium semidecandrum, Chondrilla juncea, Corrigiola litoralis, Corynephorus canescens, Cyperus flavescens, Draba verna, Elymus arenarius, Epilobium angustifolium, Erigeron acris, Eriophorum alpinum, Filago arvensis, germanica, minima, Galium verum, Genista pilosa, Gentiana Pneumonanthe (nur hin und wieder), Gnaphalium dioicum, Goodyera repens, Helichrysum arenarium, Herniaria glabra, Hieracium Pilosella, umbellatum, Hypericum humifusum, Hypochoeris glabra, Jasione montana, Illecebrum verticillatum, Koeleria cristata, Linnaea borealis, Lycopodium annotinum, clavatum, complanatum, Monotropa Hypopitys, Myosurus minimus, Nardus stricta, Ornithopus perpusillus, Plantago lanceolata, Potentilla argentea, procumbens, verna, Pteris aquilina, Pyrola (alle Arten), Rumex Acetosella, Sagina procumbens, Salix repens, Sarothamnus scoparius, Scleranthus annuus, Senecio sylvaticus, viscosus, Sherardia arvensis, Spergula arvensis, Spergularia rubra, Tanacetum vulgare, Teesdalea nudicaulis, Thymus angustifolius, Trientalis europaea, Trifolium arvense, Vaccinium Vitis Idaea, Verbascum Thapsus, Viola canina.

der Mulde zwischen der Ukermark und Müritz, dessen Sohle ungefähr 190 bis 230′ über dem Meeresspiegel (also so hoch wie die höchsten Berggipfel der Rekenitzebene,) liegt, wie dies z. B. das Nivellement der ziemlich horizontal verlaufenden Chaussee von Neustrelitz nach Fürstenberg ergiebt, wo die Höhe der Krug-Schwelle zu Düsterförde zu 196′ Rh. und des Scheitels der Chaussee zwischen dort und Fürstenberg zu 226′ 7″ gefunden wurde. Bedeutende Höhen kommen nur wenige in diesem Gebiete vor, wie z. B. der Märkische Berg bei Wesenberg, welcher eine Höhe von 322—346′ P. besitzt, und der noch etwas höhere Sprotzberg zwischen Retzow und Vietzen unweit Mirow. Ganz ungemein reich dagegen ist es an Seen, von denen noch sehr viele eigene Namen führen, welche wohl alle noch der slavischen Sprache entstammen; diese ihrer Bedeutung nach zu enträthseln, würde nicht ohne Interesse sein, dies aber würde sich nur dann mit einigem Erfolge bewerkstelligen lassen, wenn vorher die ältesten Formen dieser jetzt sehr corrumpirten Namen durch urkundliche Forschungen festgestellt wäre.

Die Ehre der Havel (1182 Havula) den Ursprung zu geben, ist verschiedenen Seen beigelegt worden. Urkundlich aber werden schon im Jahre 1273 drei Seen bei Freidorf (jetzt Bornhof), — also auf Meklenburg-Schweriner Gebiete belegen, — als Havelursprung bezeichnet; wahrscheinlich sind darunter die drei Seen zwischen Dambeck (urkundlich 1257: Dannenbek![1]) und Pieversdorf zu verstehen, die früher vielleicht zu Freidorf gehören mochten und deren Meereshöhe zu 216′ Rh. angegeben wird. Sodann fließt die Havel auf Meklenburg-Strelitzschem Gebiete durch viele Seen, von denen die acht ersten in einer Urkunde von 1358 als „die Havelwasser" bezeichnet werden; es sind dies die Seen: Cobolk (jetzt Käbelick), Parpar (der Grantzinsche See), Pavel (Pagel), Szozen (Zutzen), Gaten (Jäthen), Jamele (der See bei Blankenförde), Gartow (Görtow) und Siric (Zierze), eine Bucht des (angeblich 187′ hoch belegenen) großen Useriner Sees, welcher damals der See von Vylym hieß. Von letzterem fließt die Havel in den Lebbus See (Gr. Labus See), dann in den See Woblesko (jetzt Woblitz angeblich 183′ hoch belegen) und darauf durch den Drewen See, den Gr. Wagnitz See (von welchem eine Bucht den Namen Priepert führt), den Ellenbogen-, Ziern-, Menow-, Röblinschen-, Schwedt- und Stolp-See, welcher letzterer etwas unterhalb

[1]) Der Name des Dorfes Dambeck bei Röbel stammt dagegen von dem slavischen Worte dambiko, Adjectiv von damba die Eiche.

Fürstenberg an der ukermärkischen Gränze mit seinem Spiegel 170' Rh. über der Ostsee liegt. Nachdem sie darauf eine kurze Strecke durch preußisches Gebiet geflossen, bildet sie noch einmal die südöstliche Gränze unseres Landes, bis sie dicht vor dem 156' Rh. hoch belegenen Gr. Wentow=See, auf den sie ihre Richtung nimmt, nach S. abbiegt und für immer ganz auf preußisches Gebiet übergeht. — Durch einen Canal, welcher bei Klopzow die 209' hoch gelegene Müritz mit dem etwas tiefer liegenden Kaap=See und diesen mit dem Wotersitz=See verbindet, und mit Benutzung einer ganzen Kette anderer Seen, die sich von letzterem anfänglich in südlicher Richtung bis zur preußischen Gränze und dann östlich zum Ellenbogen=See hinziehen, ist vor ungefähr dreißig Jahren zwischen der Havel und der Müritz eine schiffbare Canalverbindung hergestellt worden; ein Gleiches ist zwischen dem 222' Rh. hoch gelegenen Zierker See und der Havel durch einen von ersterem zum Woblitz=See gezogenen Canal geschehen.

Auf große Naturschönheiten kann dieser hochgelegene, wenig fruchtbare und etwa 18 □Meilen große Landstrich, dessen einförmige Sandflächen und Nadelholzwaldungen nur durch die vielen Seen einige Unterbrechung erleiden, im Allgemeinen keinen Anspruch machen; stellenweise tritt der sehr flüchtige Sand hier in solchen Massen auf, daß er durch Stürme zu großen Dünen zusammengewehet wird und dadurch mitunter selbst die Communication auf den Landstraßen hemmt. Ganz aber fehlt es auch diesem Gebiete nicht an schönen Partien, — namentlich soll die zwischen zwei Seen belegene Steinmühle unweit Goldenbaum ein wirklich sehr romantischer Punct sein. — Ueber die sonstigen geognostischen Verhältnisse dieses Gebietes wissen wir nur wenig; eine an petrefactenreichen Geröllen (besonders aus der Juraformation) sehr ergiebige Oertlichkeit scheint die Umgebung der Försterei Drevin (unweit des Drewen Sees in der Dreviner Haide, — Namen, welche alle von dem slavischen drewo = Holz, Wald, abstammen,) zu sein, woher zahllose, in der großherzoglichen Sammlung zu Neustrelitz aufbewahrte Versteinerungen stammen; auch Muschelkalkgerölle, von denen in anderen Gegenden Meklenburgs bis jetzt kaum Spuren gefunden sind, kommen in diesem Gebiete etwas zahlreicher vor. Anstehende tertiäre Lager sind mit völliger Sicherheit nur erst bei Grünow nachgewiesen worden, — namentlich Septarienthon, vielleicht auch Alaunerde, — aber keine Braunkohlen; wahrscheinlich enthält aber auch der ansehnlich hohe und eigenthümlich gestaltete Töpferberg bei Wustrow unweit Wesenberg (welcher eine sorgfältige Untersuchung verdiente,) Septarien=

thon. Kreidelager endlich kennt man bei Babcke und Roggentin, doch deuten die in so großen Massen in vielen Seen dieses Gebietes wachsenden, Kalk absondernden Charen, welche hier unter dem Namen Post als Mergel auf den sandigen Acker gebracht werden, auf eine weitere Verbreitung dieser Lager hin.

Die Flora dieses Gebietes ist besonders von Mirow aus durch G. v. Kamptz († 1823) und A. Giesebrecht († 1856), so wie von Neustrelitz aus durch Beuthe, Langmann und Eggerß erforscht worden, jedoch sind dabei ziemlich große Bezirke (z. B. die Umgegend von Fürstenberg und Wesenberg) leider noch gänzlich unberücksichtigt geblieben. — Mit Ausnahme einzelner kleiner Oasen gehört dieser ganze Landestheil dem Gebiete der Sandflora an.[1])

Von der Fauna dieses Districtes wissen wir nur wenig. Zwar ist die Entomologie seit Anfang dieses Jahrhunderts von Neustrelitz aus mit besonderer Vorliebe gepflegt worden, von diesen Forschungen ist aber nur durch v. Türck, Dr. de Marné, Messing, Gentzen und Füldner theils unmittelbar, theils mittelbar etwas an die Oeffentlichkeit gelangt. Landconchylien scheinen hier, wie überhaupt in dem ganzen meklenburgischen Sand- und Haidegebiete nicht häufig zu sein, doch soll Clausilia pumila, — welche anderweitig in Meklenburg noch nicht gesehen ist, — bei Neustrelitz vorkommen, wo sich im Schloßgarten auch Helix nemoralis häufig in sehr großen und schön gefärbten Exemplaren findet.

Dies ganze nicht unbeträchtliche Stück der Mulde, worin vor der Reformation geistliche Stiftungen, namentlich der Johanniterorden, ansehnlich begütert waren, befindet sich jetzt mit Ausschluß der geringen

[1]) Außer den S. 320 aufgezählten Pflanzen finden wir hier noch an seltenen Arten: Ajuga pyramidalis u. Anagallis coerulea bei Mirow, Arabis arenosa a. m. O., Asperula arvensis (M.), Astragalus arenarius (Kakeldüt), Blechnum Spicant (Loissow), Calamagrostis Epigeios (M.), varia (Torwitz), Cephalanthera rubra und Corallorrhiza innata (Neustr.), Cyperus flavescens a. m. O., Digitalis ambigua und Epilobium tetragonum (Neustr.), Erodium moschatum (M.), Euphorbia Cyparissias durch dies ganze Gebiet in größter Menge, exigua (M.), Geranium sanguineum (Neustr.), Lamium maculatum (Neustr.), Malaxis paludosa a. m. O., Myosotis sparsiflora und Osmunda regalis (Neustr.), Plantago arenaria (M.), Polygala amara (M.), Potentilla alba, Prunella grandiflora, Ulex europaeus (alle bei Neustr.), Utricularia neglecta (M.), Veronica montana (Neustr.), und vielleicht auch Veronica prostrata und Viola persicifolia (zw. Granzin und Mirow); ob wirklich Erica Tetralix in der Altstrelitzer Kalkhorst wachse, wie früher einmal behauptet worden ist, bedarf noch einer weiteren Bestätigung.

städtischen Besitzungen, in den Händen des Domaniums, welches noch sehr große Flächen desselben (4—5 □Meilen), als Forstreviere benutzt. Von den hier belegenen Ortschaften nennen wir:

Neustrelitz, zwischen dem Zierker und Glambecker See belegen, ist trotz des alten slavischen Namens eine Stadt von noch sehr neuem Ursprunge. Als nämlich im Jahre 1712 das Schloß zu Altstrelitz, welches zuerst nach der Landestheilung im Jahre 1701 als herzogliche Residenz gedient hatte, abgebrannt war, wurde bei dem Dorfe Glineke, wo der Herzog Adolf Friedrich III. sich der Jagd wegen gern aufhielt, im Jahre 1726 der Bau eines neuen Residenzschlosses begonnen, neben dem nun auch bald eine Stadt emporblühete. Letztere wurde in Gestalt eines Sternes angelegt, dessen Mittelpunct der 265′ hoch gelegene Markt, die Straßen aber die von diesem auslaufenden Strahlen bilden. Im Ganzen macht die Stadt, wenn sie auch eben nicht viele besonders ausgezeichnete Gebäude enthält, doch einen freundlichen Eindruck. Ein sehr zierliches Bauwerk, die auf dem großen freien Platze zwischen der Stadt und dem Schlosse erbauete Schloßkirche, — ist eine Stiftung des 1860 verstorbenen Großherzogs Georg. Das Schloß selbst ist nur unansehnlich, hat aber einen, zwar nur kleinen, aber sehr geschmackvollen Park neben sich, der sich bis zu den Ufern des Zierker Sees hinabzieht. Auf der anderen Seite stößt das Schloß an den mit herrlichen Buchen bestandenen Thiergarten, dessen hügeliger Boden sich bis auf 360′ Rh. erheben soll. Die Stadt hat Wasserverbindung mit der Havel, Chausseeverbindungen mit Neubrandenburg, Altstrelitz und Pentzlin, eine Telegraphenstation und Gaserleuchtung. Ihre Volkszahl belief sich nach der letzten Zählung um Michaelis 1860 im Ganzen auf 7431 Einwohner, von denen aber nur etwa 6200 wirklich Ortsangehörige waren, — die übrigen waren dort nur temporär weilende Soldaten, Gesellen, Dienstboten und Schüler, welche ihre Heimathsberechtigung an anderen Orten haben.

Die Stadt ist Residenz des Großherzogs, Sitz der Regierung und höchsten Landesbehörden, Garnisonsort des Meklenburg-Strelitzer Bundescontingents (ein Bataillon Infanterie und einige Artillerie); es befindet sich dort ein Gymnasium, eine Realschule, die einzige etwas größere, aus etwa 50,000 Bänden bestehende (großherzogliche) Bibliothek des ganzen Landes, eine ansehnliche großherzogliche Alterthumssammlung, — worin die schon so viel unter den Gelehrten besprochenen Prilwitzer Götzenbilder, — und das der Krankenpflege gewidmete Karolinenstift. — Obgleich Neustrelitz schon 1733 städtische Gerechtsame erhalten hat,

so ist es doch nicht in den Verband der landtagsfähigen Städte aufgenommen, und daher auf den Landtagen nicht durch seinen Bürgermeister repräsentirt.

Nur ½ Meile südöstlich von Neustrelitz liegt Altstrelitz, eine Stadt mit 3000 Einwohnern. Wie der slavische Name strelitza, d. h. der Pfeilschütze, andeutet, war dies schon vor der Germanisirung Meklenburgs ein namhafter Ort; derselbe wird als Burg auch schon frühzeitig in der Landesgeschichte erwähnt, aber ist erst 1359 zur Stadt erhoben worden. Daß diese in den Jahren 1701 bis 1712 herzogliche Residenz war, haben wir schon erfahren; das abgebrannte Schloß ist später wieder restaurirt und im Jahre 1791 zu einem Landarbeits- und Irrenhause eingerichtet worden. Die Stadt, jetzt der Sitz eines Amtes, ist nur unansehnlich; sie besitzt eine zahlreiche Judengemeinde, weßhalb sie auch wohl vom Volke spottweise Olden Mochum (von dem hebräischen makom = Ort, Ortschaft) genannt wird. Aus Altstrelitz stammt der um die Naturkunde Meklenburgs so verdiente A. C. Siemssen, welcher dort am 2. Mai 1768 geboren wurde. — In der Nähe beider Städte kommen viele Beispiele von dem schnellen Zuwachsen der Gewässer vor, namentlich bei dem Stendelitz-See unweit Altstrelitz, worüber ich früher an einem anderen Orte schon ausführlicher berichtet habe.

Etwa 1½ Meilen weiter nach SW. in ganz anmuthiger Umgebung am Woblitz-See liegt Wesenberg, ein schon altes, aber nur sehr unbedeutendes Städtchen mit kaum 1550 Einwohnern; von einer früher neben demselben belegenen Burg sind noch einige Ueberreste vorhanden. — Dem südlichen Muldenrande nahe treffen wir endlich die letzte Stadt dieses Landestheiles, nämlich das an der Havel belegene Fürstenberg (im Munde des Volkes „Fößtenbârg") mit etwa 2400 Einwohnern; schon in älterer Zeit als Burg bekannt, erhielt sie erst im Jahre 1568 städtische Gerechtsame. Sie ist die letzte meklenburgische Stadt, welche von einer großen verheerenden Feuersbrunst heimgesucht worden ist, indem im Jahre 1797 die eine, und 1807 die andere Hälfte derselben niederbrannte. Früher ein lebhafter Handelsplatz, hat Fürstenbergs Verkehr sehr vielen Abbruch erlitten, seit in neuester Zeit durch Verbesserung der Communicationsmittel im ganzen Lande dem Handel viele neue Wege geöffnet worden sind.

Außer diesen Städten nennen wir nur noch den im SW. des Gebietes belegenen Flecken Mirow, dessen Name slavischen Ursprungs ist und etwa durch „Friedensort" (wie Ni-Mirow oder Nemerow durch

„Nicht-Friede", d. h. Streitort,) zu übersetzen ist. Dieser an einem See belegene Marktflecken mit ungefähr 1750 Einwohnern war früher eine Johanniter Comthurei, jetzt ist er der Sitz eines Domanialamtes. Es befindet sich hier ein fürstliches Schloß, ein Landschullehrer-Seminar und neben der Kirche die großherzogliche Familiengruft. Außer Mirow gab es früher 1¼ Meile nordöstlich von Fürstenberg, wo jetzt das Erbpachtgehöft Comthurei liegt, in diesem Landestheile noch eine zweite Johannitercomthurei, welche den Namen Gardow führte, aber schon im 15. Jahrhundert einging und mit der Comthurei Nemerow vereinigt wurde.

2. Das Quellengebiet der Elde und die großen Seen.

Zieht man durch den Cummerower und Malchiner See eine gerade Linie und verlängert diese nach SW. hin, so durchschneidet dieselbe die Mulde zwischen dem Krakower und Gültzer See, und trifft dann bei Weisin auf die sich südwestlich biegende Elde, mit deren Thale sie dann bis zur preußischen Gränze hinab (bei Burow) ungefähr zusammen fällt. Das zwischen dieser Linie und der Gränze von Meklenburg-Strelitz liegende etwa 6 Meilen lange, und mit Einschluß seiner Ränder gegen 24 □Meilen große Stück der Mulde liegt gleichfalls noch ansehnlich hoch, indem mit Ausnahme der Thalrinne der Elde von Plau abwärts, wohl kein Punct darin tiefer als 200' liegt. — Dies Gebiet ist das wasserreichste in ganz Meklenburg, denn es enthält die Kette der großen, von der Elde durchflossenen Seen, welche nebst einigen anderen, gleichfalls dem Gebiete der oberen Elde angehörigen, zusammen ein Areal von etwa 6 □Meilen besitzen. Denn nach einer im Jahre 1828 durch E. v. Storch mitgetheilten, jetzt nach der Senkung mehrerer dieser Seen nicht mehr ganz zutreffenden Berechnung, betrug die Fläche

des Specker Sees	387,942	□Ruthen,
der Müritz	6,343,686	"
des Kölpin	973,509	"
des Flesen Sees	621,064	"
des Malchower Sees	155,590	"
des Plauer Sees	1,762,611	"
des A. Schweriner S.	368,733	"
der übrigen kl. Seen	2,122,770	"
	S. 12,735,905	□Ruth., von denen 2,617,924

eine □Meile ausmachen.

Diese großen Seen bieten des Interessanten gar Manches dar, und verdienen von den Naturforschern viel mehr Berücksichtigung, als ihnen bis jetzt zu Theil geworden ist. Der größte dieser Seen, — und auch wohl der größte aller ganz innerhalb der Gränzen Deutschlands belegenen, — ist die Müritz, welcher daher auch schon die Slaven einen auf den Umfang ihres Wasserspiegels hindeutenden Namen (morze = Meer) beilegten; einzelne Buchten derselben führen noch besondere slavische Benennungen, wie: Rederank, Tralow, Lankow, Krümmel und Nebel. Ihre Ufer sind im Allgemeinen nicht schön, sondern fast überall flach, nur an einigen Puncten, wie z. B. in dem Vorgebirge Steinhorn bei Ludorf, erheben sie sich ansehnlicher und gewähren schöne Aussichtspuncte. Der Wasserstand des Sees, dessen Spiegel 209′ Rhein. hoch liegen soll, hat mehrfach Aenderungen erlitten, wobei bedeutende Uferstrecken gewonnen oder verloren wurden. Schon im Jahre 1273 ließ der Fürst Nicolaus von Werle einen Canal aus der Müritz in den Kaap-See leiten, was wohl nicht ohne eine Senkung ihres Wasserspiegels abging; vielleicht deutet die etwa 2000′ von dem jetzigen östlichen Ufersaume im Tannenwalde bei Bök sich hinziehende Reihe von Sandhügeln, welche das Aussehen alter Dünen an sich tragen, den größeren Umfang an, welchen die Müritz hier vor jener Senkung einnahm. Bei der Schiffbarmachung der Elde und Havel in den Jahren 1831 bis 37 ist der See abermals um fast 7′ gesenkt worden, und dadurch sind wieder große Strecken flachen Vorlandes trocken gelegt. Diesen künstlich herbeigeführten Senkungen gegenüber, haben wir aber auch den Beweis, daß der Wasserspiegel in vorhistorischer Zeit einmal schon noch tiefer gestanden haben muß, als dies jetzt der Fall ist, denn man hat nicht allein vor einigen Jahren bei dem Schwerin, einer kleinen, nicht weit von Ludorf belegenen Insel, ein 3 bis 4′ unter dem Wasserspiegel liegendes 9′ dickes Torflager gefunden, unter welchem ein Kalklager (Kreide?) folgen soll, sondern auch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Untiefen, die sich unfern des Ufers bei Röbel und Bök hinzogen, etwa 8′ tief unter dem Wasser eine große Menge von neben einander liegenden Eichenstämmen entdeckt, von denen die dicksten am Wurzelende etwa 1½′ Durchmesser hatten, und denen Rinde, Zweige und Wurzeln fehlten. Vielleicht aber haben auch nur einzelne Theile des Seebodens selbst Hebungen oder Senkungen erlitten, wodurch ohne eine allgemeine Aenderung des Wasserstandes jene Erscheinungen sich erklären ließen, — wenigstens deutet ein Vorgang in dem Krümmel-

schen Arme der Müritz auf etwas Derartiges hin. Einem leider sehr mangelhaften Berichte zufolge erhob sich nämlich dort plötzlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (etwa am 1. Novbr. 1755?) eine kleine Insel, ungefähr von der Größe „einer Stube" aus dem Seegrunde; in der Mitte derselben zeigte sich eine Spalte, worin mit einer langen Stange kein Grund abzureichen war: die Stange brachte Spuren von Mergelerde (Kreide?) mit herauf. Nach einiger Zeit versank diese Insel wieder. — Außer dem für den Mineralogen interessanten und auch als Streusand beliebten Titaneisensande, welcher sich hin und wieder am Ufer der Müritz findet, sind für den Geognosten und Botaniker von gleichem Interesse die ungeheueren Mengen mit Kalk incrustirter Charen, welche in manchen Theilen der Müritz den Seeboden bedecken; ferner für den Botaniker die kleine kugelförmige, aus grünen Fäden zusammengefilzte sonst in Meklenburg seltene Wasseralge (Aegagropila Froelichiana), die hier in Menge vorkommt, und namentlich an dem Ufer südwärts von Röbel bei Stürmen von den Wellen in fußhohen Haufen an das Land geworfen wird. Auch der Conchyliologe möchte in der Müritz (in welcher, wie in fast allen Seen des Sandgebietes, z. B. Congeria Chemnitzii häufig ist,) noch manche Ausbeute machen, der Fischreichthum des Sees (S. 112) aber soll in neuerer Zeit sehr abgenommen haben, namentlich auch der früher bei der Eldenburg so sehr bedeutende Aalfang seit Eröffnung der Eldenschifffahrt sehr gestört sein.

Unfern ihres schmalen südlichen Endes nimmt die Müritz bei Priborn die ihr von NW. zufließende, bei der Darzer Mühle entspringende und schon im Jahre 786 urkundlich genannte Elde auf, welche an dem nordwestlichen Ende des Sees unter dem slavischen Namen Reke (reka = Fluß) wieder heraustritt und sich in den Kölpin ergießt. Auch dieser See, wie die mit ihm in Verbindung stehenden, der Flesen- und der Malchower See, sind bei der Schiffbarmachung der Elde um 3′ 10″ gesenkt worden, doch liegt ihr Spiegel noch immer über 200′ hoch; auf die Kenntniß dieser Thatsache und die Kunde von der Theilnahme des Malchower Sees an den Bewegungen des Lissaboner Erdbebens im Jahre 1755 beschränkt sich aber auch unsere ganze jetzige naturhistorische Kenntniß dieser Seen. Auch von dem mit dem Malchower See durch die Elde verbundenen Planer See, welcher in älterer Zeit seinen Namen mehrere Male gewechselt hat (Sturiz-See, Cuzhin See), wissen wir nicht mehr, als daß er seit Anfang dieses Jahrhunderts zweimal gesenkt ist, zuerst

um 2′ 3″ und hernach um 4′, und daß auch auf seinem Boden eine Menge von Baumstämmen (und zwar Tannen) liegen sollen; sein Wasserspiegel soll (vor oder nach der letzten Senkung?) 207½′ hoch gefunden sein. Unterhalb der Mitte seines westlichen Ufers tritt die Elde wieder aus ihm heraus, und zwar in mehreren sich bald vereinigenden Armen, deren einer auch wieder „Reke" genannt wird, — ein slavischer Name, der auch in der Mark Brandenburg zur Bezeichnung des schmalen Seearmes, welcher den Rheinsberger und Grienerik See verbindet, noch vorkommt. — Weiterhin berührt die Elde bis zu ihrer in gerader Richtung 10½ Meilen entfernten Einmündung in die Elbe keinen See weiter, macht aber so viele Krümmungen in ihrem Laufe, daß ihre Länge im Stromstrich gemessen auf 36,473 Ruthen, oder etwas mehr als 18 Meilen ansteigt. Bei Lübz liegt ihr Wasserspiegel noch 167½′ hoch.

Nordwärts vom Plauer See erwähnen wir noch als in dies Gebiet gehörig den 214′ 4″ Rhein. hohen Tauchower See, den 208′ hohen Alt Schweriner, den 201′ 3″ hoch gelegenen Rederank und den 194′ 4″ hohen Gültzer See, die man früher durch einen Canal mit dem Plauer und Krakower See in Connex setzen wollte, um so eine Verbindung zwischen der Elde und Nebel herzustellen.

Der schmale Streifen des Schweriner Landes, welcher sich noch an dem östlichen Ufer der Müritz hinabzieht und im S. mit der Sandprobstei endet, hat durchweg sandigen Boden. Auch das ganze nordwärts der großen Seen belegene Muldenstück, von welchem der Volkswitz behauptet, daß der Teufel es mit seinem Daumen zugedeckt, als er dem Heilande, um ihn zu versuchen, die Herrlichkeiten der Welt gezeigt habe, — gehört dem Sandgebiete an, doch tauchen darin bei Nossentin, Sparow und Jürgenshof einige Kreidelager und bei Nossentin (wo man 1755 gleichfalls das Erdbeben spürte,) auch eine sehr feine (tertiäre?) Thonerde auf. — Die Flora ist daher auch hier wieder vorzugsweise Sandflora.[1]) Von der Fauna weiß ich nichts weiter zu melden, als daß bei Peutsch Cyclas Steinii vorkommt, — eine anderweitig in Meklenburg noch nicht beachtete Conchylie. — In

---

[1]) Außer den S. 320 schon genannten Sandpflanzen erscheinen hier noch Asperula cynanchica (Waren), Orobanche arenaria und coerulea (W.), Campanula Cervicaria (zwischen Jägerhof, Karlsruh und Schmachthagen) und Rapunculus (zwischen Ankershagen, Dratow und Wendorf), Cladium Mariscus (Lebbin), Seseli annuum (W.); auch Salvia pratensis, Campanula bononiensis,

diesem sehr flachen, öden und sandigen Theile des Gebietes liegen nur wenige der Erwähnung werthe Ortschaften. Wir nennen als solche nur:

Waren, eine freundliche, zwischen der Müritz und dem Tief-Waren belegene Stadt mit fast 5400 Einwohnern, welche von 1347 bis 1425 Residenz der jüngeren Werleschen Fürstenlinie war, damals aber noch nicht sehr bedeutsam gewesen zu sein scheint. Sehr gehoben hat sie sich erst in neuerer Zeit seit der Schiffbarmachung der Elde und Havel, wodurch sie der bedeutendste Handelsplatz für den südöstlichen Theil des Großherzogthums geworden ist. Zahlreiche neue und geschmackvolle Privatbauten bezeugen den vermehrten Wohlstand der Stadt, besonders ausgezeichnete öffentliche Gebäude aber besitzt sie nicht. Anderthalb Meilen nordwestlich von Waren liegt an einem früher schon gelegentlich erwähnten See (S. 32) das Bauerdorf Jabel; in der großen zwischen diesem und dem Dorfe Nossentin sich ausbreitenden Tannenhaide fand am 1. November 1806 ein heftiges Gefecht zwischen der Nachhut des Blücherschen Corps und den Franzosen statt. — Malchow, welches nur zum Theil in diesen Sanddistrict hineingehört, werden wir hernach besprechen.

Dieser flachen, sandigen Landschaft gegenüber gestaltet sich der südwärts der großen Seen belegene Theil des Gebietes, welcher im O. von der Müritz, im S. von der Provinz Brandenburg und im W. von der Elde (von Lübz bis Burow) begränzt wird, ganz anders. Es ist dies eine etwa 14 □Meilen große bergige Landschaft, die sich in manchen Puncten ganz ansehnlich erhebt. Schon gleich unweit des Malchower Sees steigt z. B. der Kalkberg bei Poppentin auf ungefähr 310—322' Par. an, und noch stärker erheben sich zwei südlicher gelegene Höhen bei Woldzegarten (364—384'[1]) und bei Karbow (322—346'); auch westlich vom Plauer See steigt der Buchenberg

Geranium sanguineum und Thalictrum minus kommen noch in der Nähe von Waren vor. Von letzterer Stadt aus sind früher durch Blandow die Laubmoose sorgfältig erforscht worden, und er fand an seltenen Arten z. B. Mnium stygium auf der Falkenhäger Wiese am Werder und eben dort auch Hypnum trifarium; ferner sehr häufig am sandigen Ufer der Müritz und anderer benachbarter Seen Bartramia marchica, — größere Flächen rasenartig überziehend.

[1]) Die letzte Hälfte des Namens ist, wie bei den pommerschen Ortsnamen Damgarten und Liebgarten, sicherlich aus gora (Berg) corrumpirt, — was aber mag die erste Hälfte bedeuten? Sie erinnert an wolsa, die Erle, — aber Erlen pflegen eben nicht auf Bergen zu wachsen.

bei Gnevsdorf 364—380′ und eine Höhe südlich von Lübz 310—322′ hoch an. Am hügeligsten und auch am fruchtbarsten ist die östliche zwischen dem Plauer See und der Müritz liegende Hälfte dieses Districts, in welchem auch die Elde entspringt. Auch in geognostischer Hinsicht ist dieselbe von großem Interesse, denn es treten hier zwischen Malchow und Röbel in einer sehr hügeligen, von NW. nach SO. sich erstreckenden Zone in den Bergkuppen auf den Feldmarken der Dörfer Lebbin, Göhren, Wendhof, Poppentin, Gräbenitz und Gottun vielfältig blendend weiße Kreidelager zu Tage, welche man wegen ihrer zum Theil sehr hohen Lage, wenn sie von der Sonne beschienen werden, in meilenweiter Entfernung jenseits des Kölpin und Flesen Sees gleich weißen Wölkchen am Horizonte erglänzen sieht. Wohin diese Zone sich jenseits der Seen nach NW. noch weiter erstreckt, haben wir vorhin erfahren, wahrscheinlich läßt sie sich auch nach SO. über Ludorf jenseits der Müritz verfolgen (S. 26). Mehrere Kalköfen werden mit dieser Kreide gespeiset, welche wegen einer geringen Beimischung von Kieselerde, die sie an den meisten Stellen enthält, einen ausgezeichnet guten, sehr schnell erhärtenden Mörtel liefert.

Auch an Geröllen leidet dieser Landestheil im Allgemeinen keinen Mangel, und darunter befanden sich z. B. am Plauer See früher so viele (wahrscheinlich silurische) Kalksteinblöcke, daß laut der Plauer Kämmerei=Rechnungen aus dem 16. Jahrhunderte der Erlös für den Kalk, der aus diesen am Ufer gesammelten Steinen gebrannt wurde, damals die Haupteinnahme der Stadtcasse war. Ein Geröllstreifen zieht sich über die Feldmarken der Dörfer Rogeez, Leizen, Finken und Bütow hin, über welchen ich in Zweifel bin, ob er einen Theil eines größeren, den südlichen Muldenrand begleitenden Geröllagers bildet, oder ob er nur in Beziehung zu der hier etwas abnorm in der Mulde auftretenden kleinen Berglandschaft steht. Fast möchte ich das letztere glauben, da er auf seiner westlichen Seite von einem Sandstreifen begleitet wird, der sich von dem großen Sandgebiete nordwärts der großen Seen abzweigt, und zwischen Malchow und Petersdorf den Malchower See überschreitend, anfänglich in südlicher Richtung über Satow und Stuer hinstreicht, dann aber nach W. umbiegend, immer mehr an Breite zunimmt und so die große sandige Ebene um Retzow, den Sandkrug und Wilsen bildet, welche einen ansehnlichen Theil des Raumes zwischen dem Plauer See und der Elde einnimmt.

In slavischen Zeiten bedeckte dies ganze südwärts der Seen belegene Gebiet fast ein einziger großer Wald, 1185 Bezwt genannt, —

welcher sich südwärts noch weit über Wittstock hinaus in die Mark hinein erstreckte; als der Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1128 von Havelberg nach Demmin reisete, brauchte er fünf Tage um den Weg durch diesen Wald zurückzulegen, von dem jetzt auf meklenburgischem Grund und Boden nur geringe Reste übrig geblieben sind. Die Waldflora hat hier einer anderen Flora Platz machen müssen, — leider ist uns aber letztere fast noch eben so unbekannt, als jene erstere es aus begreiflichen Gründen hat bleiben müssen.[1]) Nur ornithologische Studien haben hier bis jetzt eine Freistätte gefunden und zwar in Barkow bei Herrn Dr. Zander. Daß in diesem Gebiet der letzte Luchs und wahrscheinlich auch der letzte Bär in Meklenburg erlegt worden ist, haben wir schon früher erwähnt.

Was die Ortschaften dieses Gebietes betrifft, so beginnen wir mit der etwas mehr als 2900 Einwohner zählenden Stadt Malchow. Dieselbe besteht aus zwei Theilen, von denen die ansehnlichere Neustadt am nördlichen Ufer des Malchower Sees liegt, die Altstadt aber auf einer Insel in dem See selbst, jedoch mit beiden Ufern durch einen Damm verbunden ist. Schon in den slavischen Zeiten lag hier (oder wohl noch wahrscheinlicher bei dem nahen Laschendorf, wo noch jetzt ein ansehnlicher Wall vorhanden ist,) eine Burg Malchow, bei welcher, zur Zeit der gewaltsamen Einführung des Christenthums unter den Wenden, der Sachsenherzog Heinrich der Löwe einen der Söhne Niclots, Namens Wertislav, aufhängen ließ, weil er auch noch in der Gefangenschaft seine Landsleute zum Widerstande gegen die Christen aufgemuntert hatte. — Gegenwärtig ist Malchow der Hauptsitz der meklenburgischen Tuchfabrikation, außerdem sind Prahmschifffahrt und Fischerei die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Einwohnerschaft. Aus Malchow stammte der unglückliche F. A. Lessen, bekannt durch sein plattdeutsches humoristisches Gedicht: „Hellenia ein Taschenbauk

---

[1]) Die einzigen Mittheilungen, welche ich über dieselbe besitze, rühren von Herrn Drewes in Güstrow her, welcher einmal bei Below, südlich von Wredenhagen, botanisirte und dort Anthericum ramosum, Arnica montana, Cephalanthera Xiphophyllum, Circaea alpina, Ervum tetraspermum, Illecebrum verticillatum, Lamium maculatum, Linaria arvensis, Pyrola rotundifolia, Veronica montana und Vicia villosa fand. Es scheint demnach dort schon der Charakter der Sandflora vorzuwalten. Außerdem kann ich nur namhaft machen: Digitalis ambigua in einem Buchenwalde am Kölpin, Dentaria bulbifera bei Röbel, Primula elatior bei dem Bade Stuer, Ribes nigrum bei Wredenhagen, Aconitum Napellus und Sweertia perennis bei Barkow, und Barbaraea stricta bei Kuppentin.

(1824)." Geboren im Jahre 1780 nahm er nach manchen wechselvollen Schicksalen an den Freiheitskriegen Theil, avancirte zum Pr. Lieutenant und erhielt mehrere Orden. Nach dem Frieden entlassen, begab er sich beim Ausbruche des griechischen Unabhängigkeitskampfes nach Griechenland, kehrte aber bald, da er dort die erwartete Aufnahme und Behandlung nicht fand, nach Meklenburg zurück und ließ sich in Güstrow nieder. Von da an bis zu seinem Ende erging es ihm sehr traurig, und der Tod ereilte ihn am 21. Januar 1827 bei Marlow fast auf der Landstraße. Ueber einen anderen aus Malchow gebürtigen Mann ist S. 299 schon berichtet worden. — Der Stadt gegenüber auf dem hügeligen südlichen Seeufer liegt sehr freundlich das Landeskloster Malchow, — früher ein reiches Nonnenkloster; die Kirche desselben erhielt durch das Erdbeben im Jahre 1755 einen Riß in ihrer Mauer.

Am westlichen Ufer der Müritz liegt die Stadt Röbel (zu deutsch: der Sperling) mit 3750 Einwohnern, im 13. Jahrhunderte, und auch noch später, eine der Residenzen der Werleschen Fürsten. Die damals ansehnliche Stadt kam aber in der folgenden Zeit sehr herunter, da sie fast von allem Verkehre mit dem übrigen Lande abgeschnitten lag, hat sich aber jetzt wieder gehoben, seit ihr durch Schiffbarmachung der Elde und mehrere Chausseen Verbindungswege geöffnet worden sind. Sie zerfällt in eine Alt- und eine Neustadt, welche letztere sich durch bessere Bauart auszeichnet und auch die große, mit einem hohen Thurme geschmückte Nicolaikirche enthält. Seit 1857 besitzt Röbel sogar schon Gaserleuchtung, die selbst manche unserer größeren Städte noch immer entbehren. — Der merkwürdigste Sprößling Röbels ist wohl J. C. Wolf, welcher dort im Jahre 1730 geboren wurde. Derselbe stand längere Zeit auf der Insel Ceylon in holländischen Diensten, wohnte nach seiner Rückkehr um das Jahr 1770 zwölf Jahre lang als Bürger in seiner Vaterstadt, und ließ dann 1782 zu Berlin eine Beschreibung von Ceylon drucken (1784 erschien noch ein zweiter Band), welche sogar ins Englische und Französische übersetzt wurde. Durch diese zog er die Aufmerksamkeit des Herzogs Friedrich auf sich, welcher ihm den Titel eines Amtmanns, so wie freie Wohnung und Feuerung auf dem Schlosse zu Bützow gab. Dort starb er im Jahre 1785. — Ueber die Röbelschen Wunderquellen vergleiche S. 45. — Weiter südwärts an der Müritz liegt das Dorf Vipperow, von wo aus ein Damm durch den schmalen Seearm hindurch führt, und ganz im Süden des Gebietes, der preußischen

Gränze nahe, treffen wir das Dorf Wredenhagen, bis 1840 Sitz eines dann nach Röbel verlegten Domanialamtes. In diesem Zipfel des Gebietes liegen auch vier von den sechs Rittergütern, die sich ganz und gar in bäuerlichen Händen befinden, indem die Bauern daselbst das Glück gehabt haben sich zur rechten Zeit (denn gegenwärtig ist dergleichen nicht mehr gestattet!) von ihren Grundherren auszukaufen. Es sind dies die Dörfer Zilow, Wendisch-Priborn, Buchholz und Grabow; die beiden anderen liegen in anderen Landestheilen, Rossow in der Enclave an der Dosse und Niendorf (mit Teschenbrügge) im Amte Boizenburg.

Am südöstlichen, von ansehnlichen Hügeln umkränzten Ufer des Plauer Sees finden wir in sehr anmuthiger landschaftlicher Umgebung bei dem Dorfe Stuer eine viel besuchte Wasser-Heilanstalt; das Dorf selbst ist seit dem Jahre 1340 fast ununterbrochen in den Händen der Familie v. Flotow gewesen, die sich längere Zeit im Pfandbesitz des ganzen Landes Malchow befand und noch bis zum Jahre 1836 einen Antheil an der Jurisdiction in der Stadt Malchow besaß. — Am westlichen Seeufer, da wo die Elde ausfließt, liegt die Stadt Plau (zu deutsch wahrscheinlich „schiffbarer Fluß", — von plawat „schwimmen, fließen, flößen" abzuleiten[1]) mit fast 3700 Einwohnern, eine der freundlichsten unserer Landstädte. Hier steht die Tuchweberei noch in ziemlicher Blüthe, und eine im Jahre 1840 durch den Dr. Alban († 1856) begründete Eisengießerei und Maschinenbauanstalt erfreuet sich eines weit verbreiteten Rufes. Neben der Stadt sieht man die Wälle und Trümmer einer Burg, die im 30jährigen Kriege viel Unheil über Plau brachte, indem sie den kriegführenden Heeren zum Stütz- oder Angriffspuncte diente; in den Jahren 1627 bis 39 wurde die Stadt acht Male belagert und dadurch gänzlich ruinirt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ward bei Plau sehr eifrig Weinbau betrieben. Auf der Chausseestrecke zwischen Plau und der Appelburg ereignete sich vor sechszehn Jahren ein bedeutender Erdfall. Das Planum war im Winter 1844—45 dort an einer Stelle über einem Moore aufgeschüttet worden, als aber Thauwetter eintrat, versank die aufgetragene Erde und man sah, daß man nur auf einer 6' dicken, torfartigen Erdschicht gebauet hatte, welche über einem 30' tiefen

[1]) „Pferdeschwemme" ist es wohl nicht, denn diese hieß im Altslawischen Kontop, eine Bezeichnung, die als Ortsname noch auf Wittow und in der Ukermark vorkommt.

Wasser ruhete; alte Leute wollten sich auch noch erinnern, dort blankes Wasser gesehen zu haben. — Weiter abwärts an der Elde, und von dieser in drei Armen durchflossen, liegt Lübz mit 2350 Einwohnern, ein unansehnliches Städtchen mit einem Amtshause, welches vielleicht dieselbe Stelle einnimmt, an welcher einstmals die in der früheren Landesgeschichte mehrfach erwähnte Eldenburg lag. — Das jetzige Amt Lübz bildete in älterer Zeit einen Gau, welcher den Namen „das Land Ture" führte.

3. Das Quellengebiet der Warnow.

Das nächstfolgende 5½ Meilen lange, fast bis an den Schweriner See hinanreichende Muldenstück umfaßt einen Raum von etwa 16 bis 18 □Meilen. Seinen nördlichen Rand bezeichnen die Höhen von Rothspalk (322 — 346',) und Zehna (264 — 300'), den südlichen die in der von Lübz bis zum Südende des Schweriner Sees gezogenen Linie liegenden Anhöhen bei Kossebade und Barnin, welche beide bis auf 230—260' Par. ansteigen. Der Boden der Mulde liegt hier schon beträchtlich niedriger als in den beiden voraufgehenden Theilen derselben, indem der Wasserspiegel des an seiner Ostgränze belegenen Krakower Sees nur 158' Rhein., und des an der Westgränze liegenden Pinnower Sees gar nur 86' das Meer überragt, so daß also die Mulde sich auf dieser kaum 5½ Meile langen Strecke von SO. nach NW. um 72' senkt; auch im Innern der Mulde selbst scheinen hier nirgends sehr bedeutende Hügel vorzukommen, — wahrscheinlich keiner, der höher als etwa 250' wäre.

Seen sind auch in diesem Theile der Mulde noch sehr viele vorhanden, obgleich keine, die sich an Größe mit denen des voraufgehenden Gebietes messen könnten. Die größten sind der Krakower und Goldberger See, doch hat letzterer durch Senkung in neuerer Zeit sehr an seinem Umfange verloren, indem dadurch theils bedeutende Uferstrecken trocken gelegt worden sind, theils mehrere kleine, früher mit ihm zusammenhängende Wasserbecken sich gänzlich von ihm gesondert haben; auch ist die kleine Insel Finekenwerder (vormals im Besitze der Familie v. Fineke,) durch jene Senkung zu einer mit dem Festlande verbundenen Halbinsel geworden. Gänzlich trocken gelegt ist der früher zwischen diesem und dem Damerower See belegene Serran See, dessen Stelle jetzt eine große Wiese einnimmt; desgleichen der Dobbiner und Klader See unweit Dobertin. Eine genaue Revision

unserer Landcharte hinsichtlich der Existenz und Größe der Seen wäre ganz besonders wünschenswerth, indem seit Anfertigung der großen Schmettauschen Specialcharte darin sehr erhebliche Aenderungen eingetreten sind.

Alle diese Seen entsenden den Ueberschuß ihres Wassers zur Ostsee und zwar entweder unmittelbar durch die bei Grebbin entspringende Warnow selbst, oder durch zwei Nebenflüsse derselben, deren einer, die Mildenitz (1274 Milnitze), aus dem Damerower, der andere, die Nebel (1177 Nivele), aus dem Malckwitzer See abfließt.

Welchen bedeutenden Raum auch in diesem Gebiete der Sandboden noch einnimmt, haben wir schon S. 319 genauer bezeichnet, auch den an der Nordgränze sich hinziehenden ansehnlichen Geröllstreifen haben wir schon nachgewiesen; — an der südlichen Gränze scheint gleichfalls ein solcher vorhanden zu sein, doch ist die Erstreckung desselben nur erst wenig erforscht, indem wir dies Lager nur erst über die Felder von Frauenmark, Grabow, Lenschow, Grambow, Benthen und Weisin haben verfolgen können. Am östlichen Ufer des Goldberger Sees findet sich so viel Titaneisensand, daß im Jahre 1817 dort 7000 Pfd. desselben gesammelt werden konnten, um als Schmirgel in der Schweriner Schleifmühle verwendet zu werden. Ganz besonders charakteristisch für dies Gebiet ist der Reichthum seines Diluviums an tertiären Resten. Dieselben treten theils als ganz lose vorkommende, oft sehr gut erhaltene Conchylien in den Kies- und Mergelgruben auf, in sehr großer Menge namentlich bei Krakow, so wie auch in dem ganzen Raume zwischen dem Pinnower und Schweriner See, der Warnow und der Lewitz, — theils in Gestalt von rostbraunen, eisenschüssigen Sandsteingeröllen, die wegen der sehr schönen Versteinerungen, welche sie einschließen, von den Sammlern sehr gesucht sind, und weil sie zuerst (schon seit Anfang des vorigen Jahrhunderts,) bei der Stadt Sternberg die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, mit dem Namen des Sternberger Kuchens bezeichnet werden; theils endlich zeigen sie sich in der Gestalt des dunkelbraunen, thonreichen Limonitsandsteins, in welchem nur Abdrücke und Steinkerne tertiärer Petrefacten vorkommen. Kleine lose, sehr zierliche Kreideversteinerungen, denen gleich, welche die rügianische Kreide umschließt, findet man in größter Anzahl in den Kiesgruben bei Serrau und Krakow: in Meklenburg ist mir keine andere Fundstelle bekannt geworden, welche daran so reich wäre, wie diese; auch an dem Fuße eines isolirten

Hügels zwischen Kladow und Pinnow, mitten im Gebiete der losen Tertiärpetrefacten, sind (nach Herrn L. Fromms Mittheilungen,) sehr viele Kreideversteinerungen zu finden. — Anstehende Lager aber sind hier mit Sicherheit noch nirgends ermittelt, doch vermuthe ich bei Goldberg wegen der sehr schönen in dem dortigen Thone vorkommenden Gypscrystalle tertiäre Lager, eine Vermuthung, welche durch die kürzlich von den Herren Forstmeister J. v. Rieben und Baumeister Koch nachgewiesene Auffindung eines sehr großen fossilen Fisches in eben jenen Thonlagern noch eine neue Bestätigung erhält.

Dies Gebiet ist, — oder war wenigstens (bevor die großen Wasserabzapfungen vorgenommen, die auch in dieser Beziehung manches geändert haben werden,) — reich an Fennbrüchern, und um den S. 34 bezeichneten Gefahren vorzubeugen banden sich (wie F. Jahn im Jahre 1806 berichtet,) die Landleute in der Dobertiner Gegend, wenn sie das Gras auf den Fennen mäheten, Brettchen von der Länge eines halben Klafters unter die Füße, um das Durchbrechen durch die Pflanzendecke zu verhüten, — dieselbe Vorsichtsmaßregel, welche man auch noch heutigen Tags bei den Bewohnern Oldenburgs antrifft, welche ihre großen Moorflächen nicht ohne derartige Bretterſandalen zu beschreiten wagen. Das Wort Fenn ist übrigens ein uraltes und wohl berechtigtes, hat aber ursprünglich eine weitere Bedeutung, als wir ihm hier jetzt in Meklenburg und Pommern gegeben haben; es findet sich nämlich im Angelsächsischen, Englischen, Isländischen und Schwedischen, wo es (wie bei uns) fenn lautet, im Friesischen (feen) und Holländischen (venne und veen) und hat hier überall die allgemeinere Bedeutung von Sumpf oder Moor.

Die Flora ist die des schon aus S. 320 bekannten Sandgebietes.[1]) Von den hier vorhandenen Conchylien erwähne ich Helix bidens, lapicida, Pupa antivertigo und Venetzii bei Krakow, Pupa pusilla und minutissima bei Kladow; außerdem weiß ich von zoologischen Dingen nur noch zu berichten, daß die Strom-

[1]) Dieselbe wird hier noch bereichert durch Arctostaphylos uva ursi (am Wege von Schwinz nach Sandhof, rechts in den Tannen), Arnica montana (Hof Hagen), Empetrum nigrum (in der Woostener Haide und auf dem Sukower Torfmoore) und Ulex europaeus (bei Gneven und Gädebehn); an seltneren Sumpf-, Wasser- und Wiesenpflanzen kommen vor: Calla palustris in der Mildenitz, Cladium Mariscus (Wamekow), Galium boreale und Pedicularis Sceptrum (Runow), Potamogeton praelongus (im Barninschen See), Ranunculus hederaceus (Krakow), Sanguisorba officinalis (zwischen Barnin und Kobande),

schnellen, welche Warnow, Mildenitz und Nebel beim Durchbrechen des nördlichen Muldenrandes bilden, fast die einzigen Fundstätten der schönen Forelle in Meklenburg sind.

An erwähnenswerthen Ortschaften nennen wir: das große Dorf Serran (zu deutsch: Aalfang, Aalwehr) und die unansehnliche Stadt Krakow mit kaum 2000 Einwohnern, beide inmitten des Sanddistrictes an den Ufern des Krakower Sees belegen. Ferner den jetzt nicht mehr vorhandenen Blechernen Krug, in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts noch eine berüchtigte Diebesherberge an der Landstraße von Krakow nach Güstrow, und das eine Meile westlich von Krakow belegene Dorf Kirch-Kogel, dessen Name wahrscheinlich (wie bei Kogel unweit Wittenburg,) aus dem slavischen Namen Kowal, d. h. der Schmidt, corrumpirt ist. Auf dem Kirchhofe dieses Dorfes befindet sich eine riesenhafte Linde, deren Stamm einen Umfang von 35′ haben soll; schon zur Zeit des 30jährigen Krieges soll sie, der Ueberlieferung nach, so groß gewesen sein, daß der dortige Prediger, als die Kirche in jenem Kriege zerstört war, in dem hohlen Lindenstamme stehend, der unter dem Laubdache versammelten Gemeinde habe predigen, und derselben an einem in dem hohlen Stamme aufgestellten Tische habe das Abendmahl austheilen können.

Südwestlich von Kirch-Kogel liegt an einem schönen See, welcher früher Jawir (javor = Ahorn) hieß, das Dorf Dobertin, dessen Name wohl mit dem des Fleckens Doberan gleichen Ursprung hat, indem derselbe von Dober (gut) abzuleiten und daher auch nur mit einem b zu schreiben sein wird. Früher war es ein reiches Nonnenkloster, über dessen Aufhebung S. 167 schon berichtet ist, seit der Reformation dient es als Fräuleinstift, und ist ein weitläuftig und gut gebaueter, mit schönen Alleen gezierter, ungemein freundlicher und fast wie ein großer Garten erscheinender Ort mit etwa 650 Einwohnern, welcher in zwei Theile zerfällt, wovon das Kloster nebst der sehr geschmackvoll restaurirten, von den Wohnungen der 32 Stiftsdamen im Halbkreise umgebenen Kirche unmittelbar an dem See liegt, und mit

Schoenus ferrugineus (Gr. Niendorf), Senecio nemorensis (Kladow), Sweertia perennis (Sternberg, Wendorf, Wamekow), Trollius europaeus (Serran). — Antirrhinum (Kladow), Aristolochia Clematitis (Dobertin), Cephalanthera rubra (Holzendorf, Wamekow), Festuca sylvatica (Kritz), Orobanche rubens (zw. Gädebehn und Kobande), Salvia pratensis (Rankendorfer Mühle), Spiraea Filipendula und Vicia tenuifolia (Serran) u. a. Pflanzen des Lehmbodens kommen in dem fruchtbareren Districte dieses Gebietes vor, dessen Flora noch eine sorgfältigere Erforschung bedarf.

dem in der Nähe des Klosters beginnenden und sich in einem Bogen um den dazwischen liegenden Park (den sogenannten Werder,) herumziehenden Dorfe durch eine breite Lindenallee verbunden ist. — Nur ½ Meile südlich von Dobertin, in dem früheren Gau Kussin, liegt die Stadt Goldberg mit 2700 Einwohnern. Sie war von 1316—75 Residenz der Werle-Parchimschen Fürsten, welche ein neben der Stadt belegenes Gebäude, von welchem in dem jetzigen Amtshause noch ein Theil erhalten ist, bewohnten. Die Stadt selbst ist nur unscheinbar und ihr Verkehr nicht bedeutend. Ein schweres Schicksal traf sie im Jahre 1859, in welchem die Cholera dort 311 Menschen, also noch etwas mehr als 1/10 der ganzen Bevölkerung, hinwegraffte. Von der im J. 1818 dort entdeckten, jetzt nur noch wenig benutzten Stahlquelle ist S. 45 schon gesprochen. In Goldberg befindet sich eine meteorologische Station.

Etwa 4 Meilen westlich von Goldberg liegt in sandiger Gegend das Städtchen Crivitz mit etwas über 2700 Einwohnern, von welchem außer einem dort im Jahre 1826 begonnenen, aber verunglückten Versuche den Weinbau in Meklenburg wieder in Aufnahme zu bringen, nichts Merkwürdiges weiter zu berichten ist. Der Raum südwärts von dieser Stadt zwischen der Lewitz, Elde und Parchim, — die Dörfer Radun, Domsühl, Damerow, Gnewitz, Bergrade und Zieslübbe umfassend, — wird hin und wieder der „Hopfenort" genannt, wahrscheinlich, weil dort früher starker Hopfenbau betrieben worden ist. — An der Nordgränze des Gebietes, unweit der Einmündung der Wariner Mulde, liegt zwischen mehreren Seen das freundliche Städtchen Sternberg mit 2500 Einwohnern. Dieser Ort wird in der älteren Landesgeschichte häufig erwähnt und mehrere fürstliche Personen wählten denselben zu ihrer Residenz; eine traurige Berühmtheit aber hat er durch die im Jahre 1492 auf dem bei der Stadt belegenen Judenberge vollzogene Judenverbrennung (S. 163) erhalten. Jetzt findet in Sternberg alle zwei Jahre die Landtagsversammlung statt, was dann ein reges Leben dort zuwege bringt; der sonstige Verkehr aber hat in neuester Zeit durch die ½ Meile nördlich von der Stadt vorbeigeführte Eisenbahn sehr gelitten. In der Nachbarschaft liegen die Dörfer Sagsdorf, auf dessen über die Warnow führenden Brücke vom 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts oft die Landtage gehalten wurden, Sülten mit Salzquellen, die schon im Jahre 1222 zum Betriebe einer Saline dienten, welche aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Holzmangel aufgehoben wurde, und Weitendorf, wo bei dem Bau der Schwerin-Güstrower Chaussee das süd-

liche Ufer eines kleinen Sees durch einen Erdfall plötzlich so versank, daß 40′ Wasser über der an demselben hingeführten, fast fertig geschütteten Chaussee standen; ferner liegt hier das Städtchen Brüel mit fast 2000 Einwohnern, welches früher über vierhundert Jahre lang (bis 1611) im Besitze der Familie von Plessen war, die auf einer Burg bei dem Pachthofe Brüel ihren Wohnsitz hatte, — endlich auch noch das Dorf Tempzin, wo im Jahre 1222 eine Antonius-Präceptorei gestiftet wurde, ein geistliches Hospital zur Krankenpflege, das größtentheils durch Almosen, welche die Brüder (Tönnies-Brüder genannt) einsammelten, erhalten, im Jahre 1552 aber aufgehoben wurde. — Ein Ort von einigem geschichtlichen Interesse lag an der Warnow (wo dieser Fluß sich dem Schweriner See am meisten nähert,) bei der Richenberger Mühle, neben welcher auf einer steilen Anhöhe des rechten Warnowufers früher die Fürstenburg Richenberg stand, von welcher keine Trümmer mehr übrig geblieben sind. — Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß wohl keine Gegend des Landes an alten Grabdenkmälern so reich ist, wie der Theil Meklenburgs, wo die Mulde mit dem südwestlichsten Zipfel der Rekenitzebene und dem Gebiete der Schlemminer Berge zusammenstößt. Einen besonders günstigen Punct, um einen wenigstens theilweisen Ueberblick über dieselben zu gewinnen, bietet (wie Herr Archivrath Dr. Lisch berichtet,) die am nördlichen Rande des Landrückens belegene hügelige Feldmark von Gr. Upahl dar. „Dieselbe dacht sich gegen N. von einer lang gestreckten Erhebung zu einer Vertiefung ab, in welcher die Chaussee von Sternberg nach Güstrow hinführt; rechts hat man Güstrow, links über Ruchow hinaus Sternberg: die Erhebung liegt ungefähr in gerader Linie zwischen Güstrow und Sternberg. Auf dem höchsten Puncte der Erhebung, von welchem man eine weite, herrliche Aussicht hat, liegt ein Platz von etwa 300 □Ruthen Ausdehnung, welcher ganz mit großen Kegelgräbern besetzt ist, deren man über zwanzig unterscheiden kann. Gegen W. steht eins erster Größe und neben demselben zwei etwas kleinere Gräber; weiterhin gegen O. liegen gewiß noch zwanzig Gräber, welche nicht eben hoch sind, aber doch eine weite Ausdehnung haben. — Dieser großartige Begräbnißplatz liegt im Zusammenhange mit vielen anderen bedeutenden Erscheinungen: zu den Füßen liegt die Feldmark des Hofes Tieplitz, die mit niedrigen Kegelgräbern, welche jetzt fast alle unter dem Pfluge liegen, bedeckt ist; links auf dieser Feldmark sieht man ganz klar drei große Kegelgräber. Weiterhin ragt zur Linken auf der Feldmark von

Ruchow ein bedeutendes Kegelgrab erster Größe hervor, und gerade gegenüber an der anderen Seite der Sternberg=Güstrower Chaussee stehen in der Tarnowschen Forst, nahe an der Tieplitzer Gränze, einige Kegelgräber, welche wohl die größten im Lande sind. Weiter nordwestlich liegen in eben dieser Forst die sogenannten Steintänze von Boitin, — wahrscheinlich heidnische Opferplätze, — und etwas rechts liegen auf der Feldmark des Hofes Prützen noch viele Kegelgräber. Dies ganze Terrain überblickt man deutlich von dem erhaben liegenden Begräbnißplatze von Gr. Upahl, welcher durch eine Einfriedigung für die Nachwelt erhalten werden wird." Dies an Gräbern reiche Gebiet setzt sich aber in nordwestlicher Richtung auch noch viel weiter fort über Görnow, Eickelberg, Eickhof, Labenz bis in die Stadthölzung von Warin hinein, — südwestlich von Upahl läßt es sich bis in die Gegend von Dobertin verfolgen.

4. Der Schweriner See und seine Umgebungen.

Einen eigenthümlichen kleinen, nur etwa 4½ □Meilen umfassenden Ausschnitt aus der Mulde bildet das Gebiet des Schweriner Sees, aus welchem das Wasser in entgegengesetzter Richtung, wie aus dem voraufgehend geschilderten Gebiete, abfließt, nämlich durch Stör, Elde und Elbe zur Nordsee. Dasselbe hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen 2¾ Meilen lange, von Rabensteinfeld bis nach Gr. Brütz sich erstreckende Grundlinie in den südlichen Muldenrand fällt, während der Scheitelpunct an der Nordspitze des Schweriner Sees in dem nördlichen Muldenrande liegt. Auf dies kleine Gebiet müssen die plutonischen Kräfte von unten her stärker eingewirkt haben, als auf das Stück der Mulde, welches die Quellen der Warnow enthält, indem es beträchtlich über den westlichen Rand derselben empor gehoben zu sein scheint, denn während der Spiegel des zum Warnowgebiete gehörigen Pinnower Sees nur etwa 83½ Par. F. hoch liegt, steht der Nullpunct des Pegels im Schweriner See, welcher von jenem nur durch einen 162 Ruthen breiten und 197 Par. F. hohen Bergrücken von ihm getrennt ist, 118,41 Par. Fuß über dem Nullpunct des Ostseepegels zu Wismar; da der mittlere Wasserstand des Sees etwa 20 bis 24" unter dem Nullpuncte seines Pegels liegt, würde demnach die mittlere Wasserhöhe des Schweriner Sees etwa zu 116½ Par. F. über dem Wismarschen Pegel anzunehmen sein. Am stärksten ist die östliche Umrandung des Gebietes von Rabensteinfeld bis Rampe hinauf, ausgeprägt und eben so die südliche, nur von der Stör durchbrochene,

welche sich über Wittenförden, Wandrum bis nach Gr. Brütz hinzieht; dieser letzteren liegen zwei zwischen 300 und 264 Par. Fuß hohe Hügel sehr nahe, nämlich der Weinberg bei Schwerin und der Hüttenberg bei Gottmannsförde; der Schweriner Bahnhof liegt 161′ 10″ 2‴ Rhein. hoch und der Bahnhof bei Kleinen am nordwestlichen Seeufer 168′ 3″ Rhein.

Fast der dritte Theil dieses Gebietes besteht aus Seen, von denen der Schweriner See allein einen Raum von 3,060,000 □Ruthen oder 1$^{16}/_{100}$ □Meilen einnehmen soll. Derselbe ist fast 3 Meilen lang, an seiner breitesten Stelle aber nur ¾ Meile breit; in seiner Mitte wird er durch eine von Schwerin über den Schelfwerder durch den See hindurch nach Rampe vor etwa 20 Jahren hingeführte Chaussee durchschnitten. Seine Tiefe ist sehr ungleich und wechselt auf kurzen Strecken mitunter sehr schnell; sie soll zwischen dem Ziegel- und Kaninchenwerder bis auf 180′ ansteigen. In seinem nördlichen Theile liegt die kleine Insel Lieps, welche als Ackerfläche benutzt wird, im S. des Sees aber liegen noch zwei Inseln, welche die Namen Ziegelwerder und Kaninchenwerder führen. Beide sind nur klein, aber letztere soll ein sehenswerther Punct sein, sowohl wegen der malerischen Gestaltung ihrer Oberfläche, als auch wegen der entzückenden Aussichten, welche sie auf die sich durch ihre Schönheit ganz besonders auszeichnenden Ufer der südlichen Seehälfte darbietet. Sie wird jetzt ganz beackert, soll aber früher ganz mit uralten zu ansehnlichen Bäumen herangewachsenen Dornen und mit verwilderten Obstbäumen bestanden gewesen sein; nach der Aussage alter Leute wären dort (wie Herr Archivrath Lisch im Jahre 1853 berichtet,) so viele Dornbäume vorhanden gewesen, daß sie kleine Wälder gebildet hätten, aus denen man beim Anfange der Ackercultur Kühe, welche sich dort hineingedrängt, mit Aexten habe heraushauen müssen. Im siebenjährigen Kriege und im Jahre 1809, als Schill durch das Land zog, diente die Insel der Schweriner Garnison als Zufluchtsort. — Seinen natürlichen Abfluß hat der See nach S. durch die Stör, daß früher auch einmal ein künstlicher nach N. zur Ostsee hin hergestellt gewesen ist, haben wir S. 239 schon erfahren. — An seltneren Pflanzen sind in dem See nur Potamogeton filiformis und (früher von Crome) Limnanthemum nymphaeoides gefunden worden. Ueber die Fische des Sees vergl. S. 114 und 304.

Außer diesem großen See kommen noch eine ganze Anzahl kleinerer in dem Gebiete vor, die sich besonders in dem südöstlichen Winkel

des Dreiecks zusammendrängen. Die ansehnlichsten darunter sind der Osdorfer (in welchem Alisma ranunculoides und an dessen Rande auf dem Görries'er Moore Pilularia globulifera vorkommt,) und der sehr lange und schmale Neumühler oder Friedrichsthaler See (worin Najas marina), an dessen nordwestlichem Ende die Wasserscheide zwischen diesem und dem folgenden Gebiete sich hindurchzieht. Er ist dort durch ziemlich bedeutende und anmuthig mit Laubholz bewachsene Höhen abgeschlossen, zwischen denen in einem sumpfigen Thalgrunde ein kleines Fließ sich bildet, welches sein Wasser dem See zuführt, der nun seinerseits den Abfluß zum Osdorfer See hat. Aeltere Charten lassen die nordwestlich zum Dassower Binnensee fließende Stepenitz in dem Neumühler See entspringen; diesen Irrthum aber hat der verstorbene Schulrath Meyer schon im Jahre 1835 nachgewiesen, indem er gezeigt hat, daß der Ursprung dieses Flusses in einiger Entfernung nordwestlich von dem See in einer Wiesenniederung beim Eulenkruge zu suchen sei. In botanischer Hinsicht verdient auch noch der Lankower See Erwähnung, denn an seinem Rande wächst Ranunculus reptans (außerdem in Meklenburg nur am Mechower See im Ratzeburgischen gefunden,) und nach Crome auch Heleocharis ovata, welche sonst nirgends weiter in Meklenburg gesehen ist und auch hier in neuerer Zeit vergebens gesucht ward.

Von den geognostischen Verhältnissen dieses Gebietes wissen wir noch so gut wie gar nichts, was um so mehr zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß eine Stadt wie Schwerin, welche bald zur volkreichsten in Meklenburg herangewachsen sein wird, den Mittelpunct dieser Landschaft bildet; leider aber hat sich dort noch Niemand gefunden, welcher der wissenschaftlichen Erforschung des Bodens auch nur die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Die wenigen dürftigen Notizen, welche ich über die geognostischen Eigenthümlichkeiten desselben zu geben vermag, sind folgende; auf einer Excursion, die ich im Jahre 1844 von Ludwigslust aus über Schwerin nach Pinnow zur Besichtigung der dortigen Kiesgrube (S. 23) machte, fiel mir dicht hinter der Schweriner Fähre links an dem steilen Abbruchufer des Höhenzuges, welcher den Schweriner von dem Pinnower See trennt, ein durch Absturz des steilen Ufers bloßgelegtes, in dem Berge steckendes mächtiges Geröllager auf, dessen Steine bis zu bedeutender Höhe mauerartig aufeinander geschichtet waren, und welches gleichsam das Fundament des ganzen Hügels zu bilden schien; dies Lager könnte für meine oben erwähnte Vermuthung sprechen, daß hier an der Gränze der

beiden Muldendistricte besonders heftige Störungen stattgefunden hätten. — Auf einen ansehnlichen Kalkgehalt des Bodens weiset der bei Schwerin z. B. auf dem Kalkwerder vorkommende und zum Kalkbrennen benutzte Wiesenkalk hin, — woher die ihn noch gegenwärtig producirenden Mollusken und Charen aber das Material dazu entnehmen, ist noch nicht ermittelt. Die Vermuthung, daß in dem Boden der Schweriner Paulsstadt vielleicht ein Braunkohlenlager ruhen möchte, zu welcher die Auffindung einiger Braunkohlen beim Brunnengraben im Jahre 1854 den Anlaß gab, scheint sich nicht bestätigt zu haben, wenigstens ist nichts weiter über diese Angelegenheit verlautet. Wahrscheinlich waren jene Kohlen nur vereinzelte, im Diluvium eingebettete Stücke, ebenso wie der Bernstein, welchen der Schweriner See mitunter an seine Ufer spült, und der den Herzog Friedrich Wilhem schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts veranlaßte, den Boden des Sees durch Taucher untersuchen zu lassen, ob dort nicht vielleicht ein Bernsteinlager aufzufinden sei.

Die Flora dieses Gebietes, deren Kenntniß wir besonders Crome, dem Schulrath C. Meyer († 1850), C. Wüstnei († 1858) und in kryptogamischer Hinsicht Dr. Fiedler verdanken, enthält etwa 780 Arten phanerogamischer Pflanzen. Sie besteht, der Beschaffenheit des Bodens entsprechend, aus einem Gemische von Lehm- und Sandpflanzen, doch fehlen unter den ersteren schon viele, welche im östlichen Meklenburg weit verbreitet sind. Denn vergleichen wir diese Flora z. B. mit der des Quellengebietes der Tolense, so vermissen wir von den S. 308 aus letzterer aufgezählten 167 Phanerogamen hier nicht weniger als 70 Arten.[1]) Dagegen finden wir hier folgende, jenem Gebiete fehlende

---

[1]) Z. B. Astragalus Cicer, Betula humilis, Campanula bononiensis und latifolia, Carex Schreberi, Centaurea maculosa, Convallaria Polygonatum, Cynanchum Vincetoxicum, Dentaria bulbifera, Dianthus prolifer, Falcaria Rivini, Fragaria collina, Gagea arvensis, Gentiana Amarella und cruciata, Goodyera repens, Hieracium Auricula, praealtum, Inula salicina, Limosella aquatica, Medicago minima, Melilotus macrorrhiza, die Gattung Orobanche, Ophrys muscifera, Oxalis corniculata, Pedicularis Sceptrum und sylvatica, Pinguicula vulgaris, Polygala comosa, Polygonum Bistorta, Potentilla supina, Poterium Sanguisorba, Primula farinosa, Pulicaria dysenterica, Pyrola chlorantha, Ribes nigrum, Scabiosa suaveolens, Schoenus ferrugineus und fuscus, Sedum reflexum, Silene Otites, Stachys germanica und recta, Sweertia, Trifolium montanum, Trollius, Veronica latifolia und longifolia, Vicia cassubica und tenuifolia, Vinca minor, — lauter Pflanzen, welche zu den charakteristischen der Flora im östlichen Meklenburg gehören.

Pflanzen: Campanula Rapunculus, Chaerophyllum bulbosum, Corydalis intermedia (einziger Standort in Meklenburg), Cuscuta Epithymum, Empetrum nigrum, Epipogon aphyllus (nur hier allein in Meklenburg), Gagea spathacea, Galeopsis ochroleuca, Galium saxatile, Genista anglica und pilosa, Gentiana Pneumonanthe, Gnaphalium luteo-album, Gratiola officinalis, Hypochoeris glabra, Ilex, Lysimachia nemorum, Montia, Orchis mascula, Potentilla verna, Rhinanthus minor, Ribes alpinum, Senecio erucaefolius, Silaus pratensis (anderweitig in Meklenburg noch nicht gefunden), Ulex, Utricularia intermedia, Veronica Buxbaumii (eingeschleppt), nebst den vorhin schon namhaft gemachten Wasserpflanzen, die fast alle im Tolensegebiete fehlen.

Die Fauna dieses Gebietes ist noch wenig erforscht. Einige ornithologische Mittheilungen über dasselbe machte Herr Premierlieutenant v. Preen, die Conchylien erforschten die Herren Segnitz und Wüstnei, welche unter anderem dort fanden: Helix bidens, carthusiana M. (nur einmal! und sonst nirgends in Norddeutschland gefunden,) lapicida, sericea, Clausilia orthostoma (einziger Fundort in Meklenburg), plicatula, ventricosa, Pupa antivertigo, edentula, pygmæa und Venetzii.

Die schmale, anfänglich sehr hügelige Landschaft, welche zwischen Peccatel und Raben-Steinfeld beginnend, sich am östlichen Ufer des Schweriner Sees hinaufzieht und noch zu dem vorliegenden Gebiete gehört, hieß in älterer Zeit das Land Zilesen. Aus demselben erwähnen wir das sehr schön gelegene Dorf Rabensteinfeld, wo sich ein großherzogliches Privatgestüt befindet, und dessen Waldung (das Steinfelder Holz) den Botanikern Meklenburgs als eine Fundstätte mancher seltenen Pflanze bekannt ist (z. B. Sorbus torminalis, Digitalis ambigua, Viola mirabilis, Orchis mascula, Veronica montana, Arabis hirsuta ꝛc.); ferner die ganz im N. des Ländchens belegene Döpe, einen kleinen See, dessen Name aus Dobiner See corrumpirt ist, denn auf der schmalen Landenge zwischen ihm und dem Schweriner See lag einstmals die wendische Fürstenburg Dobin. Die Sage schreibt jenem Namen des Sees freilich einen andern Ursprung zu, und erklärt ihn daraus, daß Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen im Jahre 1171 die besiegten Wenden in diesem Gewässer habe mit Gewalt taufen lassen.

Der wichtigste Ort des ganzen Gebietes aber ist die am südwestlichen Ufer des Sees belegene Stadt Schwerin (zu deutsch: Wildgehege)

mit mehr als 22,500 Einwohnern, die älteste Stadt des Landes, vormals der Sitz eines Bisthums und eines regierenden Grafen, hernach fast ununterbrochen (nur nicht von 1756—1837!) Residenz der älteren meklenburgischen Fürstenlinie. Ihre herrliche Lage zwischen mehreren größeren und kleineren mit hügeligen Ufern umkränzten Seen und ihre schönen Bauwerke, geben ihr, was das Aeußere anbetrifft, ganz entschieden den ersten Rang unter allen meklenburgischen Städten. Die Neustadt oder die Schelfe, vorzüglich aber die Paulsstadt, zum Theil auf einem mit Erde ausgefüllten See angelegt, zeichnen sich besonders durch ihre Bauart aus. Als die vorzüglichsten Bauwerke nennen wir: den alten, ehrwürdigen Dom, das prachtvolle auf einer kleinen Insel des Schweriner Sees belegene, jetzt vollendete Residenzschloß, das Collegiengebäude, das Schauspielhaus, den Marstall, das Arsenal, das städtische Krankenhaus, die Gasanstalt, die eine Viertelmeile von der Stadt entfernt liegende Heilanstalt Sachsenberg ꝛc. — Der große Schloßgarten ist durch Natur und Kunst gleich ausgezeichnet, und auch die ganze Umgegend der Stadt ist reich an reizenden Puncten, wie z. B. Osdorf, Tannenhof und Zippendorf.

Schwerin ist die Hauptstadt des Landes, Sitz der Regierung und höchsten Landesbehörden, des Oberkirchenrathes, einer Justizcanzlei ꝛc. Es befindet sich dort eine Garnison (ein Bataillon Garde, ein Bataillon leichte Infanterie, Artillerie und Pioniere), ein Gymnasium, eine Realschule, Militär-Bildungsanstalt, Gemäldegallerie und eine sehr bedeutende Alterthumssammlung, welche letztere besonders dem Umstande ihr Gedeihen zu verdanken hat, daß Schwerin auch den Mittelpunct des durch Dr. G. Lisch im Jahre 1835 gestifteten Vereines für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde bildet; des Statistischen Bureaus und der hiesigen meteorologischen Station ist schon früher gedacht worden. — Die schiffbare Stör, mehrere Chausseen und Eisenbahnverbindungen, sowohl mit Wismar, Rostock und Güstrow, als auch mit Berlin und Hamburg, sichern der Stadt auch einen lebhaften materiellen Verkehr. — Aus Schwerin stammt der berüchtigte, dort im Jahre 1741 geborene J. A. Starck, welcher, nachdem er in's Geheim zum Katholicismus übergetreten war, nichts desto weniger lutherischer Oberhofprediger in Darmstadt ward, dann baronisirt wurde und seine heuchlerische Rolle bis zu seinem Tode im Jahre 1816 fortspielte. Auch der durch seine „Allerhant schnacksche Saken tum Tietverdriew“ bekannte plattdeutsche Dichter D. G. Babst wurde 1741 zu Schwerin geboren. In der neueren belletristischen Literatur hat sich D. Assur (David Russa) einen Namen erworben.

5. Das Quellengebiet der Stepenitz und Waknitz.

Das letzte zu Meklenburg gehörige Stück der Mulde ist gegen 5 Meilen lang und umfaßt ein Areal von etwa 15—16 □Meilen. Sein südlicher Rand zieht sich hier von Gr. Brütz über Roggendorf (der Hellberg daselbst zwischen 300 und 264' Par. hoch) zwischen dem Ratzeburger und Schalsee hindurch, und scheint sich dann etwas südwestlich zu wenden, denn die Wasserscheide zwischen Ost- und Nordsee liegt dort auf der südlichen Seite des Möllner Sees kaum nur 58' 6" Rh. hoch. Der nördliche Rand aber, falls ich die orographischen Verhältnisse dieses mir aus eigener Anschauung nicht bekannten Gebietes richtig deute, zieht sich von Loosten und Mödentin (an der nördlichen Spitze des Schweriner Sees über die Hamberge und den hohen Schönberg in den Klützer Ort (S. 232) hinein und wird dann plötzlich durch eine tiefe, die ganze Mulde bis zum Südrande hin durchschneidende Thalspalte durchbrochen. Dieselbe schneidet nordwärts so tief in den Boden ein, daß dort sogar die Fluthen der Ostsee Zutritt erhalten und die Dassower Binnensee hier gebildet haben; den südlichen Theil der breiten Thalspalte aber nimmt der große Ratzeburger See ein, dessen Wasserspiegel nur 17' 11" Rh. über der Ostsee liegt, und dessen Abfluß, die Waknitz,[1]) die kurze Strecke ihres Laufes bis zur Trave mit sehr langsamer, träger Wasserbewegung zurücklegt.

Von der Höhenlage des Muldenbodens selbst ist mir nur bekannt, daß der nur etwa ¼ Meile lange Bach, welchen der auf dem Muldenplateau selbst belegene Mechower See zu dem Ratzeburger entsendet, im Stande ist auf dieser kurzen Strecke sieben (nach einer anderen älteren Nachricht sogar 10) Mühlen zu treiben; Herr Baumeister Rickmann schätzt die Höhe dieses Sees auf mindestens 80' Rh. Noch höher liegen einige andere, diesem benachbarte Seen. Unter diesen verdient besonders der Garen-See bei Ziten (aus welchem mir Herr Rickmann kürzlich die zierliche Lobelia Dortmanna mittheilte und in welchem auch Trapa natans vorkommen soll,) nähere Beachtung. „Derselbe liegt (so schreibt mir Herr R.,) gerade in der

---

[1]) Der Name des Flusses lautet bei Helmold Waknitza, in einer Urkunde von 1167 aber Wocknitza. — also dieselbe Differenz in der Schreibart, wie bei dem Namen Abodriten und Obotriten. Dies scheint mir eine neue Bestätigung der Vermuthung meines Bruders, daß der Gebrauch des jetzigen plattdeutschen Vokales â (welcher zwischen a und o in der Mitte steht) schon in die slavischen Zeiten zurückreicht.

Wasserscheide zwischen der Nord- und Ostsee. In früherer Zeit hatte er bei sehr hohem Wasserstande einen Abfluß zur Nordsee; nachdem aber ein nahe liegender See, welcher sein Wasser zur Ostsee entsendet, mittelst des Mechower und Ratzeburger Sees gesenkt worden, ist auch der Wasserstand im Garen-See bedeutend gefallen, so daß der Abfluß zur Nordsee ganz aufgehört hat, und da auch die stärksten Niederschläge, wie wir sie ja nun schon ein ganzes Jahr hindurch gehabt haben, keine merkliche Erhebung des Wasserspiegels hervorbringen konnten, so dürfte anzunehmen sein, daß der See einen unterirdischen Abfluß zur Ostsee, in Folge der Senkung des in dieser Richtung liegenden Nebensees bekommen hat, eine Vermuthung, welche durch die kiesige Beschaffenheit des Seegrundes an manchen Stellen noch wahrscheinlicher wird." — Bedeutendere Höhen scheinen dem hügeligen Muldenboden hier ganz und gar zu fehlen; wahrscheinlich erhebt er sich nirgends höher als 250—260' Par., denn so hoch steigen einige ansehnlichere gemessene Puncte auf, bei Dambeck, Wedendorf und Selmsdorf; das ¾ Meile ostwärts von der nördlichen Spitze des Ratzeburger Sees belegene Wendorf erhebt sich nur auf 202 bis 225' Par.

Tiefere Thalspalten aber kommen in diesem Theile der Mulde noch mehrere vor; dieselben sind aber nur eng, an vielen Stellen mit sehr schroffen Wänden eingefaßt, und bilden manche sehr romantische Partien. In einer solchen Spalte fließt die Stepenitz (1267 Stobenitz genannt,) dahin, deren Quellgegend wir vorhin S. 243 schon bezeichnet haben; sie hat sehr schöne Uferpartien z. B. bei Dalberg, bei der früheren Johanniter-Priorei Eixen, bei Mühlen-Eixen rc. Nachdem sie in ihrem unteren schiffbaren Laufe eine Strecke lang die Gränze zwischen Meklenburg-Schwerin und dem Fürstenthume Ratzeburg gebildet hat, ergießt sie sich bei Dassow in die Binnensee. Von der linken Seite her nimmt sie die gleichfalls in einem tief eingeschnittenen Bette fließende, bei Wakenstädt (südwärts von Gadebusch) entspringende Radegast, und die im Ratzeburgischen bei Gr. Rünz entspringende, von Schönberg ab schiffbare Maurin auf.

Von den geognostischen Eigenthümlichkeiten dieses Gebietes ist mir nichts weiter bekannt, als daß in der Umgegend von Rehna tertiäre Gerölle gefunden werden, die von etwas jüngerem Alter sind, wie der Sternberger Kuchen, und daß in eben jener Gegend die Kiesgruben (z. B. bei Cordshagen und Lübsee) reich an kleinen, losen Kreideversteinerungen sind. — Der östliche Theil des Gebietes gehört an Meklenburg-Schwerin, der westliche an Meklenburg-Strelitz.

1. In dem Schweriner Antheile dieses Gebietes scheint die Flora der des Klützer Ortes (S. 236) sehr ähnlich zu sein.[1]) Ueber die Fauna fehlt jede Kunde. — Aus diesem Districte, früher das Land Godebuz genannt, haben wir nur, da der Klützer Ort schon früher abgehandelt ist, zu erwähnen: Gadebusch (früher Godebuz), eine an der Radegast belegene Stadt mit 2400 Einwohnern, in welcher sich eine der ältesten Kirchen des Landes und ein in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbauetes fürstliches Schloß befindet, worin jetzt der Amtssitz für die combinirten Aemter Gadebusch und Rehna. Im Dec. 1712 fiel bei der Stadt eine Schlacht zwischen den Schweden und Dänen vor, worin erstere unter dem General Stenbock siegten. — Ferner, südwärts von Gadebusch, das Dorf Lützow, auf dessen Feldmark unweit der Renzower Gränze im Jahre 1825 eine Wundereiche (S. 281) stand, die sehr vielen Zulauf hatte, selbst von Hamburg, Lübeck und aus dem Holsteinschen. Sie war unten weit gespalten, in Manneshöhe aber wieder zusammengewachsen. Wer zur Zeit des abnehmenden Mondes im Namen des dreieinigen Gottes dreimal durch die Spalte ging oder kroch, und dies zu dreien Malen ebenso wiederholte, der sollte von allen seinen Uebeln erlöset werden! Anfangs war es schon wirksam, wenn der Durchgang völlig bekleidet geschah, späterhin aber mußte diese Kur sogar mit nacktem Körper vorgenommen werden. Man erzählte es habe in dieser Gegend schon früher ein ähnlicher Wunderbaum gestanden, und als die Gutsherrschaft befohlen ihn abzuhauen, habe sich keiner der Leute hiezu verstehen wollen; der damalige Gutsinspector habe also die ersten drei Schläge gethan, und als darauf der Baum umgehauen, so sei auch der Inspector sofort schwer erkrankt und kein Arzt habe ihm helfen können, bis man endlich auf den Gedanken gekommen, ihn über den Stumpf des Baumes hinweg zu ziehen, und wirklich habe auch dieser noch so viel Kraft

---

[1]) Denn nach Mittheilungen des Herrn Lehrer Brockmüller in Wölschendorf bei Rehna wachsen in dortiger Gegend, z. B. Actaea, Antirrhinum, Arum, Bromus racemosus, Gagea lutea, Hieracium praealtum, Lathyrus sylvestris, Linaria Elatine, Orchis mascula (auch bei Gadebusch), Picris hieracioides, Potentilla procumbens und sterilis, Primula elatior, Senebiera Coronopus und Stachys arvensis, welche alle auch im Klützer Ort vorkommen. Außerdem wurden dort gefunden: Daphne Mezereum (im Törberschen und Volkenshagener Holz), Lamium maculatum häufig, Myriophyllum alterniflorum (im Rosenhagener, Frauenmarker und Dutzower See), Vinca minor (Wölschendorf); auch Ervum tetraspermum, Lonicera xylosteum, Reseda Luteola, Sherardia, Viola odorata kommen vor.

gehabt, daß der Kranke von Stunde an genesen sei; als er aber auch darauf diesen Stumpf habe ausroden lassen, sei er sogleich wieder erkrankt, und da nun nicht sogleich ein Wunderbaum wieder zur Hand gewesen, habe er elendiglich sterben müssen. — Endlich nennen wir noch die gleichfalls an der Radegast belegene, bis zum Jahre 1791 amtssässige Stadt Rehna mit 2600 Einwohnern, in welcher im Jahre 1236 ein Kloster gegründet wurde; sie hat unter allen meklenburgischen Städten die kleinste Feldmark, welche aber von ausgezeichneter Fruchtbarkeit ist.

2. Das 6¼ □Meilen große Fürstenthum (vormals Bisthum) Ratzeburg hat hügeligen und sehr fruchtbaren Boden; nur an der nordwestlichen Gränze von Teschow bis Herrenburg zieht sich ein sandiger Landstrich hin, welchem parallel von NO. nach SW., aber durch ein Wiesenthal von ihm geschieden, von Schwanebeck über Selmsdorf nach Herrenburg eine Hügelkette streicht, welche Lehmboden enthält und sehr reich an Geröllen ist, — oder war; wenigstens beklagt sich der englische Reisende Th. Nugent, welchen im Jahre 1766 sein Weg von Lübeck nach Wismar durch diesen Landstrich führte, daß der Weg hier „wegen der großen, ungeheuren Steine, die allenthalben herumlagen, so desperat gewesen sei, wie er nur immer hätte werden können." Diesem fast rings von Wiesenthälern umschlossenen Höhenzuge gehört ein Aussichtspunct an, von dem Reisende versichern, daß es einer der schönsten im nördlichen Deutschland sei; es ist dies der Ilenberg ungefähr in der Mitte zwischen Schönberg und Selmsdorf an der nach Lübeck führenden Chaussee belegen. — Auch der übrige Theil des Fürstenthums hat sehr hügeligen Lehmboden, mit Ausnahme des Südzipfels, wo der Boden ebener und auch leichter wird.

Von der Ratzeburgischen Flora wissen wir zur Zeit nur sehr wenig.[1] — Die Fauna ist auch hier (mit Ausnahme der Entomologie, über welche aus Schönberg einige Notizen veröffentlicht sind,) noch völlig unerforscht.

---

[1]) Nur gelegentlich sind einige zerstreute Notizen darüber veröffentlicht worden, wie z. B. daß Lobelia Dortmanna im Mechower See, im Garensee bei Ziten und im Klocksdorfer See vorkommt, daß Elatine Alsinastrum und Hydropiper, Litorella lacustris und Ranunculus reptans am Mechower See, Helosciadium inundatum in einem kleinen Teiche neben der aus jenem See abfließenden Beek, Trapa natans vielleicht im Garen-See, Bromus erectus bei Mechow und bei Ratzeburg, Equisetum Telmateja (in der Römnitz), Cephalanthera pallens und Sedum album (auf Steinmauern) wachsen.

An Waldungen ist das Fürstenthum nur arm, denn es enthält deren noch nicht ½ □Meile, sondern nur $0{,}_{07}$ des ganzen Areals; dieselben bestehen hauptsächlich aus Buchen, wogegen es an Eichenbauholz mangelt und Tannen nur an der nordwestlichen Gränze und in dem südlichen Zipfel vorkommen. Das gesammte Ländchen besteht mit Ausnahme der Stadt Schönberg und eines Rittergutes aus lauter landesherrlichen Domänen, und hat eine Bevölkerung von ungefähr 16,900 Einwohnern.

Nirgends in Meklenburg hat sich ein so freier und wohlhabender Bauernstand in solcher Anzahl erhalten, wie hier, — ein Beweis für die Wahrheit des alten Sprichwortes, daß unter dem Krummstabe gut Wohnen gewesen sei. „Wenn gleich ehemals zu Hofdiensten verpflichtet, (so berichtet Masch,) standen die hiesigen Bauern doch nie in einer Art von Hörigkeit oder Leibeigenschaft, und haben noch die Sitte beibehalten, als Zeichen ihrer persönlichen Freiheit vor dem Traualtare einen Degen zu tragen. Von alter Zeit her unterscheiden sich die Einwohner in die Braunen und Bunten, deren letztere sich wie die benachbarten Städter kleiden und im Allgemeinen spätere Einwanderer, Tagelöhner, Handwerker ꝛc. sind, obgleich auch einzelne Bauerdörfer, als Ziten (Eitane), Mechow und Lankow, zu ihnen gehören. Die Braunen, die Eingeborenen, ein kräftiger, wohlgebaueter Menschenschlag von mittlerer Größe, hielten an ihrer alten Volkstracht fest, die freilich in neuerer Zeit von den Männern immer mehr aufgegeben wird, während sie sich bei den Frauen noch häufiger findet. Die frühere Eintheilung des Landes in fünf Vogteien, hatte ehedem gleichfalls eine scharfe Absonderung unter den Bewohnern zur Folge. Nur in seiner Vogtei fühlte sich der Ratzeburger heimisch, und wenn gar die Vogtei- und Kirchspielsgränzen zusammen fielen, so war diese Absonderung so groß, daß eine Heirath zwischen den so Getrennten zu den größten Seltenheiten gehörte, — ein ähnliches Verhältniß, wie wir dies schon von den Dörfern des Fischlandes S. 271 kennen gelernt haben. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fing man an die Dörfer zu verkoppeln, wobei die Communionwirthschaft der Hauswirthe unter einander aufgehoben wurde. Hieraus ging die sogenannte Regulirung hervor, in Folge welcher die Hofdienste gänzlich aufgehoben, die Besitzungen separirt und die Pacht nach den durchschnittlichen zu Lübeck um Martini geltenden Roggenpreisen bestimmt wurde. Die Bauern waren in ihrem Mißtrauen Anfangs gegen diese Regulirung sehr eingenommen, und protestirten sogar gegen dieselbe, mit welcher bald

darauf eine Vererbpachtung verbunden wurde. Da die Bauern hierbei kein Erbstands= oder Kaufgeld für ihre Ländereien und deren Gebäude zu zahlen hatten, so ging die Regulirung und Vererbpachtung später sehr leicht vor sich, und es sind gegenwärtig nur noch wenige Dörfer nicht regulirt. Die Bauern in den regulirten Ortschaften sind Erbpächter, die ihre Stellen verkaufen und mit Hypothekenschulden belasten können. Die Stellen sind untheilbar und können daher nur an eine Person vererbt werden, die der Besitzer unter seinen Kindern bestimmen kann, widrigenfalls zwischen diesen das Recht der Erstgeburt und des Vorzugs der Söhne vor den Töchtern eintritt, während in den übrigen Fällen beim Mangel letztwilliger Verfügung das gemeine Erbrecht normirt."

Ackerbau und Viehzucht bilden natürlich die Hauptbeschäftigung der ländlichen Bevölkerung; ein Nebengeschäft der ärmeren Classen ist das Spanflechten aus Weidenstöcken zu Hüten, wodurch jährlich einige tausend Thaler verdient werden sollen. Von anderen industriellen Unternehmungen erwähnen wir nur die dem Commerzienrath Hasse zu Lübeck gehörigen sechs Kupfermühlen, welche an dem Bache liegen, der von dem Mechower See zum Ratzeburger abfließt.

Von den drei zum Fürstenthume gehörigen allodialen Rittergütern, mit deren Besitze keine landständischen Rechte verknüpft sind, liegt nur eins, nämlich Torriesdorf, innerhalb der Gränzen dieses Gebietes; das zweite, Dodow, ist in Meklenburg=Schwerin, Horst endlich im Herzogthum Lauenburg belegen.

Unter den Ortschaften dieses Gebietes, dessen nordwestlicher Theil in älterer Zeit das Land Beutin hieß, verdienen nur noch wenige eine nähere Erwähnung. Von der auf einer Insel des von hügeligen Ufern umgebenen, wegen seiner Schönheit weit bekannten Ratzeburger Sees gelegenen Stadt Ratzeburg gehört an Meklenburg=Strelitz nur der Domhof und der Palmberg mit etwas mehr als 200 Einwohnern. Nachdem im Jahre 1154 das Bisthum Ratzeburg gestiftet war, wurde auf jener Insel im Jahre 1172 der Bau eines großen Domes begonnen, der noch wohlerhalten als eins der schönsten Bauwerke in Norddeutschland dasteht. Mit der Lauenburgischen Stadt Ratzeburg hat dieser Strelitzsche Antheil gar keine nähere, innere Gemeinschaft, denn selbst der Dom dient jener nicht zur Pfarrkirche, da sie selbst eine solche besitzt.

Den eigentlichen Mittelpunct des Fürstenthums hinsichtlich der Verwaltung und des Verkehrs bildet das an der schiffbaren Maurin

gelegene Städtchen Schönberg mit ungefähr 2000 Einwohnern. Vormals Residenz der Ratzeburger Bischöfe, ist sie jetzt Sitz der Landvogtei und des Justizamtes; zur Stadt wurde dieser Ort erst im Jahre 1822 erhoben, ohne jedoch dadurch das Recht landständischer Vertretung zu erhalten. In der Stadt befindet sich eine sehr besuchte Realschule, und eine meteorologische Station, und sie erfreut sich, inmitten einer fruchtbaren, volkreichen Landschaft belegen, eines lebhaften Verkehrs. Von dem früheren Bischofssitze ist seit 1833 jede Spur verschwunden. — Hier in Schönberg wurde im Jahre 1616 der durch seine Reisen bekannte Joh. Albrecht von Mandelslo geboren. Er wuchs am Hofe des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp auf, begleitete als Stallmeister im Jahre 1633 eine von dem Herzoge nach Moskau und Persien geschickte Gesandtschaft, trennte sich aber in Ispahan von derselben, um auch noch den Hof des großen Mogul in Agra zu besuchen und kehrte dann über Surate, Goa, Ceylon, Madagascar, das Cap der guten Hoffnung, St. Helena, England und Holland im Jahre 1639 wieder nach Holstein zurück. Später ging er nach Frankreich, wo er 1654 in Paris an den Blattern starb. Sein hinterlassenes Reisetagebuch wurde 1668 von Olearius unter dem Titel „Morgenländische Reisebeschreibung u. s. w." herausgegeben; dieselbe enthält des Interessanten gar Manches.

Die vielen früheren, längst zerstörten Raubburgen, welche geschichtlichen Zeugnissen zufolge in diesem Gebiete lagen, übergehen wir, und berichten nur noch von dem verunglückten Versuche, den der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, machte in der Gegend des jetzigen Dorfes Herrenburg eine mit Lübeck rivalisirende Stadt zu gründen, und daß bei Schlagbrügge, ¾ Meile nordöstlich von Ratzeburg, wie S. 208 schon erwähnt, am 6. October 1813 ein für die Meklenburg-Schweriner Truppen sehr nachtheiliges Gefecht gegen die Dänen und Franzosen statt fand.

C. Die Landschaften südwärts der Mulde.

1. Die Parchimer und Marnitzer Berge.

Der südliche Muldenrand des Warnow-Quellengebietes fällt in verschiedenen kürzeren und längeren Ausläufern allmälig nach SW. hin zu den großen Bruch- und Wiesenniederungen der Stör und der

unteren Elde, so wie südwärts zur Prignitz hin ab. Es gränzt sich dadurch ein zwischen den Quellengebieten der Warnow und Elde, der Prignitz und der großen Niederung, die sich von dem Schweriner See nach S. hinzieht, ein sehr hügeliges, 15 bis 16 □Meilen großes Gebiet ab, dessen ziemlich hoch liegende Sohle sich nach SW. hin etwas senkt, denn sie liegt in der Lewitz etwa 114′ Rhein. hoch, der Eldenspiegel (das Hochwasser!) bei Grabow 93′,17 Rhein. über der Ostsee, und der Stand des Hochwassers der Löcknitz unter der Eisenbahnbrücke bei Stresow (nach Berghaus) 89′ 11″ Rhein.

Nach der Lewitz zu enden die Verzweigungen dieser kleinen Berglandschaft bei Sukow, Gören (gora = Berg), Tramm, Klinken, Radun, Garwitz (Sumpfort, von karb = Morast), bei Parchim aber wird sie durch das Thal der Elde, deren Spiegel dort 139½′ hoch liegt, durchbrochen, erhebt sich aber südwärts desselben in dem Sonnen- und Dänenberge, welche auf der nördlichen und östlichen Seite mit bedeutenden Gerölllagern bedeckt sind, sogleich wieder ansehnlich, um sich dann noch weiter nach verschiedenen Richtungen hin zu verzweigen. Der bedeutendste Ausläufer, von Slate aus in südwestlicher Richtung (mit geringer Neigung nach SO.) streichend, verflacht sich anfänglich, erhebt sich dann aber mehr und mehr, bis er endlich in den Marnitzer Bergen zu einer der ansehnlichsten meklenburgischen Hügelgruppen emporsteigt, welche dann ziemlich rasch nach W. über Poitendorf, Pöltnitz, Ziegendorf und Bauerkuhl zum Thale der Löcknitz, und ebenso nach S. zu der großen Putlitzer Haide, langsamer aber nach SO. zur Prignitz abfällt. Die höchsten Gipfel dieser Gruppe sind der Ruhner und der Priemer Berg. Ersterer, auch der Schweinsrücken genannt, ist 544 bis 555′ Par. hoch und somit die zweite Höhe des Landes, indem sie von dem Helpter Berge nur um wenige Fuß überragt wird. Sie erhebt sich allmälig und hat eine kahle, sandige, mit vielen Geröllen bedeckte Oberfläche; nach glaubwürdigen Berichten befand sich an diesem Berge früher eine periodische Quelle, deren Wasserstand um Mittag am niedrigsten, um Mitternacht aber am höchsten war; sie versiegte aber in dem trockenen Sommer des Jahres 1819. Ihre Periodicität wurde beim Viehtränken bemerkt, und dieser Zweck, zu welchem sie benutzt wurde, machte ihr Versiegen den Bauern um so fühlbarer; sie versuchten die Quelle durch Aufgraben wieder in Fluß zu bringen, aber vergebens. — Der dem Ruhner-Berg an Höhe fast gleichkommende Priemer-Berg steigt steil aus einem Walde auf, ist an den Seiten mit dichtem Laubholzgestrüpp

bewachsen und auf seinem Gipfel von einigen Buchen beschattet. Man hat von diesen Bergen zwar eine sehr weite, wegen der einförmigen Umgegend aber nicht sehr lohnende Aussicht; scharfe Augen sollen sogar den in südöstlicher Richtung 8 Meilen entfernten Havelberger Dom erblicken können. — Der Fuß dieser Berggruppe ist nach N. und W. halbkreisförmig von einem Geröllager umschlossen, welches sich über die Felder von Marnitz, Leppin, Meiersdorf und Drefahl hinzieht, und sich von da in südöstlicher Richtung wahrscheinlich auch noch in die Prignitz (über Steinfeld und Lütkendorf) verfolgen läßt; die Felsblöcke treten hier in solcher Menge und Größe auf, wie sonst an wenigen anderen Orten in Meklenburg.

Einige andere Ausläufer strahlen bei Kiek=in=de=Mark vom Sonnenberge in nordwestlicher und westlicher Richtung aus, welche sich aber bald verflachen, und schon bei den am Rande der großen Eldewiesen=Niederung belegenen Dörfern Dütschow, Brenz und Blievensdorf völlig verschwunden sind; bei Steinbeck sind diese niedrigen Hügel mit Geröllen besäet. Ein anderer, gleichfalls nur sehr wenig hervorragender Zweig streicht südwestlich über Stolpe und fällt nach O. zum Löcknitzthale bei Muchow, Zierzow (wo er reich ist an kleinen Geröllen,) und Werle ab, nach W. aber zur Haideebene und Elde bei Kolbow, Prislich, Kremmin und Beckentin. Ein viel kürzerer Zweig endlich erstreckt sich südlich über Barkow und erfüllt den Raum zwischen Karenzin, Herzfeld (aus Hertesfeld, d. h. Hirschfeld corrumpirt?), Stresendorf, Repzin und Granzin, in welchem gleichfalls die Gerölle sehr zahlreich sind. — Zwischen dem östlichen Abfall dieser beiden letzteren Zweige und dem westlichen Abhange jenes die Marnitzer Berge bildenden Höhenzuges liegt das große, nach S. geöffnete, und namentlich zwischen Ziegendorf, Brunow und Dambeck im O., und Stresendorf, Möllenbeck und Balow im W. mit Wiesen und Brüchern erfüllte Thal der Löcknitz. Dieser Nebenfluß der Elde entspringt in dem Raume zwischen den Dörfern Karenzin, Gr. Godems und Barkow, und nimmt mehrere aus dem zu seinen Seiten gelegenen Hügellande herabkommende kleine Zuflüsse auf, welche bei starken Gewitterregen die auf sehr wenig geneigter Thalsohle langsam hinfließende Löcknitz mitunter plötzlich so anschwellen, daß sie zerstörende Ueberschwemmungen veranlaßt; auch die kleinen Bäche der Marnitzer Berge richten bisweilen selbst Unheil an, wie dies z. B. am 25. August 1826 der Fall war. Wo das Löcknitzthal die Prignitz berührt, zweigen sich von demselben Bruch= und Wiesenniederungen

ab, die theils östlich längs der Karwe (karb!), einem kleinen der Stepenitz zufließenden Bache, welcher bis nach Klüß hin die meklenburgische Gränze bildet, sich hinziehen, theils aber von Balow aus den in südwestlicher Richtung laufenden Maiengraben begleiten, welcher von seinem Ursprunge bei Wendisch-Warnow bis zu seiner Einmündung in die alte Elde Meklenburg gegen die Prignitz hin begränzt. — In dieses Wiesen-Gränzthal mündet westwärts vom Löcknitzthale noch ein anderes, diesem parallel streichendes, aber viel kürzeres Thal, welches bei Muchow seinen Anfang nimmt und sich dann in südlicher Richtung bei Zierzow und Werle vorbeizieht. Wir würden dasselbe nicht erwähnen, wenn es nicht durch die großen in ihm vorgegangenen Veränderungen zeigte, wie wünschenswerth es gewesen, wenn in der Zeit, welche dem großen Aufschwung unserer Bodencultur voraufging, schon eine recht detaillirte Schilderung des Landes entworfen worden wäre; denn vor etwa 50 bis 60 Jahren hatte es noch viel mehr von seinem ursprünglichen Charakter bewahrt, und eine Schilderung aus jener Zeit würde uns von vielen Gegenden ein von dem jetzigen sehr abweichendes Bild zeigen. In diesem Thale befindet sich nämlich bei Muchow (mech, moch = Moos, Post,) eine etwa ⅛ □Meile große Niederung, die Floot genannt, welche drei, wahrscheinlich slavische, Umwallungen enthielt, die von den Anwohnern als der große, mittlere und kleine Rumségen bezeichnet wurden; vor dem Jahre 1820 war diese Niederung ein mit Erlen und Birken, und auf ihren Horsten mit Buchen und mächtigen Eichen, bestandenes Bruchrevier, welches nur als Holzung, sowie zur Jagd und in trockenen Sommertagen zur Viehweide benutzt werden konnte; manche Stellen aber waren so sumpfig, daß sie selbst in der trockensten Jahreszeit für ganz unzugänglich galten. Seit dem bezeichneten Jahre aber ist dieser Bezirk durch Abzugsgräben so trocken gelegt worden, daß er jetzt wahrscheinlich schon gänzlich als Wiese und Ackerland an Tagelöhner und Büdner parcellirt worden ist.

Im Allgemeinen ist dies ganze Gebiet nur unfruchtbar und enthält vorherrschend sehr leichten, auf großen Strecken durchaus sandigen Boden. Als Unterlage des Diluviums sind hier nur tertiäre Schichten bekannt, nämlich im Sonnenberge Braunkohlen und Alaunerde, und bei Herzfeld Formsand, Alaunerde und Spuren von Braunkohlen; auch soll bei Parchim Walkererde gegraben werden, über deren geognostische Stellung mir jedoch nichts weiter bekannt ist.

Die F l o r a dieses Gebietes ist fast noch völlig unbekannt, denn

obgleich eine so ansehnliche Stadt wie Parchim in demselben liegt, scheint sich noch niemals Jemand mit regem Eifer der Erforschung der dortigen Naturproducte angenommen zu haben.[1] Sand-, Haide-, Sumpf- und Moorpflanzen haben wohl in diesem Florengebiete, wenigstens südwärts der Elde, entschieden das Uebergewicht. Schade, daß wenigstens die Marnitzer Berge nicht schon genauer durchsucht sind, dieselben möchten vielleicht noch manchen neuen Beitrag zur Bereicherung unserer Flora liefern. — Von der Fauna dieses Districtes fehlt jede Kunde.

Wir treffen hier nur eine einzige Stadt, nämlich Parchim (zu deutsch wahrscheinlich: Sonnenort), mit etwas mehr als 7000 Einwohnern. Eine Burg dieses Namens wird schon 1170 als Hauptfeste des Landes Warnow erwähnt, und wahrscheinlich schlug dort nach der Landestheilung (S. 152) der Fürst Pribislav im Jahre 1238 seine Residenz auf; dieselbe lag auf dem jetzigen Bleicherberge, welcher früher der Schloßberg hieß. Als Stadt hob sich Parchim bald so sehr, daß sie im 14. und 15. Jahrhunderte nach Rostock und Wismar die bedeutendste des ganzen Landes wurde. — Sie wird von der Elde in mehreren Armen durchströmt und dadurch in die Altstadt, die Brockinsel und Neustadt getheilt. Ihre Bauart ist nicht schön, die Kirchen sind zwar groß, aber ohne besonderen Schmuck. Sie ist die Vorderstadt des meklenburgischen Kreises, hat eine Superintendentur und ein mit einer Realschule verbundenes Gymnasium. Der berühmteste Parchimenser ist der dort 1741 geborene und 1802 gestorbene J. J. Engel, der Verfasser des Lorenz Stark, des Philosophen für die Welt und anderer bekannter Schriften. Eine Episode aus der städtischen Geschichte haben wir S. 182 schon erzählt. — Der Verkehr, welchen Schifffahrt und Handel nach Parchim bringen, sowie der Ackerbau, sind die Hauptquellen des städtischen Erwerbes. Von allen unseren Städten hat diese nächst Rostock die größte Feldmark; dieselbe hat einen Flächeninhalt von $2\frac{2}{3}$ □Meilen, — der Acker ist aber großentheils sehr sandig, die Waldungen aber zum Theil sehr schön und die Wiesen von

---

[1]) Wir erfahren nur ganz gelegentlich aus den Mittheilungen von Botanikern, welche in jene Gegend zufällig hinübergestreift sind, daß z. B. bei Parchim Achyrophorus maculatus, Actaea spicata, Anemone Pulsatilla, Dianthus Armeria, Gentiana Pneumonanthe, Ribes alpinum, Sweertia und Ulex vorkommen, daß im Siggelkower See Ulva pruniformis in Massen vorhanden sei, und daß bei Marnitz Betonica officinalis, Cicendia filiformis, Digitalis ambigua, Inula salicina und Mercurialis annua wachsen.

großer Ausdehnung. — Etwa 1/4 Meile südlich von der Stadt an dem Abhange des mit herrlichem Buchenwalde bestandenen Sonnenberges, an dessen östlichem Fuße die Elde sich hinwindet, liegt der als Heilquelle jetzt nur noch wenig, aber mehr als Vergnügungsort benutzte Brunnen; von dem Vitingsberge ist S. 64 schon die Rede gewesen. Auf einer Höhe bei Kiek-in-de-Mark, 3/4 Meile südwestlich von der Stadt, trifft man die Ruinen einer Burg, die wahrscheinlich zum Schutze gegen märkische Räuber gedient hat. — Die alte Gauburg Brenz (2 Meilen südwestlich von Parchim,) ist schon lange zu einem bloßen Dorfe herabgesunken, in dessen Nähe sich noch Spuren einer alten Umwallung finden. — Marnitz, früher ein Amtssitz, ist nur ein großes Dorf mit ungefähr 700 Einwohnern. Es war vormals der Hauptort des Landes Marnitz (den südlichen Theil dieses Gebietes umfassend), welches nebst den Ländern Weningen und Derzing zu der sich auch jenseits der Elbe ausbreitenden, im Jahre 1306 ausgestorbenen Grafschaft Danneberg gehörte.

2. Die Haideebene.

Eins der eigenthümlichsten Gebiete des meklenburgischen Landes ist die etwa 30 □Meilen große Haideebene, welche sich an den Südrand des den Schweriner See enthaltenden Muldenstückes anlehnt und dessen sehr sanft sich neigende, nach SW. gesenkte Abdachung bildet. Im O. gränzt diese Ebene an das voraufgehend geschilderte Gebiet, die natürliche Südgränze würde die Elbe bilden, mit welcher aber die politische Gränze nur auf eine kurze Strecke bei Dömitz zusammenfällt, indem Hannover mit seinem Amte Neuhaus die Elbe zum Nachtheile Meklenburgs überschreitet; die westliche Gränze liegt in einer von Schwerin über Kl. Rogahn, Strahlendorf, Toddin, Warlitz, Goldenitz, Pritzier, Melkhof, Düssin, Brahlsdorf zur nahen hannöverschen Gränze gezogenen Linie, welcher in der Ebene, und zwar in der Entfernung von 1/4 bis 1/2 Meile, die von Schwerin über Hagenow nach Brahlsdorf führende Eisenbahn parallel läuft. Die Niveauverhältnisse der Sohle dieser Ebene werden folgende an ihren Gränzen und in ihr selbst gemessene Puncte zeigen:

Der Schweriner See ca. 122′ Rhein., die Kreuzschleuse in der Lewitz ca. 114′ Rh., das Hochwasser der Elde bei Grabow 93′,17 Rh., der Grabower Bahnhof 102′, 56 Rh., der Ludwigsluster Bahnhof 114′, 76 Rh., das Hochwasser der Rögnitz, wo die Eisenbahn sie

überschreitet, 108′, 18 Rh., der Hagenower Bahnhof 72′, 26, das Hochwasser der Gr. Sude (unter der Eisenbahnbrücke) 68′, 86 und der Kl. Sude 64′, 85, der Brahlsdorfer Bahnhof 50′, 82 und der Elbespiegel bei Dömitz 20 bis 30′. — Die Erhebung des Bodens über dieser Sohle ist innerhalb des Gebietes nirgends beträchtlich, denn die höchsten Puncte, welche bei Picher und Karenz (die Steinburg) liegen, sind nur 202—225′ Par. hoch.

Diese Haideebene hat unverkennbar in ihrer ganzen Bodengestaltung und Bodenbeschaffenheit sehr große Aehnlichkeit mit dem nördlichen Theile der Rekenitzebene: sie ist arm an Seen und Teichen, wird aber von mehreren Flüssen durchschnitten, welche in sehr weiten, ziemlich parallelen von NO. nach SW. sich erstreckenden und nur wenig über ihren Wasserspiegel sich erhebenden Thälern dahinfließen, und nur durch unbedeutende, inselartig aus der Ebene sich erhebende Bodenanschwellungen von einander getrennt sind. Diese Flüsse, welche sich alle in die Elbe ergießen, sind:

Die Elde von Parchim abwärts bis zu ihrer Mündung, welche aber ursprünglich nicht bei Dömitz lag. Als nämlich bei der ersten Schiffbarmachung dieses Flusses (1560 — 82) die Herzoge Johann Albrecht I. und Ulrich III. von dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Herrn v. Quitzow auf Eldenburg die freie Fahrt auf der alten Elde, welche unterhalb Gorlosen durch preußisches Gebiet fließt, nicht erlangen konnten, so ließen sie in den Jahren 1568 — 72 einen Canal von Eldena nach Dömitz ziehen (die sogenannte neue Elde), so daß nun die Fahrt bis zur Elbe ganz und gar auf meklenburgischem Gebiete zurückgelegt werden konnte. Etwas nordwärts von Neustadt nimmt die Elde die Stör, einen Abfluß des Schweriner Sees auf.

Die Rögnitz, im 13. Jahrhundert Walerow genannt, entspringt auf der Haide zwischen Warlow, Jasnitz und Lüblow, nimmt aber Zuflüsse aus weit entfernteren Gegenden auf, nämlich aus den Niederungen westlich von Fahrbinde, welche ihr Wasser durch einen Graben zwischen Lüblow und Wöbbelin hindurch nach Niendorf entsenden, — sowie aus den zur Stadt Neustadt und dem Dorfe Gr. Lasch gehörenden Niederungen auf der Ostseite des Ludwigsluster Canals durch zwei Gräben, welche zwischen Ludwigslust und Wöbbelin mittelst zweier Siehle unter dem Canal hindurch geführt sind. Alle diese Gräben und noch mehrere andere in der Gegend von Hornkaten, Glaisin, Grebs und Loissow, heißen Krullen-Gräben, nach einem Kaufmanne dieses Namens, der dieselben gegen Ende des vorigen Jahr-

hunderts zum Holzflößen anlegen ließ; einer derselben mißglückte sehr und zeigt, mit welcher leichtsinnigen Unkenntniß man früher mitunter Wasserbauten ausführte. Derselbe sollte vom Ludwigsluster Canal bei Loissow zur Elde bei Bellevüe geführt werden, und zwar das Wasser des ersteren in die letztere leiten; als man nun aber, von Loissow beginnend, mit dem Canale bis dicht an die Elde gelangt war, sah man zu seinem nicht geringen Schrecken, daß der Spiegel dieses Flusses weit über dem des Canals stehe! Man mußte also die Arbeit aufgeben, indem zwischen der Elde und diesem Krullengraben eine Erdwand stehen blieb, breit genug um den Weg von Grabow nach Eldena darüber hinweg zu führen. — Die Rögnitz und die oberen Krullengräben werden zwischen dem Ludwigsluster Park und der Hamburger Chaussee von dem Ludwigsluster Canal aufgenommen, der von da an wie eine gerade gelegte Rögnitz anzusehen ist, da er im Ganzen deren Laufe folgt, wobei aber hin und wieder auch die alte Rögnitz noch in einigen bogenförmigen Resten sichtbar bleibt. So fließt der Canal bis zur Mühle bei Woosmer, unterhalb welcher ein Arm ins Amt Neuhaus geht und dort den Namen Kränke (von einem Bache, mit dem er sich vereinigt,) annimmt, während der andere Arm auf der Gränze zwischen Meklenburg und Hannover hinfließt, und schon bei Gudow in dem Munde des Volkes den Namen Sude annimmt, ungeachtet er erst viel später wirklich in die Sude fällt.

Sude (Zuda 1185), ist eigentlich, wie auch der Name Peene, ein Collectivname, mit welchem viele Bäche in der westlichen Haideebene bezeichnet werden. Officiell versteht man den aus dem Dümmerschen See entspringenden Bach darunter, welcher ostwärts von Hagenow vorbeifließend, die Rögnitz und Kränke aufnimmt, dann im Gegensatz zu dem helleren, gelben Elbwasser den Namen „das schwarze Wasser" erhält und oberhalb Boizenburg in die Elbe mündet.

Die vorhin geschilderte Bodengestaltung erklärt es, warum diese Gegend früher alljährlich großen Ueberschwemmungen ausgesetzt war. Noch im Anfange des zweiten Decenniums dieses Jahrhunderts waren jene flachen Thäler dieser drei Flüsse regelmäßig im Frühling und Herbst größtentheils von dem sich dort ansammelnden und bei der geringen Steigung der Thäler keinen Abfluß findenden Regenwasser bedeckt, und in sehr nassen Jahren verlief sich das Wasser selbst das ganze Jahr hindurch nicht. Die wenigen Wege, welche durch diese Thäler hindurch führten, waren kaum zu befahren, an Anbau der Gegend war unter solchen Verhältnissen gar nicht zu denken und große

Strecken Landes lagen daher völlig unbenutzt. Noch im März 1830 wurden z. B. in Neustadt mehrere Straßen durch die Elde überschwemmt, desgleichen die benachbarten Dörfer Kronskamp und Hohewisch so sehr, daß das Wasser in den Häusern, Scheunen und Ställen mehrere Fuß hoch stand, und die Bewohner nebst ihrem Vieh ihr Heil in der Flucht suchen mußten. — Ganz besonders schlimm aber stand es mit den Gegenden um die Mündung der Elde, denn wenn die Elbe schnell stieg, so drang ihr Wasser in die Elde ein, stauete deren Gewässer auf und überschwemmte die anliegenden Ländereien. Deßhalb ward wahrscheinlich schon bei der Anlegung der neuen Elde eine Schleuse in deren Mündung bei Dömitz erbauet, welche das Eindringen des Elbwassers verhindern sollte; sie war daher so eingerichtet, daß ihre durch die ausströmende Elde offengehaltenen Thüren durch das gegenansteigende Wasser der Elbe, sobald dasselbe die Gewalt der Elde besiegt hatte, zugedrückt und zugehalten wurden. Das Eindringen des Elbwassers wurde hierdurch nun freilich verhindert, allein man war dennoch von dem Regen in die Traufe gekommen. Denn das Wasser der Elde, welches durch die zugedrückte Schleuse nun am Abfluß gehindert war, sammelte sich hinter derselben und überschwemmte die anliegenden Ländereien mit um so größerem Schaden, weil es nicht befruchtend wirkte, wie das an fetten Lehmtheilchen reichere Elbwasser, weßhalb ersteres auch „todtes Wasser“ genannt wird. Im Frühling 1827 blieb die Schleuse sechs Wochen lang durch den Druck des Elbwassers geschlossen. Während dieser Zeit sammelte sich alles Wasser, welches die Elde binnen derselben herbeiführte, ungeachtet aller getroffenen Gegenmaßregeln dergestalt, daß es die ganze Gegend zwischen Dömitz, Polz, Verklas, Kaliß, Finden-wir-uns-hier (gewöhnlich „Windsier“ genannt), Haidhof und Broda überschwemmte; das Dorf Gr. Schmölen lag mitten im Wasser, und der verursachte Schaden ward auf 20,000 Thlr. geschätzt.

Durch zweckmäßige Abzugsgräben sind nun zwar jene flachen Flußthäler fast gänzlich trocken gelegt, und durch Eindeichung der Elde von Dömitz bis Finden-wir-uns-hier hinauf ist jetzt auch den Ueberschwemmungen der unteren Elde ein Ziel gesetzt, allein die Elbe selbst, obgleich bei Dömitz und unterhalb Boizenburg mit hohen Deichen versehen, richtet dennoch mitunter bedeutenden Schaden an. Im Frühjahre 1845 stieg ihr Wasser so sehr, daß es endlich unter den Deichen durchsickerte und den größten Theil der Dömitzer Feldmark überschwemmte. Ein gleiches Schicksal hatte die Stadt Boizenburg, welche

fast ganz unter Wasser gesetzt ward, — nur das sogenannte Fünfhaus, ein Theil der Königs- und der alten Poststraße, des Kirchhofes und des Marktes blieben verschont; auch die an der Chaussee nach Hamburg belegene Vorstadt, nebst einem Theile der Chaussee, so wie der am Berliner Thore belegene große und kleine Wall waren überschwemmt. An ein Bleiben in den unteren Räumen der Häuser war nicht zu denken; man flüchtete auf die Hausböden, während die Communication in den Straßen durch Kähne und Waschkübel unterhalten wurde. Das Wasser stand noch drei Zoll höher als bei der Fluth im Jahre 1799, und es sank erst, als die Deiche in der Teldau brachen, wodurch dieser fruchtbare Landstrich (wie auch im März 1830,) gänzlich unter Wasser gesetzt ward; 18 Ortschaften wurden dort überschwemmt. Im Jahre 1855 hatten Dömitz und Boizenburg wieder ein ähnliches Schicksal.

In landschaftlicher Hinsicht eine trauerige Einöde, ist das Haidegebiet aber für den Geognosten von großem Interesse. Denn außer dem mächtigen Gypsstocke, der hier bei Lübtheen und Propst-Jesar auftaucht, sowie der unfern Conow entspringenden Salzquelle, nebst den bei Karenz entdeckten, der Kreideformation angehörigen Lagern, — welche Vorkommnisse alle den oben erwähnten inselartigen Bodenanschwellungen angehören, — entwickelt sich die Tertiärformation in Meklenburg nirgends mannigfaltiger als an eben jenen Oertlichkeiten. Man kennt dort ein ansehnliches Braunkohlenlager, Alaunerde, Septarienthon, Glimmer- und Formsand, — kurz, tertiäre Schichten scheinen hier vorzugsweise die nächste anstehende Unterlage für die diluviale Decke des Bodens zu bilden. Letztere zeigt aber in den Haideflächen selbst eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit, welche mir es sehr wahrscheinlich macht, daß die Diluvialmassen dort ihren Ursprung hauptsächlich tertiären Lagern verdanken. Denn das nordische Diluvialmaterial, welches auf den Haidehügeln noch reichlich vorhanden ist, tritt hier auffallend gegen die tertiären Stoffe zurück, — namentlich fehlen die Gerölle. Die tieferen diluvialen Bodenschichten bestehen aus mannigfach wechselnden Lagern eines an Glimmer reichen Sandes, welcher viel feiner ist, als der gewöhnliche Diluvialsand, und unverkennbar aus tertiären Lagern stammt; aber er ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Reinheit vorhanden, sondern mit nordischen diluvialen Feldspathcrystallen gemengt. Darüber pflegt die verrufene Fuchserde (oder Ur) zu lagern, ein braungelber, stark eisenschüssiger und bisweilen steinartig erhärteter Sand, welcher diesen Eisengehalt

ohne Zweifel gleichfalls zerstörten tertiären Lagern verdankt, worin er z. B. im Sternberger Kuchen und Limonitsandstein vorkommt, und welcher wahrscheinlich wieder das Material abgiebt zur Bildung des Raseneisensteins, der in so großer Menge in allen Niederungen der Haideebene angetroffen wird, und unter welchem (nach Hrn. F. Kochs Beobachtungen,) an unzähligen Stellen förmliche Bernsteinschichten in einem scharfen, wasserführenden Treibsande eingelagert vorhanden sind. — Die oberste Decke des Bodens bildet im Allgemeinen ein saurer, kohlig-harziger Humusboden, zu dem vielleicht zerstörte tertiäre Torf- und Braunkohlenlager das hauptsächlichste Material hergegeben haben. Stellenweise tritt aber auch auf größeren Strecken der feine (mitunter schneeweiße) und daher auch sehr flüchtige Sand unmittelbar zu Tage, theils selbstständige ansehnliche Hügelgruppen (wahre Sanddünen!) bildend, theils den insularen, mit nordischem Diluvium überdeckten Bodenanschwellungen angelagert und gleichsam die Ausläufer derselben in die Ebene bildend; ersteres ist z. B. in der Hügelkette der Fall, die sich längs des südlichen Eldearms und der Elbe von Polz nach Dömitz hinzieht, desgleichen mit der Hügelgruppe bei Broda, während z. B. die dem Weninger Berge angelagerten Sandmassen, wie auch die bei Lübtheen und Raddenfort auftretenden als Beispiele der zweiten Art anzusehen sind. Endlich aber bedeckt der Sand in diesem Gebiete auch sehr große Flächen, wie z. B. bei Stolpe, Neustadt, Dreekrögen, Strohkirchen, Moraas, Pampow &c.

Vor etwa 30 bis 40 Jahren war diesem Sande in der Haideebene noch völlig freier Spielraum gegeben. Auf den beweglichen Feldern, z. B. bei Bokup, Wendisch-Weningen, Belsch u. a., trübten bei trockenem Sturme auf halbe Meilen weit gelbe Sandwolken die Luft bis zu einer Höhe von mehr als hundert Fuß, und der Landmann war genöthigt, seine Felder durch Anpflanzung von Tannen gegen Versandung zu schützen, aber auch diese konnten nur unter einer Decke von Tannenreisern, mit denen die ganze junge Pflanzung überkleidet werden mußte, Wurzel fassen. Ein kleines Loch in der schwachen Narbe solcher Sandfelder erweiterte der Sturm oft binnen wenigen Jahren zu einem wahren Sandsee, aus dem noch einzeln stehende Bänke, gleich Inseln von 4—6′ Höhe hervorragten, als Merkzeichen, wie groß die Masse des weggeführten Sandes gewesen war. An diesen Bänken sah man denn auch deutlich, wie dünne Schichten von Dammerde wohl drei bis vier Male, und auch noch öfter, mit mehr

als fußdicken Sandlagen wechselten, und wie also dieselbe Stelle schon mehrere Male das Schicksal der Versandung erlitten hatte.

Endlich giebt es in diesem Gebiete auch noch ansehnliche Fluß-Alluvionen, charakterisirt entweder durch schlammige, fette, marschartige Bodenmischungen, und dann sich auszeichnend durch üppigen Graswuchs, — oder es sind theils wirkliche Torfmoore, theils mit Weichholz bestandene Brücher. Sie finden sich entweder in der unmittelbaren Umgebung der Flüsse, oder geben uns, wo jetzt kein solcher Wasserlauf mehr vorhanden ist, durch ihr Dasein einen Fingerzeig dafür, daß früher dort einmal ein solcher existirt haben muß.

Die Mannigfaltigkeit der mineralischen Stoffe, welche wir in der Haideebene antreffen, erklärt es, warum dies Gebiet schon seit Jahrhunderten fast ausschließlich der Sitz des meklenburgischen Bergbaues und anderer, auf der Benutzung jener Stoffe begründeter industrieller Unternehmungen gewesen ist. Es waren dort früher eine Saline, eine Alaunsiederei und Eisenwerke (zu Neustadt, Wittenburg und Zarrentin), welche den Raseneisenstein verarbeiteten, in Betrieb, auch Kalk wurde gegraben. Jetzt beutet man den Gyps, die Braunkohlen und den Thon aus, der Eisenstein aber wird nur gelegentlich als Baumaterial verwendet.

Die floristischen Eigenthümlichkeiten dieses Gebietes haben wir S. 83 schon in allgemeinen Zügen geschildert. Dasselbe enthält sämmtliche S. 320 namhaft gemachte Sandpflanzen (mit Ausnahme von Cephalanthera rubra, Eriophorum alpinum, Goodyera, Linnæa, Lycopodium annotinum, complanatum und Potentilla verna), zu welchen sich aber noch zahlreiche andere, für die Sand- und Haideflächen und für die feuchten Niederungen charakteristische Pflanzen gesellen.[1]) — Eine ganz eigenthümliche Flora zeigt der Elb-

[1]) Z. B. Anemone Pulsatilla (vernalis nur ein einziges Mal gefunden), Arctostaphylos, Arnica, Blechnum, Calla, Callitriche autumnalis, Campanula Rapunculus, Cicendia, Circaea alpina, Cnidium venosum, Cuscuta Epithymum, Drosera intermedia, Erica Tetralix (nebst Gentiana Pneumonanthe eine Hauptzierde dieses Gebietes), Euphorbia Esula und palustris, Galeopsis ochroleuca, Galium boreale und saxatile, Genista anglica, Geranium pratense und sanguineum, Gnaphalium luteo-album, Gratiola, Helosciadium inundatum, Hieracium Auricula und pratense, Ilex, Iris sibirica, Juncus capitatus und squarrosus, Jurinea cyanoides (hauptsächlich im Amte Neuhaus), Lamium maculatum, Lathyrus palustris, Leersia, Leonurus Marrubiastrum, Liparis Loeselii, Litorella, Lycopodium Chamaecyparissus, in-

strand[1]); die zum Theil aus Lehmboden bestehenden insularen Bodenerhebungen zeigen aber demgemäß auch eine andere Vegetation,[2]) und selbst die Seestrandsflora finden wir um die Salzquelle bei Konow durch einige charakteristische Arten vertreten. Wenige Gebiete des Landes sind so vielfältig durchsucht worden, wie dieses, besonders von den Botanikern aus Ludwigslust (Ackermann, G. Brückner, Gerdeß, C. Griewank, C. Meyer, A. Schmidt), Grabow (Arndt, Brockmüller, Madauß, Römer, Schreiber) und Dömitz (Fiedler).

An der Elbe bei Dömitz sind gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die letzten Biber in Mecklenburg erlegt worden, der Mänk oder Nörks soll sich noch jetzt hin und wieder in den großen Niederungen der Haideebene blicken lassen. Birkhühner sind bei Lüblow, Gören, Güritz und Josnitz noch gar nicht eben selten, in den feuchten Haidegegenden nistet der Goldregenpfeifer (Brachvogel, — dort auch Austvogel genannt,

---

undatum und Selago, Malaxis paludosa, Melampyrum cristatum, Montia fontana, Osmunda, Plantago arenaria (nur bei Dömitz), Polycnemum, Rhinanthus minor, Rhynchospora fusca, Scorzonera, Selinum Carvifolia, Senecio paludosus, Seseli annuum, Teucrium Scordium, Thalictrum flavum, Thesium ebracteatum, Triodia decumbens, Ulex europaeus, Utricularia minor und vulgaris, Vaccinium uliginosum und Vitis Idaea, Veronica longifolia und montana, Viola lactea und palustris.

[1]) Dort treten auf: Allium acutangulum und Schoenoprasum, Aster salicifolius, Dipsacus sylvestris, Eryngium campestre, Limnanthemum, Mentha Pulegium, Oenothera biennis und muricata, Petasites tomentosus, Salsola Kali, Scirpus maritimus, Scutellaria hastifolia, Senecio nemorensis, — vereinzelt auch Althaea officinalis, Cucubalus baccifer, Cuscuta lupuliformis krock., Erysimum hieracifolium und Malva rotundifolia.

[2]) Z. B. Achyrophorus, Allium carinatum (an der Lehmgrube im Wanzlitzer Holz bei Grabow), Anthemis tinctoria, Dianthus prolifer, Digitalis, Lysimachia nemorum, Reseda luteola, Sedum reflexum, Silene Otites, Viola mirabilis u. a. — Als Feld- und Gartenkräuter dieses Gebietes sind hervorzuheben: Antirrhinum, Aristolochia, Chrysanthemum segetum, Galinsoga, Lepidium sativum, Muscari botryoides, Nicandra physaloides, Oxalis corniculata und stricta, Rudbeckia, Scrophularia vernalis, Valerianella Auricula (nur bei Neustadt gefunden). Gänzlich zu fehlen scheinen in diesem Florengebiete z. B. Astragalus Cicer, Betula humilis, Campanula bononiensis und latifolia, Centaurea maculosa, Crepis biennis, Cynanchum, Dentaria, Falcaria, Fragaria collina, Gentiana Amar. und cruc., Geranium columbinum u. dissectum, Goodyera, Inula salicina, Medicago minima, Melilotus macrorrhiza, Orobanche, Ophrys, Pedicularis Sceptrum, Pinguicula, Polygala comosa, Potamogeton filiformis, Poterium, Primula farinosa, Schoenus ferr., Stachys germ. und recta, Sweertia, Trollius, Vicia cassubica, Vinca, Viola hirta.

worunter man in anderen Gegenden des Landes aber den großen Brachvogel, Numenius arquata, versteht), in den Sandgegenden läßt sich, wenn auch nicht häufig, der Dickfuß (Triel) blicken und in dem Elbweidengestrüpp bei Dömitz und Boizenburg ist das Blaukehlchen (Cyanecula suecica) ziemlich häufig, nur sehr sparsam aber kommt in diesem Gebiete unser bester Sänger vor, nämlich die Nachtigall; im Jasnitzer Forstreviere hat man den Steinadler nistend getroffen und ebendort ist auch das einzige Exemplar des Goldadlers erlegt worden, welches man bis jetzt in Meklenburg gesehen hat. — Eine sehr unangenehme Zugabe für dies Gebiet sind die anderweitig in Meklenburg nur seltenen, hier aber noch so zahlreichen giftigen Kreuzottern, daß z. B. in dem Ludwigsluster Physicatskreise kaum ein Jahr vergeht, in welchem durch sie nicht ein Unglücksfall herbeigeführt würde. An Landconchylien ist dies Gebiet aus Mangel an Kalk in seiner Bodendecke nicht reich, an Wasserconchylien aber kommen z. B. vor: Ancyclus fluviatilis (bei Ludwigslust, wo man ihn kaum erwarten sollte, da er schnellfließende Bäche mit geröllreichem Bette liebt), Cyclas rivicola (in Meklenburg nur in der Elbe), Paludina fasciata (Elbe), Unio pictorum, batavus und crassus.

In seinem früheren vernachlässigten Zustande war dies Gebiet an Waldungen noch viel reicher als jetzt, und noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts war nicht allein der große Raum zwischen Banzkow, Grabow und Picher ein großer Wald, welcher den Namen „zum Horn" führte und von dem der jetzige Grabower Hornwald noch ein geringer Rest ist, sondern auch zwischen Picher, Kraak, Redefin, der Sude und Walsmühlen breitete sich eine ähnliche Waldung, die Jabelhaide genannt, aus. In diesen, die deutschen Ansiedler zu wenig anlockenden Gegenden haben sich die Wenden in Meklenburg am längsten gehalten, und in der Jabelhaide lebten noch zu Anfang des 16. Jahrhundertes unvermischte Reste derselben; Spuren derselben, aber freilich schon stark mit deutschem Geblüte vermischt, trifft man auch noch jetzt in den Domanialämtern Neustadt, Grabow, Eldena und zum Theil auch noch im A. Lübtheen an, deren Bevölkerung sich durch gelbe Hautfarbe und schwarzes Haar noch immer wesentlich von der des übrigen Meklenburg unterscheiden soll. Auch steckt die Haideebene noch gegenwärtig voll von slavischen Ortsnamen.

Aus demselben Grunde, aus welchem man in dieser Gegend die Wenden so lange duldete, hat auch die Ritterschaft wenig darnach getrachtet, in der so ärmlich von der Natur bedachten Haideebene

Landbesitz zu erwerben. Daher befindet sich auf dem ganzen großen Gebiete zwischen Elde und Sude nur südlich von Lübtheen eine einzige kleine, kaum 1 □Meile große ritterschaftliche Enclave, und nur erst jenseits der Sude, wo die Haide zwischen Warlitz und Brahlstorf diesen Fluß etwas überschreitet, treffen wir noch einige Rittergüter, welche zusammen einen Raum von etwa 1½ □Meilen einnehmen. Da auf die Städte und deren Güter auch nur ungefähr 4 □Meilen dieses Haidegebietes fallen, so ist demnach der größte Theil des Grundbesitzes (nämlich 23 □Meilen) in den Händen des Domaniums geblieben, und da dies niemals so sehr auf Ausrottung des Bauernstandes bedacht gewesen ist, als dies leider bei der Ritterschaft der Fall war (S. 213), so ist es diesem Umstande zuzuschreiben, daß sich in der Haideebene nicht allein so viele Bauerdörfer erhalten haben, sondern daß in den letzten Jahrzehnten, seit man dort den Boden besser zu benutzen gelernt hat, auch noch viele neue Ortschaften zu den schon vorhandenen hinzu gekommen sind.

Früher waren nur die wenigen besseren Theile des Gebietes, namentlich die hügeligen Districte, in denen an manchen Stellen sogar fruchtbarer Lehmboden zu Tage tritt, angebauet. Dort lagen alle Dörfer, oft durch meilenweite Zwischenräume von einander getrennt. „Mit der den Bauern eigenthümlichen Indolenz (so schildert Herr F. Koch diese Zustände,) bestellten diese nur die ihren Dörfern zunächst gelegenen Theile ihrer Feldmark, und meilenweite Flächen lagen als sogenannte Communionweide unbenutzt, nur schlechten Schafsorten eine kümmerliche Nahrung darbietend.“ — Und wie war endlich die Ackerbestellung selbst beschaffen! „In Wöbbelin (schreibt ein Reisender noch im Jahre 1836,) wollte ich Körners Grab besehen; ich traf gegen 9 Uhr dort ein, — da zog der Bauer zu Felde, — und welch ein Gespann! Vor dem Pfluge sechs Zugthiere an der Zahl. Vorn zwei Pferde, dann zwei Starken, dann zwei Ochsen; zwei Thierbändiger lenkten diese ziemlich langsam scheinenden Creaturen; der Bauer handhabte den Pflug, dieser beschäftigte also sechs Hände und 30, — schreibe dreißig Füße! Nachmittags um drei Uhr wird ausgespannt, — wie viel ist dann wohl umgepflügt, wenn hier auf 150 Ruthen ein Scheffel gesäet wird, wie ich auf mein Befragen erfuhr? Steht Arbeit und Gewinn da im nöthigen Verhältniß, zumal, wenn das in hiesiger Gegend noch so häufige Wild (Ref. stieß auf seiner Reise dort noch auf einen Rudel von mindestens funfzig Hirschen,) denselben auch noch schmerzlich verkümmert? Einige Ortschaften suchen letzterem durch

Wildwärter einigermaßen vorzubeugen, wie z. B. das kleine Neustadt deren sieben hält, — aber trotz dieser drückenden Ausgabe ist doch der Schade nicht ganz zu verhüten."

„Dies hat sich nun aber (fährt Herr Koch fort,) in der neuesten Zeit in vortheilhaftester Weise geändert, theils durch den Aufschwung, den die Landwirthschaft im Allgemeinen erfahren hat, und der nicht ohne nachhaltigen Einfluß auch auf die bäuerlichen Wirthschaften geblieben ist, theils durch zweckmäßige Regulirungen der Feldmarken, indem die für die Ackercultur wirklich unbrauchbaren Flächen zur Forstcultur abgeschnitten, die Gemeindeländereien parcellirt, und Flächen für kleinere Grundbesitzer, — Büdner, Häusler &c. (S. 215), — abgenommen worden sind. Namentlich letzteres, die Vertheilung von Land an die sogenannten kleinen Leute, hat sich für die Cultur des Bodens sehr nützlich erwiesen, denn diese verwenden bei der geringen Ausdehnung ihrer Aecker den größtmöglichen Fleiß auf die Bestellung, welche meist aus freier Hand mit Spaten und Harke vorgenommen wird, und so entlocken sie dem Boden einen Ertrag, den man bei der sandigen Beschaffenheit desselben früher nicht für möglich gehalten hat." Doch ist dabei nicht außer Acht zu lassen, daß an vielen Stellen des Haidegebietes die Ungunst des Bodens nur scheinbar so sehr groß ist, indem (namentlich auf den Hügeln) unter der flüchtigen Sanddecke nicht selten schon in der Tiefe von zwei bis vier Fuß Lehmboden ruhet, welcher reich an Feuchtigkeit zu sein pflegt und aus dem die tiefer wurzelnden Getreidepflanzen ihre Nahrung ziehen können; dieser feuchte Untergrund erklärt es auch, warum bei lange anhaltender Dürre die Saaten hier weniger zu leiden pflegen, als in dem früher S. 319 beschriebenen Sanddistricte.

„Die eben angeführten Gründe haben es denn auch bewirkt, daß wohl keine Gegend in ganz Meklenburg ihren Charakter in neuerer Zeit so völlig verändert hat, wie gerade die Haideebene. Wer dieselbe jetzt etwa bei Pritzier betritt, und über Lübtheen nach Dömitz hin bereiset, der wird statt der früheren wüsten Sandflächen wohlbestellte Aecker, mit Waldungen wechselnd, erblicken; ja selbst die Feldfrüchte des besseren Theiles von Meklenburg wird er nicht ganz vermissen, indem auf vielen Feldmarken Weizen, Gerste, Raps und rother Klee recht üppig gedeihen, und mit Interesse kann man die jährlich fortschreitende Verbesserung der Aecker, und den damit Hand in Hand gehenden Aufschwung des Wohlstandes in den Dörfern beobachten, während gleichzeitig durch fleißige Cultivirung der Sandschollen Seitens

der Forstbehörden dem früher so häufig vorgekommenen Ueberwehen der Aecker mit Flugsand vorgebeugt wird." — Doch geht diese vortheilhafte Umgestaltung der Haideebene keineswegs so weit, daß dies Gebiet nicht immer noch den auffallendsten Contrast mit allen übrigen Theilen des Landes bilden sollte, denn die Natur hat ihm in seiner gesammten Beschaffenheit einen durchaus eigenthümlichen Stempel aufgedrückt, dessen Gepräge menschlicher Fleiß niemals völlig zu verwischen im Stande sein wird.

Während in den anderen Gegenden Meklenburgs durchschnittlich 8 bis 12, ja (wie z. B. im Klützer Ort,) 12 bis 16 Dörfer auf die □Meile kommen, finden wir deren in der Haideebene nur 1 bis 8 auf dem gleichen Raume, — durchschnittlich auf jede der 26 □Meilen (also excl. der städtischen Besitzungen,) nur 5,9. Am ödesten ist der Raum zwischen Sude und Rögnitz, und der nördliche Theil des zwischen der Rögnitz, Elde und Stör belegenen Gebietes; dort liegen z. B. auf 4 □Meilen nur 14 Dörfer, und nordwestlich von Ludwigslust liegt Jasnitz auf dem Raume einer □Meile ganz allein.

Die zwölf ritterschaftlichen Dörfer sind, wie gewöhnlich, so auch hier, nur schwach bevölkert, indem sie im Jahre 1859 zusammen nur 1707, also durchschnittlich nur 142 Einwohner hatten. Anders aber verhält es sich, wegen der Schonung des Bauernstandes und der „kleinen Leute" in dem Domanium. Die 141 Dörfer, welche diesem angehören, haben durchschnittlich 298 Einwohner, und selbst wenn wir die 27 sehr großen Dörfer mit 500 und mehr Einwohnern abrechnen, bleiben für die 114 kleineren noch durchschnittlich immer 210 Einwohner übrig. Jene 27 Dörfer, welche zusammen 17,997 Einwohner (im J. 1859) haben, sind folgende:

Banzkow 898,	Kuhsdorf 659,	Polz 509,
Belsch 558,	Kummer 656,	Redefin 641,
Blievensdorf 777,	Gr. Lasch 1107,	Strohkirchen 595,
Bresegard (A. H.) 646,	Loosen 524,	Techentin 839,
Eldena 888,	Alt Lüblow 662,	Tews Woos 500,
Glaisin 586,	Moraas 571,	Vielank 509,
Gören 611,	Pampow 687,	Warlow 619,
Kirch Jesar 539,	Picher 951,	Wöbbelin 589,
Gr. Krams 584,	Plate 745,	Woosmer 547.

Die Bevölkerung der gesammten Domanialdörfer beträgt
41997 Ew. (1859)
der beiden Domanialflecken Ludwigslust u. Lübtheen 7400 = (1859)

der ritterschaftlichen Güter	1707	Ew.	(1859)
der vier Städte	11500	=	(1860)
der Kämmerei=Güter	1188	=	(1859)
	S. 63792	Ew.	

Trotz der geringen Anzahl der Dörfer in der Haideebene ist also die ländliche Bevölkerung dieses Gebietes dennoch die stärkste im ganzen Lande, denn während auf das gesammte flache Land des Großherzogthums (Ritterschaft und Domanium zusammengerechnet, — aber ausschließlich der Flecken,) im Jahre 1859 auf 216 □Meilen durchschnittlich 1540 Einwohner kamen, zählt die Haideebene eine ländliche Bevölkerung von 1713 Einwohnern auf jeder □Meile.

Kein Theil unseres Landes trägt ein so wenig ritterschaftlich=aristokratisches Gepräge, wie dieser, — darin bildet er z. B. zu dem Quellengebiete der Peene den äußersten Gegensatz. Will man daher das Thun und Treiben unserer Bauern, Büdner und Häusler mehr im Großen kennen lernen, so muß man sie in diesen einsam gelegenen, wenig vom Verkehre mit der übrigen Welt berührten Dörfern der Haideebene aufsuchen. Dort trifft man auch noch vielfältig jene alten Bauergehöfte, in denen Menschen und Vieh unter Einem Dache leben, mit derselben baulichen Einrichtung, wie sie noch zu Anfang dieses Jahrhundertes fast überall in den meklenburgischen Bauerdörfern zu finden war. Sie bestehen aus einem großen von Holz und Lehm aufgeführten, und mit Stroh gedeckten Gebäude ohne Schornstein, aus welchem der Rauch durch Thüren und Dach abziehen muß. In der Mitte des vorderen Raumes ist eine lange und sehr breite Hausdiele zum Dreschen und Aufbewahren des Stadtwagens; die Hühner nisten hier in aufgehängten Strohwischen, rechts und links sind Kammern für Knechte und Ställe für Rindvieh, Pferde ꝛc., welche Ställe nach der Diele zu offen stehen. Im hinteren Hausraume ist die kleine Diele mit der Küche und der Hinterthüre, die Küchendecke mit Schinken, Speck und Würsten des Räucherns wegen behangen, zu einer Seite die Wohnstube (Dornitze, Dönse) nebst Kammern, zur anderen gleichfalls mehrere Kammern. Der mit Schleeten (abgeschälten jungen Tannen oder Erlen) bedeckte Boden über und neben der vorderen Diele heißt die Hill, und wird zum Aufbewahren des besten Futters benutzt. Die Fußböden sind mit Lehm ausgeschlagen, auch wohl mit Steinen ausgelegt oder mit Brettern gedielt; die Böden über den hinteren Hausräumen sind Windelböden. Die Bauerstuben selbst sind nur klein und mit Hausgeräthe überfüllt; in ihnen herrscht eine dumpfe, unreine Luft, da die kleinen Fenster

stets geschlossen bleiben. Der Geh. Medicinal-Rath G. Brückner in Ludwigslust († 1860), welcher in seinen früheren Jahren als practischer Arzt viel mit den Bauern der Haideebene zu verkehren hatte, erzählte mir, daß er oftmals gezwungen gewesen sei, in den Krankenstuben derselben Fenster zu zerschlagen, um seinen Patienten etwas frische Luft zu verschaffen, denn das bloße Oeffnen der Fenster habe zu nichts geführt, da dieselben, so bald er nur den Rücken gewendet, immer sorgfältig wieder geschlossen worden wären; in sehr vielen Wohnungen habe sich auch das Oeffnen der Fenster gar nicht bewerkstelligen lassen, weil sie zugenagelt gewesen wären, und daher sei es auch gekommen, daß nächtliche Feuersbrünste in diesen Dörfern so häufig Menschenleben gekostet hätten, weil der Rettungsweg durch die Fenster versperrt gewesen sei. — Hinter dem Hause pflegt der Garten zu sein, vor dem Hause aber der mit Scheuern, Schweinestall u. dgl. besetzte Hof, welcher als ein großer Dungplatz benutzt wird. Das ganze Gehöft ist von einem Zaune oder einer Steinmauer umschlossen. — Eine sehr wichtige Rolle spielt hier und in dem folgenden Gebiete bei der ländlichen Bevölkerung noch die Leineweberei, indem die Familien ihren eigenen Bedarf an Leinewand selbst anfertigen; es sollen daher hier noch gegen 5000 Webestühle vorhanden sein, und ein solcher bildet den unerläßlichen Theil des Heirathsgutes, auch für den ärmeren Tagelöhner.

Wenden wir uns nach dieser allgemeinen Schilderung der ganzen Haideebene zur näheren Betrachtung ihrer einzelnen Bestandtheile und Orte, so treffen wir im NO. derselben ein sehr eigenthümliches Gebiet, nämlich die etwa 1½ □Meilen große Bruch- und Wiesenniederung, welche den alten slavischen Namen Lewitz (d. h. Wald, Holz) führt. An den schmalen, die Stör von dem Schweriner See her begleitenden Wiesenstreifen sich anschließend, nimmt sie eine Meile südlich von jenem See ihren Anfang, und erfüllt den ganzen Raum zwischen Banzkow, Mirow, Goldenstädt, Fahrbinde, Dreekrögen, Hohewisch, Neustadt, Dütschow, Matzelow, Garvitz, Radun, Klincken, Tramm, Gören und Suckow, stellenweise sich auf mehr als eine Meile ausbreitend. Gleich einem Landsee ist diese große, völlig flache Niederung von hügeligen Ufern eingefaßt, welche namentlich im NO. bei Gören (gora heißt Berg!) ziemlich stark hervortreten; die ganze Senkung dieser Ebene auf der 2 Meilen langen Strecke von Banzkow bis Neustadt beträgt nur wenige Fuß. Sie wird von der Stör in der Richtung von N. nach S. durchflossen, deren Gefälle auf der meilenlangen Strecke vom

Schweriner See bis zur Banzkower Mühle so geringe ist, daß ihr Wasser, wenn letztere nicht mahlt, sogar zum Schweriner See zurückfließt, weßhalb ältere Geographen darüber in Zweifel waren, ob sie als ein Ab- oder ein Zufluß jenes Sees zu betrachten sei. Etwa ½ Meile oberhalb Neustadt ergießt sie sich in die Elde, welche den südlichen Theil dieser Wiesenfläche anfänglich in der Richtung von O. nach W., und hernach von N. nach S. durchschneidet. Die Lewitz ist ein wahres Labyrinth von Wasserverbindungen, theils natürlicher, theils künstlicher, — letztere theils um die Schifffahrt von der Elde in die Stör zu erleichtern, theils um die Lewitz trockener zu legen, oder Gelegenheit zum Holzflößen zu geben, auch der Ludwigsluster Canal nimmt dort seinen Anfang; den Mittelpunct dieser künstlichen Verbindungen bildet die etwa 107 Par. F. hoch gelegene Kreuzschleuse. — In naturwissenschaftlicher Hinsicht ist leider dies Gebiet noch gänzlich unerforscht. Wir wissen nur, daß der Mänk und die Schildkröte, sowie manche seltnere Vögel hier leben, und daß es an Schlangen sehr reich ist, namentlich soll die giftige Kreuzotter hier noch in großer Menge vorkommen; ob auch die sonst in Meklenburg nicht weiter gefundenen Wassernüsse, mit denen die herzogliche Küche früher aus der Lewitz versorgt sein soll, dort jetzt noch wachsen, ist nicht bekannt, weil in neuerer Zeit kein Botaniker darnach gesucht hat. — In vorhistorischer Zeit ein Aufenthaltsort des Urstiers und Elenns, deren Reste dort noch jetzt hin und wieder gefunden werden, wurde die Lewitz im 16. Jahrhundert als fürstlicher Thiergarten benutzt, und noch zu Anfang des 17. Jahrhundertes gab es dort „Wilde", d. h. halbverwilderte Stuten. An Wild ist sie übrigens noch immer ziemlich reich, und noch vor wenigen Decennien sah man durchreisend auf den freien Wiesenflächen Rudel von 20 bis 30 Hirschen weiden oder ruhig im Grase liegen; die Gesammtzahl der Hirsche in der Lewitz wurde damals auf 3000 geschätzt. — Auch in der meklenburgischen Kriegsgeschichte hat dieser Landstrich einige Male eine Rolle gespielt: im Jahre 1730 machte der Herzog Karl Leopold unter dem Vorwande, daß er in der Lewitz jagen wolle, den Versuch, die hannoverschen Executionstruppen aus der Nähe von Schwerin zu verdrängen; es kam dabei am 21. Juni bei Banzkow und am 22. bei Goldenstedt zwischen den herzoglichen Streitkräften, die nur zum geringen Theile aus wirklichen Soldaten, der Mehrzahl nach aber aus Förstern, Jägern und Bauern bestanden, zu kleinen Gefechten mit den Hannoveranern, die für erstere sehr nach-

theilig ausfielen. Noch schlechter aber erging es im October 1733 dem herzoglichen Generale Tilly in der Lewitz, denn er mußte dort, nachdem fast alle seine Leute davon gelaufen waren, die Waffen strecken. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges war die damals noch in ununterbrochenem Zusammenhange mit der Neustädter Bürgerhorst und dem Wöbbeliner, Warlower, Ludwigsluster und Kummerschen Holze stehende Lewitz ein Zufluchtsort für Menschen und Vieh vor den räuberischen Preußen, und im Jahre 1806 endlich bestand Blücher am Nordrande derselben ein hitziges Gefecht mit den ihn verfolgenden Franzosen. — Die einzigen bewohnten Orte in dieser großen Niederung sind die Forsthöfe Friedrichsmoor und Bahlenhüschen.

Aus dem schmalen Saume der Haideebene, welcher sich südwärts von Neustadt an dem linken Ufer der Elde hinzieht, erwähnen wir nur das Dorf Bök, wo in einem Hügel tertiäre Schichten vorkommen. Betreten wir nun aber das Gebiet zwischen der Elde und Rögnitz, so gelangen wir zuerst nach dem durch mehrere Arme der Elde getheilten, von Wiesen umgebenen Städtchen Neustadt, mit 1866 Einwohnern (im Jahre 1850: 1959!). Es ward gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts auf der Feldmark des Dorfes Glewe erbauet und hieß daher anfänglich die Neustadt Glewe, zum Unterschiede von der Schelf-Neustadt Schwerin, welche damals schlechtweg Neustadt genannt wurde. Von den Gebäuden dieses unbedeutenden Ortes, jetzt der Sitz eines Amtes, erwähnen wir nur das neue Schloß, und das außerhalb der Stadt belegene alte Schloß, dessen einer Flügel wahrscheinlich noch ein Rest einer Burg der Grafen von Schwerin und also das älteste weltliche Gebäude in Meklenburg ist. — Nahe bei der Stadt liegt auch noch ein kleiner See, — der einzige in dem südwestlichen Theile des sonst an Seen so reichen Meklenburg.

Weiter südwärts an der Elde und von der Berlin-Hamburger Eisenbahn berührt, liegt die Stadt Grabow (zu deutsch: Hagebuchenort,) mit 3450 Einwohnern, jetzt gleichfalls ein Amtssitz. Dieser Ort hat seit der Schiffbarmachung der Elde entschieden Rückschritte gethan, indem er früher, als dieser Fluß nur erst von Grabow abwärts fahrbar war, wichtigen Kornhandel betrieb; auch die früher bedeutsamen Buttermärkte haben aufgehört, das hier seit 1821 stationirende Dragonerregiment ist 1837 nach Ludwigslust verlegt worden, durch die Eisenbahn ist die durch Grabow führende Berlin-Hamburger Chaussee verödet, — lauter Verluste, für welche die Stadt noch keinen ent-

sprechenden Ersatz hat finden können. An Bauwerken bietet sie nichts Merkwürdiges dar.

In dem Raume westlich von diesen beiden Städten liegen Gr. Lasch (früher Lazeke), das größte Dorf des Landes mit 1150 Einwohnern, und der Flecken Ludwigslust, mit etwas mehr als 5500 Einwohnern. Seiner neuen Entstehung, über welche wir S. 195 schon berichtet haben, verdankt der Ort seine regelmäßige Anlage; die Straßen sind breit und gerade, zum Theil mit Bäumen bepflanzt und die neueren auch mit schönen Gebäuden geziert, wogegen bei den älteren ein gleichförmiger, einfacher Baustyl durchgeführt ist. Unter den Bauwerken zeichnen sich besonders aus: das schöne, mit Pirnaer Sandstein überkleidete großherzogliche Schloß und die in sehr eigenthümlichem, an die griechischen Tempelbauten erinnernden Style aufgeführte lutherische Kirche, welche einen prachtvollen Sarkophag des Herzogs Friedrich aus geschliffenem meklenburgischen Granit, und ein die ganze Wand hinter dem Altare bedeckendes schönes Oelgemälde enthält; es ist vielleicht das größte, welches je angefertigt worden ist und stellt die Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten dar. — Diese beiden Gebäude stehen an den Enden eines etwa 150 Ruthen langen Platzes einander gegenüber, dessen der Kirche zunächst liegender Theil (der Kirchenplatz) mit Baumalleen bepflanzt und durch einen 15 Fuß hohen und 300 Fuß breiten Wasserfall von dem freien Schloßplatze getrennt ist. — Auch das große Schullehrer-Seminar, der Pferdestall der Dragoner am Alexandrinenplatze, die Villa Gustava vor dem mit einem riesigen Meilenzeiger aus behauenem Granit geschmückten Grabower Thore, das Stift Bethlehem (ein Hospital) vor dem Schweriner Thore, wo auch der Eisenbahnhof (Berlin-Hamburger Bahn) liegt, und die katholische Kirche im Schloßgarten, sind theils ansehnliche, theils sehr geschmackvolle Gebäude. Eine naturgeschichtliche Merkwürdigkeit ist die Ringmauer des Ortes, indem sie größtentheils, wie auch die beiden Glockenthürme am Begräbnißplatze, aus Raseneisenstein erbauet ist; die von Ludwigslust nach Grabow führende, im J. 1826 angelegte Chaussee ist die älteste in Meklenburg. Ein aus der Lewitz zur Rögnitz führender Canal versorgt den Ort mit Wasser, und belebt mit zahlreichen durch ihn gespeiseten Springbrunnen, Wasserfällen und Schleusen den großen und sehr geschmackvollen Schloßgarten, außer welchem sich an fürstlichen Gärten in Ludwigslust selbst noch der Prinzengarten, und vor dem Grabower Thore der dem Herzoge

Friedrich Wilhelm gehörige Garten der Villa Gustava befinden. Diese Anlagen, wie zahlreiche schöne Privatgärten und die nicht unergiebigen Ackerfelder um Ludwigslust herum, sind ein deutlicher Beweis dafür, was menschlicher Fleiß selbst bei sehr ungünstigen Bodenverhältnissen auszurichten vermag, denn außer im W., wo Erlenbrücher und Wiesen bis dicht an den Flecken heranreichen, ist er ursprünglich nach allen Seiten hin mit dürrem Haideboden und Flugsand umgeben gewesen. In den vor etwa 20 bis 30 Jahren zum Theil noch ungepflasterten Straßen Ludwigslusts watete man bis an die Enkel im Sande herum, und wer einen kleinen Vorgeschmack von den Freuden einer Wüstenreise haben wollte, der brauchte dazu nur in den Hundstagen eine Fahrt oder Fußwanderung, z. B. nach Gr. Lasch oder Neustadt zu unternehmen, denn sobald man die letzten Häuser von Ludwigslust aus dem Gesichte verloren hatte, kam man in glühend heiße, nur mit einigen kümmerlichen Tannen bestandene Sandgegenden, in denen man, so weit das Auge reichte, auch nicht eine Spur menschlichen Daseins oder menschlicher Thätigkeit erblickte. — Vom Jahre 1756 bis 1837 war Ludwigslust fürstliche Residenz und auch jetzt wieder hält sich die großherzogliche Familie jährlich längere Zeit dort auf. Es wohnen dort außerdem zahlreiche wohlhabende Familien und pensionirte fürstliche Beamte und Diener, ein Dragoner-Regiment liegt dort in Garnison, und es besteht daselbst ein vielbesuchtes großherzogliches Schullehrer-Seminar und ein Taubstummeninstitut. — Alles dies bringt ein ziemlich reges Leben in den freundlichen Ort.

Südwestlich von Ludwigslust liegen auf zwei kleineren insularen Bodenerhebungen der Haideebene die beiden volkreichen Dörfer Glaisin und Bresegard (früher Brezegora, d. h. Birkenberg). Bei ersterem Dorfe sind noch schwache Spuren einer alten Raubburg vorhanden, die Herzog Heinrich II. gerade im Jahre 1289 belagerte, als sein Vater, Heinrich der Pilger, aus seiner langjährigen Gefangenschaft nach Meklenburg zurückkehrte; er eroberte am 24. Juni in des Vaters Gegenwart die Feste und zerstörte sie völlig. — Zwischen Bresegard und Menkendorf ist an einer Stelle Glaux maritima gefunden worden, eine Pflanze, deren dortiges Vorkommen auf einen Salzgehalt des Bodens hindeutet.

Der untere Theil des Gebietes zwischen der Rögnitz, dem hannöverschen Amte Neuhaus (früher das Land Derzing genannt), der Elbe und der alten Elde hieß ehemals das Land Waninke (Wenin-

gen), und die darin belegene größere, im S. und SW. von mächtigen Flugsandmassen umlagerte inselförmige Bodenerhebung, auf welcher die Dörfer Konow, Malk, Gören, Mallitz (Melgoz), Karenz, Grebs, Bocup, Probst=Woos (Wes[1] = Dorf) und Schlesin liegen, hieß der Wanzeberg, ein Name, den diese Oertlichkeit wahrscheinlich (wie auch der Wanzeberg südlich von Zarentin,) ihren sehr schmalen, langgestreckten Hügeln verdankt und welcher daher von dem slavischen Worte wanzki „enge, schmal" abzuleiten wäre. In geognostischer Beziehung ist dies eine der interessantesten Localitäten in Meklenburg. Dort kommt bei dem Dorfe Karenz Kreidemergel vor, welcher früher noch reicher an Kalk gewesen zu sein scheint, als dies jetzt der Fall ist, denn nach einer Nachricht aus dem Jahre 1702 war dort ehemals eine Kalkgrube, aus welcher z. B. der Kalk zum Bau der Kirche in Konow entnommen wurde. Die in großen Massen vorhandene Alaunerde wurde früher zum Betriebe eines Alaunwerkes in Mallitz benutzt, welches aber trotz dem, daß der Herzog Friedrich Wilhelm sogar eine Fürbitte für dasselbe mit in das Kirchengebet aufnehmen ließ, schon im Jahre 1709 wieder einging; ein gleiches Schicksal hatte die Salzsiederei bei Konow, welche seit Entdeckung der Salzquelle, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, mit mehreren Unterbrechungen bis zum Jahre 1746 thätig war. Gegenwärtig wird nur der Septarienthon bei Konow und das im Jahre 1820 bei Bocup und Mallitz entdeckte Braunkohlenlager ausgebeutet. Auf letzteres wurde anfänglich ein Bergbau auf Rechnung der großherzoglichen Kammer begonnen, aber schon 1838 wieder aufgegeben; seit 1851 betreibt ihn eine Actiengesellschaft, doch scheint er auch jetzt noch keinen bedeutenden Aufschwung genommen zu haben. Auch bei dem Dorfe Malk tritt Alaunerde auf, und in der kleinen isolirten Hügelgruppe südwestlich vom Wanzeberge, auf welcher Wendisch=Weningen liegt und die im N. und NO. von großen Sandmassen umlagert, sehr steil aus der Haideebene emporsteigt, trifft man ebenfalls tertiäre Bildungen an.

Am nordöstlichen Fuße des Wanzeberges aber, und zwar unfern des Theilungspunctes der alten und neuen Elde, liegt das große Dorf Eldena mit 900 Einwohnern, wo sich früher ein Cistercienser=Nonnenkloster befand. Weiter abwärts, wo die neue Elde in die Elbe

---

[1]) Dies slavische Wort kehrt in der Haideebene auch noch in zwei anderen Dorfnamen wieder, nämlich in Probst=Woos und Tews (Matthäus)=Woos.

mündet, liegt die Stadt Dömitz (Domalitz) mit 2300 Einwohnern, welche seit der Eröffnung der Berlin-Hamburger Eisenbahn, durch die der Verkehr auf der Elbe sich sehr vermindert hat, in Wohlstand und Volkszahl zurückgegangen ist. Sie ist der Sitz eines Domanial-, Elbzoll- und Deichamtes. Neben der Stadt auf einer Elbinsel liegt eine kleine unbedeutende Citadelle, — der einzige befestigte Platz in Meklenburg, dessen Schicksale aus dem Jahre 1809 wir S. 202 schon gemeldet haben. Bis 1843 diente diese Citadelle auch als Strafanstalt für Verbrecher, jetzt befindet sich eine Pflegeanstalt für unheilbare Irren daselbst. Von den häufigen Ueberschwemmungen, denen die Niederungen um Dömitz ausgesetzt sind, haben wir S. 361 schon berichtet.

In dem Gebiete zwischen der Sude und Rögnitz, dem ödesten und sandreichsten Theile der Haideebene, welcher in früherer Zeit das Land Jabel hieß, liegen auf der ebenen Fläche an den Gränzpuncten der vormaligen S. 366 schon erwähnten Jabelhaide die Dörfer Walsmühlen (S. 185), Kraak, früher eine Comthurei des Johanniterordens, Wöbbelin mit dem Grabe des am 26. August 1813 in einem Gefechte bei Rosenberg unweit Gadebusch gefallenen Dichters Th. Körner, das schöne Redefin mit einem Landgestüte und das sandige Belsch (S. 363). Oestlich von letzterem liegt unfern der Rögnitz, welche früher Walerow hieß, das Dorf Warlow, in welchem wir jenen Namen, freilich etwas entstellt, noch wieder finden. Weiter südwärts aber betreten wir eine umfangreichere im S. und SW. von mächtigen Flugsanddünen umlagerte Bodenanschwellung, die geognostisch wieder sehr interessant ist. Auf diesem Raume treffen wir den durch seinen Gypsstock bekannten Flecken Lübtheen, mit fast 1900 Einwohnern; das hier früher auf Rechnung der Kammer betriebene Gypswerk ist seit 1853 verpachtet und wird seitdem mit besserem Erfolge ausgebeutet. Ferner das Dorf Propst-Jesar (jesar = Teich) mit einem kleinen See, dessen schon S. 32 gedacht ist; derselbe liegt unmittelbar am Wege von Ludwigslust nach Lübtheen, an der früheren Berlin-Hamburger Poststraße, und in ihm sind zur Sommerszeit, wenn das Wasser von dem schmalen Vorlande fast weggetrocknet war, mehrere Male Reisende, die dort ihre Pferde tränken wollten, durch jähen Sturz in die Tiefe, umgekommen: ganz besondere Theilnahme erregte ein derartiger Fall, welcher sich vor etwa dreißig Jahren daselbst ereignete. Daß auch in der Nähe dieses Ortes das

Vorhandensein des Gypsstockes durch Bohrungen nachgewiesen sei, haben wir schon früher erwähnt. Tertiäre Lager werden bei Loosen und Picher angetroffen, welches letztere den Mittelpunct der größten meklenburgischen Landgemeinde bildet, indem seine Parochie aus zehn Dörfern besteht, keine Filiale hat und gegen 5100 Seelen zählt. Bei Krenzlin endlich sind Kiesgruben vorhanden, in denen zahlreiche lose Tertiärversteinerungen gefunden werden.

Von dem Gebiete zwischen der Sude und Schale gehört nur noch der schmale Streifen Landes zur Haideebene, der sich etwa von Scharbow an (nördlich von Hagenow) in der Breite einer halben Meile an dem rechten Ufer der Sude hinzieht. Ihre Gränzlinie nach dieser Seite hin haben wir S. 358 schon kennen gelernt; von Brahlsdorf bis Warlitz läuft die Eisenbahn dicht an derselben in der Haideebene hin, von Warlitz bis Schwerin aber entfernt sie sich etwas weiter (bis auf etwa $^3/_4$ Meile) von derselben. — In diesem an Regen so reichen (S. 62) Theile des Haidegebietes liegt die Stadt Hagenow mit fast 3600 Einwohnern; sie ist der Sitz der vereinigten Domanialämter Hagenow, Toddin und Bakendorf, und bei dem $^3/_8$ M. südöstlich von ihr belegenen Bahnhofe ist der wichtige Punct, wo die meklenburgische Eisenbahn in die Berlin-Hamburger Bahn mündet. Ueber die jetzt verschollene Hagenower und Pritziersche Wunderquelle haben wir S. 43 schon berichtet. In den Kiesgruben bei Melkhof finden sich lose Tertiärversteinerungen.

3. Das Gebiet der Schale und Boize.

Auf der Strecke von Schwerin bis zur Gränze des Fürstenthums Ratzeburg entsendet der südliche Muldenrand nach SW. hin einige schwach ausgeprägte Ausläufer, welche endlich in der über Kl. Rogahn, Strahlendorf (wo einer der Hügel sich noch bis auf 260—230′ Par. erhebt), Toddin, Warlitz, Goldenitz, Pritzier, Melkhof, Düssin, Brahlsdorf, Dammerez, Dersenow, Banzin, Marsow, Goldenbow, Kammin, Dodow, Bantin und Boissow gezogenen Linie verschwinden, indem der Boden an dem südlichen und südwestlichen Rande dieses hügeligen Bezirkes in eine Ebene übergeht, die noch ganz den Charakter der Haideebene an sich trägt. Nur zwischen der Schale und Boize erheben sich aus der Ebene noch wieder einige isolirte Hügelgruppen, welche bei Granzin in dem Haideberge eine Höhe von 322—310′ Par. und bei

Neusdorf von 200 — 170′ Par. erreichen; auch das Elbufer bei Boizenburg soll bis auf ca. 180′ ansteigen. — In der Ebene selbst, am Fuße des Hügellandes, setzt von Brahlsdorf an die Berlin-Hamburger Eisenbahn ihren Weg fort, und zwar liegt der Brahlsdorfer Bahnhof 50′,84 Rh., das Hochwasser der Schale (wo die Bahn den Fluß überschreitet,) 45′,21, der Boizenburger Bahnhof 43′,09, das Hochwasser der Boize 38′,15 und das Hochwasser der Delvenau (schon auf Lauenburgischem Gebiete,) 42′,29 Rhein. über dem mittleren Spiegel der Ostsee, so daß also die Sohle dieser Fläche auf 40 bis 50′ Rhein. zu schätzen ist. Noch tiefer aber schneidet die Thalrinne der Elbe ein, welche auf eine kurze Strecke die südwestliche Landesgränze bildet, denn der Nullpunct des Boizenburger Elbpegels liegt nach einer mir von dem Herrn Kammeringenieur F. Scheven gemachten Mittheilung nur 15′ 5″ 1‴ über dem Nullpuncte des Wismarschen Pegels. Von Ebbe und Fluth, welche bei Hamburg in dem Strome noch ziemlich bedeutend ist und, wenn ich nicht irre, ihren Einfluß auch noch bis nach Geesthacht hin geltend macht, zeigen sich bei Boizenburg nur noch ausnahmsweise bei sehr heftigen Sturmfluthen in der Nordsee schwache Spuren, wie z. B. am 4. Januar 1825, wo das Wasser der Elbe um 1′ stieg.

Auch dies ganze 20 bis 24 □Meilen große, nach O. von der Haideebene begränzte, theils hügelige, theils ebene Gebiet ist arm an Seen aber reich an fließenden Gewässern. Der einzige größere See darin, welcher aber nur theilweise zu Meklenburg gehört, ist der Schalsee, dessen Spiegel (nach Herrn Baumeister Rickmanns Mittheilung) 73′ 7″ Rh. hoch liegt; an Flüssen aber treffen wir hier die untere Sude, die Schale (aus dem gleichnamigen See abfließend), die bei dem Hofe Boize, etwa eine Meile nordwestlich von Zarentin, entspringende Boize und endlich die an der Gränze von Meklenburg und Lauenburg gleichfalls in die Elbe mündende schon im 11. Jahrhundert durch Adam von Bremen genannte Delvunda (oder Delvenau), für welche sich schon seit langer Zeit der Name Stecknitz eingeschlichen hat, und zwar in Folge der durch einen Canal bewerkstelligten Verbindung beider Flüsse. Die aus dem 42′ 4″ Rh. hoch gelegenen Möllner See nach N. abfließende und bei dem Dorfe Genin oberhalb Lübeck in die Trave mündende Stecknitz wurde nämlich schon in den Jahren 1391 bis 98 mit der ebenfalls bei Mölln entspringenden und nach S. fließenden, bei Lauenburg in die Elbe mündenden Delvenau

durch einen kurzen, von Mölln nach dem Dorfe Grambeck führenden schiffbaren Canal verbunden, worauf dieser ganze Wasserlauf als Stecknitzcanal oder auch geradezu als Stecknitz bezeichnet wurde; derselbe ist 9½ Meilen lang, hat 13 Schleusen und sein Scheitel liegt 58′ 6″ Rh. hoch: in trockenen Sommern soll er jetzt fast wasserleer sein.

In geognostischer Beziehung ist dieser Landestheil noch völlig unbekannt; ich weiß nur, daß bei Zahrensdorf unweit Boizenburg zwei sehr große Sandsteinblöcke, der eine 20′ lang und 7′ hoch, der andere 8′ lang und 6′ hoch, gefunden sind, welche man im Jahre 1854 zu Mühlsteinen verwenden wollte, was aber, so viel mir bekannt, unterblieben ist; ferner (durch eine Mittheilung des Herrn v. Grävenitz auf Zühr), daß der bei Waschow unweit Wittenburg angeblich vorhandene 44′ lange Geröllblock nicht existirt und wahrscheinlich auch niemals existirt hat. In botanischer Hinsicht ist aus diesem Gebiete, dessen Flora mit der des voraufgehenden Haidedistrictes noch sehr nahe verwandt ist, schon manches Interessante zu Tage gefördert.[1]) Was am Elbstrande wächst ist S. 365 schon genannt worden; in der Teldau sind an einer hernach näher zu bezeichnenden Stelle einige Salzpflanzen vorhanden. — Was wir über die Fauna dieses Landstriches wissen, beschränkt sich lediglich auf die Kunde, daß im Wittenburger Bache Unio ater und im Schalsee U. Mülleri, — beide wahrscheinlich nur abweichende Formen anderer in Meklenburg häufiger Unionen, — gefunden sind, daß in den Stromschnellen der Schale Forellen vorkommen sollen, und im Schalsee, einzig und allein in Meklenburg große Maränen (Salmo Maræna) leben. Letzteren wird von Unkundigen gewöhnlich der Name „Muräne" beigelegt, aber dieser gebührt einem südeuropäischen, zum Aalgeschlechte gehörigen Fische (Gymnothorax Muræna), während unsere Maräne (Coregonus Maræna Val.) sich den

---

[1]) Z. B. Arabis arenosa (Boizenburg), Barbaraea arcuata (Lehsen), Bromus inermis, Cardamine Impatiens, Chrysosplenium oppositifolium, Elatine Hydropiper (alle in der Gegend von B.), Hypericum pulchrum (Tüschow), Linaria Elatine (Schossin), Ononis arvensis (B., aber nur einmal!), Orchis militaris (? B.), incarnata var. ochroleuca und Primula elatior (Rodenwalde), Potamogeton densus (Bahlen), Senecio erucaefolius (B.), Thesium intermedium (sehr selten), — lauter Arten, die in der Haideebene noch nicht gesehen sind. Auch Aristolochia, Cnidium, Geranium pratense, Leonurus Marrubiastrum, Oxalis corniculata und stricta, Seseli und Ulex kommen dort vor.

Salmen anreihet. Der Schalsee ist ihr einziger bekannter Fundort in Meklenburg; in Hinterpommern, der Neumark, Polen und Preußen hat sie eine weitere Verbreitung, in Schweden und Norwegen ist sie sogar sehr gemein, — dem mittleren und südlichen Deutschland aber fehlt sie gänzlich. — Da dieser Fisch in der Tiefe der Gewässer lebt und nur zur Laichzeit (gegen Ende November,) in die Höhe kommt, so wird er nur etwa vier Wochen hindurch im Herbste und während des Winters zu Eise gefangen; es sollen im Schalsee mitunter sogar Individuen von 8 — 10 Pfund Schwere vorkommen. Der Sage nach soll die Maräne auf Betrieb eines die Freuden der Tafel sehr liebenden Zarentiner Abtes durch den Teufel in diesen See gebracht sein. Der arme Teufel! es ist kaum glaublich, welche verschiedenartigen Kunstleistungen man ihm schon in die Schuhe geschoben hat.

An Ortschaften erwähnen wir aus diesem Gebiete folgende: innerhalb des hügeligen Districtes liegt zwischen der Sude und Schale die Stadt Wittenburg mit 3050 Einwohnern, Sitz der vereinigten Domanialämter Wittenburg, Walsmühlen und Zarentin, und Vaterstadt des berühmten Satirikers Chr. Liscov, welcher dort im J. 1701 geboren wurde. Eine halbe Meile südwestlich von dieser Stadt liegt das Dorf Lehsen, bekannt durch seine Wasser-Heilanstalt.

Am südwestlichen Ende des Schalsees liegt der Domanialflecken Zarentin mit fast 1700 Einwohnern, früher ein Nonnenkloster, dessen Gebäude noch zum Theil erhalten sind; der Name des Ortes, welcher zuerst (1230) unter der Form Tsarnetin vorkommt, ist ohne Zweifel von dem slavischen Worte czarny, d. h. schwarz, abzuleiten. Der bedeutendste Ort des ganzen Gebietes aber ist die Stadt Boizenburg mit 3550 Einwohnern, am Ausflusse der Boize in die Elbe belegen. Sie war früher Residenz der Grafen von Schwerin-Boizenburg, welche auf einer neben der Stadt gelegenen, jetzt nicht mehr vorhandenen Burg wohnten. Die niedrig gelegene und deßhalb häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte Stadt (S. 361 f.) ist im Ganzen gut und regelmäßig gebauet, und die hügeligen Elbufer in ihrer Nähe bieten einige schöne Aussichtspuncte dar. Sie ist der Sitz eines Domanial- und Elbzollamtes, und vor der Eröffnung der Berlin-Hamburger Bahn war sie nach den beiden Seestädten die bedeutendste Handelsstadt in Meklenburg. Die Lage der Stadt an der Elbe und zugleich auch an der Berlin-Hamburger Straße war für sie sehr günstig. Sie hatte damals lebhaften Holz- und Kornhandel, ihre

Schifffahrt blühete, und sie bildete in mancher Beziehung einen Stapelplatz für den Handel von und nach Hamburg, mit welcher Stadt sie zuletzt auch durch eine regelmäßige Dampfschifffahrt verbunden war. Als darauf die Berlin-Hamburger Eisenbahn erbauet wurde, versprach man sich von dieser noch neue Vortheile für Boizenburg, aber — sie mußte wegen Terrainschwierigkeiten ¼ Meile von der Stadt entfernt vorbeigeführt werden, und dadurch gingen auch die früher schon erworbenen Vortheile verloren! Der Handelsverkehr wendete sich nun der ihm bequemeren Eisenbahn zu, und Boizenburgs Wohlstand hat dadurch einen harten Schlag erhalten. Daraus erklärt es sich denn auch, daß die Bevölkerung dieser Stadt im Laufe des letzten Jahrzehntes sich um fast 100 Einwohner vermindert hat.

Eine Meile südöstlich von Boizenburg zwischen der Sude und einem Bache, welcher die Gränze gegen das hannöversche Amt Neuhaus bildet, liegt die Teldau, ein zum Theil eingedeichtes und von Kanälen und Abzugsgräben durchschnittenes Marschländchen von außerordentlicher Fruchtbarkeit, welches aber häufig (z. B. 1830 und 1845) von verheerenden Ueberschwemmungen heimgesucht wird. Hier sind bei Soltow und Timkenberg schwache Spuren von Salzquellen aufgefunden worden.

Hiermit wäre der Kreis desjenigen, was ich in den Bereich meiner Schilderung hereinziehen wollte, geschlossen. Dieselbe giebt freilich nur eine Skizze der Vaterlandskunde, — ein vollständig ausgemaltes Bild (falls ein solches sich überhaupt jetzt schon herstellen ließe,) würde den Raum mehrer Bände in Anspruch genommen haben. Wenn nun auch Zeit und Umstände mir selbst es nicht vergönnen, letzteres zu schaffen, habe ich mich doch bemühet, wenigstens einzelne Pinselstriche von allen den mannigfaltigen Farben in dieser Skizze anzubringen, die in reichlicherer harmonischer Verwendung zu einem vollendeten, effectreichen Bilde mir unerläßlich schienen.

Daß aber ein solches Bild möglich werde, dazu ist die Herbeischaffung vieler zur Zeit noch fehlender Materialien nöthig, denn in allen einzelnen Zweigen unserer Landeskunde giebt es noch gar manche, zum Theil sehr erhebliche Lücken auszufüllen. Diese Arbeit liegt aber nicht etwa bloß in dem Bereiche des Fachgelehrten, — nein, in unendlich vielen Fällen kann hier auch der Landmann, der Forstmann, der Gärtner, — kurz jeder mitwirken, welches Standes und Berufes er

auch sein mag, wenn er nur ein offenes Auge und Herz für die ihn umgebenden vaterländischen Dinge besitzt. Ueberall wird er innerhalb seines Gesichtskreises noch Lücken finden, die er durch seine Beobachtung zu beseitigen vermag.

Um nun aber die Beobachtungen der Einzelnen allgemein nutzbar zu machen, wäre es nothwendig, daß sie alle in einem bestimmten Mittelpuncte gesammelt würden, wo sie jedem Forscher augenblicklich zugänglich sein können. Für die naturhistorischen und geographischen Notizen bietet sich ein solcher Centralpunct schon in dem jährlich erscheinenden Archive des „Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Meklenburg" dar, und ich erlaube mir daher alle diejenigen, welche sich für derartige Forschungen interessiren, zum Anschluß an diesen, jetzt schon mehr als 200 ordentliche Mitglieder zählenden vaterländischen Verein aufzufordern. Zur Aufnahme in denselben genügt eine Meldung bei mir, und die Uebernahme der Verpflichtung jährlich den geringen Beitrag von einem Thaler zu zahlen.

Sollte es mir durch diese Blätter vielleicht gelingen, zur Erweckung einer lebendigeren und erfolgreicheren Theilnahme an der Vaterlandskunde einigermaßen mitzuwirken, so würde ich dadurch einen wesentlichen Theil der in vorliegender Arbeit mir selbst gestellten Aufgabe als gelöset betrachten.

Namen- und Sach-Register.

A.

B.

*

Q.

R.

V.

W.

Z.





